

Zur Bibliothek des Erzherzogs  
Joseph Maximilian von Österreich  
Kaiser Karl: Ferdinand Kaiserin.

II. Hofbibliothek

Num: 19. d.

# Der Bibelfreund,



Neine  
theologische Wochenschrift.

---

Vierter Theil.

---



---

Arnstadt,  
gedruckt im Fürstl. Waisenhaus, 1773.



112

# Beiblische

theologische Zeitschrift



6314



010712



Verlag von G. Neumann, Neudamm 1773



## Vorrede.

**S**o wenig ich in den ersten drey Jahren, in welchen ich mich mit der Ausarbeitung dieser Wochenschrift beschäftigt habe, den hochgeschätzten Lesern derselben die wöchentlich auszugebenden Stücke länger, als es sich gebührte, schuldig geblieben bin: so unvermeidlich war derjenige Verzug, der im vorigen Jahre einige Wochen hindurch erfolgt ist. Die Ursache hiervon habe ich bereits S. 255. u. f. dieses 4ten Th. angezeigt; und ich zweifelse nicht, daß sie nicht die Freunde und Leser dieser Blätter für zulänglich sollten befunden haben. Ich habe indessen das damals gegebene Versprechen zu erfüllen gesucht, und, so bald, als es mir wegen der Zerstreungen, die mit Amtsveränderungen unzertrennlich verbunden sind, möglich war, die zu diesen 4ten Theile gehörigen Stücke fertiget, und dem Abdruck theils im vorigen, theils in diesem Jahre übergeben. Um so viel eher werden mich daher, wie ich gewiß glaube, die wertheften Leser wegen der im vorigen Jahre unterbrochenen Herausgabe dieser Blätter entschuldigen. —

Jetzt thue ich billig eben das, was ich bereits in den Vorreden zum 2ten und 3ten Th. gethan habe, und mache meinen Lesern, mit aller Aufrichtigkeit, diejenigen Anmerkungen bekannt, in welchen

verschiedene gelehrte Schriftforscher theils einige von mir vorgetragene Schrifterklärungen noch weiter bestätigt, theils aber auch ihre Bedenklichkeiten über diese und jene Auslegungen eröffnet haben.

Die erste Stelle gebe ich billig denjenigen Erinnerungen, die vom Hrn. D. Ernesti herkommen, mit desto größerem Vergnügen, je mehr dadurch manche von mir vorgetragene Erklärung noch weiter bestätigt und berichtigt wird; und je größer und entschiedener die Verdienste dieses Theologen um die richtige, deutliche und gründliche Auslegung der heil. Schrift schon vorlängst gewesen sind. Vey der Recension des dritten Theils dieser Wochenschrift, die in der neuesten theologischen Bibliothek B. 2. S. 782. u. f. zu finden ist, giebt der Hr. D. der von mir vorgetragenen Erklärung über 1. Mos. 49, 10. seinen Beyfall, und billigt insonderheit, daß ich  $\text{נָדַבְדָּבָר}$  übersetzt habe: Bis er gekommen seyn wird; setzt aber zur Bestätigung dieser Uebersetzung S. 784. an noch folgende gegründete Anmerkung hinzu: „Es sollte gesagt werden: es muß durch das Futuro praeteritum übersetzt werden: Denn, wenn  $\text{דָּבָר}$  im Hebräischen mit dem Futuro steht, so muß es allezeit so genommen werden: wie man im Lateinischen allezeit sagen muß; Donec venerit. Donec veniet ist ein Schulknaben-Schnitzer: und im Griechischen heißt es nur  $\epsilon\omega\varsigma\ \epsilon\lambda\theta\eta\iota$ , und das heißt auch nur, bis er gekommen seyn wird. Im Deutschen kan man auch sagen: Bis er kömmt, aber das heißt: Bis er da ist.“

S. 788. fällt der Hr. D. über das, was ich S. 10. u. f. vorgetragen habe, folgendes Urtheil: „S. 10. u. f. wird die Stelle Röm. 12, 7. 8. Hat jemand Weisagung, u. s. w. sehr richtig erklärt. Ueberhaupt geht der B. hierbey den Weg, daß er die Regel des Apostels v. 3. zum Grunde setzt, nach der ein jeder mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, zufrieden seyn, und sie nach der Absicht Gottes mit Demuth gebrauchen soll. Insbesondere versteht er die  $\alpha\nu\alpha\lambda\omicron\gamma\iota\alpha\nu\ \pi\iota\varsigma\epsilon\omega\varsigma$  richtig, als ein Synonymum von  $\mu\epsilon\tau\omicron\nu\ \pi\iota\varsigma\epsilon\omega\varsigma$ . Es ist aber, in der Umschreibung der Worte, dieses nicht mit berührt, und auch überhaupt nicht die Zufriedenheit mit der Art und dem Maasse der Gaben in dem Ganzen. S. C. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes, hat er ganz wohl von dem Amte der Diaconorum erklärt: aber, wenn er nun  
die

die Worte nur so nimmt, so halte er bey der Diaconie mäßiglich von sich, so ist das nicht genug: sondern der Sinn muß seyn: so verlange er nichts weiter, sey mit dieser Gabe zufrieden, und brauche sie recht: und so in folgenden: Wenn jemand die Gabe der Lehre hat, so verlange er nichts weiter als Lehrer zu seyn, und beschäftige sich darinnen sorgfältig u. s. w."

§. 789. billigt der Hr. D., daß ich Phil. 2, 6. den Ausdruck, Gott gleich seyn, von dem Zustande, darinnen die menschliche Natur durch die Vereinigung mit der göttlichen war, genommen habe; setzt aber ferner folgende Erinnerung hinzu: „Wir hätten aber den Ausdruck nur einzeln deutsch übersetzt sehen mögen, welches nicht schwer ist: Ob er wohl göttlichen Standes war: Cum esset conditione diuina: Wie hernach conditio seruilis: welches der eigentliche Ausdruck der Lateiner ist. Das ἀρπαγμα ἡγασαυ, nimmt er, wie mehrere; er that damit nicht groß, wie ein Sieger mit seiner Beute: welches uns zu hart zu seyn dünkt, und mit dem folgenden nicht übereinstimmend. Wir würden es Lateinisch übersetzen: non raptum iuit maiestatem diuinam: welches heißt: er eilte nicht, sich seiner göttlichen Majestät zu gebrauchen. So wird in den Scriptoribus Hist. Aug. von einem Kayser gesagt, daß er nach erhaltener Kayserlichen Würde nicht raptum iuisse imperium. Das ἐκενωσεν ἑαυτον ist gegeben: er nahm sich selbst das Ansehen, das er haben konnte, oder, er begab sich der göttlichen Herrlichkeit freywillig: welches dem Sinne nach gar gut ist: aber man darf es nur geben, er erniedrigte sich selbst. Denn κενον ist in solchem Contexte ein Synonymum von ταπεινωσεν und im folgenden, wo es heißt: ἐταπεινωσεν ἑαυτον, ist eine bloße Wiederholung: depressit se, inquam, ipse. Πικρον ist im N. T. gering, arm u. s. w. λιτος, πτωχος, u. s. w., und dafür wird auch nach der hebräischen Etymologie κενος gesagt, wie auch im N. T. Luc. 1, 53.; Daher wird nun nur eins, υπερβιβην, entgegen gesetzt. — Etwas sayer machen es dem B. die καταχθονιοι, nach Luthers Uebersetzung: Die unter der Erde sind, welches die Bedeutung des Worts nach der Etymologie ist. Aber, wer sind nun diese? Die unterirdischen Gottheiten der Heyden? Die sind nichts. Die Leiber der Todten? Die können nicht anbeten. Die bösen Geister? Die können Jesum nicht anbeten und zur Ehre Gottes des Vaters rühmen, daß er HERR über alles sey. Es bleiben übrig die Seelen der Todten, welche sich die Morgenländer als Bewohner des Scheol, oder unterirdi-

scher Gegenden vorstellten (die Griechen und Römer auch,) und Paulus hat als ein Hebräer sich nach dieser Vorstellungsart ausgedrückt. Aber da nur die Seligen unter den Todten das thun können, was ihnen beygelegt wird; so müssen diese zu verstehen seyn. — Aber diese sind ja im Himmel. Warum sollten sie besonders ausgedrückt seyn? Man muß solche hebräische *μερισμὸς* des Ganzen, von allem in der Erklärung der Prädicate nicht so scharf nehmen, als, Himmel und Erde, Hohes und Tiefes, Todte und Lebendige. — Beyläufig wird in der Stelle aus Jac. 2, 19. das *φροσέναι* nach der Gewohnheit durch Furcht und Angst, nämlich für den Strafen Gottes erklärt; es heißt aber: sie hassen ihn: welches auch der Context erfordert."

Wenn ich S. 281. Ephes. 1, 3. übersetzt habe: Gelobet sey Gott, der uns allen vollkommenen Segen, alle vollkommene Glückseligkeit, nämlich den Himmel geschenkt hat: so billiget zwar der Hr. D. diese Uebersetzung; indessen setzt er S. 793. folgende Anmerkung hinzu: „Aber was für ein Himmel ist zu verstehen? Der B. versteht, wie man S. 281. sieht, den Himmel im eigentlichsten Verstande, nämlich der oben ist, wo Christus ist zur Rechten Gottes. Es ist aber nach dem Ganzen, welches sich bis durchs ganze andere Capitel erstreckt, das Himmelreich auf Erden, die wahre Kirche, in die Gott die Heyden, (denn mit diesen redet er eigentlich, als dem größten Theile der Ephesinischen Gemeinde, wie aus Cap. 2, 1. f. zu ersehen) gebracht hatte, da sie vorher in der Welt, *εν κοσμῳ* waren, Cap. 2. v. 12. Man vergleiche eben daselbst v. 19.: So seyd ihr nun nicht mehr Fremdlinge, sondern *συμπολιται των αγιων, και οικιοι θεου*, der heiligen Stadt, das ist die wahre Kirche; und die ist *ο οικος του θεου*. — Nach dem Wohlgefallen seines Willens ist erklärt, nach seiner vollkommenen Freyheit. Warum aber nicht, wie oben S. 144. über Phil. 2., nach seiner Güte, oder nach seiner gütigen Entschliesung? Denn daß diese frey sey, versteht sich ohnedem."

Die S. 393 u. f. über Röm. 8, 28 — 30. vorgetragene Erklärung billigt der Hr. D. S. 795. vollkommen, und bezeugt zugleich, daß er diese Stelle selbst so erkläre; zugleich setzt er S. 795. ferner hinzu: „Eben den Beyfall geben wir größtentheils der Erklärung von 2. Tim. 2, 19., nach welcher der feste Grund Gottes die Lehre von der Auferstehung ist, von welcher gleich im vor-

herge:



Hergehenden, als von einer Grundlehre der ganzen Christlichen Religion, die Rede ist. Dieser Grund des Evangelii, mit dem es steht und fällt, εσινε, steht fest. Dieser Grund führet diese Aufschrift (σφραγιδα) welches Siegel und Aufschrift heißen kan. Der B. macht aber eine doppelte Aufschrift; die erste; der Herr kenne die Seinen; die andere; es trete ab — nennt. Die ersten Worte stehen gerade so 4. B. M. 16, 15. und heißen dort: Der Herr wird die Seinen, (die nicht zur aufrührerischen Motte gehören) offenbahr machen. — Wir dächten, es wäre besser, man nähme das και für ein Schlußwort, wie die Copula im Hebräischen ist; darum trete von der Ungerechtigkeit ab, wer es mit Christo halten will, oder ein Christ zu seyn vorgiebt: welches mit dem vorigen sehr gut zusammenhängt.”

Noch eine Anmerkung hat eben dieser verdienstvolle Theologe S. 796. hinzugesetzt, die zu lehrreich und nützlich ist, als daß ich sie nicht auch den Lesern dieser Blätter bekannt machen sollte: „In dem bekannten Schlusse des Gleichnisses: Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt, Matth. 22, 14. findet sich einige Schwierigkeit bey der Wenigkeit der Auserwählten, die man nicht auf einerley Art und Weise zu erklären pflegt: aber auch eine darinne, daß in dem Bilde nur ein verworfener ist; die übrigen alle genießen die Wahlzeit. Der B. meynt, es bringe dies das Bild so mit sich, daß nur einer verworfen werde, und daher sey im folgenden gezeigt, daß es mit den Gliedern der sichtbahren Kirche eine andere Bewandniß habe: unter denen nicht wenige, sondern viele verwerflich wären. Ist es nicht leichter aus der Schwierigkeit zu kommen, wenn man sagt; da einmahl viele für alle gesetzt sey, so sey wenig, nicht alle. Diese Leute sind zwar alle eingeladen; aber sie gefallen mir nicht alle: so umgen nun dieser wenig oder viel seyn: es macht hier keine Schwierigkeit.”

Je ausführlicher ferner diejenige Recension des 1. und 2. Th. dieser Wochenschrift ist, welche man in denjenigen Danziger Berichten von neuen theologischen Büchern und Schriften, die in der Heinsiusischen Buchhandlung zu Leipzig herauskommen, im dritten Bande, S. 707 — 723. findet; desto mehr erachte ich mich verbunden, auch diejenigen Anmerkungen anzuführen, mit welchen der Hr. Verfasser dieser Recension einige von mir angeführte Erklärungen begleitet hat.

S. 716. giebt der Hr. Rec. zu erkennen: „ Daß das *την αρχην* Joh. 8, 25. besser durch ein *ordinino*, *proflus*, ausgedrückt werde; als welche Bedeutung sehr gewöhnlich sey; (Vide Lamb. Bos Observatt. crit. pag. 59. et Io. Conr. Schwarzii Lexicon N. T. p. 196.); er würde daher die Stelle so übersetzen: Schlechterdings, in aller Betrachtung und überhaupt bin ich das, was ich euch auch immer sage \*).“ Der Hr. Rec. glaubt ferner, daß auf solche Art die Ursach am Tage sey, warum das *την αρχην* voran stehe; und so dürfe man auch keine Verwechslung des *λαλω* mit *ελαλωσα* annehmen. Daß beydes nicht ungewöhnlich sey; habe ich Th. I. S. 219. erwiesen. Indessen giebt auch die vom Hrn. Rec. angeführte Erklärung einen guten Sinn, wenn man zumahl *την αρχην* nicht so wohl durch, schlechterdings, als vielmehr durch, allerdings, übersetzt; und ich überlasse daher den Lesern die Wahl.

Wenn ich Th. 2. S. 35. bemerkt habe, daß 2. Cor. 5, 3. die Lesart: *ενδυσαμενους* anzunehmen sey; so äußert der Hr. Rec. S. 719. hierbey folgende Bedenklichkeiten: „ Der angeführte Grund, daß der Apostel bey der gewöhnlichen und gedruckten Lesart *ενδυσαμενοι* eine offenbare Tautologie geschrieben haben würde, dünkt dem Recensenten nicht erheblich zu seyn. Es ist vielmehr eine Schönheit und kräftigere Bejahung, zwey gleichgültige und einander bestärkende Redensarten neben einander zu setzen. — Es giebt auch die gemeine Lesart einen bequemen und dem Zusammenhang gemäßen Sinn: Wir wünschen, ohne vorher zu sterben, mit jenem himmlischen Körper überkleidet zu werden, wofern wir nicht, vielleicht bey der Zukunft Christi, bereits todt seyn werden, wofern wir anders noch alsdenn mit unserm Körper bereits bekleidet, nicht vorher von demselben entlediget seyn werden.“ Dey

dieser

\*) Eben so hat auch der Hr. Rec. Krebs in der von ihm besorgten und zu Leipzig 1765. gedruckten Ausgabe des ehedessen vom seel. Schöttgen herausgegebenen Lexici graeco-Lat. in N. T. S. 100. diese Stelle erklärt, und sie also übersetzt: *Profecto, profusus sum is, quem vobis dico.* Er setzt aber ferner hinzu: *Notent tirones, illud καὶ post ὁ, τὶ ex vsu optimorum scriptorum abundare, nec posse in lingua latina exprimi.*

dieser Paraphrase wird vorausgesetzt, daß *ενδυσσασμενος* so viel heiße, als, *indutus*, oder *vestitus*, bekleidet. Daß aber diese Uebersetzung deswegen nicht könne statt haben, weil *ενδυσσασται*, nicht heißt, angezogen seyn, sondern, sich anziehen; ist bereits in der Vorrede zum Th. 3. S. VII. aus Hrn. D. Ernesti neuesten theologischen Bibliothek B. 2. angeführt worden. So lange dieser Grammatische Gegengrund nicht gehoben wird; so lange kan wohl der gemeinen Lesart auch nicht einmahl durch eine Paraphrase geholfen werden.

Wenn ich Th. 2. S. 399. das Wort *יָרָדוּ*, Jes. 9, 5. von beschlagenen Halbstiefeln und Beinharnischen der Soldaten deswegen verstanden habe, weil es auch in andern Morgenländischen Sprachen so gebraucht wird; so macht der Hr. Rec. S. 723. hiers bey folgende Anmerkung: „Der Recensent bekennt, daß ihm immer die Bedeutungen, die in alten Uebersetzungen und in biblischen Parallel-Stellen keinen Grund haben und nur aus andern Sprachen erborgt werden, verdächtig vorkommen. Hier legen alle alte Uebersetzungen dem besagten Worte die Bedeutung eines kriegerischen Lärmes, eines Gefechtes, einer Plünderung bey. Was ist gewöhnlicher bey den Hebräern, als Abstracta statt der Concretorum zu setzen? Könnte man nicht lärmende Freybeuter und schwärmende Krieger verstehen, die vernichtet werden und nicht statt haben sollen.“ Allein, wenn dies der Sinn des Propheten gewesen wäre; würde er wohl gesagt haben, daß *יָרָדוּ יָרָדוּ* *וְ* solle mit Feuer verbrannt werden. Waren gleich die Kriege der Alten sehr blutig; so liest man doch nicht, daß sie die feindlichen Krieger, oder Soldaten, die sie in ihre Gewalt bekamen, verbrannt hätten. Sollte nun wohl Esaias eine bildliche Vorstellung von einer Sache, die niemahls geschehen ist, und auch nicht leicht geschehen wird, hergenommen haben? Das ist, mir wenigstens, nicht wahrscheinlich.

In eben den vorhin angeführten Berichten von neuen theologischen Büchern und Schriften findet man B. 4. S. 135—151. des vierten Bandes auch vom 3. Th. des B. S. eine eben so ausführlich

fährliche als wohlausgearbeitete Recension. In derselben führt zwar der Hr. Rec. verschiedene Schriftauslegungen an, mit denen er, — wie er sich selbst S. 135. ausdrückt, — seine exegetische Kännniß vermehrt habe; indessen giebt er so wohl eine rühmliche Unpartheylichkeit als auch eine sorgfältige Prüfung dessen, was von ihm beurtheilet wird, durch die Erinnerungen, mit welchen er einige von mir vorgetragene Erklärungen begleitet hat, zu erkennen.

S. 138. äußert der Hr. Rec. über das, was ich Th. 3. S. 53. behauptet habe, folgende Bedenklichkeit: „Wie wohl man schwerlich den Zustand der Juden seit des Pompejus Zeiten für einen eignen und mit gesetzgebender Macht begabten Staat ansehen kan, so ist er doch in einiger Betrachtung eher dafür zu achten, als mit dem Verf. zu behaupten, daß tziger Zeit die Juden kaum mehr, als eine Million, betragen\*), und in der ganzen Welt keine einige Stadt und kein einiges Dorfeigenthümlich besitzen. Denn allein in Polen, welches doch gegen das übrige Europa und Asien ein mäßiges Land ist, finden sich auf zwey Millionen Juden, und in Arabien besitzen sie ein eignes Land, das keinen fremden Scepter unterworfen ist. Siehe unsern dritten Band, S. 366. der Danz. Berichte\*\*).“ Aus den vom Hrn. Rec. angeführten Nachrichten

---

\*) Das habe ich S. 53. eigentlich nicht behauptet, sondern mich daselbst folgender Ausdrücke bedient: ja ihre Anzahl beträgt wohl noch in unsern Tagen mehr, als eine Million.

\*\*\*) Hier ist aus des Hrn. Cap. Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 377. u. f. folgende merkwürdige Nachricht angeführt: „In der bergigten Gegend von Hedsjas nordöstlich von Medina liegt ein gewisser District, Cheibar, der noch bis auf diesen Tag von freyen unabhängigen Juden bewohnt wird, die so, wie die übrigen freyen Araber unter ihren Schecks stehen, und drey besondere Stämme ausmachen. Ihr Name Veni Cheibar ist aber bey den nördlichen Mahomedanern so verhaßt, daß er zum Schimpfworte eines Räubers gebraucht wird. Sie scheinen gar keine Gemeinschaft mit den Juden zu haben, die in den Städten auf der Arabischen Gränze wohnen, weil sie, wie die Juden zu Haleb und Damask sagten, das Gesetz nicht nach der Manier der übrigen beobachteten. Sie sind also vielleicht Karaiten, welches auch durch das Zeugniß des Scherifs

richten erhellet allerdings: daß ich mich darinn geirrt habe, wenn ich Th. 3. S. 53. behauptete, daß die Juden in keinem Theile der Welt, in keiner Provinz einen besondern Staat ausmachten; ja keine einige Stadt und kein einiges Dorf eigenthümlich besäßen; aber demungeachtet ist und bleibt das, was ich S. 52. bemerkt habe, unlängbahr: daß nämlich etwa 40 Jahr nach der Himmelfahrt Christi Jerusalem zerstört, das ganze Jüdische Land verwüstet, und zugleich die ganze Kirchen- und Staats-Verfassung des Stammes Juda sey aufgehoben worden. Denn, auch diejenigen Jüdischen Stämme, deren der Hr. Cap. Niebuhr in der vorhin angeführten Nachricht gedenkt, und die als freye und unabhängige Leute leben, haben doch nicht mehr diejenige Kirchen- und Staats-Verfassung, welche ihre Vorfahren zu den Zeiten Christi und seiner Apostel noch hatten, und die ihnen selbst die Römischen Kaiser ließen, ob sie gleich dieselben für ihre Oberherrn erkennen mußten. Denn, wo ist ein solcher Tempel, als ehedessen zu Jerusalem war? Wo sind solche Priester, die ihre Abstammung vom Levi aus sichern und zuverlässigen Beweisen darthun können? Wo sind

---

Eddris in seiner Geogr. Nubiae bestätigt wird. Erat Chai-  
 bar in exordiis Moslemanismi domicilium filiorum Ca-  
 raitae. Die Karaiten aber sind bey den übrigen Juden, den  
 Phariseern, mehr verhaßt, als die Mahomedaner und  
 Christen. Die Wohnung dieser Juden, zu welchen man  
 nur durch große Wüsteneyen kommen kan, hat vielleicht Ge-  
 legenheit zu der Fabel vom Sabbathfluß gegeben; denn,  
 weil die Juden nicht am Sabbath reisen, und doch nicht  
 ohne große Karavanen, die sich ihrentwegen nicht aufhalten,  
 mit Sicherheit durch große Wüsten reisen können, so können  
 sie auch ihres Sabbaths wegen keine Reisen nach Cheibar  
 unternehmen. Der Name des Stammes Anäse in Chei-  
 bar hat viel ähnliches mit dem Namen Hanasi, dessen schon  
 Benjamin von Tudela gedenkt, und mit Banu Anzah, wel-  
 cher Stamm schon dem Mahomed vielen Verdruß machte.  
 Also hat diese Familie Juden wahrscheinlich schon über 1100  
 Jahr registert.

sind überhaupt die Jüdischen Stamm: Register, die so wesentlich zu ihrer besondern Staatsverfassung gehörten? Wo werden die von Gott durch Mosen bekanntgemachte Opfer- und Reinigungs-gesetze beobachtet? Wo ist ein Jüdisches Gericht, das nur noch dasjenige Ansehen hätte, in welchem zu den Zeiten Christi und der Apostel das Sanhedrin zu Jerusalem nicht nur bey denjenigen Juden, die in Palästina wohnten, sondern auch bey denen, die sich in Asiatischen und Europäischen Provinzien aufhielten, immer noch stand? So lange aber diese Fragen nicht können beantwortet werden; so lange muß man das, was ich S. 53. behauptet habe, eingestehen: daß in der durch den Titus geschenehen Zerstörung der Stadt Jerusalem und des dasigen Jüdischen Tempels das, was Jacob I. Mos. 49, 10. vorhervorkündigt hatte, erfüllt, und das Ende der ehedessen von Gott selbst durch Mosen angeordneten Jüdischen Kirchen- und Staats: Verfassung erfolgt sey. Und wenn auch die Juden in mehreren Ländern eben die Rechte und Freyheiten hätten, die sie in einem abgelegenen Winkel in Arabien haben; sie hätten aber kein gemeinschaftliches Obergericht, keinen gemeinschaftlichen Tempel und Gottesdienst; so wären sie doch nicht das, was sie noch zu den Zeiten Christi und seiner Apostel waren; auch dann wären sie noch kein Volk, das nach den durch Mosen geordneten Kirchen- und Pollicey: Gesetzen regiert würde.

S. 140. macht der Hr. Rec. über die von mir S. 117. u. f. vorgetragene Erklärung der Phil. 2, 5: 8. enthaltenen Aussprüche Pauli, besonders bey v. 6., folgende Anmerkung: „Hier gesteht der Recensent, daß ihm die gewöhnliche Anspielung auf Triumphe und Bente der stolzen Krieger immer weit hergeholt scheint. Die ältern Griechischen Ausleger, als, Oecumenius, kennen diese Anspielung nicht, und halten das *ἠγειοῦμαι ἀρπαγμον* für gleichgültig mit *ἀρπαζειν*. Gewiß ist es, daß in vielen Redensarten *ἠγειοῦμαι* ein bloß zierliches und nur unschreibendes, ja überflüssiges Wort ist, z. E. Hebr. 10, 29., das man höchstens nur durch ein *voluit, putavit*, ausdrücken muß. Auch ist zwischen *ἀρπαγμος*, das Rauben, das an sich Reissen, und dem *ἀρπαγμα*, dem Raube,

Raube, dem Weggerissenen, ein Unterschied. Ferner heißt, ἀρπαζειν, nicht immer reißen, oder, rauben, sondern auch, sich etwas zueignen, anmaßen, an sich ziehen; wie Matth. 11, 12. Es scheint also nur dieses gemeint zu seyn: Jesus maßete sich die Gleichheit mit Gott nicht an, er hielte seinen göttlichen Glanz nicht für so etwas, wie die Menschen ihr Eigenthum und mühsam erworbenes aber schätzbares Gut nicht wollen fahren lassen, sondern fest darüber halten, und es sich mit aller Macht zueignen, vielmehr ließ er diese Herrlichkeit willig fahren, oder, er machte keinen sichtbaren Gebrauch von den erhabenen Eigenschaften seiner Gottheit, sondern entäußerte sich derselben, um einen niedrigen Diener auf der Welt vorzustellen." Ich habe wider das, was der Hr. Rec. von dem Graecismo, ἀρπαγματον ηγεισθαι, erinnert, nichts einzuwenden; Nur befriedigt mich diejenige Bedeutung nicht, welche der Hr. Rec. dem ἀρπαζειν, oder ἀρπαγματον ηγεισθαι, beylegt. Denn Jesus hat sich allerdings die Gottheit auch zu der Zeit, da er sich im Stande seiner Erniedrigung befand, bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, und besonders Joh. 5, 17. 21. 26. Cap. 8, 23. Cap. 9, 35. 37. Cap. 10, 18. 30. Cap. 11, 25. Cap. 14, 9. Cap. 17, 5. deutlich genung zugeweiht, und sich mithin die Gleichheit mit Gott angemäßt. Und gleichwohl lehrt Paulus, wenn die Behauptung: εχ ἀρπαγματον ηγυσσαστο το εινωσα-Θεω, die vom Hrn. Rec. angegebene Bedeutung hat, daß Jesus dies nicht gethan habe: Es hat daher der Hr. Rec. selbst die Uebersetzung: Jesus maßete sich die Gleichheit mit Gott nicht an, auf folgende Art umschrieben: „Er hielte seinen göttlichen Glanz nicht für so etwas, wie die Menschen ihr Eigenthum und mühsam erworbenes oder schätzbares Gut nicht wollen fahren lassen.“ Auf solche Art wird zwar das, was Jesus nicht gethan habe, ganz richtig vorgestellt; aber liegt es auch in derjenigen Erklärung, die der Hr. Rec. von den Worten: εχ ἀρπ. η τ. εΙ. Ι. Θ. gegeben hat? Diejenige Uebersetzung dieser Worte, die Hr. D. Ernesti erwähnt hat, und die von mir S. V. angeführt worden, ist allerdings die deutlichste und wichtigste.

S. 247. billiget zwar der Hr. Rec. den von mir angegebenen

Zusammens

Zusammenhang derjenigen Vorstellungen Pauli, die wir Röm. 8, 28: 30. lesen; indessen setzt er noch folgende Erinnerung hinzu: „Nur das kan der Recensent nicht genehmigen, daß der Verf. das zusammengesetzte Wort  $\pi\rho\sigma\epsilon\gamma\upsilon\omega$  und  $\pi\rho\omega\upsilon\rho\epsilon\sigma\tau\epsilon$  für ein einfaches annimmt, welche Gott liebet, die bestimmt er auch zur Aenlichkeit. Auch das angeführte  $\omega\nu\alpha\beta\lambda\epsilon\tau\epsilon\iota\nu$  in Joh. 9, 11. bedeutet, aufsehen, in die Höhe sehen, die Augen aufshun, wenn es gleich nicht, wiederum sehen, bedeuten kan, und die Kraft des Vorwortes darf nicht ganz verlohren gehen. So hat auch der angezogene Glasius S. 746. kein Beyspiel anführen können, wo ein mit  $\pi\rho\sigma$  zusammengesetztes Zeitwort einem einfachen Zeitworte gleich gelte. Es giebt einen richtigen Sinn, wenn man genau übersetzt: welche Gott vorher geliebt, und als ächte Christen vorher erkannt hat, dieselbe hat er auch nach seinem ewigen Rathe zur Aenlichkeit seines Sohns im Leiden vorher bestimmt.“ Hier scheint der Hr. Rec. vorauszusetzen, daß zusammengesetzte Zeitwörter allezeit müßten so übersetzt werden, daß die Kraft des Vorwortes nicht ganz verlohren gehe. Allein, ich kan mich unmdglich überreden, daß ein so guter und einsichtsvoller Exeget, als der Hr. Rec. ist, dieses wirklich glaube und annehme. Es kan ihm unmdglich unbekannt seyn, daß nicht wenig dunkle und unrichtige Uebersetzungen verschiedener Schriftstellen sich besonders auch darauf gründen, daß man bey den Zeitwörtern die Kraft der Vorwörter nicht hat wollen verlohren gehen lassen. Indessen will ich einige Zeitwörter anführen, die sich zwar auch mit dem Vorworte  $\pi\rho\sigma$  anfangen, bey denen aber dasselbe in der Uebersetzung in andere Sprachen niemahls ausgedrückt wird, und auch nicht füglich ausgedrückt werden kan; da es zumahl dem Hrn. Rec. auslößig ist, daß dies nicht vom seel. D. Glas in der von mir angeführten Stelle geschehen ist. Wie oft heißt nicht z. E.  $\pi\rho\omega\upsilon\rho\epsilon\omega$  in Medio weiter nichts, als, Volo\*)? Wenigstens kan es besonders auch 2. Cor. 9, 7. nicht anders übersetzt werden; und der seel. Luther selbst hat es daher hier sehr gut auf folgende Art gegeben: Ein jeglicher

nach

\*) Deutliche Beweise hiervon hat besonders der Hr. Rect. Krebs in seinen Observ. Flav. pag. 305. angeführt.



nach seinem Willkühr. So wohl das Griechische, προβαλειν καρπας, als auch das Lateinische, progerminare, proferre fructus, heißt weiter nichts, als Früchte tragen. Προελπιζειν steht Ephes. I, 12. offenbahr an statt ελπιζειν. Προδεσις zeigt Röm. 8, 28. wie ich bey der Erklärung dieser Stelle S. 294. gezeigt habe, nichts anders an, als die göttliche Erbarmung; προνοειται hat schon der seel. Luther Röm. 12, 17. sehr gut, durch, sich besteuern, nicht durch, voraus sehen, übersetzt. Und so heißt auch προπεμπειν nicht nur voraus schicken, sondern auch begleiten, oder jemanden gute Freunde zu Begleitern zugeben; wie aus I. Cor. 16, 11. Tit. 3, 13. 3. Joh. v. 6. deutlich gemung erhellet. Daß insonderheit προγινωσκειν auch Röm II, 2. nichts anders heiße, als, lieben, ist nicht nur von mir S. 297. bemerkt, sondern auch vom Hrn. D. Ernesti in der neuesten theoloyischen Bibliothek B. 2. S. 795. gebilliget worden. Ire ich anich daher nicht ganz; so habe ich mich bey der Erklärung des Röm. 8, 29. enthaltenen Ausspruchs Pauli keinesweges vom Sprachgebrauche entfernt, ob ich gleich προεγνω und προωρισε in der Uebersetzung nicht so wohl als zusammengesetzte, sondern als einfache Zeitwörter betrachtet und ausgedrückt habe. Daß die vom Hrn. Rec. S. 248. angeführte Uebersetzung einen ganz richtigen Sinn vom v. 29. gebe, will ich nicht läugnen; aber, wenn Paulus gleich darauf v. 30. folgende Lehre vorträgt: Ους προωρισε τυχας και εκαλεσε; so fragt es sich: beruft, oder, wie dies Wort eigentlich zu übersetzen ist, bekehrt denn Gott durch seinen Gnadenruf zu Christo nur diejenigen, die er als ächte Christen in seinem ewigen Rathe vorher erkannt hat? Sind nicht schon oft durch das Evangelium auch diejenigen bekehrt worden, die zwar eine zeitlang glaubten, aber nicht bis an den Tod getreu blieben, und die also nicht zur Zahl derjenigen gehören, die Gott als ächte Christen und Erben der Seligkeit vorher erkannt hat? Dieser Einwurf läßt sich aus der von mir vorgetragenen Uebersetzung der Worte Pauli leicht

leicht heben; aber kan man dies auch von derjenigen Uebersetzung sagen, die der Hr. Rec. angenommen hat? Der nachdenkende Leser mag darüber urtheilen.

Wenn ich S. 315. die Job. 7, 22. vorkommende Schwierigkeit durch die bloße Interpunction, und dadurch, daß ich τω τῶν δαυμαζετε δια τῆς το, zusammen setze, zu heben gesucht habe; so bestärket es der Hr. Rec. S. 248. durch folgende Anmerkung: „Diese Interpunction hat schon Theophylactus p. 665. in seiner Handschrift gehabt, und nach derselben erklärt.“ Wie deutlich giebt der Hr. Rec. auch dadurch eine edle Denkungsart zu erkennen? Je mehr überhaupt aus beyden Recensionen eine ungeheuchelte Wahrheitsliebe, die von allem Kunsttrichterischen Stolze entfernt ist, hervorleuchtet, desto mehr erachte ich mich dadurch zur aufrichtigsten Dankbegierde verbunden.

Eben dis ist auch meine Gesinnung gegen denjenigen Hr. Rec., der in den von der Wedelschen Buchhandlung zu Danzig verlegten Theologischen Berichten von neuen Büchern und Schriften, B. 2. S. 331:351. den zweyten Theil von meiner Wochenschrift beurtheilet hat. Ich will daher auch aus denselben das Wichtigste und Erheblichste anführen, und meine Meynung darüber mit eben der Bescheidenheit eröffnen, mit welcher der Hr. Rec. hierbey zu Werke gegangen ist. Auffallend war es mir freylich, als ich S. 331. las: Der S. M. waget manchen kühnen Schritt; aber wie bald verlohr sich nicht meine Befremdung, als der Hr. Rec. mir gleich darauf folgendes Zeugniß gab: „Aber er zeigt jederzeit, daß er nach Gründen handle; und, wenn uns diese auch nicht allemahl überzeugen, so stößet uns doch der redliche Eifer, mit welchem er die göttliche Zeugnisse der Schrift aufzuklären sucht, die allergrößte Hochachtung gegen denselben ein.“

Zuerst führt der Hr. Rec. S. 332. die von mir über Matth. 19, 28. 29. vorgetragene Erklärung an, und setzet hinzu: „Wir läugnen dieses nicht, (daß nämlich Jesus, nach meiner Meynung in der angeführten Verheißung auf das große Ansehen, das sie nach seiner Himmelfahrt in seiner Kirche erlangen würden, sehe). Wir glauben aber, daß Jesus hiermit zugleich auf jenes allgemei-

ne Weltgericht sehe, und dazu berechtigen uns die Worte Pauli I. Cor. 6, 2. 3. Daß aber auch in diesen Worten nicht vom allgemeinen Weltgerichte die Rede sey; habe ich S. 321. darzutun gesucht; und der Hr. Rec. hat nichts dagegen erinnert. Er selbst wird es mir also nicht verdenken, wenn ich mich unter diesen Umständen, zu derjenigen Kombination zweener verschiedenen Erklärungen, die ihm hier das beste zu seyn dünket, mir aber allezeit bedenklich ist, nicht entschließen kan.

S. 335. bestätigt der Hr. Rec. die 2. Cor. 5, 3. von mir angenommene Lesart, *εκδυσαμενοι*, besonders auch dadurch, daß er bemerkt: „Es habe schon Ambrosius versichert, daß es auch zu seinen Zeiten Codices gegeben habe, in welchen, *εκδυσαμενοι*, gefunden worden sey.“

S. 336. begleitet der Hr. Rec. die von mir über Ephes. 2, 2. vorgetragene Erklärung, mit folgender Erinnerung: „Wir würden die Schwierigkeit, die sich hier wegen der bey einander stehenden Genitiven äußert, also zu heben suchen, daß wir, da sie unstreitig nach der Hebräer Art, an statt der Adjectiven gesetzt sind, wenigstens eins derselben durch ein Adjectiv ausdrückten. Wir würden also auf folgende Weise übersetzen: Ihr seyd dem mächtigen Fürsten der Finsterniß nachgefolget, welcher ein in den Ungläubigen izzt wirksamer Geist ist. Daß *εξουιας* durch ein Adjectiv könne gegeben werden, ist unstreitig, und daß zwischen *τα αερος* und *τα πνευματος* eine *εκειψις τα διασαφητικης* gedacht werden müsse, das hat schon Camerarius richtig erkannt.“ Je weniger sich diese Uebersetzung von der meinigen entfernt, desto weniger habe ich gegen dieselbe zu erinnern.

S. 337. glaubt der Hr. Rec. nicht nur, daß die Worte Pauli Col. 2, 15. mehr anzeigen, als alles, was sich von der Ueberwindung Jesu über das Jüdische Volk gedenken lasse, sondern er sucht auch der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher Paulus den Sieg Jesu über den Satan und sein Reich beschreibt, dadurch aufzuhelfen, daß er meynt, die Verbindung zwischen den 15. und 16. v. sey auch bey dieser Auslegung da, und man könne sich die Folgen der Gedanken des Apostels also vorstellen: „Hat Jesus auch

so gar die Hölle überwunden, und euch errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, so dürft ihr euch um desto weniger unter das Joch der Menschen beugen, die euch, als Christen, widerrechtlich zu Haltung des von ihm abgeschafften Ceremonialgesetzes verpflichten wollen." Allein mir ist die vom Hrn. Rec. angegebene Folge der Gedanken, so klar nicht, als sie ihm zu seyn scheint. Denn, schon v. 14. hatte Paulus von der durch den Kreuzestod Jesu geschehenen Abschaffung des Jüdischen Ceremonialgesetzes gehandelt; mit diesem v. 14. ist der v. 15. auf das genaueste durch *απελευθερωσ*, verbunden. Man erwartet also natürlicher Weise, daß Paulus hier zeigt, wie und auf was für Art und Weise Gott durch Christum das Ceremonial-Gesetz abgeschafft habe: aber wird diese Erwartung befriedigt, wenn man annimmt, daß Paulus v. 15. von der Ueberwindung des Satans rede? Und so werden auch die Griechischen Ausdrücke, *αρχαι και εξουσιαι* in verschiedenen Stellen z. E. 1. Cor. 15, 24. Tit. 3, 1. Jud. v. 6. so gebraucht, daß mit denselben obrigkeitliche Personen ganz unläugbar bezeichnet werden: Aber, wo wird der Teufel nebst seinen Reichsgenossen, ohne weitere Bestimmung, eben so genannt? Es ist wahr: diejenigen, die zu dem Jüdischen Magistrat gehörten, waren freylich keine Souverains; aber, sie stunden doch bey den Juden selbst im größten Ansehen, und waren einem jeden, der zur Jüdischen Kirche gehörte, furchtbahr genung: Und eben durch diese ihre Autorität beförderten sie, wie es bekannt genung ist, die Kreuzigung und den Tod Jesu: aber wie sehr fiel nicht dieses ihr Ansehen nach der Auferstehung Jesu? Als die Apostel wenig Tage nach der Himmelfahrt Jesu, des Verbots der Hohenpriester ohnerachtet, im Tempel öffentlich lehrten; getraute sich, wie wir Apost. Gesch. 4, 26. lesen, der Hauptmann, der nebst seinen Dienern sie vor den Rath zu Jerusalem bringen sollte, keinesweges sie mit Gewalt zu holen: denn sie fürchten sich vor dem Volke, das eben durch die Auferstehung Jesu und durch die darauf erfolgte Ausgießung des

heiligen

heiligen Geistes von der Unschuld und Herrlichkeit JESU war überzeugt worden, daß sie nicht gesteiniget würden.

§. 342. erinnert der Hr. Rec., daß Jes. 6, 10. die Wörter *כי יבין ויבין* von mir übersehen worden, und übersetzt sie folgendergestalt: „Und sie werden nicht mit Ueberzeugung erkennen.“

Wenn der Hr. Rec. gleich darauf §. 343. behauptet, „daß auch da eine Zulassung (oder Nichtverhinderung) bey Gott statt finde, wo er auch eine Sache mißbilliget, oder auf das höchste verabscheuet;“ so habe ich dawider ganz nichts einzuwenden: Allein, daraus folgt noch nicht, daß ich — wie der Hr. Rec. glaubt — mich denen, welche glauben, daß auch 2. Mos. 4, 21. von einer göttlichen Zulassung die Rede sey, ohne zulängliche Ursache widersetzt hätte. Denn ich habe nirgends geläugnet, daß bey Gott auch solche Zulassungen statt finden, wo er eine Sache mißbilliget; aber das habe ich §. 250. mit dem seel. D. Franz erinnert: Daß Zeitwörter, die eigentlich ein thun und wirken anzeigen, nur alsdenn von der Erlaubniß, oder Verstattung einer gewissen Handlung gebraucht werden, wenn man die Handlung, die man verstatet und nicht verhindert, auch zugleich billiget. Wollte der Hr. Rec. diese Benennung für unrichtig erklären; so mußte er Schriftstellen anführen, in denen von Gott solche Zeitwörter gebraucht werden, die ein thun oder wirken anzeigen, die aber gleichwohl von einer solchen Zulassung, oder Nichtverhinderung, wo Gott das, was er aus weisen Ursachen zuläßt, nach seiner Heiligkeit mißbilliget, zu erklären sind. Allein hieher gehöret der vom Hrn. Rec. angeführte und Ps. 81, 13. befindliche göttliche Ausspruch keinesweges. Denn *יהוה* zeigt hier nicht so wohl ein thun und wirken, als vielmehr ein zulassen, an; und es ist daher der Sinn Gottes, wie man gar bald erkennen kan, dieser: Ich ließ sie also gehen, und ihrer boshafsten Widerspenstigkeit folgen; sie mochten die Lüste ihres Herzens vollziehen.

§. 344. erklärt der Hr. Rec. die Auslegung der Ps. 26, 14. 15. befindliche Weissagung für sehr gut; nur mit der Anmerkung,

die S. 269. steht, ist er nicht zufrieden. Denn er glaubt, „ daß es 1) zuverlässig nicht recht sey, wenn ich die griechische Worte:  $\text{Ιατροί} \ \& \ \mu\eta \ \alpha\nu\alpha\sigma\tau\eta\sigma\sigma\iota$ , also ausgedrückt habe: Die Aerzte werden nicht wieder aufstehen. Es hält nämlich der Hr. Rec. dafür, daß diese Uebersetzung der Natur des Zeitworts,  $\alpha\nu\iota\sigma\tau\eta\mu\iota$ , widerspreche; als welches mit nichten, *resurgo*, sondern vielmehr *excito*, *erigo*, *surgere*, *iubeo*, u. s. w. heiße.“ Allein, ob es mir gleich schon vorlängst bekannt gewesen ist, daß  $\alpha\nu\iota\sigma\tau\eta\mu\iota$  in Praesenti, Imperfecto, Aorist. I. und Fut. I. ordentlicher Weise durch, *uscito*, zu übersetzen sey; so läßt sich doch von dieser Grammatischen an sich gegründeten Anmerkung in der angeführten Stelle deswegen kein Gebrauch machen, weil man alsdenn, wenn man übersetzt:  $\text{Ιατροί}$ , *non fuscitabunt*; die  $\text{ιατροι}$  werden nicht erwecken, gar nicht zeigen kan, was die Urheber dieser Uebersetzung dabey müßten gedacht haben. Denn, wen sollen sie denn erwecken? Davon ist im Texte und in der Uebersetzung ein tiefes Stillschweigen. Daraus hat schon der Urheber der Vulgate den Schluß gezogen, daß der Griechische Uebersetzer auch hier an die Grammatischen Regeln sich nicht so gar genau gebunden, und,  $\alpha\nu\alpha\sigma\tau\eta\sigma\sigma\iota$ , an statt  $\alpha\nu\alpha\sigma\tau\eta\sigma\sigma\omega\tau\alpha\iota$  gesetzt habe; daher sind diese Worte schon in der Vulgate auf folgende Art übersetzt: *Gigantes non resurgent.* 2) Kommt dem Hrn. Rec. diejenige Erklärung vom Worte,  $\text{ιατροι}$ , die ich für sehr wahrscheinlich gehalten habe, zu gekünstelt vor. Allein, das wird doch auch der Hr. Rec. nicht läugnen können, daß nach der von mir vorgetragenen Erklärung sich bey dem Worte,  $\text{ιατροι}$ , eher etwas denken lasse, als bey der gemeinen Erklärung. Der Griechische Uebersetzer hatte doch auch Menschen; Verstand; aber, wenn man seine Uebersetzung so erklärt, daß er unter den  $\text{ιατροις}$  die Aerzte überhaupt verstehe; so läßt sich bey seiner Uebersetzung gar nichts, wenigstens nichts Vernünftiges denken.

Wider die von mir S. 301. vorgetragene Erklärung über Ps. 110, I. erinnert der Hr. Rec. S. 348. 1) „ daß die rechte Hand, wenn sie Gott überhaupt zugeschrieben wird, niemahls in relatione ad sinistram müsse betrachtet; und ihm keinesweges auch

eine linke Hand könne zugeeignet werden." Allein, warum soll und kan dies nicht alsdenn geschehen, wenn Gott unter dem Bild eines Königes, der auf seinem Throne sitzt, vorgestellt wird? Der Hr. Rec. hat keine Ursache, die dies verhindert, angeführt. Wie kan ich mich von der Richtigkeit seines Ausspruchs überzeugen? Der Hr. Rec. schreibt S. 348. ferner: „Wäre die Anwendung der Erläuterung richtig, so müßte folgen, daß Jesus auf einem andern Throne säße, der von dem Throne des Vaters verschieden wäre. Dies ist aber wider die Zeugnisse der Schrift, da Jesus selbst Offenb. Joh. 3, 21. sagt, daß er sitze *μετα τῆς πατρὸς ἐν τῷ θρόνῳ αὐτῆς.*“ Allein, diese Schwierigkeit läßt sich sehr leicht heben. Denn, obgleich Jesus mit dem Vater in so fern auf einem Throne sitzt, in so fern er mit ihm das göttliche Wesen, und mithin auch die göttliche Majestät gemeinschaftlich besitzt: so kan doch alsdenn, wenn diejenige Erhöhung seiner Menschheit, die auf seine Erniedrigung erfolgt ist, bildlich vorgestellt werden soll, ganz wohl so beschrieben werden, daß ihm Gott seinen Sitz im Allerheiligsten des Jüdischen Tempels, dem Throne der Gottheit, neben der Bundeslade, bestimmt habe.

S. 349. urtheilt der Hr. Rec. über das, was ich S. 348. aus EUSEBII hist. eccles. lib. III. Cap. 5. von der Flucht der Christen nach Pella angeführt habe, auf folgende Art: „Wie, wenn aber die ganze Erzählung von der Flucht nach Pella eine Fabel wäre, die sich der leichtglaubige Eusebius so habe aufbinden lassen? Und dafür halten wir sie aus sehr wichtigen Gründen, die uns die Schriften des jüdischen Geschichtschreibers Josephus darbieten. Dieser sagt in seinen Jüdischen Alterthümern, B. 13. Kap. 23. das Alexander Jannäus (etwa 80 Jahr vor Christi Geburt) die Stadt Pella ganz zerstört, und der Erde gleich gemacht habe. Hatte man dieselbe in der folgenden Zeit wieder etwas aufgebauet, so wurde sie doch aufs neue von den Juden, kurz vor der letzten Belagerung Jerusalems von Grund aus zerstört, wie eben dieser Josephus berichtet in seinem Jüdischen Kriege B. 2. Kap. 19. Es war also kein Pella mehr, wohin die Christen hätten flüchten können; und diese Wahrheit entzieht der Erklärung des Verf. die größte Stütze, welche Erklärung, anderer Gründe ist zu geschweigen, auch mit Matth. 10, 2. und Offenb. Joh. 2, 10.

streitet.“ Allein, sollte sich nicht der Hr. Rec. in dem igt angeführten Urtheil über den Eusebius und seine Glaubwürdigkeit übereilt haben? Daß Pella nach der vom Alexander Jannäus geschehenen Zerstörung dieser Stadt wieder sen aufgebaut worden, erhellet daraus, weil es, wie Josephus selbst berichtet, kurz vor der letzten Belagerung Jerusalems ist zerstört worden. Wie wäre diese Zerstörung möglich gewesen, wenn Pella sich noch in eben dem Zustande befunden hätte, in welchen es Alexander Jannäus verfest hatte? Es ist wahr: Wenn Eusebius erzählte, daß die Christliche Gemeinde, die zu Jerusalem sich aufhielt, kurz vor der letzten Belagerung Jerusalems nach Pella geflüchtet wäre; so würde die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung durch das, was Josephus B. 2. Kap. 19. berichtet, wankend gemacht. Aber so lautet die Erzählung des Eusebius gar nicht. Er berichtet nicht nur, daß diejenigen Christen, die in Judäa wohnten, schon vor dem Kriege (πρὸ πολέμου) durch eine göttliche Offenbarung wären erinnert worden, ihren bisherigen Aufenthalt zu verlassen, und sich nach Pella zu begeben, sondern er giebt auch nicht undeutlich zu erkennen, daß diese Christen den göttlichen Befehl befolgt und bereits vor dem letzten Kriege der Juden mit den Römern Jerusalem und die umliegende Gegenden verlassen haben. Ohnfehlbar flüchteten die Christen zu eben der Zeit, zu welcher, — wie Josephus in der von mir S. 358. in der Anm. \*) angeführten Stelle, selbst bezeugt, — die edelsten und vernünftigsten unter den Juden Jerusalem und die umliegenden Gegenden verließen; nämlich entweder vor oder nach der ersten Belagerung der Stadt Jerusalem. Zu dieser Zeit stand allerdings Pella noch immer; und es berichtet folglich Eusebius keine Unwahrheit, wenn er auf diese Zeiten sieht, und in dieselben die Flucht der Christen nach Pella setzt. Es ist indessen leicht zu erachten, daß sie sich damahls, als sich die Verwüstungen des Krieges mit der Zeit auch jenseit des Jordans

ausbreit



ausbreiteten, und auch Pella zerstöhrt wurde, noch weiter werden gestücht und auf solche Art ihr Leben erhalten haben.

Was die Matth. 10, 22. befindliche Verheißung Jesu betrifft; so streitet die von mir über Matth. 24, 15. vorgetragene Erklärung mit derselben keinesweges. Es ist vielmehr, wie besonders dies schon der seel. D. Gottfried Glearius erwiesen hat \*), der Sinn Jesu in jener Stelle eben derjenige, der, nach meiner und anderer Schriftausleger ihrer Meynung in der letztern Stelle Statt hat. Jesus ermuntert auch hier seine Apostel zur Verkündigung seines Evangelii unter den Juden, und versichert ihnen, daß, wenn sie seinen Befehl vollziehen, und an die Verfolgungen der Juden sich nicht kehren, sondern bis auf die Zeit, da ganz Judäa verwüstet werden, das Evangelium daselbst verkündigen würden, Gott

alsdenn

\*) Er schreibt nämlich in seinen Observatt. S. ad Euang. Matthaei; observ. XXXII. §. 1. 2. also: Quando scopum orationis Iesu Christi, ad quam verba ista (Matth. 10, 22. 23.) pertinent, paulo expendo curatius certe eum esse deprehendo, vt instruat discipulos suos ad apostolatium apud Iudaeos obeundum. — Nempe praefinitum erat Iudaeis ex sapientissimo rei consilio et indebita benignitate *καιρος της επισκοπης*, tempus visitationis graziosae, quod vsque ad vrbs et templi, totiusque adeo reipublicae destructionem porrigi, manifestum est. Ad cuius itaque finem vsque munere suo in Iudaea defungi Apostolos Seruator volebat, nihil territos, cum sibi curae futura sit ipsorum conseruatio. Hinc verba prima textus: *ο δε υπομεινας εις τελος σωθησεται*; verterem: at qui ad extremam vsque Reipublicae Iudaicae periodam perseuerauerit, seruabitur. Sensus est: non est, quod mematis inualefcientem magis magisque, quo magis appropinquaret fatalis ille Hierosolymis dies, vim, et omnis generis *δολφεις*. Nam, qui ad extrema ista, perseuerabitur vsque, seruabitur nihilo minus peculiari cura Dei, tum quoque ipsum protegente, cum nemo communem fragem curare posse videatur. Nempe sic alibi quoque *τελος* excidium vrbs et templi et vniuersalem Iudaeae horat euastationem; c. g. Matth. XXIV, 6, 15.

alsdenn seinen Gnadenschutz an ihnen vorzüglich verherrlichen werde. Daß hergegen Offenb. Joh. 2, 10. von derjenigen Treue gegen Gott, die ein jeder Christ bis an sein Ende zu beweisen schuldig ist, die Rede sey; gestehe ich gar gerne ein; aber diese Verheißung lautet auch ganz anders, als diejenige, die wir Matth. 10, 22. und Kap. 24, 15. lesen: Diese stehen auch überdies in einem ganz andern Context, als diejenige Versicherung, die in der Offenbarung Johannis vorkommt.

S. 352. äußert der Hr. Rec., daß ich zwar der über Matth. 31. u. f. vorgetragenen Erklärung mit vieler Gelehrsamkeit ein gar gutes Ansehen gegeben hätte, daß er aber dennoch hie und da das Harte derselben empfinde, und im Ganzen betrachtet, die alte und gewöhnliche Erklärung der meinigen vorziehe. Ich gönne gar gern dem Hrn. Rec. diese Veruhigung, die er bey der gewöhnlichen Auslegung dieser Worte findet, darunter er ohnfehlbar diejenige versteht, nach welcher man hier eine Vorherverkündigung Jesu von seiner Erscheinung zum jüngsten Gerichte findet; aber, sollte nicht etwa das Harte, das sich bey der von mir erwähnten Erklärung findet; blos darinnen bestehen, daß uns die Bildersprache, deren sich Jesus v. 29. 30. 31. bedient, nicht so gewöhnlich ist, als den Morgenländern? Sollte es nicht unwidersprechlich hart seyn, wenn man Jesum sagen läßt, daß das Jüngste Gericht bald nach den Trübsal derselben Zeit, von der er v. 15. u. f. geredet hatte, kommen werde, da seit der Zerstörung Jerusalems schon über 1700 Jahre verfloßen sind, und die Erscheinung Jesu zum jüngsten Gerichte noch immer nicht geschehen ist? Indessen bin ich auch diesem Hrn. Rec. nicht nur für die Empfehlung meiner Bemühungen\*), sondern auch für die Gelegenheit, die er mir durch

---

\*) Er beschließt die eben so weitsläufige als gelehrte Recension des 2ten Theils S. 352. auf folgende Art: „Sonst versichern wir, daß nicht nur angehende Gottesgelehrte, sondern auch viele, die schon lange in Ämtern stehen, nebst

durch die von ihm eingestreute gelehrte Anmerkungen zur nähern Erläuterung einiger Stellen gegeben hat, sehr verbunden, und versichere demselben meine aufrichtigste Hochachtung.

Gleiche Regungen hat in mir ferner auch diejenige Beurtheilung des 2ten Theils meiner Wochenschrift erweckt, welche im dritten Bande der zu Leingo 1773. herausgekommenen auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. S. 501 — 509. vorkömmt. Was kan ein Schriftsteller mehr wünschen, als wenn aufmerksame Kunstrichter ihm das Zeugniß geben, daß er in einer Wochenschrift nie etwas rohes und unausgearbeitetes liefere, daß vielmehr Ordnung, Gelehrsamkeit, (und mehr als gemeine) Deutlichkeit, Gründlichkeit und Erbauung die auszeichnenden Eigenschaften seiner Schriften sind: Und so hat sich dieser Hr. Rec. S. 501. über mein Wochenblatt ausgedrückt: Was bleibt mir übrig, als daß ich aus diesem Zeugnisse die Gewogenheit desselben schliesse, ihm aber auch zugleich die Verantwortung dieses günstigen Urtheils überlasse? Besonders hat der Hr. Rec. die Erklärung der merkwürdigen Stelle Röm. 8, 19 — 25. nicht nur sehr gut zusammengezogen und S. 506 — 508. abdrucken lassen, sondern auch bezeugt, daß er dieser Erklärung von ganzem Herzen bejtrete. Wenn aber der Hr. Rec. S. 505. bemerkt, „daß ich mit dem Herrn Doctor Ernesti und Walch dafür hielte, daß durch die Creatur *κτίσις*, die zu den Zeiten Pauli zu Christo wahrhaftig bekehrten Heyden zu verstehen wären;“ so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, hierbey zur Verichtigung der Historie der Schrifters Erklärung zu erinnern: daß es mir nicht nur damals, als ich die erwähnte Stelle Pauli erklärte, unbekannt gewesen sey, ob Hr. D. Walch die von mir erwähnte Erklärung angenommen habe; sondern

---

andern Christen, aus dem richtigen Gebrauche dieses Buchs zu heilsamer Erweiterung ihrer Schrifterkänntniß einen gar herrlichen Nutzen schöpfen, und zu diesem Entzweck vieles darinne finden werden, was sie auch in manchen andern grossen Commentarien umsonst suchen würden.“

sondern daß mir auch die noch unbekannt sey. Was aber den Hrn. D. Ernesti betrifft; so hat auch derselbe, so viel mir bekannt ist, seine Meynung über diese Stelle allererst, damahls öffentlich geäußert, als die Erklärung dieser Stelle, die ich in einer 1768. zu Arnstadt gedruckten lateinischen Glückwünschungsschrift, die durch das Professor; Jubiläum des Hrn. Kirchenrath Walchs war veranlaßet worden, vorgetragen hatte, von ihm in der Neuen Theologischen Bibliothek B. 9. S. 190. war recensirt worden. Denn bey dieser Gelegenheit beschloß dieser große Exeget S. 192. diese Recension mit folgendem Urtheil: Der Verf. verdient Beyfall. Nicht lange hernach erläuterte und bestätigte der berühmte Hr. D. Wölfel eben diese Erklärung in einem bey Gelegenheit des Pfingstfestes 1769. geschriebenen Programma\*).

S. 503. u. f. trägt der Hr. Rec. einige Erinnerungen vor, welche die S. 90. u. f. von mir vorgetragene Meynung, daß der Römische Hauptmann, Cornelius, dessen Apost. Gesch. 10, 1. u. f. gedacht wird, ein Jüdischer Proselyt gewesen sey, betreffen. Es glaubt nämlich der Hr. Rec., daß dieser Mann zwar vieles von den Juden möchte gehört, manches von ihrer Religion angenommen, auch nur einen Gott geglaubt, und von Christo vieles gehört haben; er glaubt aber nicht, daß er die Schriften des alten Testaments als eine göttliche Offenbarung angenommen, und sich förmlich für einen Proselyten bekannt habe. Allein in der That ist die Meynung des Hrn. Rec. von der meinigen so gar weit nicht entfernt: Er geht nur vornehmlich darinnen ab, daß er sich überredet: Cornelius habe niemahls die Schriften des A. T. für eine göttliche Offenbarung angenommen. Allein, ich habe schon S.

---

\*) Man findet dasselbe in seinen Opusculis ad interpretationem sacrarum scripturarum. Halae 1771. pag. 103. seqq. Allwo er zugleich das, was Hr. D. Boysen und Hr. D. Schmidt dieser Erklärung entgegen gesetzt haben, in der zu S. III. u. f. hinzugesetzten Anmerkung widerlegt.

93. bemerkt, daß Petrus Cornelium und seine Hausgenossen besonders aus den Zeugnissen der Propheten A. T. von der Herrlichkeit Jesu, als des von Gott versprochenen Messia zu überzeugen gesucht habe, und bey dieser Gelegenheit habe ich folgende Frage aufgeworfen: „ Würde wohl Petrus dies gethan, oder, wenn er es gethan hätte, damit etwas ausgerichtet haben, wenn nicht Cornelius nebst seinen Hausgenossen bereits die Schriften der Propheten gekannt, und überdies auch den göttlichen Ursprung derselben geglaubt hätte? “ Diese Frage mußte der Hr. Rec. nicht nur verneinen, sondern auch die Verneinung beweisen, wenn er mich und diejenigen Ausleger, die Cornelium für einen Jüdischen Proselyten halten, und dies besonders auch aus der Apost. Gesch. 10, 2. vorkommenden und aus dem Jüdischen Sprachgebrauche erklärten Redensart, *φοβούμενος τον Θεον*, darzuthun suchen, widerlegen wollte. Aber das ist nicht geschehen: wie kan ich ihm bey aller der Hochachtung, die ich ihm schuldig bin, beytreten? Daß indessen eben diese Redensart, *φοβεισθαι τον Θεον*, v. 35. keinesweges in der izt angeführten eingeschränkten Bedeutung anzunehmen sey; gebe ich gar gern zu, und habe das Gegentheil davon niemahls behauptet. Ich habe vielmehr diesen Vers S. 100. eben so erklärt, wie der Hr. Rec. S. 504. Hier ist aber auch ein ganz anderer Context, als v. 2., wie auch Apost. Gesch. 13, 16. Cap. 16, 14. und Cap. 17, 4. 17.

Noch muß ich auch derjenigen Erinnerungen gedenken, welche Hr. Past. Göze in der Vorrede zu dem von ihm besorgten und zu Samburg 1773. gedruckten sechsten Theile der Neuen Sammlung erbaulicher Canzel: Reden verschiedener berühmter und verdienter Lehrer der Evangelisch: Lutherischen Kirche, wegen der von mir im 2ten B. des B. F. St. 54. 55. angenommenen Erklärung der Worte Jesu, Matth. 19, 28. S. 3 — 41. deswegen bekannt gemacht hat, damit er, — wie er selbst S. 5. sich ausdrückt, — entweder die Prüfung und Widerlegung derjeni-

gen Gründe, die er der von mir angenommenen Erklärung entgegen gesetzt hat, oder meinen Beyfall erhalten möge.

Der Hr. Past. gesteht S. 41. selbst ein, daß die gewöhnliche Auslegung dieser Stelle, nach welcher die Gerechten, insonderheit die Apostel, als Beyßiser des Beltrichters vorgestellt werden, und ihnen wenigstens einige Concurrrenz zugeschrieben wird, einige Unbequemlichkeiten habe; er glaubt aber, daß diejenigen, die sich bey der von mir erwähnten Auslegung äußerten, weit größer wären; Ob sie gleich in keiner Absicht als gefährlich, oder der Aehnlichkeit des Glaubens nachtheilig angesehen werden könnten.

Zu den Unbequemlichkeiten, die sich bey der von mir vorgetragenen Erklärung äußern sollen, rechnet der Hr. Past. S. 16. I.) daß es etwas sehr unschickliches sey, wenn man die *παλιγγενεσιαν* mit mir als eine Veränderung ansehen wollte, welche den Erlöser selbst angienge. Diese Behauptung sucht der Hr. Past. zuvörderst S. 14. daraus zu beweisen, weil Christus nicht gesagt habe: *εν τη παλιγγενεσια µε*, sondern blos: *εν τη παλιγγενεσια*. Allein, dieser Beweis ist nichts weniger, als überzeugend. Denn, wie oft wird nicht das Subject, auf welches sich die Substantiva beziehen, ausgelassen, wenn es zumahl, wie hier geschieht, durch die folgenden Worte: *οταν κτισθη ο υ. τ. α. ε. θ. δ. α.* bestimmt wird? Doch der Hr. Past. glaubt, daß der Erklärung des Ausdrucks *παλιγγενεσια*, von der Person Christi besonders dieses entgegen stehe, daß derselbe in dieser Absicht sehr unschicklich seyn würde. Und warum? der Hr. Past. antwortet S. 14. 15.: „Das Wort, *παλιγγενεσια*, faßt allezeit den Begriff in sich, daß solches die Wiederherstellung einer sehr gut gewesenenen, aber verderbten Sache in ihren vorigen, oder in einen noch bessern Zustand anzeiget.“ Wenn der Hr. Past. hier unter dem verderbten Zustande einen moralisch, verderbten d. i. sündlichen versteht; so legt er dem Worte Palingenesie eine Bedeutung bey, in welcher es weder in den von mir angeführten Stellen, noch von mir selbst angenommen wird. Ich sehe daher nicht, wie, und mit welchem

welchem Rechte der Hr. Past. behaupten kan, daß die Wiederherstellung derjenigen Sache, welcher eine Palingenesie zugeeignet wird, allezeit einen verderbten d. i. moralisch; schlechten Zustand voraussetze. Fragt nun der Hr. Past. S. 15.: „Kan dieses bey Jesu statt finden? Kan man den Stand der Erniedrigung des Erlösers als einen verderbten Zustand betrachten?“ So antworte ich hierauf: Wenn unter einem verderbten Zustande ein moralisch; verderbter verstanden wird; so müßte man der ärgste Feind Christi seyn, wenn man den Stand seiner Erniedrigung als einen solchen Zustand betrachten wollte. Wirft der Hr. Past. ferner gleich darauf folgende Frage auf: „Müßte man nicht den Stand der Erniedrigung des Erlösers als einen verderbten Zustand betrachten, wenn man den Stand seiner Erhöhung als eine *παλιγγενεσιαν* ansehen wollte?“ so antworte ich: Nein; das sey ferne. Palingenesie heißt in den angeführten und andern Stellen überhaupt so viel, als, die Wiederherstellung des vorigen Zustandes (*pristini status instauratio*). Daß in diesem Verstande bey dem Erlöser eine Palingenesie statt gefunden habe, braucht wohl keines weitläufigen Beweises. Er selbst lehrt es Joh. 17, 5. Ich sehe das her nicht, daß es etwas unschickliches sey, wenn man die Palingenesie als eine Veränderung, welche den Erlöser selbst angehe, ansieht. Will man indessen unter der Palingenesie auch zugleich eine herrliche Ausbreitung des Reiches der Gnaden verstehen, und dieses Wort in eben dem Verstande nehmen, in welchem *πρωταυγουστος* Apost. Gesch. 3, 21. genommen wird; so habe ich nichts das wider.

Daß der Erlöser von dem Augenblicke an, da er gen Himmel gefahren ist, sich auf den Stuhl seiner Herrlichkeit gesetzt habe, d. i. auch als wahrer Mensch in dem völligen Glanze der Herrlichkeit Gottes offenbahr geworden sey; läugnet der Hr. P. keinesweges; und demungeachtet soll Christus auf diese seine Erhöhung alsdenn, wenn er von sich sagt, daß er auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen werde, nicht gesehen haben: Warum? „Weil wir diesen  
Ausdruck

Ausdruck: auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen, nur noch einmahl in dem Munde unsers Erlösers finden, Matth. 25, 31., an diesem Orte aber der Stuhl seiner Herrlichkeit nichts anders bedeutet, als den Richterthron und das Sitzen auf demselben, seine Offenbarung als Richter der Lebendigen und der Todten: daher soll man, — wie der Hr. P. dafür hält, — verbunden seyn, der Redensart, auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen, Matth. 19. und Matth. 25, 31. einerley Sinn beyzulegen.“ Die Wichtigkeit dieses Schlusses gründet sich darauf, daß eine Redensart an allen den Stellen, wo sie vorkömmt, einerley Bedeutung habe. Allein, soll und darf ich den Hrn. P. an die bekannte exegetische Regel erinnern: *A parallelismo verballi ad realein non valet consequentia?*

Liegen also, — wie der Hr. P. S. 17. sich auszudrücken beliebt, — wirklich schon zwei Grundsäulen zu Boden, auf welche ich meine Erklärung gebauet habe, oder stehen sie noch?

Bedenklich ist es Hr. S. ferner, daß unter den zwölf Geschlechtern Israels die Kirche Jesu, und besonders diejenige Christliche Gemeine, welche aus der durch den Dienst der Apostel zu Christo bekehrten Juden bestund, zu verstehen sey? Warum? Nach seiner S. 18. geäußerten Meynung deswegen, weil Stephanus, Apollo, Paulus und andere Jünger Christi Juden und Heyden mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Wort des Lebens geprediget hätten. Aber haben sie deswegen Juden und Heyden auch zu der Zeit, da sie noch nicht bekehrt waren, gerichtet? Das sagt die Schrift nirgends: indessen gefällt es dem Hrn. P. dem Worte, richten, diese Bedeutung zu geben. Ist aber dies auch dem Sprachgebrauche der heil. Schrift gemäs? Davon finde ich keinen Beweis. Wie kan ich also dem Hrn. P. zugeben, daß die Jünger Christi unbekehrte Juden und Heyden gerichtet haben? Wie kan nun aber auch die Folge, die er daraus zieht, statt haben?

Zu den Unbequemlichkeiten der von mir angenommenen Erklärung, rechnet der Hr. P. S. 22. besonders auch dies, daß, wenn die

die



die gleichlautende Verheißung Christi Luc. 22, 29. 30. so, wie ich S. 15. gethan habe, erklärt würde, sich alsdenn zwischen dieser Versicherung, und den Luc. 22, 25. 26. 27. enthaltenen Ermahnungen Christi ein offenbarer Widerspruch zeige. Da ich diesen Einwurf las, fragte ich natürlicher Weise bey mir selbst: Wie so? Hr. G. antwortet: „Denn eben dasjenige, was der Erlöser den Aposteln im ersten Theile der Rede (Luc. 22, 25 — 27.) abspricht, das verheißet er ihnen in dem letzten (Luc. 22, 28. u. f.) wieder.“ Wo habe ich aber das behauptet? Wo habe ich gelehrt, daß Christus seinen Jüngern durch das verheißene Richten der Geschlechter Israels eine weltliche Herrschaft versprochen habe? Habe ich nicht S. 15. ausdrücklich erinnert, daß unter dem von Jesu versprochenen richten oder regieren, nichts anders zu verstehen sey, als diejenige außerordentliche Gnadenbeweisung Gottes, nach welcher die Apostel durch die unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes in den Stand gesetzt wurden, das, was wahr und irrig, recht und unrecht, Gott angenehm und mißfällig war, zu bestimmen? Aber macht denn die Eingebung des heil. Geistes diejenigen, die mit derselben begnadiget werden, zu weltlichen Königen, Gewaltigen und gnädigen Herren? Wenn dies richtig wäre, oder von mir als richtig behauptet würde; so fände sich zwischen Luc. 22, 25. und v. 30. 31. ein offenbarer Widerspruch. Allein, so lange ich noch meiner Vernunft mächtig bin, werde ich den Satz, aus dem der Widerspruch fließt, niemahls annehmen: mithin kan auch die Folge, die sich darauf gründet, nach allen Regeln der Billigkeit, weder mir, noch meiner Erklärung hengemessen werden. Daß Hr. G. S. 26. aus der S. 24. 25. gegebenen Umschreibung der Worte Jesu Luc. 22, 28 — 30. einen offenbaren Widerspruch folgert, kan und will ich ihm nicht wehren. Denn die Umschreibung ist nicht von mir, sondern von ihm verfertiget, und nicht durchgängig nach Masgebung der von mir angenommenen Erklärung, oder, damit ich mit Hr. G. rede, Hypothese eingerichtet worden. Es wird z. E. in dieser Umschreibung Christo die Verheißung  
in

in den Mund gelegt, „daß die Apostel eben so in seinem geistlichen Reiche auf Erden herrschen sollten, wie er in demselben auf Erden geherrscht habe; ja daß sie vor den übrigen Glaubigen und Gliedern der sichtbaren Kirche solche Vorzüge erhalten sollten, als diejenigen in weltlichen Reichen, die auf Thronen sitzen, und die Unterthanen richten, besitzen und genießen.“ Wenn habe ich Christo diesen Sinn angedichtet? Niemahls. Und dennoch soll die mit diesen Flosculn ausgezierte Umschreibung nach meiner Hypothese eingerichtet seyn. Was würde Hr. G. sagen, wenn ihm jemand Sätze, als die Seinigen zuschriebe, die er doch nie dafür erkannt hätte? Würde er nicht sagen: das ist Consequenzzumacherey? Allein, ich will von seiner bekannten Gemüthsbilligkeit gar gern glauben, daß er es bey der in meinem Namen entworfenen Umschreibung so böse nicht gemeynnt habe.

S. 27. hält der Hr. P. dafür, daß die Apostel selbst von der mehrmahls angeführten Verheißung des Erlösers niemahls eine Deutung gemacht hätten, welche mit der von mir angenommenen eine Aenlichkeit hätte; Und dies beweist er daher, weil sie sich nie auf die Vorzüge, auf die richterliche Autorität, und auf das Ansehen, welches ihnen der Erlöser nach meiner Hypothese soll eingeräumt haben, bey der Führung ihres Apostelamtes berufen hätten. Als ich dieses las, wollte ich den Hrn. G. außer den S. 16. angeführten Beweisen von dem großen Ansehn der Apostel in der Kirche Christi, noch an 2. Cor. 10, 3 — 8. Cap. 13, 2. 3. erinnern; aber gleich darauf gesteht er selbst ein, daß die Apostel als unmittelbare Gesandten des Erlösers Streitigkeiten entschieden und Mißbräuche bestrafet hätten; Nur behauptet er, „daß sie nie aus einem eigentlichen richterlichen Tone gesprochen, oder eine Sprache geführt hätten, dergleichen denen gewöhnlich ist, die von ihren Thronen zu ihren Unterthanen reden.“ Eben das behauptete ich auch; und muß es behaupten, weil ihnen nach der von mir S. 15. 16. vorgetragenen Erklärung, Jesus nicht auf eine weltliche und eigentliche Souverainität, sondern auf eine solche Regierung seiner Kirche, bey welcher sie Gott und sein Geist als

als Werkzeuge brauchen würde, Hofnung gemacht hatte. In der That glaube ich also eben das, was der Hr. Past. Göze glaubt; nur scheint ihm das anstößig zu seyn, daß die Apostel schon in dieser Welt sollen auf zwölf Stühlen gefessen und die zwölf Stämme Israels gerichtet haben; Allein diese Ausdrücke sind nach seiner und meiner Meynung tropisch; Es folgt auch nicht, daß derjenige, dem das Sitzen auf einem Stuhle oder Throne (wenn man *θρονος* buchstäblich übersezt,) zugeschrieben wird, deswegen ein König oder Fürst sey. So wird z. E. Offenb. Joh. 2, 13. *θρονος τῆς σατανᾶς* gedacht; wird deswegen hier der Satan als König vorgestellt? Wird nicht vielmehr darunter der Lehrstuhl der heydnischen Philosophen, die zu Pergamo waren, und die christliche Religion bestritten, verstanden? Werden nicht von griechischen Schriftstellern auch den Lehrern sehr oft *θρονος* zugeschrieben? Warum wird also meine Erklärung von ihm so bestritten, als ob ich die von Jesu gebrauchten Ausdrücke nicht im tropischen, sondern im eigentlichen Verstande angenommen hätte? Das wird der Hr. P. am besten wissen; ich will darüber nicht urtheilen.

Daß meine Erklärung, nach S. 30., in den Augen des Hrn. G. allein dadurch schon allen Werth verliert, daß sie, (nach der Meynung desselben,) diese große Verheißung des Erlösers eben das durch gar sehr entkräftet, daß sie dieselbe auf den Lauf dieser Zeit lenket, und folglich mit dem Tode der Apostel ihr Ziel erreichen läßt: kan ich geschehen lassen. Da die Kirche durch die Apostel gegründet und ihre Lehre überdies auch schriftlich von ihnen auf vorhergegangene Eingebung des heil. Geistes verfaßt war, brauchte sie keine solche Lehrer mehr, die auf Stühlen saßen, und die Kirche regierten, d. i. die als unmittelbare Gesandten Gottes durch ihre Aussprüche die Streitigkeiten entschieden und Mißbräuche bestrafte.

S. 31. will der Hr. P. aus Luc. 22, 29. beweisen, daß die Absicht des Erlösers bey der mehrmahls angeführten Verheißung

an seine Jünger nicht auf den Lauf dieser Zeit, sondern auf die Ewigkeit gerichtet gewesen sey. Allein Jesus beschied allerdings seinen Jüngern in so fern sein Reich schon hienieden eben so, wie es ihm sein Vater beschiedenen hatte, in so ferne das Apostolische Ansehen, daß sie in seiner Kirche hatten, nicht nur mit vielen Leiden verbunden war, sondern auch Hoffnung, Geduld und Standhaftigkeit bey diesen Leiden voraussetzte.

S. 33. äußert Hr. G., daß er hoffentlich hinlänglich bewiesen habe, daß die von mir angenommene Erklärung auf schwachen Gründen beruhe; allein hoffentlich werden nicht alle diejenigen, die seine Einwürfe mit meiner Beantwortung vergleichen, mit ihm ein gleiches Urtheil fällen.

Zuletzt S. 33 — 35. sucht der Hr. P. darzuthun, daß die Papisten von der von mir gebilligten Erklärung zur Verfechtung ihrer Hierarchie und Papocäsarie einen großen Mißbrauch machen könnten. Allein, so wenig Jesus seine Apostel durch die ihnen verliehene Eingebung des heil. Geistes zu weltlichen Herren und Souverains machte; so wenig können sich diejenigen, denen es an der unmittelbaren Erleuchtung des heil. Geistes, und an der Gabe, wahre Wunder zu thun, fehlt, mit einigem Scheine des Rechts, zu Richtern in Sachen des Glaubens und der Religion aufwerfen. Und so hat auch Hr. G. S. 33. selbst sehr wohl erinnert, daß eine an sich richtige und gegründete Erklärung einer Schriftstelle dadurch nicht könne verwerflich gemacht werden, wenn sich auch Leute finden sollten, welche solche zum Vortheil ihrer Irrthümer mißbrauchten."

Doch, der Hr. Past. hat nicht nur zu zeigen gesucht, daß so wohl die gewöhnliche Erklärung, als auch die meinige manche Unbequemlichkeiten habe, und zwar die letztere die größten; sondern er hat auch S. 40. eine andre Auslegung dieser Worte vorgetragen. Er drückt nämlich daselbst seine Vorstellungen von der großen Sache, die Jesus beschreibt, also aus: „Die Apostel insonderheit, überhaupt aber alle treue Knechte Gottes, welche inn der  
Wahr-

Wahrheit willen schwere Verfolgungen erlitten haben, von den Großen und Mächtigen der Erden, als von ihren Richtern verdammt worden, aber dennoch der Wahrheit treu geblieben sind, werden an jenem Tage vor den Augen des gesammten versammelten menschlichen Geschlechtes zur Rechten des Weltrichters in einem solchen Glanze, in einer solchen Herrlichkeit offenbar werden, dagegen werden ihre Verfolger, ihre Tyrannen, gleichsam zu ihren Füßen, mit solchen sichtbaren Merkmalen der Verwerfung erscheinen, daß die Unschuld und gerechte Sache der ersten, dagegen die Ungerechtigkeit und Bosheit der letztern, allen und jeden in die Augen leuchten wird. Auf solche Art wurden die Verleumder Josephs gerichtet 1. Mos. 41, 41. f., auf diese Art richtete Mardochai den Haman Esth. 6, 11. 12. und ich glaube, daß man die nachdrucksvolle Vorstellung des Verfassers des Buches der Weisheit Kap. 5, 1. f. zur Erklärung dieses Ausspruchs des Erzählers sehr gut anwenden könne." Zur Ehre des Hrn. Past. muß ich noch melden, daß er S. 41. S. 13. hinzusetzt: „Ob meine Erklärung von den Unbequemlichkeiten beyder angeführten Auslegungen, (darunter versteht er theils die gewöhnliche, theils die meinige,) frey sey, und also einen vorzüglichen Beyfall verdiene, das ist eine Sache, über welche mir, das Urtheil zu fällen, nicht zukömmt." Eben so urtheile auch ich sowohl über die von mir angenommene Erklärung selbst, als auch über die bisherige Bertheidigung derselben. Ein jeder wahrheitsliebender Leser kan seinen Beyfall demjenigen geben, dessen Gründe ihm die besten zu seyn scheinen.

Ich beschliese nun nicht nur diese Vorrede, sondern auch die bisherigen wöchentlichen Erklärungen wichtiger, zugleich aber auch dunkelscheinender Schriftstellen. Es würde mir zwar auch für das künftige an lehrreichen Zeugnissen heil. Schrift, welche eine genauere Erwägung verdienen, nicht gefehlt haben; und ich würde wohl in diejenige Verlegenheit, welche den Verfassern ergößender Wochenschriften schon mehr, denn einmahl begegnet ist, niemahls gekommen seyn; ich würde niemahls über Mangel an nützlichen Beschäftigungen der Aufmerksamkeit zu klagen, Ursache gehabt haben. Allein ich habe vor meinem Abzuge von Arnstadt dem drins-

genden Anhalten meiner ehemahligen aufmerksamen und allezeit von mir geliebten Zuhörern nicht widerstehen können; ich habe ihnen versprechen müssen, einen Band von denjenigen Predigten, die ich über auserlesene Sprüche heil. Schrift einige Jahre hindurch gehalten habe, drucken zu lassen, und dadurch auch abwesend ihre Erbauung zu befördern: Ich habe mich ferner durch die gute Aufnahme der drey Predigten, über die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes im Reiche der Natur, die vor 2 Jahren sind gedruckt worden, bewegen lassen, solche nicht nur wieder neu auflegen zu lassen, sondern auch mit andern, die eben dieses Inhalts sind, zu vermehren. Diesen Beschäftigungen werde ich in diesem Jahre alle die wenigen Nebenstunden widmen müssen, die mir von den Amtsarbeiten, die mir Gott nach seinem wunderbaren Rathe hier anvertrauet hat, übrig bleiben; folglich kan ich sie nicht auf die Fortsetzung dieser Wochenschrift wenden. Sollte diese Aeußerung manchen Lesern unangenehm seyn; sollten sie dieser Wochenschrift eine längere Fortsetzung wünschen; so ist mir dies angenehmer, als wenn sie dem Ende derselben mit Verdruß entgegen gesehen hätten. Vielleicht erneuere ich einmahl wieder die geistliche Verbindung, in welcher ich nun vier Jahr hindurch mit so vielen würdigen Freunden Gottes und seines Wortes gestanden habe.

Jetzt, da wir uns mit einander nicht mehr wöchentlich unterhalten werden, nehme ich von diesen meinen werthesten Lesern mit der zärtlichsten Nührung meines Herzens Abschied: Ich verehere zuvörderst mit ihnen die Gnade des Herrn, des ewigen Erbarmers, der uns in seinem Worte eine so reiche und ergiebige Quelle der heilsamsten Lehren und Erweckungen geöfnet hat, mit demüthigster Dankbarkeit; Ich preise ihn, daß er mir so kräftig beygestanden, und das Verwauen, das ich bey dem Anfange dieser Arbeiten zu seiner segnenden Güte hatte, so herrlich erfüllt hat; Ich danke aber auch den bisherigen Lesern dieser Blätter nicht nur

für

für die Gewogenheit, die Sie mir selbst erwiesen haben, sondern auch vornehmlich für die Liebe und Hochachtung der göttlichen Wahrheit, die sie hierdurch zu erkennen gegeben haben. Sollte ich wohl irren, wenn ich es für ein gutes Zeichen unsrer Zeit halte, daß sich ein ernsthaftes und theologisches Wochenblatt, das bey seinem Anfange weder durch den berühmten Namen seines Verfassers, noch durch den Verlag einer ansehnlichen und berühmten Buchhandlung empfohlen wurde, vier Jahr hindurch, mithin länger, als manche belustigende Wochenschrift, erhalten hat? Je mehr ins dessen die gütige Aufnahme und Beurtheilung, deren verschiedene Schrifterfahrene Theologen meine Arbeit gewürdiget haben, zum Beyfall, den diese Wochenschrift auch in entfernten Länder gefunden, beygetragen hat; desto mehr statte ich auch Ihnen dafür den verbindlichsten Dank ab, und versichere, daß mir diese Gewogenheit desto schätzbarer ist, da ich einigen unter ihnen weder persönlich, noch durch Briefe, am wenigsten aber durch schmeichlerische und um ihre Gunst sich allzuängstlich bewerbende Briefe bekannt bin. Ich habe allezeit geglaubt, daß eine gute Sache weder dieser Kunstgriffe, noch anderer in unsern Tagen nicht ganz ungewöhnlichen Cabalen bedürfe; und ich freue mich, daß ich durch eigne Erfahrung hiervon bin überzeugt worden. Ich bitte Gott, daß alle diejenigen, die diese Blätter gelesen haben und noch lesen werden, von der erleuchtenden, beruhigenden und heiligenden Kraft des göttlichen Wortes aus eigner Erfahrung überzeugt, und in dieser und jener Welt derjenigen Glückseligkeit theilhaftig werden, welche das geoffenbahrte Wort Gottes denen, die es nicht als Menschen- sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort aufnehmen, verschaffet; Er lasse seine Herrlichkeit durch sein Wort immer mehr und mehr offenbahret werden, damit alle erkennen, daß in demselben des Herrn Mund rede, hergegen diejenigen, die sein Wort entweder ohne Scheu verspotten, oder bey allem äußerlichen Schein der Rechtschaffenheit und Tugend die so lehr-

und trostreichen Geheimnisse desselben durch gewaltsame Erklärungen begreiflich zu machen suchen, sich schämen, und das Evangelium Christi nicht noch länger verkehren. Dem, der überschwänglich thun kan über alles, das wir bitten, oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Frankfurt am Mayn,

den 5. April, 1774.

**D. Gabriel Christoph Benjamin Mosche.**

Senior des Evangelischen Ministerii und Consistorial-  
Rath daselbst.



# Der Bibelfreund.

## Hundert Sieben und funfzigstes Stück.

Ps. 90, 12.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir  
Flug werden.

Schon alsdenn, wenn wir diese Worte in demjenigen Sinne annehmen, den sie nach der Uebersetzung des seel. D. Luthers haben, sind sie ein eben so nöthiges als nütliches Gebet. Denn, da uns allen gesetzt ist, einmahl zu sterben, und darnach das Gericht (Hebr. 9, 27.); Da also der Tod nicht nur unvermeidlich ist, sondern auch von demselben unser ewiges Wohl oder Wehe abhängt, gleichwohl aber die Zeit und Stunde des Todes ungewiß ist: so sind wir ja allerdings verpflichtet, nicht nur oft an den Tod zu gedenken, sondern uns auch auf denselben so vorzubereiten, daß wir gewiß seyn können: Gott sey nicht wider uns, sondern für uns. Allein dem ungeachtet ist so wohl die Erinnerung an den Tod, als auch eine Gott wohlgefällige und beständige Vorbereitung auf denselben den Menschen insgemein nur allzuunangenehm und lästig: Wie nöthig ist es also nicht, daß sie Gott anrufen, daß er in ihnen eine solche Betrachtung des Todes wirke und erhalte, die überzeugend, anhaltend und wirksam ist, und die ihnen zu einem beständigen Antriebe dienet, das Böse zu verwerfen, das Gute hergegen zu erwählen, und mithin die wahrhaftigste und größte Klugheit zu beobachten?

Ob nun aber gleich die vorhin angeführten Worte schon nach unsrer deutschen Uebersetzung einen guten und lehrreichen Verstand geben; so ist es doch unläugbar, daß sie alsdenn, wenn man sie in der hebräischen Sprache betrachtet, folgende Uebersetzung erfors-

dern: Lehre uns, unsre Tage richtig\*) berechnen, damit wir ein weises Herz bekommen.

Allein was wird unter derjenigen richtigen Berechnung der Tage, von welcher hier die Rede ist, verstanden? Sie wird als ein Beförderungsmittel der wahren und Gott wohlgefälligen Weisheit betrachtet; folglich kan dadurch unmöglich eine jede Zählung, oder Berechnung unsrer Lebenstage gemeynnt seyn. Viele wissen die Zahl der Jahre, Monathe und Tage, die sie durchlebt haben, richtig anzugeben: und gleichwohl werden sie dadurch keinesweges moralisch gebessert. Mancher setzt auch, als Greis, diejenigen Sünden fort, die bey ihm einmahl zur Gewohnheit geworden sind, und verläugnet dabey sein Alter gar nicht, sondern freuet sich vielmehr darüber, daß er es noch in seinem hohen Alter andern, die jünger sind, im Trinken und in der Fertigkeit, schlüpfrige Scherze vorzutragen, zuvor thun kan. Moses\*\*) kan daher unmöglich auf die Zählung der Tage, überhaupt und an sich betrachtet, sehen, wenn er in seinem und der Israeliten ihrem Nahmen zu GOTT betet: Lehre uns unsre Tage richtig zählen, oder, berechnen, damit wir ein weises Herz bekommen.

Es wird hier vielmehr unter einer richtigen Berechnung unsrer Lebenstage eine ernstliche und lebhaftige Betrachtung der Kürze und Flüchtigkeit derselben verstanden. Denn unser Leben währet, wie Moses bereits im vorhergehenden 10. v. bemerkt hatte, siebenzig, und wenns hoch kömmt, eigentlich, bey größerer Stärke,

---

\*) Denn diese Bedeutung hat im Hebräischen יד mehrmahls und besonders 4. Mos. 27, 7. 2. Kön. 7, 9. Eigentlich sollte freylich im Hebräischen יד bey ידו stehen; aber die Versetzung der Partickeln ist den Hebräern eben so gewöhnlich, als den Schriftstellern N. T. Beweise davon findet man in des seel. D. GLASSII Philolog. S. lib. IV. Tract. II. obs. XXIV.

\*\*) Denn daß dieser der Verfasser des 90ten Psalms sey; erhellet aus der Ueberschrift v. 1. Und man hat keine Ursache, die Richtigkeit dieser sehr alten Nachricht in Zweifel zu ziehen.

Stärke, achtzig Jahr, und, wenns köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; Denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon; oder, wie die leßtern Worte eigentlich zu übersetzen sind: Und die Menge derselben\*), nämlich der Lebensjahre, ist Kummer und Verdruß; d. i. Zählen wir viel Jahre, so haben wir viel Kummer und Verdruß; ob gleich\*\*) sie, nämlich, die Menge der Jahre, so geschwind vorüber geht, daß wir gleichsam fliegen; d. i. wenn gleich selbst die vielen Jahre, die wir zählen, so geschwind vorüber eilen, daß es uns vorkömmt, als hätten wir die geendigte Laufbahn nicht so wohl mit Gehen, als mit Fliegen geendiget\*\*\*).

Die vergangenen Lebensjahre werden mithin nur von denen gehörig berechnet, die nicht nur die wahre und eigentliche Zahl derselben richtig bestimmen, sondern auch zugleich die Geschwindigkeit,

A 2

mit

\*) So hat das hebräische Wort **רַבְרָבִים** schon der alte Chaldäische Uebersetzer gegeben. Denn dieser übersetzt das Hebräische **רַבְרָבִים** durch **טַרְטֵיִרָן** multitudines eorum. Diesem bin ich hier gefolgt.

\*\*) Daß das hebräische Bindewort **וְ** diese Bedeutung in mehreren Schriftstellen habe; wird in D. NOLDII Concord. Part. Ebr. pag. 371. edit. Ienae 1733. 4. mit vielen Exempeln bewiesen.

\*\*\*) Ich bin hier auf eine Uebersetzung gekommen, die ich bey keinem Ausleger gefunden habe; aber eben deswegen unterwerfe ich sie desto mehr der Prüfung Sprachkundiger Ausleger. Bey der neuesten Uebersetzung des Herrn Hofrath Michaelis im Th. 6. seiner deutschen Uebersetzung des A. T. S. 144. konnte ich mich deswegen nicht beruhigen, weil es diesem berühmten Sprach- und Schriftforscher nicht gefallen hat, die von ihm gegebene Uebersetzung mit philologischen Gründen zu unterstützen. Sie lautet aber also: Die Zeit unsers Lebens ist bey einigen siebenzig, und bey größerer Stärke achtzig Jahre, und ihre Flüchtigkeit ist Kummer und Schmerz. Schnell fährt das Schiff über die See, und fliegt davon. Die Meynung von den leßtern Worten ist, wie in den Anmerkungen S. 187. gezeigt wird: Wir segeln über die See des Todes; d. i. Wir gehen in jene Welt; wir sterben.

mit welcher diese durchlebten Tage und Jahre verfloßen sind, in achtsame Erwägung ziehen. Denn alsdenn finden sie sich gar bald genöthiget, mit Mose aus v. 9. zu erkennen, daß das Leben eben so geschwind und unvermerkt vorüber gehe, wie ein Gedanke\*), den wir igt haben, und dessen wir uns igt bewußt sind, der aber in einer unbeschreiblich kurzen Zeit von einem andern folgenden Gedanken wieder verdrängt wird, und eben daher, ehe wir es uns versehen, verschwindet. Hiervon überzeugt einen jeden die eigne Erfahrung: Wie natürlich folgt aber nicht hieraus der Schluß, daß auch die künftigen Lebensjahre eben so geschwinde und unvermerkt vorüber gehen werden, als die vergangenen verfloßen sind; daß mithin diejenigen ihr Leben am besten und richtigsten berechnen, welche mit dem David Ps. 39, 6. aus wahrer und lebendiger Ueberzeugung gegen GOTT folgendes Bekenntniß ablegen: Siehe, meine Tage sind, wie einer Sand breit, Bey dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Eine Spanne hast du zum Maße meiner Tage gesetzt, und mein höchstes Alter ist, wie nichts, vor dir.

Eben so unläugbar ist es, daß die annoch zukünftigen Lebensjahre nur alsdenn richtig und gehörig berechnet werden, wenn wir

---

\*) Denn das Stammwort  $\text{חַוִּי}$  heißt an sehr vielen Stellen heil. Schrift, z. E. Ps. 1, 2. Ps. 2, 1. Ps. 38, 13. Ps. 63, 7. Ps. 143, 5. Sprüch. Sal. 15, 25. Cap. 24, 2. Es. 33, 18. Cap. 59, 13. Jer. 48, 31., denken, betrachten. Warum soll das abgeleitete Wort  $\text{חַוִּי}$  nicht auch diese Bedeutung haben, da sie zumahl zum Zusammenhange sich sehr gut schießt, und überdies das Entstehen und Vergehen der Gedanken ein so naives Bild von der Flüchtigkeit unserer Lebensstage ist, daß es schon von den ältesten Poeten, z. E. vom Homer Hymn. in Mercur. v. 43. und Theognis v. 979. gebraucht worden. Indessen ist das Bild eines Geschwazes oder Gesprüchs, daß der seel. Luther in seiner Uebersetzung gewählt hat, auch nicht unschicklich. Denn bey einem Zuspruche vergehen uns die Stunden unvermerkt: und so ist auch unser Leben.

wir erwägen, daß die Fortdauer unsers Lebens höchst ungewiß, und GOTT allein bekannt sey; wenn wir mithin bedenken und glauben, daß ein jeder Tag unsers Lebens auch der Tag unsers Todes werden könne. Unsere Tage waren freylich, wie David Ps. 139, 16. sich ausdrückt, schon damahls auf das Buch GOTTES geschrieben, da derselben noch keiner da war; d. i. GOTT wußte nicht nur schon von Ewigkeit, wenn und wie die Tage eines jeden Menschen ihren Anfang und ihr Ende nehmen könnten, sondern er hat auch nach seiner Weisheit, Güte und Heiligkeit vest gesetzt, wenn und wie das Leben eines jeden Menschen sich anfängern und beschließen sollte: Aber wer hat auch hierinnen des HERRN Sinn erkannt, oder, wer kan ihn erkennen? Um so viel weniger darf man also das Ziel seines Lebens auf eine selbst gefällige Zeit hinaus setzen, und sich überreden, als könne und werde man diesen Zeitpunkt, wo nicht noch überschreiten, doch wenigstens erreichen. Es beschämte daher schon der Apostel Jacobus Cap. 4, 13. diejenigen, die mit zu vieler Gewißheit auf das Zukünftige rechneten, und zu sagen gewohnt waren: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen, und handthieren und gewinnen; da sie vielmehr, wie eben dieser heil. Apostel v. 15. erinnert, sagen sollten: So der HERR will und wir leben, wollen wir dis oder das thun.

Eben die Unachtsamkeit, welche Jacobus in den izt angeführten Worten bestraft, fand sich schon zu den Zeiten Moses bey demjenigen Volke, das er aus Egypten nach Canaan führte. Weil sie zu der Zeit, da sie schon an den Gränzen des Landes Canaan waren, diejenigen Berichte, welche die ausgeschiedten Kundschafter von der Anzahl, Stärke und Größe der bisherigen Inwohner des Landes Canaan, wie auch von den Bestungen dieses Landes gaben, dazu brauchten, daß sie, wie aus 4. Mos. 14, 1 — 4. erhellet, nicht nur wider Mosen und Aaron, sondern auch wider GOTT selbst rebellirten, und ihm vorwurffen, daß er sie nur darum

nach Canaan führe, damit sie mit ihren Weibern und Kindern verderben sollten: Weil sie ihre Unzufriedenheit so weit trieben, daß sie Mosen und Aaron steinigten, sich ein ander Oberhaupt wählen, und wieder nach Egypten zurück kehren wollten; so mußte ihnen Moses auf Befehl Gottes 4. Mos. 14, 29. 30. folgende Anzeige thun: Eure Leiber sollen in dieser Wüsten verfallen, und alle, die ihr gezählet seyd, von zwanzig Jahren und drüber, die ihr wider mich gemurret habt, sollt nicht in das Land kommen. Was Gott hier voraus gesagt hatte, geschah auch. Sie mußten vor den Gränzen des Landes Canaan wieder zurück ziehen, und 38 Jahr hindurch in der Wüsten herum irren; Und in dieser Zeit wurden alle diejenigen, die zu der Zeit, da sie wider GOTT murreten, 20 Jahr und drüber gewesen waren, in der Wüsten aus dem Lande der Lebendigen hinweg gerissen. Es wurden daher, wie leicht zu erachten, täglich sehr viele Israeliten durch verschiedene Arten der Krankheiten aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt; und die Fortdauer des Lebens sank eben deswegen von einem sonst nicht ungewöhnlichen höhern Alter bis auf 70, höchstens 80 Jahr, herab.

Was wäre denn nun billiger gewesen, als daß sie täglich Todesbetrachtungen angestellet, und auf die Ewigkeit sich gehörig beireitet hätten? Aber der große Haufe gieng dennoch so sicher dahin, als wenn sie nichts zu fürchten hätten. Moses klagt daher v. 11. Wer glaubts, o Herr, daß du so sehr zürnest, und aus gerechtem Zorn über den ehemaligen Aufruhr so viele sterben lässest? Und wer fürchtet sich für solchen deinen Grimm? d. i. Fast niemand nimmt die öfteren Sterbefälle gehörig zu Herzen, und suchet durch eine wahre Besserung sich zu einer für ihn ewig glücklichen Endschafft seines so schnell verfließenden Lebens vorzubereiten. Weil daher der rechte Gebrauch der Kürze und Flüchtigkeit dieses gegenwärtigen Lebens schon zu den Zeiten Moses so oft und so leichtsinnig hindangesezt wurde, so hat dieser treue Führer der Israeliten

Israeliten v. 12. GOTT selbst, daß er in den Herzen seines Volks eine ihm wohlgefällige Aufmerksamkeit auf die Flüchtigkeit ihres Lebens befördern wolle.

Als eine Frucht dieser Aufmerksamkeit oder richtigen Berechnung der Lebenstage betrachtet Moses die wahre Weisheit. Er betet zu GOTT: Lehre uns unsere Tage richtig berechnen, damit wir ein weises Herz bekommen. Und gewiß; ist etwas, das uns zu einer sorgfältigen Beobachtung der Vorschriften der wahren Weisheit auf das kräftigste erweckt; so ist es insonderheit auch eine ernstliche und beständige Erwägung der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit unsers Lebens. Denn die wahre Weisheit äußert sich allerdings besonders auch dadurch, daß man sich nicht nur eine wahre und unvergängliche Glückseligkeit zur Hauptabsicht seiner angelegentlichsten Bemühungen erwählet, sondern auch zur Erreichung derselben die von GOTT geordnete Mittel ernstlich, sorgfältig und beständig brauchet. Wie sollte sich nicht aber ein jeder Vernünftiger besonders auch aus diesem Grunde hierzu entschließen, weil seine Tage schneller, als ein Strom, vorüber eilen, und nicht wieder kommen; und gleichwohl ein jeder Mensch alsbald nach dem Tode dahin fährt, wo er ewig bleibt (Pred. Sal. 12, 5.); weil mithin das Ende dieses gegenwärtigen Lebens unser ewiges Wohl oder Wehe entscheidet, und diejenigen, die dasselbe erreichen, entweder einer seligen oder unseligen Ewigkeit übergiebt? Unsere Zeit stehet allein in der Hand GOTTES (Ps. 31, 16.) Er allein hat uns ein Ziel gesetzt, das wir nicht übergehen (Hiob 14, 5.); Aber dieses Ziel ist uns unbekannt; Nichts ist hierinnen Zuverlässiges und Gewisses, worauf man zum voraus rechnen könnte; Ist es nun nicht der wahren Klugheit gemäß, daß man auch hier das Gewisse für das Ungewisse nimmt, und das große Geschäfte der Besserung und Zukehrung zu GOTT nicht auf eine weitere so ungewisse Zukunft verschiebt, sondern dieses Leben in einer beständigen Vorbereitung auf die Ewigkeit genieset?

Wächte

Wöchte doch also ein jeder, der hiervon überzeugt ist, mit dem Anfange dieses neuen Jahres so wohl seine vergangenen, als auch seine künftigen Lebensjahre richtig berechnen! Wöchte doch ein jeder an die verflissenen Tage seiner Pilgrimschaft so gedenken, daß er die in denselben von Gott empfangenen Wohlthaten dankbar erkenne, und ihre unbemerkte Endigung dazu brauche, daß er, weil es noch heute heißt, weil noch die Gnadenzeit währet, das, was zu seinem Frieden und zu seiner wahren Glückseligkeit dient, mit gehörigem Ernste bedenke! Mit einem jeden Jahre, daß wir beschließen, kommen wir der Ewigkeit einen großen Schritt näher: auf die Zukunft dürfen wir nicht rechnen: Was bleibt uns also übrig? Sonst nichts, als daß wir durch Gottseligkeit und einen unermüdeten Fleiß in nützlichen Geschäften einen guten Grund auf das Künftige legen.

Der Ruf des Lebens, das du lebst,  
 Dein höchstes Ziel, nach dem du strebst,  
 Und deiner Tage Rechenschaft,  
 Ist Tugend in des Glaubens Kraft.

Ihr alle seine Tage weihn,  
 Heißt eingedenk des Todes seyn;  
 Und wachsen in der Heiligung,  
 Ist wahre Todserinnerung.

G e l l e r t.



# Der Bibelfreund.

## Hundert Acht und funfzigstes Stück.

Joh. 9, 39. 40. 41.

Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Und solches hörten etliche der Pharisäer, die bey ihm waren, und sprachen zu ihm: Sind wir denn auch blind? Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde: Nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibet eure Sünde.

**W**enn unser Heyland in diesen Worten bezeuget, daß er zum Gericht in diese Welt kommen sey; und gleichwohl Joh. 3, 17. versichert, daß GOTT ihn, als seinen Sohn, nicht gesandt habe in die Welt, daß er die Welt richte; so gewinnt es allerdings das Ansehen, als ob er in diesen beyden Zeugnissen, die er von seiner Bestimmung ehedessen ablegte, sich selbst widersprochen habe. Allein es wird hierbey vorausgesetzt, daß Jesus das Wort, richten, in beyden Stellen in einer und eben derselben Bedeutung gebraucht habe. Wie will man aber dis beweisen? Joh. 3, 17. ist das Gericht der Welt, von welchem Jesus hier redet, dem Seligwerden der Welt, dessen er gleich darauf gedenket, entgegen gesetzt: Richten heißt daher hier nichts anders, als, über jemanden ein ihm nachtheiliges Urtheil fällen, und ihn eben dadurch unglücklich machen. Allein, ob gleich unser Heyland das Wort, Gericht, bey mehreren Gelegenheiten in eben dieser Bedeutung braucht; so kan es doch in derjenigen Stelle, welche izt in nähere Erwägung soll gezogen werden, unmdglich eben diesen Sinn haben. Denn, wie kan Jesus hier unter dem Gerichte die Verdammniß

und die Unglückseligkeit der Menschen verstehen, da er gleich darauf dieses als eine Folge desjenigen Gerichts, von dem er redet, vorstellt, daß diejenigen, die nicht sehen, sehend werden? Ist es ein Unglück, wenn Blinde sehend werden, oder ist es nicht vielmehr ein wahres und großes Glück für sie?

Das Wort, Gericht, kan daher hier unmöglich eben die Bedeutung haben, welche es an einigen andern Stellen hat; Es kan dadurch unmöglich eine große und beklagenswürdige Unglückseligkeit angezeigt werden. Wir müssen mithin sehen, ob nicht etwa dieses Wort irgendwo in einer andern und solchen Bedeutung vorkomme, welche auch in derjenigen Stelle, die igt soll erklärt werden, süglich Statt haben kan. Das getraue ich mir aber vorzüglich von derjenigen Bedeutung des Wortes, Gericht, zu behaupten, in welcher es Paulus Röm. II, 33. braucht. Wenn dieser heilige Apostel hier die unbegreiflichen Gerichte Gottes ehrerbietig bewundert, so versteht er darunter nichts anders, als die Einrichtungen und Verhängnisse der göttlichen Vorsicht. Denn er nennet unmittelbahr darauf eben diese unbegreiflichen Gerichte Gottes, solche Wege d. i. solche Schickungen desselben, die uns unersorschlich sind. Nehmen wir nun an, daß Jesus das Wort, Gericht, in eben dieser Bedeutung brauche, wenn er sagt: Ich bin zum Gerichte auf diese Welt kommen; so giebt dieser Ausspruch JESU einen solchen Sinn, der seinen unmittelbahr darauf folgenden Behauptungen nicht zuwider, sondern vielmehr vollkommen gemäs ist. Es ist nämlich alsdenn der Sinn unsers göttlichen Erlösers dieser: „Auf meine Ankunft in die Welt erfolgt unter andern auch diese göttliche Schickung: Die nicht sehen, werden sehend, und die da sehen, werden blind\*.)“

Zuvörderst

---

\*) *Eis* und *iva* bedeuten zwar eigentlich die Absichten und Endursachen, die man durch gewisse Handlungen zu erreichen sucht; aber nicht nur hier, sondern auch in vielen andern Stellen heiliger Schrift bedeuten diese Wörter den bloßen

Zuvörderst betrachtet also Christus dieses als eine von GOTT selbst veranstaltete Folge seiner Erscheinung in der Welt, und seines bisher geführten Lehramtes, daß diejenigen, die nicht sehen, sehend werden. Sobald wir diesen Ausspruch JESU in derjenigen Verbindung, in welcher er mit dem vorhergehenden steht, betrachten; so bald erkennen wir deutlich genug, daß er unter denen, die nicht sehen, nicht so wohl solche, die im eigentlichen Verstande blind, und des Lichts ihrer Augen beraubt sind, als vielmehr diejenigen, die zwar geistlicher Weise blind, d. i. unwissend sind, aber ihrer Unwissenheit gehörig abzuhelpen suchen, verstehe. Denn welches war die Gelegenheit, bey welcher unser Heyland die igt angeführte Wahrheit, daß nach seiner Ankunft in die Welt Blinde sehend würden, vortrug? Er that dis als denn, als er einen Blindgebohrnen nicht nur durch seine Allmacht im eigentlichen Verstande sehend gemacht, sondern ihm auch erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben hatte. Denn da, wie wir v. 35. lesen, JESUS diesen Menschen zu etner solchen Zeit antraf, da ihm schon die Pharisäer zu Jerusalem wegen seiner unabänderlichen Hochachtung gegen JESUM, als einen von GOTT gesandten Propheten und Wunderthäter, auf das schimpflichste begegnet hatten; so suchte unser weisester Erlöser diesen rechtschaffenen Israeliten von seiner Hoheit noch weiter zu überzeugen.

Er redete ihn daher v. 35. also an: Glaubest du an den Sohn Gottes? "Sehest du auf den Messiam, den ganz Israel bisher erwartet hat, und von dem es glaubt, daß er für den Sohn Gottes zu erkennen sey, deine Hofnung und ganzes Vertrauen?" Der Blindgebohrne gab JESU v. 36. folgende Antwort: **HERR,**  
 S 3 welcher

---

Erfolg dessen, was geschieht. Insonderheit erkennen wir dis aus Matth. 10, 34. 35. und Luc. 12, 51. Viele andere Stellen, in welchen eben diese Bemerkung Statt hat, und gebrauchet werden muß, findet man in bes. seel. D. GLASSII Philolog. S. lib. III. Tract. VII. can. XIX.

welche ists, auf daß ich an ihn glaube? " Sage mir nur, wo  
 " der Sohn Gottes, der von Gott verheißene Messias ist, und  
 " wer er ist. Ich will gern an ihn glauben.," Und nun that  
 ihm unser Heyland v. 37. folgende Erklärung: Du hast ihn gese-  
 hen, und der mit dir redet, der ists; " Du hast nicht nur schon  
 " ehedessen ihn kennen lernen, und Zeugnisse von seiner Macht an  
 " dir erfahren\*), sondern du siehest ihn auch igt vor dir stehen  
 " und mit dir reden.," Kaum hatte Jesus dis gesagt, und zu-  
 gleich eben dadurch deutlich genung zu erkennen gegeben, daß er  
 der Sohn Gottes und von Gott verheißene Messias sey; so gab  
 ihm derjenige, der ehemals war blind gebohren worden, die Ehre,  
 die ihm gebührte. Er gab sie ihm, ob er gleich an JESU den  
 prächtigen Aufzug, in welchem nach den Jüdischen Vorurtheilen  
 der Messias erscheinen sollte, nicht fand: Er sprach dennoch zu  
 Jesu v. 38. mit innigster Rührung seiner Seele: HERR, ich  
 glaube; " Ich nehme dich mit innigster Freude und vollem Ver-  
 " trauen für denjenigen, der du bist, für den Sohn Gottes und  
 " verheißenen Messiam an.," Und kaum hatte er dis gesagt, so  
 betete er Jesum an; er fiel in Gegenwart aller derer, die eben  
 damahls um ihn und Jesum herum stunden, nieder auf sein Anges-  
 sicht, und gab auch dadurch seine wahre und tiefe Ehrfurcht ge-  
 gen Jesum zu erkennen. Dieser Blindgebohrne war also nicht  
 nur leiblicher, sondern auch geistlicher Weise sehend geworden. Zu  
 der Zeit, da ihm noch die Augen seines Leibes verschlossen waren,  
 war auch sein Verstand verfinstert, und er wußte nicht, daß der  
 verheißene Messias gekommen und in der Person Jesu erschienen  
 sey. Aber, da er beimjenigen Unterrichte, den ihm Jesus von  
 seiner großen Bestimmung ertheilte, lehrbegierig zuhörte, und ihn  
 als die unfehlbahre göttliche Wahrheit annahm, wurde er sehend ;  
 er

---

\*) In eben dieser Bedeutung braucht JESUS auch das  
 Wort, sehen, Joh. 6, 36.

er bekam, wie Paulus Ephes. 1, 18. sich ausdrückt, erleuchtete Augen seines Verstandnisses.

Diese so merkwürdige und selige Veränderung, die mit diesem Menschen eben igt vorgegangen war, hatte ohnfehlbar die Aufmerksamkeit und die Bewunderung aller Anwesenden erregt. Jesus bediente sich nach seiner Weisheit dieser Veranlassung, und gab denen, die damahls um ihn herum sich versammelt hatten, gleich darauf v. 39. folgenden Unterricht: Ich bin zum Gericht kommen auf diese Welt, auf daß, die nicht sehen, sehend werden. Kan er wohl damit etwas anders haben anzeigen wollen, als dieses: „Meine Erscheinung hat, wie aus der igt vorgefallenen Begebenheit erhellet, nach dem Rathe Gottes unter andern auch diese Folge: Diejenigen, die in der wichtigsten Religion lehre, und besonders in der Erkenntniß von meiner wahren und großen Bestimmung eben so unwissend sind, als dieser Blindgebohrne vorhin war, und mithin als geistlich Blinde anzusehen sind, erlangen eben die Glückseligkeit, die ihm wiederfahren ist, wenn sie das thun, was er gethan hat; wenn sie lehrbegierig und gehorsam sind. Sie lernen mich nicht nur als den von Gott verheissenen Erlöser kennen, sondern sie nehmen mich auch dafür an, und geben mir die Ehre, die mir gebühret.“ Alles das liegt, wie aus dem Zusammenhange erhellet, in den Worten: Sie werden sehend.

Aber diese Glückseligkeit blieb freylich von allen denen, die sich selbst erhöhten, Jesum hergegen verachteten, weit entfernt. Sie blieben bey ihren Vorurtheilen, und offenbahrten ebendadurch ihre Verblendung. Und eben dieser Erfolg der Ankunft Jesu in die Welt, und seiner Amtsführung unter den Juden ist es, den er in folgenden Worten beschreibet: Die da sehen, werden blind. Die Sehenden werden hier solchen Blinden entgegen gesetzt, als der von Jesu curirte Blindgebohrne war; d. i. solchen, denen es zwar in der Religion an einer richtigen und zulänglichen Erk

Känntniß fehlet, und die besonders zu den Zeiten Jesu ihn nicht für denjenigen, der er war, für den verheissenen Messiam erkannten, die aber doch den Unterricht, den sie hiervon bekamen, achtsam anhörten, und willig annahmen: Es werden mithin von Jesu unter den Sehenden hier diejenigen verstanden, die sich einbildeten, klug und verständig zu seyn und von den Religionstheuren eine zulängliche Erkänntniß zu haben, sie aber in der That nicht hatten, und dis besonders dadurch bewiesen, daß sie Jesum und seine Lehre verachteten und verwarfen. Jesus meynet, wie er sich selbst gleich darauf v. 41. erkläret, solche, die nach dem Beyspiel jener Pharisäer sprachen: Sie wären sehend; sie hätten eine vorzügliche Einsicht in die Religionswahrheiten, ob es ihnen gleich in der That daran fehlte.

Allein, was will denn nun unser Heyland dadurch anzeigen, wenn er bezeuget! Seine Ankunft ziehe unter andern auch diese Folge nach sich, daß diejenigen, die da sehen, blind würden? Diejenigen, die sich ohne Grund bereden, daß sie gelehrt und verständig wären, da sie es doch nicht sind, die sind in der That unwissend und unverständlich, und mithin blind und unerleuchtet. Wenn also Christus unter den Sehenden solche meynet, die blind und unwissend waren, ob sie gleich fälschlich von sich selbst glaubten, daß sie sehend, d. i. erleuchtet und weise wären: wie kan er von diesen sagen, daß sie erst nach und seit seiner Ankunft in die Welt blind würden? Wie kan er diejenigen, die in der That im geistlichen Verstande blind sind, den Blinden und Unwissenden entgegen setzen? — Auch diese Schwierigkeit ist so wichtig nicht, als sie ehedessen einem von den größten und berühmtesten Theologen unserer Kirche vorkam\*). Man darf nur den Ausspruch

---

\*) Es verwirft nämlich der seel. Canzler von Mosheim in der Sittenlehre der heil. Schrift Th. 2. S. 113. die gewöhnliche, und auch von mir angenommene Erklärung des Ausdrucks, blind seyn, eben deswegen, weil alsdenn kein

spruch JESU: Die da sehen, werden blind; so verstehen, als wenn er gesagt hätte: Die da sehen, die von sich fälschlich glauben, daß sie erleuchtet wären, werden nun, da ich erschienen bin und lehre, als Blinde erkannt und offenbahr; so ist alles deutlich. Denn eben durch JESUM wurde allerdings den Jüdischen Pharisäern bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, die Larve abgezogen, und der Ungrund der so großen und vortheilhaften Meynung die sie von sich selbst und von ihrer Weisheit und Heiligkeit hatten, auf das deutlichste gezeiget. Diese Sehenden, die sich selbst für Lichter der Blinden hielten, wurden daher zu den Zeiten JESU und nach der Ankunft desselben in so ferne blind, in so fern eben damahls ihre Blindheit offenbahr und von denen, die JESUM hörten, und an ihn glaubten, erkannt wurde. Diese Erklärung ist nicht nur dem Zusammenhange der Rede Christi sehr gemäs, sondern sie ist auch dem Sprachgebrauche keinesweges zuwider\*).

Diese bisher erklärte Rede JESU rührte einige Pharisäer, die sie mit anhörten, dergestalt, daß sie glaubten: JESUS möchte wohl sie zu bestrafen und zu beschämen suchen. Solches hörten, wie Johannes v. 40. berichtet, etliche der Pharisäer, die bey ihm waren, und sprachen zu ihm: Sind wir denn auch blind? “ Meynest du etwa uns, wenn du von “ solchen redest, die bey aller der Erkänntniß und Weisheit, die sie “ sich zueignen, dennoch blind und mit gefährlichen Vorurtheilen verblendet sind?

Vielleicht

---

Geist und Kraft in den Worten JESU seyn würde, wenn man sie auf die izt angeführte Art auslegen wollte.

\*) Schon der seel D. GLASSIUS hat in seiner mehrmahls angeführten Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. XV. nicht nur die Anmerkung gemacht: Verba, quae fieri, esse, vel agere quid significant, quandoque non tam essentiam, vel actum, quam eiusdem notificationem, qualiscunque illa sit, denotant; sondern auch mit vielen und deutlichen Beyspielen erwiesen.

Wesleicht glaubten sie, daß das große Ansehen, das sie bey dem Volke hatten, Jesum bewegen würde, sie von der Zahl derer, deren Blindheit, oder Verblindung, seit dem Antritt seines Lehramts, offenbahr werde, auszuschließen. Allein er zeigte auch hier, daß bey ihm kein Ansehen der Person sey. Jesus sprach: wie wir v. 41. lesen, zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; Nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, bleibet eure Sünde. Auch hier nimmt unser Heyland die Redensart blind seyn, in derjenigen Bedeutung, in welcher er sie schon v. 39. gebraucht hatte; Er versteht nämlich unter den Blinden solche, die nach dem Beispiel desjenigen, der ehedessen blind gebohren war, ihre geistliche Blindheit und Unwissenheit nicht nur erkennen, sondern auch diese Ueberzeugung dazu anwenden, daß sie den Unterricht, der ihrer Unwissenheit abhelfen kan, desto williger annehmen.

Was ferner das Wort, Sünde, betrifft, so braucht Christus dieses hier keinesweges in seinem allgemeinen, sondern in einem besondern Verstande. Er versteht dadurch keinesweges eine jede Uebertretung des göttlichen Gesetzes, sondern diejenige, die besonders zu seinen Zeiten bey den Pharisäern der Juden herrschte, und doch von ihnen nicht einmahl für Sünde geachtet wurde; nämlich den Unglauben\*), oder die geflißentliche Verachtung Jesu und seines Evangelii, und den daraus entstehenden Ungehorsam gegen seine Forderungen. Es ist daher die Meynung Jesu in den izt angeführten Worten desselben diese: „ Wenn eure bisherige Verblindung von euch erkannt, und eingesehen würde; so würde die Sünde, deren ihr euch bisher schuldig gemacht habt, nicht noch länger über euch herrschen; ihr wäret meinen Unterricht dankbegierig angenommen, und euren Unglauben abgelegt haben. „ Setzet nun unser Heyland ferner hinzu: Nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, bleibet eure Sünde; so will er damit so viel anzeigen: „ Da ihr eure bisherige Verblindung nicht erkennt und erkennen wollt; da ihr vielmehr euch und andere zu überreden sucht, daß eure Erkenntniß von den Religionswahrheiten die richtigste und gründlichste sey; da ihr eben deswegen viel zu stolz seyd, als daß ihr meine Lehren in gehörige Erwägung ziehen, und ihnen glauben solltet: so beharret ihr, bey aller eurer großen Meynung von euch selbst, in derjenigen Sünde, deren Knechte ihr bisher gewesen seyd; in einem vorsätzlichen und selbstverschuldeten Unglauben. „

\*) Daß dis diejenige Bedeutung des Wortes, Sünde, sey, welche hier Statt habe; erkennen wir auf das deutlichste aus Joh. 16, 9.



# Der Bibelfreund.

## Hundert Neun und Fünfzigstes Stück.

2. Mos. 20, 12.

Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, giebt.

So gewiß es ist, daß in den zehn Geboten, die Gott ehebesten auf dem Berge Sinai, unter den größten und merkwürdigsten Feverlichkeiten, bekannt machte, solche Vorschriften stehen, welche zum unveränderlichen Naturgesetze gehören, und mithin, wie Paulus Röm. 2, 15. sich ausdrückt, in den Herzen der Menschen selbst beschrieben sind: eben so unläugbar ist es, daß sich verschiedene göttliche Aussprüche, welche in diesen Geboten enthalten sind, vorzüglich auf dasjenige Volk, welches bey jener so merkwürdigen Gesetzgebung mit gegenwärtig war, beziehen. Besonders müssen wir dis von derjenigen Verheißung, die Gott zu dem vorhin angeführten Gebote hinzugesetzt hat, sagen.

Insgemein versteht man diese Verheißung so, daß Gott zu allen Zeiten einem jeden, der Vater und Mutter ehret, ein langes, und, wie aus 5. Mos. 5, 16. erhellet, auch zugleich ein glückliches Leben, versprochen habe. Allein, stellet nicht Gott selbst ein gewisses Land als ein künftiges Eigenthum desjenigen vor, an den die in vorhin angeführten Gebote enthaltene Anrede eigentlich und vornehmlich gerichtet ist? Bey dieser Vorstellung erinnert sich ohnfehlbar ein jeder, der sich mit der heil. Geschichte nur einiger maßen bekannt gemacht hat, an das Volk der Juden. Dieses hatte zu der Zeit, da Gott auf dem Berge Sinai das Gesetz gab, noch kein eigenthümliches Land; Gott hatte ihm aber den Besitz des Landes Canaan versprochen, und es eben deswegen durch Mosen aus Egypten ausgeführt, damit es von diesem Lande Besitz nehme.

Nur alsdenn hat also die zum vierdten Gebote von Gott hinzugesetzte Verheißung eine den Worten, in welchen sie von Gott vorgetragen wird, angemessene Bedeutung, wenn man voraus setzt, daß Gott in derselben vorzüglich auf das ganze Volk Israel



Israel sehe, und diesem mithin die Versicherung gebe: „Es würde besonders die treue und sorgfältige Beobachtung des un- mittelbahr vorhergehenden Gebots die selige Folge nach sich zie- hen, daß die Nachkommen der Israeliten dasjenige Land, das GOTT ihren Vätern versprochen hatte, viele Jahrhunderte hins durch ruhig besitzen, und von keinem fremden Volke jemahls würden überwunden, noch aus ihren eigenthümlichen Besizun- gen vertrieben werden\*)." 33

Wird die dem vierdten Gebote angehängte Verheißung so verstanden: so kan alsbenn manche Schwierigkeit, zu welcher jene göttliche Versicherung Anlaß gegeben hat, desto leichter gehoben werden. Weil man diesen Ausspruch GOTTES so verstanden hat, als ob in demselben allen, die Vater und Mutter ehren, ein langes, ruhiges und vergnügtes Leben in dieser Welt verheißt werde; und gleichwohl zu allen Zeiten nicht wenige von denen, die GOTT fürchten, und ihre Eltern ehren, von GOTT schon in ihrer Jugend und in ihren besten Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit sind versetzt worden; so hat man schon vorlängst bey solchen Sterbefällen gedacht: Wo bleibt hier die von GOTT zum vierdten Gebote hinzugesetzte Verheißung? Aber dieser Einwurf verlieret sich von selbst, wenn man bedenket, daß die mehrmahls angeführte göttliche Verheißung sich nicht sowohl auf alle Menschen, als vielmehr auf das Volk der Juden, und auf ihren Aufenthalt im Lande Canaan beziehe.

Denn daß die Gottseligkeit und Tugend überhaupt, und mits hin auch eine solche Unterwürfigkeit unter Eltern und Vorgesetzte, welche aus dem schuldigen Gehorsam gegen GOTT entstehet, einen großen Einfluß in die Bevestigung der Gesundheit und Verlängerung unsrer Lebensstage habe; ist bereits in dieser Wochenschrift Th. 2. S. 317. u. f. gezeigt worden: Indessen gehöret auch die Gesundheit und ein langes Leben zu solchen Schickungen, die von GOTT kommen. Denn er ist es eigentlich, der durch sein Aufsehen unsern

---

\*) Wenn Paulus eben diese göttliche Verheißung Ephes. 6, 3. anführt; so gewinnt es das Ansehn, als ob er nicht undeutlich zu erkennen gebe, daß sie nicht bloß auf das Volk der Juden, sondern auf alle Menschen gehe. Allein das griechische Wort, γῆ, das der seel. Luther durch, Erde, übersetzt hat, wird sehr oft, und besonders 2. Mos. 20, 12. und 5. Mos. 5, 16. in der Alexandrinischen Uebersetzung vom Lande Canaan, oder, Palästina, gebraucht.

unsern Odem bewahret (Hiob 10, 12); der hergegen auch den Odem der Menschen wegnimmt, und eben dadurch verursacht, daß sie vergehen und wieder zu Staub werden (Ps. 104, 29.): Er hat mithin auch in Ansehung der Länge unsers Lebens Macht zu thun, was er will; und was er nach seiner unendlichen, uns aber in vielen Fällen unerforschlichen Weisheit und Güte, für gut bes findet. Er kan Sünder und Fromme bey guten Tagen lassen alt werden; Er kan Sünder und Fromme in der Hälfte ihrer Jahre, oder noch vor derselben, hinweg nehmen. Die Gottseligkeit hat allerdings auch die Verheißung dieses Lebens (1. Tim. 4, 8.): aber diese Verheißung besteht vornehmlich darinnen, daß diejenige, die GOTT ehren und gehorchen, ruhig und zufrieden leben sollen. Die Frucht des Geistes ist Friede und Freude Gal. 5, 22. Diese Wohlthat, die allein das Wesen der wahren Glückseligkeit ausmacht, kan ein jeder Gottesfürchtiger erwarten: Allein, so wenig die lange Dauer dieses Lebens, und der Ueberfluß, dessen man genießt, die Seele wahrhaftig beruhiget und die Menschen wirklich glücklich macht; so wenig kan man diese irdische Glückseligkeiten allezeit als Belohnungen der Gottesfurcht, und ein kurzes und inähseliges Leben allezeit als eine Folge des Ungehorsams gegen GOTT betrachten. Jene Vorzüge sind oft eine Wirkung der göttlichen Langmuth; hergegen gehöret ein früher Tod, und eine lange Reihe vorhergegangener Widerwärtigkeiten nicht selten zu denjenigen Prüfungen, welche GOTT über seine liebsten und gehorsamsten Kinder zu ihrem Besten; und zur Beförderung ihrer geistlichen und ewigen Glückseligkeit verhänget.

Allein, was heißt denn, Vater und Mutter ehren? Unsere Unmündigen beantworten diese Frage nach der vom seel. Luther gegebenen Anleitung: „Es heißt, seine Eltern und Herrn nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.“ Diese Antwort ist allerdings gut und richtig: aber einer Pflicht wird in derselben nicht ausdrücklich gedacht; einer Pflicht, die eben so billig als nöthig ist; die aber nur allzuoft vergessen und hindan gesetzt wird; nämlich der Versorgung solcher Eltern, die sich nicht mehr selbst erhalten können\*). Daß aber

E 2

GOTT

\*) Daß indessen allerdings schon der seel. Luther diese Pflicht als eine im vierdten Gebot anbefohlene Obliegenheit der Kinder betrachtet, und sie ohnfehlbar zu den Diensten, welche Kinder ihren Eltern zu leisten schuldig sind, gezählet habe; erhellet aus seinem größern Catechismo. Denn hier

GOTT allerding's auch diese den Kindern eben alsdenn anbefohlen habe, wenn er von ihnen fordert: daß sie Vater und Mutter ehren sollen; erhellet nicht nur aus verschiedenen andern Beweisgründen, sondern besonders auch aus demjenigen Ausspruche JESU, der im Folgenden soll erklärt werden.



Matth. 15, 4. 5. 6.

GOTT hat geboten: Du solt Vater und Mutter ehren; Wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ichs opfere, so ist's dir viel nützer; der thut wohl. Damit geschicht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; und habt also GOTTES Gebot aufges haben, um eurer Aussätze willen.

**D**ieß in diesen Worten JESU eigentlich eine an die Jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer gerichtete Bestrafung ents halten sey; erkennen wir aus v. 1. 2. Denn hier lesen wir, daß diese an JESUM einstmahls folgende Frage ergehen ließen: Warum übertretet deine Jünger der Aeltesten Aussätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. Dieser Frage, in welcher zugleich eine Anklage der Jünger Christi enthalten war, setzte dieser unser göttlicher Erlöser v. 3. folgende Frage entgegen: Warum übertretet denn ihr GOTTES Gebot um eurer Aussätze willen? JESUS gab also nicht undeutlich zu erkennen, daß die Pharisäer sich weit mehr vergiengen, als seine Jünger: Und dis beweiset er

darans,

---

schreibt er in der Erklärung des vierdten Gebots also: “ So  
 “ lerne nun, was die Ehre gegen die Eltern heiße, in dies  
 “ sem Gebot erfordert; nämlich, daß man sie vor allen  
 “ Dingen herrlich und werth halte, als den höchsten Schatz  
 “ auf Erden — — Zum dritten auch mit Werken, das  
 “ ist, mit Leib und Gut, solche Ehre beweise, daß man ih  
 “ nen diese, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, ge  
 “ brechlich, oder arm sind, und solches alles nicht allein  
 “ gern, sondern mit Demuth und Ehverbietung, als vor  
 “ GOTT gethan. 11

baraus, weil diese sich nur an einige Aussätze der Aeltesten, oder Verordnungen der Jüdischen Lehrer, nicht kehrten, jene hergegeret Gottes Gebote überträten, und hierzu eben durch ihren übertriebene Eifer für gewisse von ihnen selbst festgesetzte Aussätze, oder Verordnungen, verleitet würden.

Dieser verkehrten Denkungsart beschuldigte JESUS nicht nur die Schriftgelehrten und Pharisaer, sondern er bewies auch das, was er eben igt gesagt hatte, und zwar v. 4., auf folgende Art: GOTT hat geboten: Du sollt Vater und Mutter ehren. Man siehet leicht, daß unser Heyland hier auf eben dasjenige Gebot sehe, welches S. 17. angeführt, und besonders in Ansehung der zu demselben vom GOTT hinzugesetzten Verheißung erklärt worden. Und eben daher konnten die Pharisaer nicht läugnen, daß allerdings das von JESU angeführte Gebot ein göttliches Gesetz sey. Indessen führt Christus noch ein Gesetz an, das GOTT durch Mosen den Juden gegeben hatte, und das auch das Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern betraf. GOTT hatte nämlich 2. Mos. 21, 17. folgende Verordnung festgesetzt: Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben.

Daß aber die damaligen Schriftgelehrten und Pharisaer solche Lehrsätze hegten und vortrügen, welche beyden igt angeführten göttlichen Gesetzen gerade entgegen wären, und mithin die offenbahresten Uebertretungen derselben veranlaßten; lehret Christus v. 5. auf folgende Art: Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ichs opfere, so ist dirsviel nützer; der thut wohl. Dieser Ausspruch Christi erfordert eigentlich folgende Uebersetzung: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Dasjenige, womit ich dir hätte helfen können, ist Gott gewidmet; wer mithin seinen Vater oder seine Mutter nicht ehret, — hier sieht ein jeder bald, daß der Nachsatz (die Apodosis) fehle; Es wird aber derselbe am besten auf folgende Art ergänzt: der ist nicht strafwürdig\*).

In diesen Worten bezeugt also unser Heyland, daß unter andern

E 3

der

\*) Denn JESUS setzt das Urtheil der Pharisaer über lieblose Kinder dem v. 5. enthaltenen göttlichen Strafurtheile, daß sie des Todes schuldig sind, entgegen. Daß es aber den heil. Schriftstellern nicht ungewöhnlich sey, mehrmahls den Nachsatz nicht ausdrücklich anzuführen, sondern dem Nachdenken eines achtsamen Lesers zu überlassen; ist bereits Th. I. S. 98<sup>z</sup> bemerkt und bewiesen worden.

dern auch bis einer von den Grundsätzen der Pharisäischen Sittenslehre gewesen sey; daß nämlich ein Kind seinen dürftigen Eltern die Hülfe, die es ihm nach seinen Umständen leisten könnte, als denn versagen dürfte, wenn es versichere: Eben das, was die Eltern gerne haben wollten, sey GOTT gelobt, oder gewidmet, d. i. dazu bestimmt, daß es als eine freywillige Gabe in den Tempel zu Jerusalem sollte gebracht werden. Es trieben also die Pharisäer die Lehre von der Verbindlichkeit derer, die dieses und jenes als ein Geschenk in den Tempel zu Jerusalem für die Priester desselben gelobt hatten, zur Erfüllung dieser Gelübde so weit, daß sie behaupteten: Sie müßten allezeit und in allen Fällen erfüllet werden, wenn auch gleich durch diese Erfüllung die wichtigsten und von GOTT selbst gebothene Pflichten müßten verabsäumt werden; ja, wenn ein Kind seinen Eltern die Wohlthaten, die sie sich von demselben ausbäten, auf eine gute Art verweigern wollte, so dürfe es nur sagen: Das, was die Eltern verlangten, sey bereits GOTT gewidmet\*).

Dieses eben so eigennützig als ungerechte Vorgeben der Pharisäer erklärt Christus v. 6. mit allem Rechte für eine offenbare Uebertretung eines ausdrücklichen göttlichen Gesetzes, und thut ihnen folgende beschämende Anzeige: Und habt also GOTTES Gebot aufgehoben, um eurer Aussätze willen\*\*). Denn  
GOTT

\*) Daß auch die Juden in den folgenden Zeiten eben nicht besser gelehrt haben; haben verschiedene in ihren Schriften belesene Gelehrte, und besonders *Lud. Capellus*, und *Joh. Lightfoot* in ihren Anmerkungen über die bisher erklärte Stelle dargethan.

\*\*\*) Die in unsrer deutschen Uebersetzung vorkommenden Anfangsworte des 6. v.: Damit geschieht es — ehret, beziehen sich auf solche griechische Ausdrücke, die zu v. 5. gehören, und bereits S. 21. bey dem v. 5. übersetzt sind. Es hat also freylich der seel. Luther auch hier im Uebersetzen und Erklären sich geirrt: Indessen haben einige hundert Jahre nach ihm nicht wenige Ausleger eben diese Worte so erklärt, daß sie auch die griechische Wortfügung nicht sorgfältig genug beobachtet haben. Beweise hiervon wären leicht beyzubringen. Aber die Gelehrten werden sie ohne mein Erinnern hie und da finden können; Und diejenigen, die keine Commentare nachschlagen können, werden mir die Anführung verschiedener Meynung gar gern schenken.

Gott hatte gesagt: Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren; Er hatte ferner befohlen, daß diejenigen, die Vater oder Mutter fluchten, sollten am Leben gestraft werden. Die Pharisäer hergegen glaubten: Es könne ein Kind seinen armen Eltern, ohne Verletzung seines Gewissens, die ihnen nöthige Hilfe, und mithin auch die ihnen gebührende Hochachtung, verweigern, wenn es ihnen zu erkennen gebe: daß das, was die Eltern forderten, bereits GOTT gewidmet sey.

Wie deutlich folgt aber nicht aus diesen bisher erklärten Worten JESU, daß GOTT unter der Ehre, welche Kinder ihren Eltern erweisen müssen, allerdings zuvörderst und vornehmlich auch die Versorgung derselben verstanden habe? Denn er betrachtet die Gleichgültigkeit der Kinder gegen die Noth der Eltern, welche die Pharisäer durch ihre verderbliche Grundsätze von der Erfüllung aller noch so übertriebenen Gelübde veranlaßten, als eine offenbare Uebertretung des vierdten Gebots. Lehret er nicht dadurch deutlich genug, daß GOTT in demselben die Kinder zu aller ihnen möglichen Versorgung ihrer armen und verlassenen Eltern verpflichtet habe? Und wie können wir hieran zweifeln, da JESUS Marc. 7, 12. 13. lehret, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten das Gesetz Gottes eben dadurch aufhoben, daß sie Kinder, welche die von ihren Eltern verlangten Wohlthaten für gelobte Gaben erklärten, ihrem Vater oder ihrer Mutter nichts, das sie von ihnen verlangten, thun ließen.

Und so ist es auch in der heil. Schrift gar nicht ungewöhnlich, daß ehren so viel heißt, als seine Hochachtung gegen jemanden durch eine thätige Liebe beweisen. Wenn Salomo Sprüchw. 3, 9. schreibt: Ehre den Herrn von deinem Gut; so will er damit so viel anzeigen: „Beweise deine Ehrerbietung gegen Gott dadurch, daß du ihm von deinen Gütern Opfer und andere im Gesetz gebothene Geschenke widmest.“ Wenn ferner Paulus vom Timotheo I. Epist. 5, 3. fordert: Ehre die Witwen, welche rechte Witwen sind; so ist, wie aus v. 5. \*) und

---

\*) Dieser Vers muß eigentlich so gegeben werden: Wenn aber eine Witwe Kinder oder Enkel hat, (die sie nämlich versorgen können,) so müssen zuvörderst diese gegen diejenigen, die zu ihrer Familie gehören, Liebe beweisen, und denen, von welchen sie abstammen, die ihnen (in der Kindheit) erwiesene Wohlthaten vergelten lernen

und v. 8. erhellet, seine Meynung diese: „Sorge für die Ver-  
 „ pflegung solcher Wittwen, die keine begüterte Anverwandten  
 „ haben, sondern von allen verlassen, und mithin wahre Wittwen  
 „ sind.“ Und so versteht auch, wie aus v. 18. erhellet, eben die-  
 ser Apostel v. 17. unter der zweyfachen Ehre, welcher sorgfältige Kir-  
 chen: Aeltesten nach seiner Erinnerung werth sind, eigentlich nichts an-  
 ders, als eine vermehrte Besoldung.

Es ist daher auch das Wort, ehren, im vierdten Gebote nicht nur  
 von wörtlichen, sondern auch von thätigen Ehren: und Liebesbewei-  
 sungen zu erklären; und es gehört mithin die Versorgung armer El-  
 tern von Kindern, die hierzu vermögend sind, auch zu denen Pflichten,  
 die GOTT in dem mehrmahls angeführten Gebote unter dem Worte,  
 ehren, mit begriffen hat. Dis lehret nicht nur JESUS, der Sohn  
 Gottes, in den bisher erklärten Worten; sondern er überzeugt uns  
 auch von der Nothwendigkeit dieser Versorgung. Denn er setzet dieje-  
 nigen, welche diese Versorgung ihren Eltern aus nichtigen Ursachen  
 versagen, mit denen, die Vater oder Mutter fluchen, in eine Classe,  
 und betrachtet die Jüdischen Geseslehrer und Pharisäer eben deswe-  
 gen, weil sie undankbare Kinder von ihrer Verbindlichkeit zur Ver-  
 sorgung ihrer Eltern, unter einem nichtigen Vorwande frey sprachen,  
 als Berwegene, die ein ausdrücklich göttlich Gesetz aufzuheben suchten.

So lehrte JESUS nicht nur, sondern er bestätigte auch diese  
 Lehre durch sein eigenes Verhalten. Er war zu der Zeit, da er als  
 Mensch unter den Menschen lebte, arm um unsertwillen; so arm, daß  
 er nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte. Er hieng arm, elend,  
 nackt und blos am Creuze; dennoch sorgte er für seine Mutter auf  
 das liebeichste und thätigste Joh. 19, 26. 27. Nimmermehr können  
 sich daher diejenigen, die sich der Versorgung dürftiger Eltern entzie-  
 hen, für wahre und würdige Christen halten.



# Der Bibelfreund.

## Hundert und Sechzigstes Stück.

Ps. 121.

Ein Lied im höhern Chor\*).

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt. Meine Hülfe kömmt vom HERN, der Himmel und Erden gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläfet nicht. Siehe, der Hüter Israel schläft, noch schlummert nicht. Der HERR behütet dich; der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der HERR behüte dich für allem Uebel, er behüte deine Seele. Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

So bekannt dieser Psalm besonders auch deswegen ist, weil er in ein Lied das in den mehresten Gesangbüchern steht, übersetzt ist; so bedenklich können doch verschiedene Stellen in demselben einem achtsamen Leser vorkönnen. Besonders scheint das, was man v. 6. liest, der Erfahrung zu widersprechen. Denn, daß die Sonne, im Sommer, des Tages über steche; ist bekannt genug: Aber kan man das auch vom Monde sagen? Stricht auch dieser des Nachts? Es befreundete mich daher gar nicht, daß ich vor einiger Zeit ersucht wurde, diejenige Schwierigkeit, die hier vorkömmet, zu heben. Da aber der Psalm, aus dem diese Worte genommen sind, kurz ist, so wird es den Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn, wenn bey dieser Gelegenheit über-

D

haupta

\*) Die wahrscheinliche Bedeutung dieser Ausdrücke ist bereits Th. 3. S. 351. angegeben worden.

Haupt die in diesem Psalm enthaltene Ausdrücke und Zeugnisse erläutert werden.

Zuvörderst muß man, wenn man diesen Psalm gehörig verstehen will, die schon von verschiedenen Auslegern gemachte Bemerkung voraussetzen: daß nämlich in demselben zwey Chöre redend eingeführt werden: Das eine eröffnet v. 1. 2. sein eben so herzliches als sehnliches Verlangen nach der göttlichen Hülfe; das andere giebt ihm v. 3 — 8. die Versicherung, daß GOTT diese Sehnsucht nicht unerfüllt lassen, sondern nach seiner unendlichen Macht und Gnade auf das Herrlichste befriedigen werde.

Das eine Chor entdeckt v. 1. seine Sehnsucht nach Hülfe und Rettung in folgenden Worten: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt. Nach dieser Uebersetzung werden gewisse Berge als diejenigen Orter, von denen Hülfe kömmt, vorgestellt: Nun wird zwar besonders derjenige Berg in Jerusalem, auf dem zuerst die Stiftshütte, und alsdenn der Tempel war, zuweilen die Wohnung Gottes genennet, und vom David selbst Ps. 11, 5. als der heilige Berg Gottes, von dem er ihn erhöere, betrachtet: Aber mir ist keine Schriftstelle bekannt, in welcher Berge als Wohnungen Gottes, auf denen er das Gebet der demüthigen und glaubigen Väter erhöere, in der Vielheitszahl vorgestellt würden. Denn es war zuerst nur eine Stiftshütte, und hierauf nur ein Tempel. Was soll man also unter verschiedenen Bergen, von denen Hülfe kömmt, sich denken?

Diese Schwierigkeit hebt sich von selbst, wenn man den hebräischen Text so, wie es die in demselben beobachtete Wortfügung erfordert, und mithin auf folgende Art, übersetzt: Ich hebe meine Augen zu den Bergen auf: Woher\*) wird mir Hülfe kommen?  
Um

---

\*) Denn es heißt im Hebräischen *ינה*. Dieses Wort aber kömmt in der fragenden Bedeutung: Woher? sehr oft vor. Wenn hergegen der heil. Dichter das, was unsre Uebersetzung mit

Um die Verlegenheit, in welcher sich das Chor der Betenden befindet, recht lebhaft vorzustellen, wird es mit den Inwohnern einer belagerten Stadt verglichen. Je mehr diese vom Feinde geängstigt werden, desto mehr sehnen sie sich nach einem Kriegsheer, das ihnen zu Hülfe komme, und die Feinde zur Aufhebung der Belagerung zwingt. Dieses fällt aber den Belagerten alsdenn erst in die Augen, wenn es nicht mehr in Thälern oder Ebenen jenseits der Berge ist, sondern wenn es über die Berge geht, und von demselben allgemach herunter kömmt. Und eben daher sehen auch die Belagerten immer vornehmlich nach diesen Bergen, ob sie etwa auf denselben den erwarteten Succurs entdecken können. Unter diesem Bilde wird das Verlangen derer, die sich überhaupt in bedrängten Umständen befinden, nach der gewünschten Hülfe sehr schön und lebhaft vorgestellt. Es ist daher der Sinn des heil. Dichters in demjenigen Bekänntniß, welches er v. 1. denen, die er hier redend einführt, in den Mund legt, eigentlich dieser: „Wir sind bey den Trübsalen, die über uns kömen, in eben der Verlegenheit, in welcher sich diejenigen befinden, die in einer Stadt belagert und aufs äußerste geplagt sind. Gleichwie diese ihre Blicke auf die Berge, mit denen sie umgeben sind, richten, und sehen, ob sie etwa auf denselben ein Kriegsheer, das ihnen zur Hülfe kömmt, entdecken; Gleichwie diese eben daher immer angst- und kummersvoll fragen: Woher, aus welcher Gegend, von welchem Berge herab wird die schon längst erwartete Hülfe kommen? also suchen auch wir die Hülfe, deren wir bedürfen, bald hier, bald da, und fragen auch mit geängstetem Herzen: Wie und auf was für Art und Weise wird und kan uns geholfen werden?„

Doch, wenn auch gleich wahren Verehrern Gottes, die in bedenklichen Widerwärtigkeiten sich befinden, um Trost und Hülfe

D 2

bange

---

verschiedenen andern annimmt, hätte anzeigen wollen; so hätte er im Hebräischen sagen müssen: **וְנָדָה**. Denn dieser Ausdruck wird 2. Mos. 5, 11. in eben dieser Bedeutung gebraucht.

bange ist, so verzagen sie doch keinesweges. Sie beruhigen sich vielmehr alsdenn durch die demüthige und glaubige Erinnerung an die unendliche Macht und Gnade Gottes. Dies thun auch diejenigen, welche der Verfasser des 121sten Psalms redend einführet. Eben dasjenige Chor der Betenden, das v. 1. seine Verlegenheit so deutlich zu erkennen gegeben hatte, legt v. 2. folgendes beruhigende Bekännniß ab: **Meine Hülfe kömmt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.** „ Eben der Gott, der Himmel und Erde, und alles, was auf  
 „ ser ihm vorhanden ist, nicht nur aus nichts erschaffen hat,  
 „ sondern auch erhält; eben dieser Allmächtige hat mir Hülfe  
 „ verheißen: Er wird auch seine Verheißungen erfüllen; Er ist  
 „ mächtig genug, mir zu helfen; Er ist überdis auch liebeich  
 „ genug, seine ganze Macht zu meinem Vortheil anzuwenden.  
 „ Ich will also nicht weiter fragen: Woher soll die Hülfe, die  
 „ mir nöthig ist, kommen?

Ein Vertrauen von dieser Art ist allerdings viel zu angenehm vor Gott, als daß es nicht bey denen, die es haben, die seligsten Folgen nach sich ziehen sollte. Auch dis lehret der heil. Dichter. Er lehret es aber so, daß er ein ander Chor demjenigen, das v. 1. 2. sein Verlangen nach Hülfe entdeckt hatte, antworten, und ihm v. 3. folgende trostvolle Versicherung geben läßt. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; oder: Er wird nicht zugeben\*), daß dein Fuß strauchle. Auch hier kömmt dasjenige Bild vor, welches in den Psalmen Davids mehrmahls gebraucht wird\*\*); Es werden nämlich diejenigen, die von den Pflichten, die sie GOTT schuldig sind, sich entfernen, und diese unterlassen, unter dem Bilde derer, die auf einem engen und schlüpfrigen Wege straucheln, und mithin auf demselben niederfallen, vorgestellt. Es  
 ist

\*) **נָס** heißt so wohl hier, als auch in mehrern Stellen, nicht so wohl geben, als vielmehr, zugeben, zulassen.

\*\*\*) **J. E. Ps. 38, 17. Ps. 66, 9. Ps. 73, 2. Ps. 94, 18.**

ist daher der Sinn derer, die im ersten Abschnitte des v. 3. redend eingeführt werden, dieser: „Allerdings wird dir der Herr, der wahre und allmächtige GOTT helfen, und es nicht zulassen, daß die Widerwärtigkeit, die dich betrifft, deine Kräfte übersteige, und du daher durch dieselbe zur Muthlosigkeit und Verzweiflung verleitet werdest; Er wird dir vielmehr beystehen, dein Vertrauen stärken, und deine Hofnung mit einem seligen Erfolg krönen. Er wird dich nicht versuchen lassen über dein Vermögen.“

Diese Versicherung läßt der Verfasser dieses Psalms durch das Chor der Antwortenden dem Chore der Hülfbedürftigen und Bittenden nicht nur geben, sondern er leget ihnen auch v. 3. im zweeten Abschnitte folgende gearündete Vorstellung in den Mund: Und der dich behütet, schläfet nicht\*); d. i. „Du kannst dir deswegen die nöthige Hülfe mit aller Freudigkeit versprechen, weil die Macht desjenigen, von dem du sie hoffest, und der dich beschützet, niemahls einer Veränderung, oder einem Wechsel unterworfen ist.“ Es wird also hier eben die Wahrheit vorgetragen, welche Es. 40, 29. in folgenden Worten enthalten ist: Er wird nicht müde noch matt; Er giebt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden.

Diese eben so wichtige als tröstliche Wahrheit wird den Hülfbedürftigen v. 4. noch weiter in folgenden Worten zu Gemüthe geführt: Siehe, der Hüter Israels schläfet, noch schlummert nicht. Unter dem Hüter Israels wird, wie leicht zu erachten, eben der Gott verstanden, der v. 2. als der Schöpfer Himmels und der Erden war vorgestellt worden. Denn dieser wird deswegen der Hüter Israels genannt, weil er seit geraumer Zeit besonders die Nachkommen Jacobs oder Israels in seinem Schutze genommen, und seit ihrer Ausföhrung aus Egypten ihre Feinde, so lange sie sich nicht seiner Gnade durch ihre Schuldunwürdig machten, sehr oft auf eine höchst wunderbare Weise entkräftet und besiegt hatte. Insonderheit aber wird ohnstreitig hier auf die zwote Person in der Gottheit, auf den Sohn Gottes, gesehen. Denn dieser wird 2. Mos. 23, 20. vorzüglich als der

D 3

Engel

\*) Auch hierdurch wird der wahre GOTT den Götzen der Heiden entgegen gesetzt, und von denselben unterschieden. Denn daß die Heyden von diesen geglaubt haben, daß sie zuweilen eben so wohl schlafen und ausruhen, als die Menschen; erhellet nicht nur aus 2 Kön. 18, 27. sondern auch aus Somers Iliade. B. I. v. 606, u. f.

Engel, oder Gesandte Gottes, der die Israeliten auf dem Wege aus Egypten behüten solle, vorgestellt.

Dieser war also ganz besonders der Hüter, der Schutz: Gott Israels; von diesem konnten sich daher alle diejenigen, die rechtschaffen Israeliten waren, um so vielmehr allen Schutz und allen Beystand versprechen, da er bey der Regierung des Jüdischen Volks zu allen Zeiten seine eben so mächtige als gütige Vorsicht auf das herrlichste geoffenbahret, und deutlich genung bewiesen hatte, daß er weder schlummere noch schlafe; daß er vielmehr immerdar wirkte (Joh. 5, 17.), d. i. in einer beständigen Wirksamkeit und Beschäftigung sey.

Dieser nie schlafende, sondern immer geschäftige Hüter, oder Schutz: Gott Israels wird als der Beschützer aller, die ihm vertrauen, v. 5. 6. in folgenden Worten vorgestellt: Der HERR behüte dich; der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand: daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Eben die trostvolle Versicherung, welche denen, die dem Schutz: GOTT Israels vertrauen, im ersten Abschnitte des 7ten v. alsdenn gegeben wird, wenn der heil. Dichter einem jeden unter ihnen zuruft: Der HERR behütet dich; eben diese so wichtige, so beruhigende Wahrheit, wird im zweyten Abschnitt noch weiter ausgeführet, und mit folgenden bildlichen Ausdrücken erläutert: Der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand: daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts.

Nichts verschafft denen, die in heißen Ländern reisen, mehr Erleichterung als ein Baum, eine Höle, oder ein anderes Mittel, das die Sonnenstrahlen von ihnen abhält, und mit seinen Schatten sie erfrischt. Es wird daher bey den Morgenländern und Hebräern sehr oft der Schatten genennt, und darunter überhaupt das, was andern zum Schutz und zum Troste gereicht, verstanden. So wird Es. 30, 3. unter dem Schatten Egypti eben das verstanden, was unmittelbar vorher die Stärke, oder die Macht Pharao genennt wird. In eben dieser Bedeutung kömmt das Wort, Schatten, auch in derjenigen Stelle vor, die ich ize zu erklären suche. Wenn der heil. Dichter einem jeden von denen, die GOTT mit einem glaubigen Vertrauen und willigen Gehorsam ehren, folgende Versicherung giebt: Der HERR ist dein Schatten; so will er damit so viel sagen: „Eben der Allmächtige, der der Schutz: Gott Israels allezeit gewesen ist, und noch ist, der wird zur Zeit, da dir Hülfe noth ist, eine Erquickung

“ quickung schaffen, die dir eben so angenehm und schätzbar seyn  
 “ wird, als ein schattigter Baum denen ist, die eine gute Zeit hin-  
 “ durch von brennenden Sonnenstrahlen sind beschwert und abge-  
 “ mattet worden.”

Allein, bedarf denn bey denen, die in heißen Ländern zur Zeit, wenn die Sonne am heftigsten brennt, reisen, etwa nur allein die rechte Hand einer Beschattung? Braucht sie nicht vielmehr der ganze Leib? Warum wird daher einem jeden glaubigen Verehrer Gottes die Versicherung gegeben: daß der Schutz-Gott Israels der Schatten über seine rechte Hand, und nicht vielmehr, über seinen ganzen Leib, seyn werde? — Diese Bedenklichkeit, die einem jeden beyfällt, der diese Worte nur mit einiger Aufmerksamkeit überdenket, wird am leichtesten gehoben, wenn man 1) erwäget: daß der hebräische Text gar wohl auf folgende Art könne übersetzt werden: Der Herr ist dein Schatten zu\*) deiner rechten Hand oder Seite; wenn man 2) das, was einer von den größten Kennern der Orientalischen Litteratur und Gebräuche\*\*) bemerkt hat, voraus setzet: “ daß man nämlich in Asien den Morgen ansehe,  
 “ als sey er vor uns ( so wie wir Europäer in der Geographie das  
 “ Gesicht gegen Norden kehren ) und daß man daher alsdenn den  
 “ Mittag zur Rechten habe.” Aber eben von der Mittagsseite braucht man, zunahl in heißen Ländern, eine Bedeckung gegen die Sonnenstrahlen am meisten; und eben daher sagt der heil. Dichter: Der Herr ist dein Schatten zu deiner rechten Hand, oder, auf der Mittagsseite; d. i. Eben alsdenn, wenn du der Hülfe und des Beystandes Gottes am meisten bedarfst, wird er dir auch denselben schenken.

Waren diese göttliche Gnadenbeweisungen bereits v. 5. unter dem Bilde eines Beförderungsmittels kühlender Schatten vorgestellt worden; so wird diese bildliche Vorstellung v. 6. noch weiter fortgesetzt: Es erhält nämlich ein jeder Verehrer Gottes, der zwar gedrängt und hülfsbedürftig ist, aber dabey seine Zuversicht auf Gott setzt, von dem heil. Dichter, und zugleich von dem Geiste, der in ihm war, folgende Versicherung: Der Herr ist dein Schatten zu deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Daß die Sonne  
 des

\*) Denn *by* heißt nicht nur, über, sondern auch zu; wie sehr viele Schriftstellen beweisen.

\*\*) Der Hr. Hofr. Michaelis in den Anmerkungen zum 10ten Theil seiner Uebersetzung des A. T. S. 236,

des Tages über alsdenn, wenn es zumahl im Sommer ist, sehr heftig brenne, und gleichsam steche; ist bekannt genug. Aber kan man das auch vom Monde sagen? Dieser hat noch niemanden mit seinen Strahlen gestochen, und kan ihn auch nicht stechen: Und gleichwohl wird ihm doch diese Wirkung in den igt angeführten Worten zugeschrieben. — Ich antworte hierauf: Es geschieht die freylich in unser deutscher Uebersetzung; aber nicht im hebräischen Texte. Dieser kan gar wohl gegeben werden: daß dich weder des Tages die Sonne verlege, noch der Mond des Nachts; d. i. Der GOTT, der dich überschattet, wird es verhindern, daß dir weder des Tages die Sonne, noch der Mond des Nachts hindurch schädlich werde.

Es ist wahr: Der Mond an und für sich betrachtet, hat, so viel man noch zur Zeit weiß, in die Gesundheit der Menschen eben keinen nachtheiligen oder schädlichen Einfluß: Aber die Zeit, zu welcher er scheint, wird allerdings, zumahl in heißen Ländern, denen, die zu derselben reisen, deswegen schädlich; weil auf sehr heiße Tage allezeit desto kältere Nächte folgen; und weil sich daher diejenigen, die zur Nachtzeit reisen und sich nicht gehörig verwahren, gar leicht erkälten, und eben dadurch ihrer Gesundheit einen großen Abbruch thun können. Es wird daher das, was alsdenn, wenn der Mond scheint, zu geschehen pflegt, nach einer in der heil. Schrift nicht ungewöhnlichen Redensart, dem Monde selbst zugeschrieben; und es ist mithin die Meynung des Verfassers des 121sten Psalms in den vorhin angeführten Worten diese: “ GOTT “ wird allezeit und in allen Fällen alles, was schädlich ist, von “ dir abwenden; was einem Reisenden eine solche Bedeckung ist, “ die des Tages über die schädlichen Wirkungen der auf ihn fallenden Sonnenstrahlen, und des Nachts, die bey dem Monde “ schein einfallende Kälte, verhindert, das, und noch weit mehr, “ wird dir der Schutz Gottes seyn.”

Der HERR, — so heißt es gleich darauf v. 7. — behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Der HERR, der ewige und unveränderliche GOTT, wird dich für allem Uebel behüten, und insonderheit über dein Leben wachen, und alle Lebensgefahren gnädig abwenden. Er wird aber auch in allen andern Angelegenheiten dir gnädig beystehen; Das ist der Inhalt der v. 8. enthaltenen Verheißung, als welche eigentlich folgende Uebersetzung erfordert: Der HERR wird dich bey alle dem, was du thust, nämlich, nach dem Willen Gottes und in deinem Beruf thust, in seinen Schutz nehmen.



# Der Bibelfreund.

Hundert ein und Sechzigstes Stück.

Ezech. 34, 16.

Ich will das Verlohrne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.

**W**er unsre Uebersetzung mit dem Hebräischen Originaltexte vergleichen kan, der findet, daß die in den letztern Worten des 16. v. enthaltene Verheißung im Hebräischen eine Drohung sey. Eben der Ausspruch, den der seel. D. Luther gegeben hat: Was fett und stark ist, will ich behüten, erfordert nach dem Hebräischen folgende Uebersetzung: Was fett und stark ist, will ich vertilgen.

Aber, wie kömmt es denn gleichwohl, daß sich hier unsre Uebersetzung so weit von dem Originaltexte entfernt, und gerade das Gegentheil von dem, was in demselben enthalten ist, lehret? Hat sich nicht der seel. D. Luther hier eine zu große Freyheit genommen, und mithin die Pflichten eines gewissenhaften Uebersetzers aus den Augen gesetzt? — Diese Beschuldigungen würden vollkommen gegründet seyn, wenn D. Luther entweder allein, oder zuerst auf solche Art übersetzt hätte. Aber das wird wohl niemand, der von andern Bibelübersetzungen nur einige Kännntniß hat, behaupten. Nicht nur die sehr alte lateinische Uebersetzung, die unter dem Namen der Vulgata bekannt ist, sondern auch die noch ältere Griechische, die von 70 Juden soll seyn

E perfertiget

verfertigt worden, übersezen eben so, wie D. Luther\*). Aber diese alten Uebersetzer gaben den vorhin angeführten Worten Gottes diesen Sinn ohnfehlbar deswegen, weil sie die hebräischn Handschriften, die sie brauchten, hierzu veranlaßten\*\*.) D. Luther aber folgte ihnen deswegen, weil er glaubte, daß, da in den ersten Worten des 16. v. eine Verheißung und keine Drohung zu finden sey, also auch die letztern eben das enthalten müßten\*\*\*). Er glaubte also eben das, was noch izt manchen achtsamen Schriftforscher nicht unwahrscheinlich ist. Denn noch vor wenigen Wochen meldete mir ein auswärtiger Leser dieser Blätter: „ daß er die  
 „ Richtigkeit der in unsrer Uebersetzung befolgten Leseart (  $\text{רַחֲמַיִם}$  )  
 „ gegen einen Freund, der die Leseart unsrer gedruckten Hebräi-  
 „ schen Bibeln (  $\text{רַחֲמַיִם}$  ) für die beste gehalten hätte, besonders  
 „ auch daraus zu erweisen gesucht habe, weil sie dem Zusammens-  
 „ hange am gemähesten sey: Da aber dieser sein Freund sich auch  
 „ dabey nicht habe beruhigen wollen; so wolle er mir die Entz-  
 „ scheidung dieses freundschaftlichen und gelehrten Zwistes über-  
 „ lassen. „

So lebhaft die Dankbarkeit ist, mit welcher ich dieses gütige Zutrauen erkenne; so offenherzig werde ich meine Meynung über die mir vorgelegte Frage entdecken. Allein eben deswegen kan ich nicht läugnen, daß ich denenjenigen beytrete, welche der in allen gedruckten hebräischn Bibeln vorkommenden Leseart (  $\text{רַחֲמַיִם}$  ) folgen, und daher die letztern Worte des 16. v. übersezen; Aber was fett und stark ist, will ich vertilgen.

Die

\*) Denn in jener, der Vulgata, heißt es: Quod pingue et forte, *custodiam*; in dieser: *Και το ισχυρον φυλαξω.*

\*\*\*) Denn in denselben stund allem Ansehen nach nicht  $\text{רַחֲמַיִם}$ , wie in den gedruckten hebräischn Bibeln; sondern  $\text{רַחֲמַיִם}$ .

\*\*\*\*) Er verstund nämlich unter dem, was fett und stark genennt wird, solche Schaase der Weide Gottes, die im Guten zugenommen haben.

Die Wichtigkeit dieser hter vorausgesetzten hebräischen Lesart will ich gar nicht auf das Ansehen des Masorethischen Textes, und auf die Uebereinstimmung aller gedruckten hebräischen Bibeln und bisshierher gebrauchten Handschriften\*) allein gründen: Ich will vielmehr gar gern zugeben, daß der von den griechischen Uebersetzern gebrauchten Handschrift der Vorzug eines hohen Alterthums zuzuschreiben sey: Aber eben dieses Vorrecht kan man auch der vom Chaldäischen Uebersetzer gebrauchten Handschrift nicht absprechen. Allein diese hatte ohnstreitig eben diejenige Lesart, welche in den gedruckten hebräischen Bibeln vorkömmt\*\*). Es haben daher beyde Lesarten sehr alte Handschriften vor sich; und es giebt mithin das bloße Alterthum keiner für der andern das Uebergewicht.

Es fragt sich also: Welche von beyden Lesarten ist dem Zusammenhange der v. 16. befindlichen Vorstellungen mit dem Vorhergehenden und Folgenden am gemäßeften? In dieser Absicht hat allerdings diejenige Lesart, welche durch die Drohung: Ich will das, was fett und stark ist, vertilgen; zu übersetzen ist, für der andern, welche eine Verheißung: Was fett und stark ist, will ich bewahren; in sich enthält, den Vorzug. Denn wer sind diejenigen, welche Gott unter dem Bilde fetter und starker Schaafte vorstelllet? Ganz unläugbar eben die, welche

E 2 gleich

\*) Denn der seel. D. Johann Henrich Michaelis hat, wie bekannt ist, bey seiner Bibel Ausgabe verschiedene alte hebräische Handschriften gebraucht; allein, ob er gleich bey v. 14. und v. 17. einige von einander verschiedene Lesarten anführt; so sucht man doch diese bey dem 16. v. vergeblich: Folglich müssen alle von ihm gebrauchte Handschriften die Lesart מִדְּבָרִים gehabt haben. Ob nun in einer, oder einigen vom Hrn. D. Kennicot untersuchten Handschriften die Lesart מִדְּבָרִים sich finde; kan man deswegen nicht sagen, weil das Resultat von diesen mühsamen und kostbaren Untersuchungen noch nicht vorhanden ist.

\*\*) Denn es heißt im Chaldäischen: מִדְּבָרִים, Perdam,

gleich darauf v. 17. Widder und Böcke genannt werden\*) und deren ihr unbilliges und ungerechtes Betragen darauf v. 18. 19. auf das deutlichste und lebhafteste beschrieben wird. Und so werden auch ferner v. 20. fette und magere Schaafte solcher gestalt einander entgegen gesetzt, daß unter den Fetten solche, die mit den Füßen löcken, und die Schwachen mit ihren Hörnern von sich stoßen, verstanden werden. Sollte nicht also der Prophet, auf Befehl und im Namen Gottes, unter dem Bilde fetter und starker Schaafte, und süßiger Widder und Böcke diejenigen Hirten, oder Regenten Israels vorstellen, von denen er v. 4. gesagt hatte, daß sie strenge und hart über das Jüdische Volk herrschten? Wenigstens hat diese Erklärung das vor sich, daß in derselben nichts, als das, was der Prophet selbst lehret, angenommen wird. Und so ist sie auch der in andern prophetischen Aussprüchen gebräuchten Bildersprache vollkommen gemäß. Denn wer sind diejenigen, welche nicht nur Ezechiel Cap. 39, 18. feiste und wohlgemästete Widder, Sämel und Böcke, sondern auch Esaias Cap. 14, 9. Böcke der Welt, und Zacharias Cap. 10, 3. auch Böcke nennet? Sind es nicht, wie aus diesen nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachteten Stellen deutlich genug erhellet, solche Regenten, die sich nicht als Väter ihres Volks, sondern als ungerechte und menschenfeindliche Tyrannen bezeugten?

Und diesen sollte Gott die Versicherung geben, daß er sie beschützen, d. i. schützen, und mithin in ihrer Bosheit stärken wolle? Wie läßt sich dis von dem Gott, der die Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst ist, denken? Wie läßt sich eine solche Verheißung überdis mit der schon v. 10. geschehenen Drohung, daß es Gott  
mit

---

\*) Denn die in diesem Vers enthaltene Anzeige erfordert eigentlich folgende Uebersetzung: Siehe ich will richten zwischen der einen Heerde Schaafte, und zwischen der andern, nämlich zwischen derjenigen, die aus Widdern und Böcken bestehet.

mit den untreuen und ungerechten Hirten Israels wolle ein Ende machen, daß sie nicht mehr Hirten seyn sollten, zusammen reißen? Alle diese Schwierigkeiten verliessen sich von selbst, wenn man die in allen gedruckten hebräischen Bibeln vorkommende Lesart (DWN) beybehält, und mithin den 16. v. also übersetzt: Ich werde zwar alle diejenigen, die verirrt sind, suchen, die Vertriebenen wieder zurück führen, die Verwundeten verbinden, und die Schwachen stärken; aber diejenigen, die fett und stark sind, will ich vertilgen, und sie nach Verdienst strafen\*).

Eben diese Erklärung wird ferner auch durch die Erfüllung der in diesen Worten enthaltenen Weissagung bestätigt. Denn, daß Gott unter den gewinnsüchtigen und ungerechten Hirten Israels vornehmlich diejenigen Vornehmen und Großen unter den Juden, die theils unmittelbar vor den Zeiten des Messia, theils zu denselben das Volk der Juden beherrschen würden, verstehe; erhellet auf das deutlichste aus v. 23. 24. Denn hier zeigt Gott, wie, und wodurch er den Niedrigen, Unglücklichen und Armen unter dem Jüdischen Volke, die er v. 4. und v. 16. unter dem Bilde verirrer, verwundeter, schwacher und kranker Schaafe vorgestellt hatte\*\*), helfen würde: Er werde ihnen nämlich einen einzigen

E 3 Hirten

\*) Das hebräische Wort **וּבְדֵי**, weiden, das hier vorkommt, wird auch Ps. 2, 9. von einem solchen weiden, aber regieren, das den Bösen und Ungehorsamen fürchtbar ist, gebraucht.

\*\*) Eben dieses Bild brauchte daher auch Jesus selbst, wenn er den elenden Zustand der Armen und Niedrigen unter dem Volke der Juden, die zu seiner Zeit lebten, beschreiben wollte. Denn er gab nicht nur Matth. 10, 6. seinen Jüngern den Befehl, daß sie zu den verlohrnen Schaaften aus dem Hause Israel gehen, und ihnen predigen sollten; sondern es sagt auch Matth. 15, 24. von sich selbst: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schaaften, vom Hause Israel. Und so bemerkt auch Matthäus Cap. 9, 36. und Marcus Cap. 6, 34. daß Jesus dem Jüdischen Volke, das

Hirten erwecken, der sie weiden solle, nämlich seinen Knecht David; der werde sie weiden, und sollte ihr Hirte seyn, und er, der Herr, wolle ihr Gott seyn; aber sein Knecht David sollte der Fürst unter ihnen seyn. Daß hier unter demjenigen, den Gott seinen Knecht David, nennet, niemand anders zu verstehen sey, als der damahls annoch zukünftige Messias; ist bereits bey einer andern Gelegenheit\*) bewiesen, und zugleich erinnert worden, daß dem Messia hier, und in mehrern Stellen der Propheten A. T. der Hirten-Nahme deswegen gegeben werde, damit dadurch angezeigt würde: Er, der Messias, werde die Wohlfahrt derer, die ihn für ihren Herrn erkennen würden, mit der größten Sorgfalt und Liebe befördern, und sie in den Besitz der größten und wahrhaftigsten Glückseligkeit setzen.

Aber war nicht mit der Erhöhung des Messia die Vernichtung der Macht und des Ansehens der Jüdischen Hohenpriester, Schriftgelehrten, und Obersten verbunden? Schon zu den Zeiten Jesu, und nach denselben wurde ihr Ansehn durch die Römischen Landpfleger gar sehr geschwächt. Und nicht allzulange, etwa 40 Jahr nach dem Tode Jesu, wurde die ganze Jüdische Staats- und Kirchenverfassung, mithin auch die Macht und das Ansehen der Jüdischen Obrigkeiten völlig und gänzlich aufgehoben. Wurde nicht also damahls das, was fett und stark war, d. i. alles, was gros und angesehen unter den Juden war, sich aber bisher seiner Macht zur Unterdrückung der Armen und Niedrigen gemißbraucht hatte, im eigentlichsten Verstande vertilget?

Zeigte nicht Gott mithin eben damahls besonders an dem Beyeispiele der Großen und Vornehmen unter dem Volke der Juden, daß er an denen, welchen er eine größere und vorzüglichere Gewalt

---

ihm nachfolgte, deswegen gejammert habe, weil sie verschmachtet und zerstreuet gewesen wären, wie die Schaafte, die keinen Hirten haben.

\*) Ezech. 2. S. 120.

walt über andere verüben hat, die sich aber derselben zu andrer ihrem Schaden mißbrauchen, diese Ungerechtigkeiten am Ende auf das schärfste und nachdrücklichste bestrafe? Wie nöthig ist es also nicht, daß alle diejenigen, die Gott über andre gesetzt hat, diejenige Ermahnung zu Herzen nehmen, die ihnen Paulus Col. 4, 1. in folgenden Worten giebt: Ihr Herren was recht und gleich ist, was Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet.

Wie deutlich folgt nicht hieraus noch weiter, daß also die offenbahrte Religion überhaupt, und besonders auch die Christliche, den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft nicht zuwider sey, sondern vielmehr ihre Vollkommenheit auf die möglichste Weise befördere? „Eure höchste Gewalt, — so redet ein würdiger Hofprediger\*), die Großen dieser Erde an — leidet nicht darunter, wenn euch die Religion nicht erlauben will, dieselbe zum Schaden und zur Unterdrückung eurer Unterthanen zu mißbrauchen. Ihr sollet nichts als Gutes thun; ihr sollt eure Gewalt nur zur Glückseligkeit eurer Unterthanen gebrauchen können. Ist euch diese Freyheit zu gering? Scheinet euch diese Gewalt zu verächtlich? Wer seyd ihr? Menschen, wie eure Unterthanen. Und ihr wollet mit der göttlichen Glückseligkeit, eure Mitgeschöpfe glücklich machen zu können, nicht zufrieden seyn? Ihr wollet das Recht haben, eure Nebenmenschen, eure Nächsten, die mit euch ein gleiches Recht zur Glückseligkeit haben; Menschen, die Gott als seine Kinder liebet, die der Sohn Gottes mit seinem Blute erlöset hat, nach eurem Wohlgefallen unglücklich machen zu können? Ihr seyd nichts als Menschen, und ihr wollet mit den Gütern, mit der Ruhe, mit der Freyheit, mit dem Blute, mit dem Leben anderer Menschen spielen, als wenn sie nur für euch erschaffen wären? Ist es dann

---

\*) Der Hr. Vice-Präsident Jerusalem in der Sammlung einiger Predigten. Th. 1. S. 311. u. f.

dann was größer, einem Menschen zuschaden, als ihm gutes zu thun? Ist es vergnügter, einen unglücklichen Menschen, als einen glücklichen, zu sehen? Oder wird die Freiheit durch Böses thun so viel vollkommener und edeler? Ein Mensch will das Recht haben, seines gleichen unglücklich machen zu können: Welche Verwegenheit! Ein Mensch ist damit nicht zufrieden, daß er sich und so viele tausend Menschen kan glücklich machen; welcher Undank! Ein Mensch hält es zu gering, Gott gleich zu seyn; welcher Hochmuth! Hochmüthige Sterbliche! sehet den HErrn Himmels und der Erde an. Dieses unendliche, dieses allmächtige Wesen, verlangt keine größere Freyheit. Dieser große Gott glaubt es seitzner unumschränkten Majestät und Gewalt nicht zuwider zu seyn, daß er nichts als Gutes wolle, und die ewigen Regeln der Weisheit und Gerechtigkeit nicht überschreiten kan; und der Handvoll Erde, dem elenden Menschen, ist diese göttliche Freiheit zu gering? Dem ist es nicht genug, daß er Gutes thun, und seinem Schöpfer ähnlich werden kan? Ist es euch aber zu gering, Menschen zu seyn, und von euren Unterthanen, als eures gleichen, angesehen zu werden; wohl an, Sterbliche! hier ist das rechte Mittel, euch über die Menschen zu erheben, euch der Gottheit ähnlich, und euch bey eures gleichen verehrungswürdig zu machen. Gott wird eben dadurch anbetungswürdig, daß er nichts als Gutes thun kan, und seine Vollkommenheit seinen Geschöpfen mitzutheilen sucht. Folget diesem Fürbilde. Lasset Weisheit und Liebe die Grundregeln eurer Regierung seyn, und suchet die Wohlfahrt eurer Unterthanen nach eurer besten Einsicht zu befördern; so werden sie vergessen, daß ihr Menschen seyd, so werden sie euch für mehr als sich, so werden sie euch für Götter halten. Sie werden euren Befehlen mit Vertrauen und Freuden gehorchen, sie werden euch anbeten, sie werden ihre eigene Herzen zu Altären machen, und euch ihre Güter, ihre Kräfte, ihre Ruhe, ihr Blut, ihr Leben, ihre Bereitwilligkeit und Freuden opfern. Ihr heiligster Gottesdienst verbindet sie selbst dazu. Denn der Gott, der euch befohlen, sie zu lieben, der hat sie wiederum zu allen möglichen Arten des Gehorsams, der Ehrfurcht, und der Gegenliebe gegen euch verbunden. 33



# Der Bibelfreund.

## Hundert zwey und Sechzigstes Stück.

Matth. 11, 25. 26.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbahret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.

**L**eser, welche diese Worte JEſu nur mit einiger Achtsamkeit erwägen, kan es gar leicht befremden, daß er seinen himmlischen Vater beschweigen preiset, daß er das, was er den Unmündigen geoffenbahret hätte, den Weisen und Klugen verborgen habe. Denn wer nur will, der kan gar bald erkennen, daß unser Heyland hier unter dem, was Gott den Unmündigen geoffenbahret habe, nichts anders, als die Lehre: daß das Reich Gottes herbey kommen; d. i. die Zeit, in welcher der Messias offenbahret werden sollte, erschienen sey, und andre damit verbundene Wahrheiten, verstehet\*). Aber die Erkänntniß dieser Lehren ist, wie

§

JEſus

\*) Denn eben die Verachtung dieser Lehren war es, welche JEſum bewogen hatte, denenjenigen Galiläischen Städten, deren v. 20: 24. gedacht wird, die schwersten göttlichen Strafgesetze anzukündigen. Eben diese Lehren waren es aber auch, deren Verkündigung JEſus, wie aus v. 1. erhellet, seinen 12 Aposteln aufgetragen hatte; und die, allein Ansehen nach, eben ist von ihren Reisen wieder zurück gekommen waren, und Christo die Schicksale, die ihnen hierbey begegnet waren, erzählet hatten. Es ist wahr: Matthäus berichtet uns diesen Umstand nicht ausdrücklich; indessen können wir ihn leicht ergänzen. Denn nach dem Zeugniß Lucæ Cap. 10, 21. u. f. brauchte Christus eben diejenigen Worte, die ist erklärt werden, damals, als die 7 Jünger von ihren Reisen wieder zurück gekommen waren, und ihm die Folgen ihrer Gesand-

Jesus selbst Joh. 17, 3. bezeuget, das ewige Leben, d. i. ein eben so gewisses als kräftiges Beförderungsmittel der ewigen Seligkeit. Wie kan nun Christus seinem Vater dafür danken, daß er diese so heilsame und nöthige Lehren nicht allen offenbahre, sondern einigen verberge? Betrachtet er nicht auf solche Art das, was für viele ein wahres Unglück ist, als ein Glück und eine Wohlthat? Ist aber nicht eine solche Denkungsart dem göttlichen Menschen freunde offenbahre zuwider?

Diese Schwierigkeit hat man schon vorlängst bemerkt, und auch zu heben gesucht: Man hat nämlich zuvörderst vorausgesetzt, daß der Sohn Gottes nach einer den Hebräern nicht ungewöhnlichen Redensart seinem Vater die Verbergung dessen, was er den Unmündigen geoffenbahret habe, für den Weisen und Klugen, nur in so fern zuschreibe, in so fern er sie nicht so wohl selbst bewirkt, als vielmehr aus weisen und heiligen Ursachen zugelassen habe: Man bemerkt ferner, daß die Worte JESU nicht so zu erklären wären, als ob er sich über die von GOTTE zugelassene Verbergung selbst freue; sondern man müsse vielmehr annehmen, daß unser Heyland seinem Vater danke, daß, da er die Verachtung seines Evangelii bey den Weisen und Klugen zulasse, er hergegen den Unmündigen die Herrlichkeit desselben entdeckte und sie davon auf das bündigste überführe.

Nun will ich gar nicht läugnen, daß man bey dieser Erklärung den vorhin angeführten Schwierigkeiten und andern Mißdeutungen ausweiche: Aber sollte nicht diese Absicht, ohne die igt angeführte Voraussetzungen, können erreicht werden? Sollte man nicht diesen

---

schaft gemeldet hatten. Sollte nicht mithin Christus auch das mahls, als die 12 Apostel wieder zurück gekommen waren, eben diese Wahrheiten vorgetragen haben? da zumahl Matthäus Cap. 11, 1. zwar der Aussendung, nicht aber der Zurückkunft derselben Erwähnung thut; und gleichwohl Cap. 12, 1. deutlich genung zu erkennen giebt, daß sie damahls, als das, was er hier berichtet, vorgieng, wiederum müssen zurück gekommen seyu.

sen Ausspruch JESU auf eine deutlichere und leichtere Art erklären, und zugleich diejenigen, welche aus demselben allerhand der Ehre Gottes und JESU nachtheilige Folgen gezogen haben, widerlegen können?

Ihre ich mich nicht ganz; so geschieht dies alsdenn, wenn man annimmt: 1) daß JESUS unter den Unmündigen, die damahligen Prediger des Evangelii, seine zwölf Apostel, verstehe; 2) daß er hier das Wort, offenbahren, in derjenigen Bedeutung brauche, in welcher es mehrmahls in der heil. Schrift vorkömmt, und in welcher es solche Entdeckungen, die von GOTTE selbst und unmittelbare geschehen, anzeigt; daß mithin 3) unter der Verbergung, welche hier der Offenbahrung entgegen gesetzt ist, die Verweigerung unmittelbarer Offenbahrungen zu verstehen sey. Setzet man dies voraus; so ist die Meynung JESU v. 25. diese: „Ich danke dir, o allmächtiger GOTT, daß du das, was so vielen andern verborgen ist\*), nicht so wohl den Gelehrten, und denen, die von ihren tiefen Einsichten die vortheilhafteste Meynung haben, als vielmehr Einsältigen und Unwissenden geoffenbahret hast.“

Daß diese Erklärung der Worte JESU weder dem Sprachgebrauche, noch dem Zusammenhange, zuwider sey; kan gar leicht erwiesen werden. Das Verbergen wird dem Offenbahren entgegen gesetzt: also bedeutet es die Verweigerung derjenigen Offenbahrung, von welcher hier die Rede ist\*\*). Es siehet aber Chris-

\*) *ΤΑΥΤΑ*, sc. caelestia mysteria, ad quae docenda missus sum. So ergänzt die hier vorkommende Auslassung der seel. D. GLAß in Philolog. S. lib. III. Tract. II. Can. 12. Daß aber diese Ergänzung vollkommen gegründet sey; ist bereits S. 41. erinnert und bewiesen worden.

\*\*\*) Auf gleiche Art heißt hassen I. Mos. 29, 31. Luc. 14, 26. verglichen mit Matth. 10, 37., Joh. 12, 25. Röm. 9, 13. so viel, als, jemanden weniger lieben, als einen andern, ob man gleich eben nicht feindselig gegen ihn gesinnet ist; und

stus auf eine solche Offenbahrung, dergleichen diejenigen von Gott empfangen hatten, die er Unmündige oder Kinder, nennet; d. i. seine Jünger und Apostel. Diese waren zwar Männer an Jahren, aber in Ansehung derjenigen Gelehrsamkeit, die unter den Juden damahls hoch geschätzt wurde, Kinder am Verständniß (I. Cor. 14, 20.). Denn sie waren keine berühmte und gelehrte Rabbinen, sondern ungeslehrte Fischer und andre Professionisten. Indessen hatte JESUS diese dennoch kurz vorher bey der Verkündigung des Evangelii zu seinen Bevollmächtigten gebraucht. Je weniger sie aber in Ansehung ihrer natürlichen Gaben hierzu geschickt waren; desto mehr erfüllte GOTT ohnstreitig auch damahls die ihnen von JESU Matth. 10, 19. gegebene Verheißung, und gab ihnen, was sie reden sollten; so, daß sie nicht so wohl diejenigen waren, die da redeten, als vielmehr der Geist des Vaters, der durch sie redete. So offenbahrte sich Gott schon damahls den Jüngern Jesu, ob sie gleich in Ansehung der Jüdischen Gelehrsamkeit unwissend waren\*).

Was aber GOTT den Aposteln Christi offenbahrte, das verbarg er freylich den Weisen und Klugen; d. i. den Schriftgelehrten und Pharisäern, die, wie Jesus Joh. 9, 41. sich ausdrückt, von sich sagten: Sie wären sehend; die mithin sich selbst für die Weisesten, Gelehrtesten, und Klügsten unter den Juden hielten. Diesen blieb zwar das Evangelium Jesu nicht schlechterdings verborgen: denn sie konnten das, was Jesus und seine Jünger lehrten, eben so wohl hören, als andre Juden, wenn sie es hören wollten. Und so waren auch so manche Widerlegungen ihrer Vorurtheile eigentlich nichts anders, als so viele eben so liebreiche als ernstliche Bemühungen Jesu, durch welche er sie zur Erkenntniß

---

das Leben bewahren, heißt Hiob 2, 6. eigentlich nichts anders, als, dasselbe nicht nehmen.

\*) Eben-dasjenige griechische Wort, *απειρος*, das hier vorkömmt, wird auch in der Alexandrinischen Uebersetzung des N. T. als: denn gebraucht, wenn von Einfältigen und Unwissenden die Rede ist; s. E. Ps. 19, 8.

niß der Wahrheit zu bringen suchte: Indessen wurde doch keiner unter denen, die bey den Juden für Weise und Kluge gehalten wurden, unter den Schriftgelehrten und Pharisiäern, derjenigen Gnade und Ehre gewürdiget, die den zwölf Aposteln wiederfuhr. Jesus brauchte sie nicht zu Predigern seines Evangelii; und eben daher hatten sie auch nicht diejenigen unmittelbahren Offenbahrungen, welche schon damahls die Apostel bey der in verschiedenen Städten geschehenen Verkündigung des Evangelii gehabt hatten. Und eben darauf siehet Christus, wenn er seinem himmlischen Vater danket, daß er das, was er nebst seinen Aposteln vorzutragen pflegte, den Weisen und Klugen verborgen, und hergegen den Unmündigen geoffenbahret habe; d. i. daß er ungelehrte Juden seiner unmittelbahren Offenbahrungen gewürdiget, und hergegen dieselben den Gelehrten unter diesem Volke bisher keinesweges gegönnt habe\*).

Eben diese Erklärung ist ferner auch dem Zusammenhange der Rede JESU keinesweges zuwider, sondern sie wird vielmehr durch denselben bestätigt. Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: wie wir v. 25. lesen. Was war aber dis für eine Zeit? Es war, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, diejenige, da JESUS die Abgesandten Johannis des Täufers von der großen Wahrheit: daß er der von Gott verheißene Messias sey (v. 4. 5. 6.) unterrichtet; von den erhabenen Vorzügen Johannis (v. 7. 15.) gehandelt, sich und

\*) Schon einer von unsern alten denkenden Theologen ist auf eben diese Erklärung gekommen. Es ist dis der seel. D. Franz, der in seinem schönen Buche de interpretatione S. Script. maxime legitima; orac. X. pag. 149. diese Worte Jesu also paraphrasirt: Confiteor tibi, Pater coeli et terrae, quod tibi discipulos non selegisti ex doctissimorum sacerdotum collegio; sed ad annunciantium Evangelium aptos fecisti breuissimo tempore illos, qui coram mundo videbantur ineptissimi.

Johannem (v. 16: 19.) gegen die Lästerungen der Ungläubigen unter den Juden vertheidiget, und hierauf (v. 20: 24.) einige Galiläische Städte wegen ihres unüberwindlichen Unglaubens und Ungehorsams bestraft hatte. Zu dieser Zeit, da er die Verächter seines Evangelii auf das nachdrücklichste bestraft hatte, seine Apostel hergegen, — wie wegen der S. 41. angeführten Gründe sehr wahrscheinlich ist — von der v. 1. erwähnten Gesandtschaft wieder zurück gekommen waren, und ihm den Erfolg der von ihnen geschehenen und mit unläugbaren Wundern versiegelten Verkündigung des Evangelii berichtet hatten, antwortete und sprach unser göttlicher Erlöser; d. i. Er hielt diejenige Rede, welche in den gleich darauf folgenden Worten enthalten ist\*). Nehmen wir nun an, daß Jesus im Anfange dieser Rede seinem himmlischen Vater dafür danke, daß er nicht stolze Pharisäer, sondern unwissende Galiläer zu seinen Gesandten erwählt habe; so bedarf es wohl keines weitläufigen Beweises, daß der Vortrag dieser Wahrheit bey dieser Gelegenheit sehr schicklich gewesen sey.

Setzet hierauf Christus v. 26. ferner hinzu: Ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor dir; so siehet ein jeder, daß er sich hier auf das, was er bereits v. 25. bemerkt hatte, beziehe, und zugleich bezeuge, daß diejenige göttliche Einrichtung, deren er eben izt erwähnt hatte, als eine Wirkung der Güte Gottes anzusehen sey. Denn dasjenige griechische Wort, das der seel. D. Luther durch wohlgefällig seyn, übersetzt hat, bedeutet, wie bereits bey einer andern Gelegenheit bemerkt worden\*\*), solch

---

\*) Denn antworten und sprechen heißt so wohl hier, als auch in verschiedenen andern Schriftstellen, nach einer den Hebräern sehr gewöhnlichen Redensart, nichts anders, als: reden, oder, zu reden fortfahren; wie unter andern aus Hiob 3. 1. Ps. 119, 172. Marc. II, 14. Luc. 7, 40. und vielen andern Stellen mehr erhellet.

\*\*) Th. 2. S. 286.

die göttliche Fügungen, die zugleich Wirkungen seiner unendlichen Güte und Erbarmung sind.

Hierzu rechnet Christus die Auswahl seiner Jünger zu den ersten unmittelbahr erleuchteten Predigern seines Evangelii mit dem größten Rechte. Denn je grösser der Einfluß ist, den die Lehre Jesu in unsre wahre und ewige Glückseligkeit hat, desto mehr sind wir verbunden, eine jede von Gott veranstaltete Bestätigung dieser Lehre zu den wohlthätigsten Zeugnissen seiner Vorsicht zu rechnen. Allein, sind wir nicht schuldig, den Lehren und Schriften der Apostel besonders auch deswegen einen göttlichen Ursprung zuzuschreiben, weil sie nicht zu den Jüdischen Schriftgelehrten und Rednern, sondern zu den Einfältigen und Ungelehrten unter dem Jüdischen Volke gehörten?

Hält ein junger Mensch, der weder Wissenschaft noch Erfahrung hat, eine eben so deutliche und gründliche als zierliche und bewegliche Rede; so fällt ein jeder, dem seine sehr mittelmäßige Wissenschaft bekannt ist, gar bald darauf, daß er diese Rede nicht selbst gemacht, sondern sie entweder aus einer schon vorhandenen Sammlung von überzeugenden und rührenden Reden abgeschrieben habe, oder daß sie ihm von einem geschickten Redner sey dictirt worden. Denn schon der gesunde Menschenverstand lehrt uns, daß niemand mehr thun könne, als seine Kräfte ihm verstaten. Allein, findet man denn nicht in den Schriften der Apostel selbst von solchen Lehren, die eben nicht schlechterdings über die Vernunft sind; von Gott, von seinen Werken und seinen Eigenschaften, von der Unsterblichkeit der Seele, und von dem Dienste, den man Gott zu leisten schuldig ist, weit mehr richtiges und gründliches, als die größten und berühmtesten Philosophen unter den Griechen und Römern vor ihnen gelehrt hatten? Allererst vor achtzehn hundert Jahren fieng, — wie selbst Lume, einer von den neuesten und witzigsten Feinden der geoffenbahrten Religion eingestehet, — die wahre Philosophie von Gott an; bis auf diesen Zeitpunkt lebten alle Menschen

schen in der Finsterniß. Denn die schwankenden und skeptischen Begriffe einiger wenigen Philosophen, und der Dienst des wahren Gottes von einem oder zwey Völkern, machen, — wie vorhin erwähnter Summe selbst hinzu setzt, — keinen betrachtungswürdigen Einwurf dagegen. Woher ist es denn aber gekommen, daß eben seit achtzehn hundert Jahren in der Vernunft eine so glückliche Revolution geschehen ist? Sollte nicht die Verkündigung der Christlichen Religion hierzu den Grund gelegt haben? Aber wie gieng es zu, daß einfältige unwissende Juden von der Religion vernünftiger lehrten, als alle die großen heydnischen Philosophen, die vor und nach ihnen gewesen sind? Woher kam es ferner, daß eben diese Unmündigen die an sich unerforschlichen Religionsgeheimnisse mit andern aus der Vernunft erweislichen Wahrheiten in eine solche Verbindung setzten, daß sie eben dadurch desto deutlicher bestätigt wurden, und überdis auch in die Beförderung der wahren Tugend den größten Einfluß haben? Das alles kan den Jüngern Christi unmöglich ihre eigene Vernunft und Kraft gelehrt haben. Das alles wird uns nur alsdenn begreiflich, wenn wir denenjenigen Versicherungen glauben, in welchen sie selbst bezeugen, daß Gott mit ihnen gewesen sey, und daß der Geist Gottes selbst sie in alle Wahrheit geleitet habe.

War es nicht also eine eben so weise als gütige Einrichtung Gottes, daß die Christliche Religion zuerst nicht von Weisen, Gelehrten und Klugen, sondern von solchen, deren Einfalt und Unwissenheit unter ihrem Volke bekannt war, verkündigt wurde? Es bleibt mithin bey dem Ausspruche Pauli I. Cor. 1, 25.: Die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind; d. i. “Mittel, die GOTT zur  
 “ Beförderung seiner Absichten erwählet, übertreffen alle menschliche  
 “ Weisheit, ob sie gleich vielen thöricht zu seyn scheinen; Eben diese  
 “ Mittel richten das aus, was alle menschliche Kräfte bey weiten übers  
 “ steigt, ob sie gleich die Menschen für schwach und unkräftig hal  
 “ ten.”



# Der Bibelfreund.

## Hundert drey und Sechzigstes Stück.

2. Cor. 2, 14 — 17.

Aber Gott sey gedanket, der uns allezeit Sieg giebt in Christo, und offenbahret den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten. Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beyde unter denen, die selig werden, und unter denen, die verlohren werden; Diesen ein Geruch des Todes zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Und wer ist hies zu tüchtig? Denn wir sind nicht, wie etlicher viel, die das Wort Gottes verfälschen, sondern als aus Lauterkeit, und als aus Gott, vor Gott, reden wir in Christo.

**D**ieses Zeugniß, welches einer von den ersten Predigern des Evangelii Christi von den Folgen der Verkündigung dieser Lehre ablegt, ist zu merkwürdig und lehreich, als daß es nicht eine genauere Erwägung verdienen sollte; da zumahl in demselben einige Ausdrücke vorkommen, welche selbst die gelehrtesten Ausleger zu mancherley Erklärungen veranlaßt haben.

Es ist aber, wie man gar leicht erkennen kan, die Hauptabsicht Pauli in diesen Worten darauf gerichtet, daß er sich, oder vielmehr, das Amt, das ihm anvertrauet war, gegen die eben so lieblosen als ungegründeten Beurtheilungen einiger Jüdischgesinnter Lehrer, die er Cap. 11, 13. falsche Apostel nennt, und die in der Christlichen Gemeine zu Corinth keine geringe Zerrüttung verursacht hatten, vertheidige. Diese suchten, — wie aus der Widerlegung ihrer Anschuldigungen deutlich genung erhellet, — das Ansehen Pauli und anderer rechtglaubigen Diener Christi besonders

S

auch

auch dadurch zu schwächen, daß sie sich auf die beständigen Verfolgungen, Leiden und Plagen, die an allen Orten auf sie warteten, beriefen, und hieraus den Schluß zogen: Ihre Lehre könnte deswegen nicht richtig seyn, weil sie selbst von den Juden, die doch Mose und den Propheten glaubten, allenthalben verachtet, verspottet, geschmähet, und gequält wurden. Diesen Einwurf widerlegt Paulus in demjenigen Abschnitte des Briefs an die Corinthier, der sich mit dem vorhin angeführten 14. v. anfängt; und er widerlegt ihn so, daß er zwar die widrigen Schicksale, welche ihm und seiner Lehre begegneten, keinesweges läugnet, zugleich aber auch zeigt, daß die Lehre, die er verkündige, deswegen doch nicht für eine unnütze, oder gar schädliche und verwerfliche Lehre, zu erklären: sey.

In dieser Absicht rühmt er zuvörderst v. 14. den göttlichen Beystand, dessen er bey der Verkündigung des Evangelii genieße, in folgenden Worten: Aber Gott sey gedankt, der uns allezeit Sieg giebt\*) in Christo; d. i. “ Es fehlt mir freylich in  
 “ meinen Amtsverrichtungen keinesweges an vielen und wichtigen  
 “ Hindernissen; aber sie sind deswegen nicht unüberwindlich. Ich  
 “ besiege vielmehr durch Christum, und durch die mächtige Kraft  
 “ seiner

---

\*) Die griechische Redensart *ἑπιβαλεῖν τινα*, welche hier vorkömmt, bedeutet zwar eigentlich: jemanden besiegen; und sie wird in dieser Bedeutung von Paulo selbst Col. 2, 15. gebraucht. Allein diese Bedeutung kan in derjenigen Stelle, die izt erklärt wird, unmöglich Statt haben. Denn wie kan der schon vorlängst bekehrte Paulus sich zu solchen Feinden Gottes, die von ihm besiegt, und gleichsam als Ueberwundene öffentlich vorgestellt werden, rechnen? *ἑπιβαλεῖν* heißt daher hier so viel, als, machen, daß jemand siegt; gleichwie in der griechischen Uebersetzung 1 Sam. 9, 22. Cap. 12, 1. und Cap. 15, 35. *βασιλεύειν* nicht heißt, regieren, sondern machen, daß jemand regiert. Mehrere griechische Zeitwörter, die eben so müssen erklärt werden, findet man in FESSELLII Adversariis 8. lib. I. Cap. 2. pag. 27.

„ seiner Lehre immer ein Hinderniß nach dem andern; weil aber  
 „ dis einig und allein ein Werk Gottes ist, so schreibe ich es auch einig  
 „ und allein seiner Macht und Gnade zu, und statte ihm dafür hiers  
 „ mit öffentlich den demüthigsten Dank ab. „

Allein, Paulus bekehrte freylich nicht alle diejenigen, denen er das  
 Evangelium predigte, zu Christo. Es blieben vielmehr viele, ja die  
 meisten unter den Juden ungläubig. War es also nicht zu viel gesagt,  
 wenn er behauptete: **GOTT** gebe ihm in Christo, oder vielmehr,  
 durch Christum allezeit Sieg? Diesem Einwurfs kömmt er selbst zus  
 vor. Denn ob er gleich nicht bey allen, die das Evangelium hörten,  
 alle Hindernisse, die der Ausbreitung dieser Lehre entgegen waren, bes  
 siegte: so konnte sich doch niemand von denen, die ihn hörten, mit der  
 Unwissenheit entschuldigen. Es wurde vielmehr durch ihn die Lehre  
 Christi an allen denjenigen Orten bekannt, wo er predigte und lehrte.  
 Und eben hierauf sieht er, wenn er bezeuget: **GOTT** offenbahre  
 den Geruch seiner Erkänntniß durch ihn an allen Orten,  
 Er redet hier unter einem Gleichnisse, das von einem stark riechens  
 den Balsam, oder Salböl hergenommen ist. Unter diesem Bils  
 de wird in der heil. Schrift mehrmahls, und besonders Hos. 14,  
 7. ein Ruf, der sich allenthalben verbreitet, vorgestellt. Denn,  
 wenn **GOTT** hier versichert: Israel sollte dereinst so guten Ge  
 ruch geben, wie Libanon; so zeigt er dadurch nichts anders an,  
 als daß man von dem bekehrten Israel die besten Nachrichten  
 weit und breit hören würde. Eben dieses Gleichniß braucht das  
 her auch Paulus in den angeführten Worten; und giebt mithin  
 dadurch zu erkennen, daß durch seinen Dienst der Ruf von der Leh  
 re **IESU** allenthalben, wo er nur hinkömme, bekannt und ausges  
 breitet werde.

Indessen war freylich der Erfolg hiervon nicht allenthalben und  
 bey allen einerley. Einige hörten die Reden Pauli von Christo  
 und seiner Erlösung, und wurden dadurch zur gläubigen Annehmung  
 derselben bewogen. Andere hergegen beharrten in ihren Vorurtheil

ten und Sünden. Diese Wahrheit trägt Paulus v. 15. in folgenden Worten vor: Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beyde unter denen, die selig werden, und unter denen, die verlohren werden. Auch hier setzt der heil. Apostel das v. 14. angefangene Gleichniß fort, und nennet sich in so fern einen guten Geruch Christi, in so fern er dasjenige Werkzeug war, durch welches sich die Lehre Christi\*), gleich einer starken und wohlriechenden Salbe, allenthalben ausbreitete. Bezeugt er aber, daß er Gott ein guter Geruch Christi sey; so lehrt er dadurch, daß die durch ihn beförderte Ausbreitung der Lehre Christi zur Ehre Gottes geschehe\*\*); zugleich zeigt er aber auch, daß sein Lehramt nicht bey allen, sondern nur bey denen, die selig werden, d. i. die Lehre Jesu willig annehmen, und dadurch ihre wahre Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit befördern\*\*\*), die vorhin erwähnte gesegnete Wirkung nach sich ziehe.

Allein, war denn Paulus Gott auch ein guter Geruch Christi unter denen, die verlohren werden? Er scheint dies allerdings zu behaupten. Aber er versteht doch gleichwohl unter denen, die verlohren werden, offenbare niemanden anders, als diejenigen, die das von ihm verkündigte Evangelium Jesu verachteten, und verwurfsen, und sich eben dadurch so wohl in diesem als auch in dem zukünftigen Leben unglücklich machten. Diesen brachte  
die

\*) Das Wort Christus kömmt auch hier in derjenigen Bedeutung vor, die es mehrmahls hat, und es wird dadurch nichts anders angezeigt, als, die Lehre Christi.

\*\*\*) Denn diese Bedeutung haben die griechischen Ausdrücke: *τὸ θεῶν* nicht nur in mehrern Stellen, sondern besonders auch in der Redensart: *Ζῆν τῶ θεῶν* Gott zu Ehren leben.

\*\*\*\*) Denn Paulus nennet 1 Cor. 1, 24. eben diejenigen, die er v. 18. als solche, die selig werden, vorgestellt hatte, Berufene; d. i. solche, die dem im Evangelio Jesu enthaltenen göttlichen Gnadenrufe gehorsam werden,

die Lehre Jesu nichts weniger, als Segen und Wohlergehen; Es zog ihnen vielmehr die Verachtung und Verwerfung derselben Fluch und Verderben zu: Paulus selbst bezeugt v. 16. daß er ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werde: wie kan er also v. 15. versichern, daß er auch diesen ein guter Geruch Christi werde? Widerspricht er nicht auf solche Art sich selbst?

Nein; das sey ferne! Er lehret uns vielmehr v. 16. selbst, wie sein im 15. v. enthaltener Ausspruch zu verstehen sey: Er giebt nämlich deutlich genug zu erkennen, daß wir den 15. v. so verstehen müssen, als wenn er geschrieben hätte: Wir sind ein guter Geruch Christi bey denen, die selig werden, aber ein widriger Geruch, bey denen, die verlohren werden\*). Ähnliche elliptische Sätze findet man 1. Cor. 14, 34.\*\*) 1. Tim. 2, 12.\*\*\*) Cap. 4, 3.\*\*\*\*).

§ 3

Wollen

\*) Man muß nämlich, wie schon der vortrefliche Grotius bemerkt hat, im Griechischen nach dem Bindewort καὶ das Gegentheil von ευωδία, nämlich κακωδία oder δυσωδία ergänzen: καὶ κακωδία ἐν τοῖς ἀπολλυμένοις.

\*\*) Wenn es hier heißt: Es soll den Weibern nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan seyn; so müssen offenbar die lezttern Worte so verstanden werden, als wenn Paulus geschrieben hätte: sondern es soll ihnen gebothen werden, unterthan zu seyn, wie das Gesetz sager.

\*\*\*) Diese Ermahnung Pauli lautet also: Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern stille sey; Es ist aber der Sinn Pauli eigentlich dieser: „Ich verstatte einem Weibe nicht, daß sie öffentlich lehre, und sich dadurch gleichsam eine Gewalt und Herrschaft über die Männer zueigne; Ich will vielmehr, daß sie in der Gemeine stille und ruhig sey; daß sie mich in sich unterrichten lasse, und nicht selbst unterrichte.“

\*\*\*\*) Paulus sagt hier von den v. 1. 2. beschriebenen Irlehrern: Sie verbiethen ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat. Aber hätten nicht diese Verführer richtig gelehrt, wenn sie den Ihrigen verbothen hätten, die von Gott geschaffenen Speisen zu fliehen? Man muß also auch hier im Griechischen das Gegentheil von καλυπτειν

Wollen wir aber wissen, was Paulus eigentlich in den ist angeführten Worten anzeigen wolle; so erkläret er sich selbst darüber, wenn er gleich darauf im 16. v. hinzusetzt: Diesen ein Geruch des Todes zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Daß unter denen, welchen Paulus ein Geruch des Todes zum Tode wurde, eben diejenigen zu verstehen sind, welche v. 15. als solche, die verlohren werden, vorgestellt wurden; wird wohl niemand bezweifeln. Eben so unläugbahr ist es aber auch, daß Paulus mit dem Namen derer, die verlohren werden, diejenigen Juden und Heyden bezeichne, denen zwar die Lehre Christi bekannt gemacht wurde, die sie aber demungeachtet verwarfen, und wohl noch dazu verachteten und verspotteten. Denn nur diejenigen werden, wie Jesus selbst Marc. 16, 16. lehret, verdammt, oder, wie Paulus sich ausdrückt, verlohren, welche nicht glauben; die Jesum nicht für ihren Heyland und HErrn erkennen und annehmen, da sie doch hierzu auf das beweglichste erweckt werden. Wer sich so bezeugt, wer nicht glaubet, der ist, wie Christus Joh. 3, 18. selbst bezeuget, schon hier in der Zeit gerichtet, d. i. verdammt, oder höchstunglücklich; Denn er glaubt nicht an den Namen, an die Lehre, des eingebornen Sohnes Gottes: Er macht sich durch seinen vorsätzlichen Unglauben in Zeit und Ewigkeit selbst unglücklich.

Was will aber Paulus dadurch anzeigen, wenn er lehret: Er werde denen, die verlohren werden, ein Geruch des Todes zum Tode? Er redet hier, wie aus dem Vorhergehenden deutlich genug erhellet, nicht so wohl von sich und seiner Person, als vielmehr von seinem Amte, in so fern Gott durch ihn den Geruch der Erkenntniß an allen Orten, wo er hinkam und lehrte,

---

mithin das Wort κεινοντων, sie gebiethen, hineinschieben, und die Worte des Apostels so übersetzen: Sie verbieten zu heyrathen, und gebiethen hergegen, daß man sich gewisser Speisen enthalte.

lehrete; offenbahrte; d. i. in so fern durch ihn das Evangelium Christi, allenthalben bekannt gemacht wurde. In Ansehung dieser Bekanntmachung wurde er denen, welche seinen Lehren einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzten, in so fern ein Geruch des Todes, oder ein tödlicher Geruch\*); in so fern ihnen das Evangelium eben so eckelhaft und zuwider war, als alles das, was einen widrigen und erstickenden Geruch verursacht; und eben daher gereichte ihnen die Verkündigung des Evangelii zum Tode, d. i. zum Verderben und zur Verdammniß; denn sie zogen sich durch die Verwerfung desselben diejenigen schweren Strafgerichte zu, welche Gott den Verächtern seines Wortes gedräuet hat.

Desto gesegneter waren hergegen die Wirkungen, welche die Predigt des Evangelii bey denen, die sie achtsam anhörten, und mit willigem Herzen annahmen. Diese hatte Paulus v. 15. deß wegen als solche, die selig, oder, wie dieses Wort eigentlich zu übersetzen ist, errettet wurden, vorgestellt, weil sie diejenigen Bedingungen beobachteten, unter welchen Gott den Sündern die seligste Freyheit und größte Glückseligkeit verheissen hatte; weil sie an Jesum und sein Evangelium glaubten. Diesen wurde er, wie er v. 16. zu erkennen giebt, ein Geruch des Lebens zum Leben; d. i. diesen wurde die Verkündigung des Evangelii gleichsam ein wohlriechender und herzstärkender Balsam. Gleichwie dieser die Lebensgeister ermuntert, und denen, die ohnmächtig geworden, das Leben gleichsam von neuen wieder schenkt: also verschafft auch das Evangelium denen, die es lehrbegierig annehmen, und seine Vorschriften mit willigem Gehorsam befolgen, eine ebenso gewisse als kräftige Beruhigung. Sie werden nicht nur durch dasselbe bey der gerechten Traurigkeit, die sie über ihre Sünden empfinden, getröstet, sondern es wird ihnen auch durch die Er-

kännniß

---

\*) In eben dieser Bedeutung kömmt das Wort Tod auch 2. Rdn. 4, 40, vor.

Kännniß deß, der sie durch seine Zerrlichkeit und Tugend, oder vielmehr herrliche Gnade\*), berufen hat, allerley göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen, oder, gottwohlgefälligen Wandel dienet, geschenket (2. Petr. 1, 3.); und endlich werden sie auch Erben des ewigen Lebens.

Fraget Paulus v. 16. hierauf ferner: Und wer ist hierzu tüchtig? so zeigt er dadurch, daß sein Amt, und die Früchte deselben so unbeträchtlich nicht wären, als seine Gegner zu Corinth glaubten; daß vielmehr nicht ein jeder, der sich für einen Boten Christi ausgabe, zur Verbreitung des guten Geruchs der Lehre Christi so tüchtig sey, als er und andere redliche Diener Christi.

Dem, — so schreibt er gleich darauf v. 17. — wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen: oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Wir beschäftigen uns mit der Lehre Christi nicht blos aus Gewinnsucht\*\*), wie viele andre zu thun pflegen, sondern als aus Lauterkeit, und als aus Gott, vor Gott, reden wir in Christo; wir tragen vielmehr die Lehre Christi in seinem Namen aus reinen und redlichen Absichten\*\*\*) so vor, wie wir sie von Gott empfangen haben, und wie wir damit vor Gott zu bestehen uns getrauen; d. i. wir lehren so, daß wir beständig der Rechenschaft, die wir deswegen Gott zu geben schuldig sind, uns erinnern. Wie deutlich folgt nicht hieraus von selbst, daß also alle die gesegneten Wirkungen, welche das durch Paulum verkündigte Evangelium nach sich zieht, keinesweges menschlichen und bezwügelichen Kunstgriffen, sondern einzig und allein der Lehre selbst, und der Macht Gottes, die mit derselben verbunden war, zuzuschreiben sey?

\*) S. Th. I. S. 86.

\*\*) ΕΣΜΕΝ ΚΑΠΗΛΕΥΟΝΤΕΣ steht an statt ΚΑΠΗΛΕΥΟΜΕΝ. Καπηλευειν τι heißt aber eigentlich nichts anders, als mit einer Sache so umgehen, wie allzugewinnflüchtige Verkäufer mit ihren Waaren umzugehen pflegten, als welche sie zuweilen verfälschen, und alsdenn schlechte für gute verkaufen. Es hat daher schon Hesychius in seinem Lexico ΚΑΠΗΛΕΥΟΝΤΕΣ glosirt; ΠΡΑΓΜΑΤΕΥΟΜΕΝ. Daß aber Paulus mit diesem Ausdruck auf die falschen Apostel sehe; erhellet aus 2. Cor. 4, 2. Cap. 11, 13. 20.

\*\*\*) Ως εκ ειλικρινειας und ως εκ θεου heißt: Sincere, a Deo iussi. Das Bindewort ως ist hier, wie mehrmahls, nicht so wohl eine Vergleichungs- als vielmehr eine Versicherungspartikel.



# Der Bibelfreund.

## Hundert vier und Sechzigstes Stück.

Ps. 147, 15 — 18.

Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell. Er giebt Schnee wie Wolle; er streuet Reiffen wie Aschen. Er wirft seine Schlossen wie Bissen; wer kan bleiben vor seinem Frost? Er spricht, so zerschmelzet es; er läßt seinen Wind wehen, so thauets auf.

**N**ichts ist in der heil. Schrift gewöhnlicher, als daß ein jeder Unterricht, den Gott selbst ertheilt, die Rede, oder das Wort Gottes genannt wird. Siehet also nicht etwa David auch auf diese Offenbahrung des göttlichen Willens, und auf eine geschwinde Ausbreitung derselben, wenn er in den izt angeführten Worten von Gott sagt: Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell?

Nach unsrer deutschen Uebersetzung kan man leicht auf diese Erklärung fallen; Und sie kan auch alsdenn, wenn man diesen Ausspruch außer der Verbindung, in welcher er mit dem Vorhergehenden und Folgenden stehet, betrachtet, ganz wohl Statt haben. Aber, wie bald vermißt nicht ein denkender Leser in den v. 12; 18. enthaltenen Vorstellungen Ordnung und Zusammenhang, wenn er unter der Rede und unter dem Worte Gottes v. 15. das schriftlich geoffenbahrte Wort Gottes versteht? Im v. 12. 13. 14. werden die Inwohner Jerusaleims ermuntert, Gott für den Frieden und den Segen ihrer Felder, den er ihnen geschenkt hatte, zu loben: Im v. 16. 17. 18. werden verschiedene Bitterungen als Werke Gottes vorgestellt: Und zwischen diesen Betrachtungen sollte v. 15. von dem geoffen-

bahrten Worte Gottes und von der schnellen Ausbreitung desselben gehandelt werden? Gründe diese Bemerkung wohl an einem schicklichen Orte, so richtig und begründet sie an sich ist?

Muß nicht hergegen ein jeder eingestehen, daß die v. 15; 18. enthaltene Bemerkungen mit dem Vorhergehenden alsdenn richtig und ungezwungen zusammenhängen, wenn sie so erklärt werden, daß sie den Inhalt des v. 14. noch weiter bestätigen? Das geschieht aber, wo ich mich nicht ganz irre, nur alsdenn, wenn man annimmt, daß die v. 13. 14. erwähnte göttliche Wohlthaten, deren das Jüdische Volk damahls, da dieser Psalm aufgesetzt wurde, genoß, v. 15; 18. als Wirkungen der Freyheit Gottes in der Erzeugung seiner Gnade vorgestellt werden. Denn eben diese göttliche Freyheit macht uns seine Gaben recht schätzbar. Je mehr und lebhafter wir überzeugt sind, daß eine gewisse Wohlthat nicht so wohl eine Folge des Rechts und des Verdienstes, als vielmehr eine Wirkung einer freyen Macht und Güte sey; desto eher und deutlicher erkennen wir sie mit der größten und thätigsten Dankbarkeit. Wollte daher David sein Volk zu einer solchen Dankbarkeit für die ruhigen und fruchtbahren Zeiten, die es damahls hatte, erwecken; so stellte er sie ihnen mit allem Rechte als eine Wirkung der unumschränkten Macht und Freyheit Gottes vor.

In dieser Absicht giebt er ihnen v. 15. von diesen göttlichen Eigenschaften überhaupt folgende Abbildung: Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell. Nichts ist in der heil. Schrift gewöhnlicher, als daß eine jede Entschließung, deren Vollziehung GOTT für gut befindet, als ein Sprechen desselben vorgestellt wird. In der ganzen Schöpfungsgeschichte wird durch die Ausdrücke: GOTT sprach u. nichts anders angezeigt, als daß das, was geschehen sollte, dem Willen Gottes geschehen war, und daher auch alsbald erfolgt und geschehen sey.

Eben

Eben diese erhabene Beschreibung von der Macht Gottes\*) braucht auch David in den igt angeführten Worten. Denn wenn er von Gott sagt: Er sendet seine Rede oder vielmehr, sein Gebot auf Erden; so ist, wie aus dem darauf folgenden 18. v. erhellet, der Sinn dieser Ausdrücke folgender: „ Er ordnet auf Erden, was er will. „ Setzet nun David gleich darauf ferner hinzu: Sein Wort, sein Befehl läuft schnell; so zeigt er dadurch nichts anders an, als, daß GOTT das, was er einmahl beschlossen habe, in der größten Geschwindigkeit, und ohne Aufenthalt vollziehe. Es ist daher in diesen bisher erläuterten Worten eben diejenige Wahrheit enthalten, welche Ps. 33, 9. in folgenden Worten vorgetragen wird: So er, (nämlich Gott) spricht, so geschichts; So er gebet, so stehets da\*\*).

## § 2

## Diese

\*) Schon Longin, der doch ein Heyde war, betrachtet es in seinem Buche *regi v. vovs*, vom Erhabenen, als ein Beyspiel eines erhabenen Ausdrucks, wenn Moses von Gott sagt: Er sprach: Es werde Licht; und es ward Licht.

\*\*) Eine andere Erklärung dieser Worte findet man in des Hrn. Hofr. Michaelis Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen. Hier übersetzt er die Worte Davids S. 228. also: Er schickt seine Verheißung auf die Erde: sein Wort läuft schnell; und erläutert sie S. 229. auf folgende Art: „ Der Coran stellet die kühnenden und starken Winde, die kurz vor den Gewittern herzugehen pflegen, als die fröhlichen Boten oder Evangelisten des Regens vor: z. E. Sur. XXV, 50. Er ist es, der die Winde als Evangelisten vor seiner Barmherzigkeit (so nennen die Araber den Regen) herschickt, und Wasser vom Himmel fließen läßt. Sie kömmt noch mehrmahls in demselben Buche vor; davon mir igt Sur. XXVII, 64. XXX, 45. beyfällt. Nun wird David als ein Dichter, und dabey zusammenhängend reden: Der dich mit dem besten Weizen sättiget; der angenehme Winde, die seinen Regen verheissen, auf die Erde schickt, und sein Wort schnell mit dem darauf folgenden Geschenk der Wolken laufen läßt. „ Allein sollte der im Coran vorkommende Tropus, nach welchem Winde, die vor den Gewit-

Diese eben so erhabene als lehrreiche Vorstellung von der in allen Fällen unumschränkten Macht Gottes, nach welcher er ohne Arbeit und Aufenthalt schaffen kan, was er will, erläutert der heil. Dichter v. 16. mit solchen Erfahrungen und Naturbegebenheiten, welche sich insgesamt auf das Gefrieren der Dünste und Tropfen beziehen, zugleich aber alle diejenigen, die sie betrachten, auf das deutlichste überzeugen, daß Gott seine Macht so wohl durch Segnen, als auch durch Strafen, wenn und wie er wolle, offenbaren könne. In dieser Absicht bezieht er sich v. 16. zuerst auf die von Gott veranstaltete Hervorbringung des Schnees in folgenden Worten: Er giebt Schnee, wie Wolle; d. i. „So wenig einem Menschen die Ausstreuung der so lockern und leichten Wolle einige Beschwerlichkeit verursacht, eben so wenig Mühe kostet es Gott, die so lockern Schneeflocken in der größten Menge vom Himmel herab fallen zu lassen.“

Hier rechnet also David zu den sichtbarsten und deutlichsten Beweisen der Allmacht Gottes zuvörderst den Schnee. Und er rechnet ihn mit allem Recht dazu. Denn wie wunderbar ist nicht sein Entstehen? wie herrlich seine Bildung? Der Schnee entsteht aus nichts anders, als aus den subtilsten gefrorenen Dünsten, welche in einer kalten Gegend der Luft eine Wolke ausmachen. Kommen diese näher an einander; so berühren sie einander: und weil dadurch ihre Schwere vermehrt wird; so fallen sie in der Luft zu Boden, und alsdenn in derjenigen Gestalt herab, die wir Flocken nennen, und die bald größer, bald kleiner sind; nachdem sich mehrere oder wenigere kleinere Flockgen mit einander vereinigen. Die kleinern, und gleichsam Originalflockgen des Schnees sind sternförmig; und haben zwar zuweilen eine achteckigte, und zehneckigte,

---

tern vorhergehen, Boten, oder Evangelisten genannt werden, schon zu Davids Zeiten gewöhnlich gewesen seyn? Und wenn David bloß die Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit beschreiben wollte; würde er wohl v. 17. auch der Schloßen gedacht haben?

erkigte, insgemein aber eine sechseckigte Gestalt; wie man sich denn hiervon auch mit bloßen Augen gar bald überzeugen kan, wenn man unter dem Schneyen einige Flocken auf reines Papier fallen läßt. Erwägt man aber nur diesen einigen Umstand; bedenkt man, daß auch hier das genaueste Ebenmaaß beobachtet werde, und eine jede Schneeflocke in unsern Gegenden insgemein ein reguläres Sechseck vorstelle; so siehet man sich gar bald genöthiget, auch hierbey zum Preise Gottes auszurufen: Wie gros ist Gott im Kleinen! Welcher Künstler kan ein so kleines, so zartes, und doch regelmäßiges Gewebe aus bloßen Wasserdünsten machen? Nur allein dem Schöpfer Himmels und der Erden ist es möglich, die Schneeflocken nach dem genauesten Ebenmaaße aus einem Nebeldunste zu bilden. Und diese ihre so regelmäßige Bildung entstehet eben so schnell, als sie wieder aufgelöset wird. Denn wie oft geschicht es nicht, daß es zu gleicher Zeit regnet und schneyet? GOTT bildet also dieses kunstreiche Gewebe in einem Augenblicke in so unzählbarer Menge, daß unennbare Millionen derselben ungesehen vergehen. Da überdis der Schnee nicht nur die Wärme in der Erde zum Triebe des Saamens zusammen hält, sondern auch diesen Trieb durch seine Gaspetervolle Feuchtigkeit ausschließt, und das Land besser, als alle Regen und übrige Dünger, befeuchtet; da er mithin ein eben so großes als unlängbahres Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit der Erde ist; da uns folglich die achtsame Betrachtung desselben so wohl von der Macht als auch von der Güte Gottes auf das deutlichste überzeuget; so wird er eben daher in der heil. Schrift bey mehr, denn bey einer Gelegenheit\*), und besonders auch in den vorhin erklärten Worten als ein deutlicher Beweis für die Herrlichkeit Gottes vorgestellt.

\*) J. E. Hiob 37, 6. Cap. 38, 22. 23. Ps. 148, 8. Aehnliche Zeugnisse findet man auch in den Apocryphischen Büchern; und besonders Syrach 43, 14. 19. Gesang der drey Männer v, 71.

Zu diesen Beweisen rechnet indessen David ferner auch den Reif, wenn er in den letzten Worten des v. 16. also schreibt: **Er streuet Reifen, wie Aschen;** d. i. „So leicht es einem Menschen ist, Asche auf der Erde hie und da auszustreuen, eben so leicht ist es Gott, die Erde mit Reif zu bedecken.“ Ein jeder Reif ist eigentlich nichts anders, als ein gefrorener Thau, und bestehet aus solchen gefrorenen wässerigen Dünsten, welche sich an die Fläche der Körper anhängen. Eben daher wird der Reif den Gewächsen sehr oft, und zumahl alsdenn schädlich, wenn er ihnen die Wärme zu früh entziehet: indessen wird er den Gewächsen auch nützlich; indem er sie nicht nur auf die Erduldung einer größern Kälte allgemach zubereitet, sondern auch ihre Reiffe befördert. GOTT kan daher besonders auch vermittelst der Reife die Fruchtbarkeit befördern und auch hindern.

Indessen ist freylich besonders der Hagel der Fruchtbarkeit der Felder schädlich; und auch desselben gedenket David v. 17. in folgenden Worten: **Er wirft seine Schlossen, wie Bissen;** oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: **Er wirft sein Eiß Stückweise herab.** Man siehet leicht, daß hier vom Hagel, die Rede sey. Je gewisser es aber ist, daß die Entstehung desselben zu den Geheimnissen der Natur gehöre\*), und mithin einig und allein der Allmacht Gottes zuzuschreiben sey; desto mehr war allerdings David berechtigt, den Hagel das Eiß Gottes, d. i. ein solches Eiß, das nicht von der Kunst der Menschen, sondern von Gott selbst zubereitet sey, zu nennen. Dieses Eiß wirft Gott in so ferne Stückweise herab, in so ferne die theils größere theils kleinere Schlossen eigentlich nichts anders sind, als abgerundete Eißstücke.

Eine von den nothwendigsten Folgen des Gefrierens der wässerigten Dünste und Tropfen ist besonders auch diejenige Kälte des Luftkreises, welche daraus entstehet. Auch dieser gedenket daher

David

---

\*) Es ist dis bereits Th. 3. S. 216. erwiesen worden.

David v. 17., wenn er ausruft: Und wer kan bleiben vor seinem Frost? d. i. „Gefällt es Gott, so wohl der Erde, als auch dem Luftkreise seine sonstige Wärme zu entziehen: so empfindet ein jeder die Wirkung hiervon.“ Es ist wahr: Man kan sich die Kälte bald auf diese, bald auf jene Art erträglich machen: indessen kan man doch derselben in solchen Gegenden, wo sie herrschet, niemahls ganz entgehen.

So leicht es aber dem Allmächtigen ist, durch das Gefrieren der Dünste und Wassertropfen die größten und wunderbarsten Veränderungen auf unsrer Erde hervor zu bringen, eben so leicht ist es ihm auch, alle diese Wirkungen des Gefrierens abzuändern. Ist nicht nur die Erde mit Schnee, sondern auch das Wasser mit Eiß bedeckt; hat dasselbe seine Flüssigkeit verlohren, und sich in einen so festen Marmor verwandelt, daß man die größten Lasten, ja ganze Armeen und schwere Geschütze darüber bringen kan; so kan menschliche Kunst und Geschicklichkeit hier wenig ausrichten. Nicht anders, als mit großer Arbeit und Mühe, kan das einmahl recht fest gefrorene Wasser aufgeeißt, und der Schnee von einem Orte zum andern gebracht werden. Aber ganz anders wird es mit der Erde in einer sehr kurzen Zeit, wenn dis dem Willen Gottes gemäs ist. Auch von dieser merkwürdigen Naturveränderung giebt uns David v. 18. folgende schöne Abbildung: Er spricht, so zerschmelzet es; nämlich alles, was gefroren war, Schnee, Reif, Hagel und Eiß; Er läßet seinen Wind wehen, so thauets auf; oder, wie die leßtern Worte eigentlich zu übersetzen sind; so fließt das Wasser wieder. So wie ein rauher Nordwind so wohl die Erde als auch die Fluthen versteinert; also nimmt hergegen ein warmer Südwind in einer sehr kurzen Zeit diese Härte wieder hinweg, und giebt der Erde und dem Wasser diejenige Gestalt wieder, welche sie vorhin hatten.

Ist daher etwas, das uns von der Macht Gottes, alles, was er will, in einem Nu hervorzubringen, und durch bewundernswürdige

würdige Mittel die größten und merkwürdigsten Veränderungen zu bewirken, auf das deutlichste überzeuget; so sind es besonders auch diejenigen Naturbegebenheiten, deren David in den 12 erklärten Aussprüchen gedacht hat. Wer sie mit gehöriger Aufmerksamkeit überdenket, der findet und fühlet GOTT auch hier als den HERRN über alles. Er wird auf das deutlichste und lebhafteste überführt, daß GOTT durch sein bloßes Wollen die ganze Natur mit allen ihren Veränderungen regiere. Allein eben diese Wahrheit verpflichtet uns allerdings auf das unwidersprechlichste zum Danke und Lobe Gottes. Denn, wenn alle, auch die ordentlichen und gewöhnlichen Naturbegebenheiten, einzig und allein von dem Willen Gottes abhängen; so folget hieraus von selbst: daß es der Pflicht seiner vernünftigen Geschöpfe gemäß sey, das Gute, das sie genießen, weder sich selbst, noch andern Menschen, sondern vielmehr der freyen und unumschränkten Macht und Güte Gottes zuzuschreiben, und ihm eben deswegen die Regungen einer aufrichtigen und werktätigen Dankbegierde zu widmen.

Wie deutlich folget aber nicht hieraus noch weiter, daß die bisher erklärten Worte Davids mit denjenigen Ermunterungen zum Lobe Gottes, die im vorhergehenden, und besonders v. 12 — 14., enthalten sind, sehr gut zusammenhängen? Dienet aber nicht eben dis der bisher vorgetragenen Erklärung dieser Aussprüche zur besten Empfehlung?



# Der Bibelfreund.

## Hundert fünf und Sechzigstes Stück.

Röm. 5, 12 — 19.

Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Denn die Sünde war wohl in der Welt, bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Sondern der Tod herrschete von Adam an bis auf Mosen, auch über die, die nicht gesündigt haben, mit gleicher Uebertretung, wie Adam, welcher ist ein Bild dess, der zukünftig war. Aber nicht hält sich mit der Gabe, wie mit der Sünde. Denn so an eines Sünde viel gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich wiederfahren, durch die Gnade des einigen Menschen, JESU Christi. Und nicht ist die Gabe allein über eine Sünde, wie durch des einigen Sünders einige Sünde alles Verderben. Denn das Urtheil ist kommen aus einer Sünde zur Verdammniß: die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit. Denn so um des einigen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den einen, vielmehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch einen, Jesum Christ. Wie nun durch eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viel Gerechte.

**N**icht nur denen, welche diese hie angeführten Worte nur in unsrer deutschen Uebersetzung lesen können, kömmt manche in denselben enthaltene Vorstellung dunkel und unverständlich vor, sondern es erfordert auch die Erklärung des griechischen Textes so viel Sprachkännniß, Aufmerksamkeit und Nachdenken, daß nicht ein jeder, der die einzelnen Ausdrücke versteht,

beſwegen auch den ganzen Sinn und die Verbindung der Ausſprüche des heil. Apoſtels gehörig einſehen kan. Und gleichwohl werden doch eben in dieſen Worten die wichtigſten Lehren vorgetragen; Lehren, die nicht nur ſchon vorlängſt von allen offenbahren Feinden der Lehre JEſU beſtritten und geläugnet worden, ſondern die auch in unſern Tagen von manchen, die ſich äußerlich zur Evangelischen Kirche bekennen, ſo lange gedreht und gewendet werden, bis ſie in ein ſolches Lehrgebäude, nach welchem in der Religion alles begreiflich ſeyn ſoll, einpaſſen. Um ſo viel nöthiger iſt es daher, daß das, was Paulus eigentlich lehret, nach den Regeln einer richtigen und gegründeten Auslegung erwogen wird\*).

Zuvörderſt fragt es ſich daher: Welches iſt der Hauptsatz, auf den ſich alle v. 12 — 19. enthaltene Vorſtellungen beziehen? Dieſen ſucht man im 12. v. allein vergeblich. Man findet ihn nur alsdenn, wenn man den v. 12. und v. 18. mit einander verbindet, ſo, daß der 12. v. den Vorderſatz, und der 18. v. den Nachſatz enthält\*\*). Willig

---

\*) Ich bin zwar hier mehrentheils derjenigen Erklärung dieſer ſchweren Stelle gefolgt, welche der Hr. D. Zacharia in ſeiner bibliſchen Theologie Th. 2. S. 359. u. f. mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit vorgetragen hat: Aber dieſejenigen, welche dieſes Buch beſitzen, und mit meinen Erinnerungen vergleichen, werden ſehen, daß ich beſwegen dieſen jetzt angeführten berühmten Mann nicht ausgeſchrieben, ſondern das, was er vorgetragen hat, ſelbſt durchgedacht, und daher, nach der einem jeden Schriftforſcher zuſtehender Freyheit, mich zuweilen auch von ſeinen Behauptungen entfernt habe.

\*\*) Daß dieſe Verbindung richtig und gegründet ſey; erkennt man auf das deutlichſte daraus: weil der heil. Apoſtel 1) v. 18. den bereits v. 12. vorgetragenen Vorderſatz wiederholt; 2) durch die Bindewörter *αγα ουν* die Rede auf die vorher bereits vorgetragene Wahrheit zurück lenket. Es iſt daher alles, was v. 15; 17. gelehret wird, als eine Parenthetiſche Einſchaltung anzusehen; da zumahl dieſe Art des Vortrags Paulo ſehr gewöhnlich iſt. So hängt z. E. Röm. 1, 1. mit v. 7. offenbahr zuſammen, und was wir v. 2 — 6. leſen, ſind Parentheſen. Eben dieſe Wortfügung findet man aber auch außerdem in ſo vielen andern Stellen, daß es zu weilküſtig ſeyn würde, wenn ich ſie alle anführen wollte.

lig betrachten wir daher folgende Wahrheit als diejenige Lehre, die Paulus v. 12:19. erläutert und beweiset: Gleichwie das ganze menschliche Geschlecht durch einen einigen Menschen, durch seinen Stammvater, unglücklich und strafwürdig vor GOTT geworden, also hat dasselbe auch seine Begnadigung und die Wiederherstellung der ehedessen verlohrenen Glückseligkeit einem einigen Menschen, dem ihm von GOTT gesandten Erlöser, zu verdanken.

Es ist aber auch diese Wahrheit ein Schluß, den Paulus aus dem, was er vorher bereits gelehret und erwiesen hatte, und besonders aus der im unmittelbahr vorhergehenden v. 9:11. bestätigten versöhnenden und seligmachenden Kraft des Leidens und Sterbens Jesu ziehet. Denn wird GOTT durch das, was dieser sein menschgewordener Sohn an statt der Menschen gelitten hat, bewogen, denen, die an ihn glauben, die Strafen ihrer Sünden nicht nur zu erlassen, sondern auch sie ewig selig zu machen; so folgt hieraus von selbst, daß sich auf ihn allein die Begnadigung der Sünder gründe. Da aber dis von denen, welche die Jüdische und Christliche Religion mit einander zu vereinigen suchten, geläugnet wurde; da diese behaupteten, daß die Gnade Gottes nicht blos durch den Glauben an Jesum, sondern vielmehr durch die damit verbundene Beobachtung des Mosaischen Gesetzes erlangt werde; da sie ferner, allem Ansehen nach, lehrten, daß es ungereimt und widersinnig sey, wenn man behaupte: daß GOTT um eines einigen Menschen willen alle andere, sie mögen Juden oder Heyden seyn, zu Gnaden anzunehmen bereit sey; so widerlegt Paulus dieses Vorurtheil eben so deutlich, als gründlich. Er setzt nämlich das, was seine Gegner selbst nicht läugneten, zum Grunde, und schließt daraus, daß es GOTT gar nicht ungewöhnlich oder unanständig sey, das, was eigentlich nur ein einiger Mensch gethan hat, dem ganzen menschlichen Geschlechte zuzurechnen, d. i. die Folgen dessen, was ein einiger Mensch gethan hat, sich auf alle Menschen erstrecken zu lassen.

In dieser Absicht bezieht er sich auf diejenigen Folgen, welche der Fall Adams bey allen Menschen nach sich gezogen hat, v. 12. in folgenden Worten: Durch einen Menschen ist kommen die Sünde in die Welt, und der Tod durch die Sünde. Unter dem einen Menschen wird, wie leicht zu erachten, und wohl niemand zweifeln wird, der Stammvater des menschlichen Geschlechtes, Adam, und unter der Welt das ganze menschliche Geschlecht verstanden. Behauptet daher Paulus, daß durch einen

Menschen die Sünde in die Welt kommen sey; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß die Verfündigung eines einigen Menschen, nämlich des ersten unter den Menschen, alle Menschen zu Sündern, und mithin vor GOTT strafwürdig gemacht habe; Lehret er aber ferner, daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen, oder, auf alle Menschen gebracht sey; so giebt er dadurch zu erkennen, daß GOTT die Menschen um desjenigen Verbrechens willen, das ihr Stammvater ehedessen begangen hat, wirklich bestrafe, und sterben lasse. Bis hieher hatte der heil. Apostel zuerst der Ursache, und alsdenn der Wirkung gedacht; nun schließt er von der Wirkung auf die Ursache: Und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben; d. i. der Tod ist eben deswegen das allgemeine Schicksal der Menschen geworden, weil sie alle diese Strafe verdienen\*).

Denn, — so schreibt Paulus v. 13. ferner — die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. So lange man bey dieser Uebersetzung bleibt; so lange hängen freylich die in diesem Vers enthaltene Vorstellungen weder mit den Vorhergehenden, noch mit den Nachfolgenden gehörig zusammen. Dieser Zusammenhang wird nur alsdenn einleuchtend und ungezwungen, wenn man

\*) Die Redensart: ΠΑΝΤΕΣ ἡμαρτον, kömmt auch Röm 3, 23. vor: Gleichwie sie aber hier eben das anzeigt, was v. 9. durch die Redensart: Unter der Sünde seyn, und v. 19. durch die Ausdrücke: GOTT schuldig seyn, oder eigentlich, Strafe bey GOTT verdienen (ὑποδικον εἶναι τῷ Θεῷ) zu erkennen gegeben wird: also hat sie auch hier diese Bedeutung. Denn Paulus siehet hier nicht so wohl auf den innern Zustand der Menschen, als auf ihren äußern, und auf dasjenige Verhältniß, in welchem sie wegen des Falls des ersten Menschen gegen GOTT stehen. Daher zeigt er auch v. 19. durch den Satz: Durch Eines Ungehorsam sind viele Sünder worden, eben das an, was er v. 15. in folgenden Worten gelehrt hatte: An eines einigen Sünde sind viele gestorben; oder vielmehr: Durch eines einigen Verbrechen sind viele dem Tode unterworfen. In gleicher Bedeutung wird daher auch ΝΩΤ bey den Hebräern gebraucht. Es heißt nicht nur, sündigen, sondern auch strafwürdig seyn. Der seel. D. Luther selbst hat es 1. Mos. 43, 9. durch: Schuld tragen, übersetzt.

man annimmt, daß der heil. Apostel die im Anfange des v. 13. enthaltene Anmerkung demjenigen Vorurtheil der Juden entgegen setze, nach welchem sie sich überredeten, daß das Mosaische Gesetz als die einzige Ursache, warum Gott die Menschen belohne und bestrafe, anzusehen sey; und wenn man daher die ersten Worte des v. 13. also übersetzt: Denn die Sünde war schon\*) vor dem Gesetz in der Welt\*\*). Es wird aber auch hier das Wort, Sünde, in demjenigen Verstande gebraucht, in welchem es schon v. 12. vorgekommen ist: Es wird nämlich dadurch die Folge dessen, was eigentlich Sünde ist, und heißt, oder, einer Handlung, die wider das göttliche Gesetz ist, angezeigt, und mithin dadurch die Strafwürdigkeit der Menschen verstanden. Daß aber das Wort: Gesetz, auch hier diejenige Bedeutung habe, die es in den Schriften Pauli, und besonders auch in der Epistel an die Römer, am gewöhnlichsten hat; daß freylich Paulus auch hier sein Augenmerk vorzüglich auf das Mosaische Gesetz, und auf die öffentliche und feyerliche Bekanntmachung desselben richte, bedarf wohl keines werthläufigen Beweises; und Paulus selbst bestätigt die durch die v. 20. vorgetragene Lehre. Es ist daher der Sinn des heil. Apostels im ersten Abschnitte des v. 13. dieser: „Denn daß das,“  
 „was ich vorhin (12. v.) gelehrt habe, vollkommen richtig sey; daß“  
 „der Tod deswegen das allgemeine Schicksal der Menschen gewor-“  
 „den sey, weil sie alle, sie mögen das Mosaische Gesetz haben, oder“  
 „nicht, vor Gott strafwürdig sind; erhellet besonders auch daraus,“  
 „weil sie schon vorher, ehe noch dieses Gesetz gegeben wurde, in“  
 „den Augen Gottes strafwürdige Sünder waren.“

Setzet aber der heil. Apostel hierauf ferner hinzu: Aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Eine Versündigung aber wird nicht zugerechnet\*\*\*), wenn kein Gesetz, das sie betrifft,

J 3

vorh

\*) Dieses Wort stehet zwar nicht im griechischen Texte selbst; aber es ist, wie der Zusammenhang lehret, zu ergänzen.

\*\*) Denn *αχρη Μωσαις* heißt ohnstreitig eben das, was in dem gleich darauf folgenden v. 14. durch die Ausdrücke: *Απο Αδαμ μεχρι Μωσαις*, angezeigt wird. So bald man aber das einräumt, so bald muß man auch zugeben, daß die Worte: *αχρη Μωσαις*, am deutlichsten im Deutschen durch die Ausdrücke: vor dem Gesetz, gegeben werden.

\*\*\*) Diese Bedeutung hat das im Griechischen vorkommende Wort *εδοξειν* auch Philem. v. 18.

vorhanden ist; so trägt er hier einen allgemeinen Satz vor, der sich auf eine solche aus der unmittelbahr vorhergehenden Anmerkung abgeleiteten Schlussfolge beziehet, welche zwar der heil. Apostel nicht ausdrücklich vorgetragen hat, die man aber leicht ergänzen kan. Da er nämlich im ersten Abschnitt des v. 13. angemerkt hatte: daß die Menschen schon vorher, ehe noch das Mosaische Gesetz öffentlich und feyerlich von Gott sey gegeben worden, strafwürdig gewesen wären; so folgte hieraus von selbst: daß sich also die Strafwürdigkeit der Menschen auf das Mosaische Gesetz allein nicht gründen könne. Damit aber diese Behauptung desto deutlicher werde; so erläutert er sie auf folgende Art: „Es setzt nämlich die Zurechnung und Bestrafung einer Handlung allezeit ein Gesetz, in welchen sie untersagt, und die Bestrafung derselben gedrohet wird, voraus. Wenn hergegen ein Gesetz noch nicht da ist, so kan man auch wegen der Uebertretung desselben nicht gestrafet werden. Da nun das Mosaische Gesetz vor den Zeiten Mossis noch nicht gegeben gewesen; so kan man auch nicht sagen, daß Gott eben damahls die Menschen wegen der Uebertretung desselben gestraft habe.“

Allein sind denn auch die Menschen schon vorher, ehe GOTT seinen Willen durch Mosen dem Jüdischen Volk bekannt machte, den göttlichen Strafen unterworfen gewesen? Diese Frage beantwortet Paulus v. 14. auf folgende Art: Sondern, der Tod herrschte, oder, wie die im Griechischen befindliche Ausdrücke besser übersetzt werden: Nun aber herrschte der Tod schon von Adam bis auf Mose, auch über die, die nicht gesündigt haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam. Man siehet leicht, daß hier der leibliche Tod als das allgemeine Schicksal, das die Menschen schon vor dem Mosaischen Gesetze, seit dem Fall Adams, betroffen habe, vorgestellt werde. Es braucht aber der heil. Apostel auch hier dasjenige Bild, unter welchem er den Tod mehrmahls vorstellt. Er betrachtet ihn nämlich als einen Beschreyer, oder vielmehr Tyrannen, dessen Bestrafungen kein Mensch entgehe. Ueberhaupt aber wird mit dieser bildlichen Redensart nichts anders angezeigt, als, daß der leibliche Tod, als eine unläugbahre göttliche Strafe, schon von Adams Zeiten an, unter den Menschen allgemein gewesen sey; ob sie gleich nicht mit gleicher Uebertretung gesündigt hatten, wie Adam; d. i. ob man gleich von den damahls verstorbenen Menschen nicht sagen könne, daß sie eben das gethan hätten, was Adam that; daß sie nämlich eben das Gesetz, das Gott dem Adam mündlich gegeben hatte,

übertretet

Übertreten hätten. Da also die Menschen schon vor dem Mosaischen Gesetze dem leiblichen Tode, und mithin den göttlichen Strafen, waren unterworfen gewesen; so folgte hieraus allerdings das, was Paulus bereits v. 13. erinnert hatte, von selbst: daß nämlich die Menschen schon vorher, ehe Gott sein Gesetz durch Mosen gab, strafwürdig gewesen; daß folglich die Strafwürdigkeit der Menschen sich keinesweges einig und allein auf die Uebertretung des Mosaischen Gesetzes gründe.

Man könnte denken: war es aber auch nöthig, daß Paulus hier von einem besondern Beweise führte? — Auch hierzu hatte er allerdings seine guten Ursachen. Denn die Juden schlossen so: Wer das Mosaische Gesetz nicht hält, der ist ein von GOTT verwerflicher und strafbarer Sünder; Nun aber wird dieses Gesetz weder von den Heyden, noch von den aus den Heyden bekehrten Christen gehalten: Folglich sind diese verwerfliche und strafbare Sünder. Bey diesem Schlusse wurde allerdings vorausgesetzt: daß das Mosaische Gesetz allein als die Ursache aller göttlichen Belohnungen und Bestrafungen anzusehen sey. Aber diese Voraussetzung widerlegt eben Paulus dadurch, daß er zeigt: Der Tod habe schon von Adam an, mithin vor Mose, über die Menschen geherrscht; Folglich könne die Strafwürdigkeit der Sünder keinesweges einig und allein aus dem Mosaischen Gesetze hergeleitet werden.

Da aber der heil. Apostel v. 12. des ersten Menschen, Adams, und der göttlichen Strafen, welche die Handlungen desselben seinen Nachkommen zugezogen hätten, gedacht hatte; so nimmt er hierauf ferner Gelegenheit, zu zeigen, daß Christus in so fern mit dem ersten Menschen, mit dem Adam, könne verglichen werden, in so ferne seine Handlungen für das ganze menschliche Geschlecht eben so große und wichtige Folgen gehabt hätten, als die Handlungen Adams; obgleich diese nur unglückliche, jene hergegen lauter glückliche Folgen nach sich gezogen hätten. Zuörderst trägt er diesen Satz überhaupt bey dem Schlusse des v. 14. in folgenden Worten vor: Welcher, (von GOTT abgefallene Adam,) ist ein Bild des, der zukünftig ist, d. i. Zwischen dem Stammvater des menschlichen Geschlechts, dem Adam, und zwischen dem Erlöser desselben findet sich in einem gewissen Betracht eine so große Aehnlichkeit, daß dieser gar wohl als der andere Adam angesehen werden.

Damit indessen diese Vergleichung nicht wider die Absicht  
Pauli

Pauli möchte angedehnt, und etwa ein Gegner Pauli veranlaßt werden, also zu schließen: Ist Christus der andere Adam, so ist er also auch ein anderer Urheber des menschlichen Elendes; Damit, sage ich, diese Mißdeutung nicht geschehe; so kömmt Paulus derselben zuvor, und zeigt daher v. 15., daß das, was wir Christo zu danken haben, ganz anders beschaffen sey, als das, was aus der Versündigung Adams entstanden war.

Aber, — so schreibt er daher im Anfange des 15. v. — nicht hält sich mit der Gabe, wie mit der Sünde. Mit dem Namen der Gabe wird hier, wie aus dem Folgenden deutlich gemang erhellet, nichts anders bezeichnet, als die Erlösung Jesu mit allen den seligen Früchten und Folgen, die sich auf dieselbe beziehen. Denn sie gründet sich einig und allein auf die freie und erbarmende Gnade Gottes; mithin verdienet sie im allerhöchsten und eigentlichen Verstande den Namen einer Gabe, oder großen und unverdienten Wohlthat. Bezeugt aber Paulus, daß es sich mit dieser Gabe nicht so halte, wie mit der Sünde; d. i. mit derjenigen Uebertretung des göttlichen Willens, der er v. 14. gedacht hatte, mit der Versündigung Adams; so will er dadurch so viel anzeigen: „Obgleich gleich zwischen dem ersten Menschen, Adam, und dem Erlöser der Menschen, Christo, eine gewisse Aenlichkeit Statt hat; so sind doch diejenigen Folgen, welche sich auf das Betragen des ersten Menschen, und auf die Handlungen Christi gründen, von sehr ungleicher und verschiedener Beschaffenheit.“

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

---



# Der Bibelfreund.

## Hundert sechs und Sechzigstes Stück.

Beschluß der S. 69. angefangenen Erklärung über  
Röm. 5, 12 — 19.

**D**enn, — dis ist der Erweis, den der heil. Apostel von der in den Anfangsworten des 15. v. erwähnten Wahrheit führt — so, oder vielmehr, da an eines Sünde viel gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich wiederfahren, durch die Gnade des einigen Menschen, Jesu Christi. Man sieht leicht, daß hier die Folgen dessen, was Adam und Jesus gethan haben, einander entgegen gesetzt werden. An des einen Sünde starben, — wie der heil. Apostel nach unsrer deutschen Uebersetzung sich ausdrückt, — viele; d. i. Wegen des Abfalls des einzigen Stammvaters der Menschen wurde die so große Menge der Menschen\*), die von ihm abstammen, unglücklich, und von Gott zum Tode verurtheilt\*\*). Eine ganz andere Bewandniß hergegen hat es mit denjenigen Folgen, welche aus dem, was der andre Adam, Jesus Christus gethan hat, entstanden sind. Gottes Gnade und Gabe ist vielen reichlich wiederfahren,

R

ren,

\*) Denn unter den πολλοις werden hier offenbahr eben diejenigen verstanden, welche v. 12. παντες genannt wurden. Daher werden auch v. 18. 19. die Wörter παντες und οι πολλοι als gleichbedeutend gebraucht.

\*\*\*) In eben dieser Bedeutung kömmt αποθνησκον auch 1. Cor. 3, 6. vor; und so heißen auch, wie bereits Th. 2. S. 205. erinnert und bewiesen worden, nicht allezeit diejenigen, die wirklich todt sind, sondern vielmehr auch solche, die Todes- und Strafwürdig sind, in der heil. Schrift γενεσι.

ren, durch die Gnade des einigen Menschen Jesu Christi; d. i. Durch die liebevollen Bemühungen\*) eines einigen Menschen Jesu Christi, ist der so großen Menge der Menschen, die vom Adam abstammen, eine eben so große als unverdiente göttliche Wohlthat\*\*), wiederfahren. Diese seligen Wirkungen müssen der Erlösung Jesu deswegen um so viel mehr zugeschrieben werden, da die Begnadigung unglücklich gewordenen und strafwürdiger Sünder dem Gott, der die Liebe selbst ist, so anständig ist.

Diesen Unterschied, der zwischen den Folgen, die aus den Handlungen des ersten und andern Adams entstanden sind, sich findet, beschreibt der heil. Apostel v. 16. noch weiter, wenn er hinzusetzt: Und nicht ist die Gabe allein über eine Sünde, wie durch des einigen Sünders einige Sünde alles Verderben. Der Verstand dieser Worte wird deutlicher, wenn man die im Griechischen vorkommende elliptische Sätze ergänzt\*\*\*), und sie mithin also übersetzt: Es verhält sich daher\*\*\*\*) mit dieser göttlichen Wohlthat ganz anders, als mit der Strafe\*\*\*\*\*), welche auf den

\*) *Xαρις* bezeichnet hier nach einer sehr gewöhnlichen Metonymie die Wirkungen der Barmherzigkeit und Gnade Jesu, seine verdienstliche Erniedrigung.

\*\*) Denn Gottes Gnade und Gabe bedeutet hier nach einer sehr gewöhnlichen Art, sich auszudrücken, (Hendiadyn) nichts anders, als eine gnädige, von der freyen und unverdienten göttlichen Gnade herkommende Gabe, oder Wohlthat.

\*\*\*) Diese Ergänzung geschieht, wie schon Grotius angemerkt hat, am besten auf folgende Art: Nach *δι' ενός ἀμαρτησαντος* wird aus dem im v. 15. vorkommenden *ἀπεθανεν* das Wort *θανατος* hinzugesetzt, und nach, *ἢ δωρεα*, das Zeitwort, *εχει*.

\*\*\*\*) *Kαί* heißt zwar am gewöhnlichsten, und; aber es wird, wie das Hebräische *ו* im N. T. nicht selten an statt aller andern Bindewörter gebraucht, und muß daher, wenn es der Zusammenhang erfordert, zuweilen auch durch, daher, übersetzt werden.

\*\*\*\*\*) Eigentlich ist zwar hier, wie in der Anm. \*\*\*) erinnert worden, das Wort *θανατος* zu ergänzen; aber braucht es wohl erinnert zu werden, daß der Tod in der ganzen Vorstel-

den Fall jenes einigen Menschen sich gründet. Dieser Unterschied wird indessen noch weiter beschrieben, und daher von Paulo folgende Anmerkung gemacht: Denn das Urtheil ist kommen aus einer Sünde zur Verdammniß; die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit; oder, wie diese Worte auch gar wohl können übersezt werden: Denn, die Folgen jenes richterlichen Urtheils, das auf eine einige Sünde sich gründete, war die Verurtheilung Adams und seiner Nachkommen zum Tode; hergegen bestehet die schon erwähnte göttliche Wohlthat darin, daß die Sünder von so vielen unzähligen Sünden losgesprochen werden.

Es werden hier, wie man leicht sehen kan, der einigen Sünde Adams, welche seinen Fall ausmachte, die in so großer Anzahl von seinen Nachkommen begangene Sünden entgegen gesezt: Es wird michin auch dis als ein Beweis von dem großen Unterschiede, der zwischen den Folgen der vom ersten und andern Adam geschenehen Handlungen sich findet, vorgestellt, daß, da eine einige sündliche Handlung Adams die Verurtheilung aller Menschen veranlasset hat, es hergegen durch Christum möglich gemacht worden, daß ihnen nicht nur diejenige Strafe, die durch das Verbrechen ihres Stammvaters auf sie gekommen ist, sondern auch eine jede andere von ihnen selbst verschuldete Bestrafung ihrer Sünden kan erlassen werden. d. i. Diejenige Vergebung der Sünde, welche Christus den Menschen erworben hat, erstreckt sich nicht bloß auf die Erlösung von derjenigen Strafe, welche die Untreue des Ersten unter den Menschen nach sich gezogen hat, sondern auch zugleich auf die Freyheit von denenjenigen Strafen, welche die Menschen durch ihre eigene Verschuldungen verdienen. Denn, obgleich die Menschen auch nach der Erlösung Jesu noch immer eben so wohl sterben, als sie vor derselben starben; so hat doch selbst der leibliche Tod um Christi willen bey

R 2

denen,

---

lung Pauli vorzüglich als diejenige Strafe, welche wegen des Verbrechens Adams alle Menschen betrefte, vorgestellt werde?

denen, die an ihn glauben, nicht so wohl schädliche als vielmehr gute und erfreuliche Folgen; wie er selbst Joh. 11, 25. 26. lehret; und er ist ihnen mithin nicht so wohl eine Strafe, als vielmehr eine Wohlthat. Er betrifft aber auch diejenigen, an welchen die Erlösung kräftig wird, deswegen, weil die gänzliche und völlige Herstellung eines durch die Sünde zerrütteten Menschen allem Ansehen nach ohne denselben nicht geschehen kan.

Diese Wirkung, welche Paulus derjenigen Gnade, die in Christo erschienen ist, zuweinet, ist zwar gros, aber dennoch unläugbar. Er selbst führet hiervon v. 17. noch weiter folgenden Beweis: Denn, so um des einigen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den einen; vielmehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch einen, Jesum Christ. d. i. Da es Gott zugelassen hat, daß alle Menschen wegen einer einigen Handlung, die ein einziger unter ihnen sich zu Schulden kommen ließ, dem Tode unterworfen wurden; warum sollte es nicht der Weisheit und Güte Gottes um so vielmehr gemäs seyn, daß die Folgen dessen, was auch ein einziger Mensch, Jesus Christus gethan hat, sich auf andere erstrecken? da alle diejenigen, welche der so großen Gnade und des unverdienten Segens, den Jesus erworben hat\*), theilhaftig werden, eben dadurch in den Besitz der größten und wahrhaftigsten Glückseligkeit können gesetzt werden\*\*). Paulus schließt mithin so: Hat es Gott zugelassen, daß

durch

\*) Περισεως της χαριτος steht an statt η χαρις περισσευσα; und δωρεα της δικαιοσυνης an statt δικαιοσυνη δωρημενη.

\*\*\*) Die Redensart: εν ζωη βασιλευειν, die im griechischen Texte sich findet, heißt eigentlich: Durch das Leben herrschen: Aber, da ζωη offenbahr dem Tode, als der göttlichen Strafe, die auf die Versündigung des ersten Menschen erfolgt ist, entgegen gesetzt wird; so wird hier dadurch die Freyheit von den durch die Sünde verschuldeten Strafen verstanden. Βασιλευειν aber bedeutet in mehrern Stellen R. 1. 3. E. 1. Cor. 4 8. 2. Tim. 2, 12. ohusehlich deswegen so viel,

Durch einen Menschen so viele andere unglücklich geworden sind: wie sollte es nicht noch vielmehr seiner Weisheit und Güte gemäß seyn, durch einen Menschen auch wiederum viele glücklich zu machen?

Bishier hatte also Paulus theils das Vorurtheil der Juden, nach welchem das Mosaische Gesetz für die einzige Ursache der Strafwürdigkeit gehalten wurde, v. 13. 14. widerleget; theils den großen Unterschied, der zwischen den aus den Handlungen des ersten und andern Adams entstandenen Folgen, sich findet, v. 15. 16. ins Licht gesetzt, und dadurch zugleich verhütet, daß die v. 15. enthaltene Behauptung, daß nämlich der Erlöser der Menschen als der andere Adam anzusehen sey, von seinen Gegnern nicht konnte gemißbraucht, und zum Nachtheil Christi und seiner Erlösung erklärt werden. Nun wendet er sich wieder zu derjenigen Wahrheit, die er v. 12. vorzutragen angefangen hatte, und füget also zu dem in diesem Verse befindlichen Vorberfage auch den gehörigen Nachsatz v. 18. in folgenden Worten hinzu: Wie nun durch eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.

Es ist wahr: der heil. Apostel braucht im Anfange dieses 18. v. nicht eben die Worte, deren er sich v. 12. bedient hatte; indessen haben diejenige Ausdrücke, die im 18. v. vorkommen, eben denjenigen Sinn, welchen diejenigen geben, die wir v. 12. finden. Denn in demjenigen Vorderfatz, den wir v. 18. lesen, ist eigentlich folgende Lehre enthalten: Dasjenige richterliche Urtheil, in welchem Gott alle Menschen zum Tode verurtheilet hat, grünet sich auf das Verbrechen eines einzigen Menschen\*). Daß es

R 3

nur

als glücklich seyn, weil diejenigen, die andre beherrschen, für vielen andern glücklich sind; wenigstens für weit glücklicher, als andere, gehalten werden.

\*) Im Griechischen ist auch hier die Wortfügung sehr elliptisch: sie wird aber am besten auf folgende Art ergänzt: Ως δι' ἑνὸς ἁμαρτωμοῦ (ἁμαρτία v. 16.) εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς ἁπὸ τῆς ἁμαρτίας (εὐνοία.)

nun aber mit demjenigen Rathschlusse Gottes, welcher die Erlösung der Menschen betrifft, eine gleiche Bewandniß habe; lehret Paulus in folgenden Worten: Auch die Rechtfertigung des Lebens ist durch eines Gerechtigkeit über alle Menschen kommen; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Gleichergestalt erstrecket sich auch die göttliche Begnadigung\*) wegen eines einigen seines unsträflichen Verhaltens\*\*) über alle Menschen so, daß es ihnen nicht unmöglich ist, die Losprechung von den verdienten Strafen, und die daraus entstehende Glückseligkeit zu erlangen\*\*\*).

Je wichtiger diejenige Lehre ist, welche Paulus in den bisher erklärten Worten vorgetragen hatte; desto mehr wird sie von ihm v. 19. noch weiter in folgenden Worten erläutert und bestätigt: Denn, gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. Unter vielen werden auch hier eben so wohl, als 15., alle verstanden; denn alle Menschen zusammengenommen, machen nicht nur eine ungemeine große Anzahl und Menge aus; sondern es erhellet auch aus dem vorhergehenden v. 18. und v. 12. deutlich genug, daß hier von allen Menschen die Rede sey. Behauptet aber Paulus, daß diese alle durch Eines Ungehorsam:

\*) Es ist nämlich im Griechischen nach δικαιοματός aus v. 16. zu suppliren: χάρισμα.

\*\*\*) Δικαιομα bedeutet ohnstreitig eben das, was gleich darauf v. 19. durch υπακοή angezeigt wird. Es ist überdis dem παραπτώματι ενός entgegen gesetzt: Folglich wird dadurch dasjenige Verhalten Christi verstanden, nach welchem er den Willen Gottes theils durch Thun, theils durch Leiden auf das vollkommenste erfüllet hatte; mit einem Wort: seine Genugthuung.

\*\*\*) Δικαιώσις ist κατακριματι entgegen gesetzt; folglich wird darunter die Losprechung von den verwirkten Strafen verstanden. Δικαιώσις ζωής aber zeigt nothwendig eine solche Losprechung an, die zugleich mit der Ertheilung der größten und wahrhaftigsten Glückseligkeit verbunden ist.

Ungehorsam Sünder geworden sind; so siehet er auch hier nicht so wohl auf ihre eigene innere Sündlichkeit, als vielmehr auf diejenige Strafwürdigkeit, welche sich auf den Abfall ihres Stammvaters, Adams, beziehet. Denn er zeigt mit veränderten Worten eben das an, was er bereits v. 18. gelehrt hatte. Der Gehorsam Christi wird offenbahr dem Ungehorsam und dem Verbreechen Adams entgegen gesetzt: Folglich wird darunter diejenige vollkommene Erfüllung des göttlichen Willens in der Versöhnung der Menschen, welche von Christo geschehen ist, verstanden. Es ist daher freylich nicht von derjenigen Heiligkeit Jesu, die man den thätigen oder thuenden Gehorsam nennt, allein die Rede; sondern es wird vornehmlich auch auf den leidenden Gehorsam Christi gesehen; indessen wird jener nicht ausgeschlossen. Denn eben das ist der größte und deutlichste Beweis eines rechtschaffenen und aufrichtigen Gehorsams gegen Gott, wenn man auch in den schwersten und größten Leiden Geduld und Treue beweiset. Behauptet aber Paulus ferner, daß durch den Gehorsam Christi viele gerecht würden; so nimmt er auch hier das Wort, viele, in derjenigen Bedeutung, in welcher er es in den unmittelbahr vorhergehenden Worten gebraucht hatte; mithin verstehet er darunter alle Menschen, welche von Adam abstammen, und freylich eine große und unzählbahre Menge ausmachen.

Allein eignet nicht Paulus auf solche Art dem Gehorsam Jesu eine zu große und nicht zu erweisende Wirkung zu? Denn, wie viele Menschen bleiben nicht ungerechte und verdammungswürdige Sünder, ob sie gleich durch Christum erlöst sind? Mit welchem Rechte behauptet also der Apostel, daß sie alle durch Eines, nämlich, durch Christi Gehorsam gerecht würden? — Diesen Einwurf kan schon die Philologie heben: denn die griechischen Zeitwörter zeigen, — wie schon bey einer andern Gelegenheit\*) bemerkt und bewiesen worden, alsdenn, wenn sie in der künftigen

Zeit

\*) Th. 2. S. 327.

Zeit (im Futuro) vorkommen, nicht selten ein Können oder Sollen an. Es ist daher dem griechischen Sprachgebrauche nicht zuwider, wenn wir den v. 19. also übersetzen: Gleichwie durch Eines Ungehorsam so viele zu Sündern geworden sind: also können durch Eines Gehorsam eben so viele gerecht werden. Alsdenn aber hebt sich der vorhin angeführte Einwurf von selbst. Denn alsdenn lehret Paulus sonst nichts, als, daß allen Menschen die Freyheit von den auf die Sünde gesetzten Strafen, und der mit derselben verbundene geistlichen Segen durch Christum sey erworben worden.

Wie übereilt urtheilen nicht also alle diejenigen, welche die Gerechtigkeit und Güte Gottes deswegen bezweifeln, weil er das, was der erste Stammvater des menschlichen Geschlechtes gethan und versehen hat, seinen Nachkommen, ohne daß sie ihre Einwilligung zu diesem Ungehorsam Adams gegeben hatten, zuwechnet? Eigentlich besteht nach der bisher erklärten Lehre Pauli die Zurechnung des Falls Adams darin, daß GOTT von Ewigkeit beschlossen hat, wegen der Untreue Adams den leiblichen Tod über alle Menschen zu verhängen. Allein, gleichwie schon bey der Schöpfung die Ertheilung eines unsterblichen Leibes eine freye Wohlthat Gottes war; also konnte er sie auch nach Befinden der Umstände den Nachkommen des ersten Menschen mit eben dem Rechte entziehen, mit welchem Regenten gewisse Lehngüter denen, die sich der Untreue oder eines andern groben Verbrechen schuldig machen, entziehen können. Nach dem Fall zeugte Adam freytlich Kinder nach seinem Bilde, und pflanzte dadurch die innern sündlichen Neigungen auf alle seine Nachkommen fort. Und dieses angebohrne Verderben macht allerdings den Verlust aller zeitlichen und ewigen Glückseligkeit möglich; aber da GOTT durch Christum und seine Erlösung hinwiederum auch für die Möglichkeit der Erlangung der größten und wahrhaftigsten Glückseligkeit auf das liebeichste gesorgt hat: so können sich die Menschen nicht über GOTT beschweren; sie sind vielmehr verbunden, seine in Christo geoffenbahrte Barmherzigkeit dankbahr zu preisen.



# Der Bibelfreund.

## Hundert sieben und Sechzigstes Stück.

Röm. 5, 20. 21.

Das Gesetz aber ist neben einkommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden; Auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn.

**S**on den S. 72. u. f. erklärten Worten hatte Paulus dargethan, daß die verabsäumte Beobachtung des Mosaischen Gesetzes eben so wenig für die einzige und eigentliche Ursache der Strafwürdigkeit aller Menschen könne gehalten werden, als die Beobachtung desselben für die einzige Quelle des wahren Glücks und Seegens zu erkennen sey; daß vielmehr die Menschen schon lange vor der Bekanntmachung dieses Gesetzes wegen des Ungehorsams ihres Stammvaters strafwürdig geworden, und daß dieses dadurch, daß der Tod ihr allgemeines Schicksal geworden, offenbahr geworden sey: Und so hatte er auch bey eben dieser Gelegenheit bewiesen, daß derjenige Seegen, den Gott den Menschen verheißen habe, sich einzig und allein auf die Erlösung Christi gründe; daß mithin diese Gnade keinesweges dem Mosaischen Gesetz zuzuschreiben sey. Allein diese Lehren waren nicht nur den annoch unbekehrten Juden ärgerlich, sondern sie waren auch denenjenigen anstößig, die zwar Jesum für Christum, für den Messiam und Erlöser der Welt, bekanneten, aber dennoch immer auch noch der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes einen großen Einfluß in die Erlangung der Gnade Gottes

tes, und der zukünftigen Seeligkeit zugeschrieben. Paulus sahe voraus, daß ihm diese folgenden Einwurf machen könnten: Wenn weder die Uebertretung des Mosaischen Gesetzes alle Menschen unglücklich, noch die Beobachtung desselben sie alle glücklich macht; so folgt daraus, daß es unnütz und überflüssig sey. Und gleichwohl hat es doch GOTT selbst unter so merkwürdigen und feyerlichen Umständen ehe dessen gegeben: Has GOTT nicht also eben damahls etwas unnöthiges und überflüssiges gethan?

Diesen Einwurf führet Paulus zwar nicht ausdrücklich an; indessen gedenkt er doch desselben Gal. 3, 19., und auch in den vorhin angeführten Worten siehet er darauf. Denn er zeigt: daß die Nothwendigkeit des Gesetzes durch das, was er vorhin gelehrt hatte, keinesweges aufgehoben werde. Das Gesetz ist, — wie er v. 20. bemerkt, — neben einkommen, auf daß die Sünde mächtig würde. Unter dem Gesetz versteht er, wie wohl niemand läugnen wird, die Sammlung derjenigen Gesetze, welche Gott ehedessen durch Mosen den Israeliten bekannt gemacht hat. Bezeugt nun Paulus, dieses Gesetz sey neben einkommen, oder, vielmehr, dazu kommen; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß dieses Gesetz von GOTT zu denen schon vorher bekannt gemachten Offenbahrungen seines Willens auf eine überaus merkwürdige und feyerliche Art sey hinzugesetzt worden. Die Bewegungursache, die Gott hiezu veranlaßte, war, wie Paulus lehret, diese: auf daß durch das Gesetz die Sünde desto mächtiger, oder, wie das griechische Wort eigentlich zu übersetzen ist, desto größer würde; d. i. damit die Strafbarkeit der Uebertretung der göttlichen Gesetze desto lebhafter erkannt würde\*). Paulus lehret also hier eben die Wahrheit, die er Röm. 3, 16.

---

\*) Denn Verba, quae esse, fieri, vel agere quid significant, quandoque non tam essentiam vel actum, quam eiusdem notificationem denotant; wie schon der seel. D. Glaß in Philolog. S. lib. III. Tract. III. Cap. XV. bemerkt und erwiesen hat.

in folgenden Worten vorträgt: Was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, auf daß aller Mund verstopft werde, und alle Welt Gott schuldig sey; d. i. damit jedermann überzeugt werde, daß alle Menschen ohne Unterschied göttliche Strafe verdienen. In dieser Absicht gab Gott nicht nur solche Vorschriften, welche das moralische Verhalten der Israeliten bestrafen, sondern auch gewisse Opfer- und Reinigungsgesetze. Aber durch ein jedes Opfer geschah, wie Paulus Hebr. 10, 3. selbst bemerkt, eine Erinnerung der Sünde und der Strafbarkeit. Wenn der Opferrinde seine Hände auf das Opferrind vor der Schlachtung desselben legte, so bekannte er eben dadurch, daß er denjenigen Tod verdient habe, dessen igt das zu opfernde Thier sterbe. Ein Israelit mochte im Tempel und bey dem öffentlichen Gottesdienste betrachten, was er wollte, so predigten ihm die Gesetze, nach welchen diese gottesdienstliche Handlungen geschahen, allezeit Tod und Verdammniß, 2. Cor. 3, 7.

Ob nun aber gleich Gott vermittelst der durch Mosen geordneten Gesetze vornehmlich die Erkenntniß der Sünden und seines unendlichen Hasses gegen dieselben zu befördern suchte; so war doch seine Absicht auch darauf gerichtet, daß eben dadurch auch zugleich die Nothwendigkeit der göttlichen Vergnadigung, und der Vergebung der Sünden desto mehr und desto lebhafter erkannt würde. Denn wo die Sünden und die unseligen Folgen derselben gehörig erkannt und eingesehen werden, da wird auch die unermessliche Größe der göttlichen Gnade, welche diese Folgen entfernt, und die Strafen der Sünde erläßt, desto überzeugender erkannt, und desto demüthiger verehret. Diese gegründete Anmerkung macht Paulus auch v. 20. in folgenden Worten: Wo aber die Sünde mächtig worden, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger worden; oder, wie eine deutlichere Uebersetzung dieser Worte lauten würde: Wo nämlich die Strafbarkeit der Sünde als recht gros und furchtbahr erkannt wird, da findet

auch alsdenn eine desto lebhaftere Erkenntniß von der unermesslichen Größe der göttlichen Gnade Statt \*).

Und nun wendet sich Paulus v. 21. wieder zur Bestimmung der Absicht, die Gott zu einer so feyerlichen Bekanntmachung des Mosaischen Gesetzes bewogen habe: Es sey nämlich dis deswegen geschehen, auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zum Tode, als so auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum, unsern HERRN; d. i. GOTT habe deswegen das Mosaische Gesetz, das Tod und Verdammniß prediget, gegeben, damit auch dadurch die demüthige Verehrung seiner Gnade, welche um Christi willen den Menschen die Strafen ihrer Sünde erläßt, desto mehr befördert würde: Gleichwie nämlich ebendessen die Sünde alle Menschen sich und zugleich auch dem Tode, als der von GOTT gleich Anfangs gedroheten Strafe, unterworfen hatte; also sollte, nach den göttlichen Verheißungen, sich hinwiederum auch die göttliche Gnade durch die Befreyung von den verwirkten göttlichen Strafen über alle Menschen verbreiten, und sie durch den versprochenen Erlöser, welches Jesus, unser HERR ist, zur ewigen Glückseligkeit führen.



2. Cor. 5, 18. 19.

Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn GOTT war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

hatte

\*) Auch hier gilt die S. 86. gemachte Anmerkung, daß nämlich mächtig, oder gros seyn, hier so viel heiße, als für mächtig oder gros erkannt werden.

**H**atte Paulus im unmittelbahr vorhergehenden 17. v. die eben so selige als große Veränderung, welche durch eine wahre Bekehrung zu Christo bewirkt wird, als eine neue Schöpfung vorgestellt; so zeigt er unmittelbahr hierauf im 18. v.: wem diejenigen, die Christen würden, diese Wohlthat zu danken hätten. Er legt aber auch bey dieser Gelegenheit ein deutlich Zeugniß von seiner aufrichtigen Demuth und Ehrerbietung gegen Gott ab. Denn abgleich das Christenthum vornehmlich durch ihn und die übrigen Apostel ausgebreitet wurde; so giebt er doch nicht sich, sondern GOTT allein die Ehre dieser Ausbreitung. Denn wenn er im Anfange des v. 18. schreibt; Aber das alles von Gott; so ist seine Meynung eigentlich diese: "Aber eben diese so große und wichtige Veränderungen, welche auf die Bekehrung zu Christo erfolgen, sind freylich nicht so wohl uns, als Gott zuzuschreiben."

Diese Behauptung beweiset und erläutert der heil. Apostel in folgenden Worten: Gott ist es, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Eine jede Versöhnung setzt allezeit gewisse Beleidigungen voraus. Indem also Paulus selbst eingesteht, daß Gott auch ihn nebst andern Dienern Christi mit sich selbst versöhnet habe, so bekennet er zugleich, daß sie der Ausöhnung mit GOTT eben so wohl bedurft hätten, als andere Menschen; daß sie mithin ihrer natürlichen Bestimmung nach eben so wohl Sünder wären, als andere Menschen; Gleichwie indessen der Segen der durch Jesum gestifteten Ausöhnung mit GOTT sich auch auf sie erstreckt: also sey Gott eben dadurch bewogen worden, ihnen die so große und schätzbahre Gnade zu heweisen, daß er sie zu Herolden dieser Erlösung erwählt habe.

Doch diese Anstalt Gottes gründete sich auch zugleich auf dasjenige Antheil, welches alle Menschen an der Erlösung Jesu hatten. Jesus war für alle Menschen gestorben, und hatte dadurch

sie alle mit Gott ausgesöhnt: daher war es der Weisheit und Güte Gottes gemäs, ihnen allen auch zugleich die großen und gesegneten Wirkungen dieser Versöhnung verkündigen zu lassen. Diese Wahrheit trägt Paulus v. 19. also vor: Denn\*) GOTT war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Nach dieser unsrer deutschen Uebersetzung lehret Paulus, daß Gott in Christo gewesen sey, und die Welt mit sich versöhnet, und ihnen ihre Sünde nicht zugerechnet habe, und als der GOTT, der in Christo war, das Wort von der Versöhnung unter den Menschen aufgerichtet habe. Allein, wie war Gott in Christo? Es wohnte allerdings, wie auch Paulus Col. 2, 9. selbst lehret, in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig; Es war, wie so wohl aus dieser, als auch aus andern Schriftstellen erhellet, in Christo die göttliche und menschliche Natur zu einer Person vereinigt: Allein, wenn man in den izt angeführten Worten eine Bestätigung von dieser Wahrheit sucht, so muß man nothwendig das Wort Gott in einer solchen Bedeutung nehmen, welche so gar gewöhnlich nicht ist. Denn, wenn in der heil. Schrift GOTT von Christo unterschieden wird, so wird darunter nicht so wohl die göttliche Natur Christi, als vielmehr vorzüglich die erste Person in der Gottheit, der Vater, verstanden\*).

---

\*) Im Anfange dieses v. steht im Griechischen nicht nur das Bindewort  $\delta\tau\iota$ , sondern vor demselben auch noch  $\omega\varsigma$ . Wörtlich heißt also,  $\omega\varsigma \delta\tau\iota$ , wie dieweil. Daß aber diese wörtliche Uebersetzung keinen guten und leichten Verstand gebe; sieht ein jeder. Es ist daher am besten, daß man das Bindewort  $\omega\varsigma$  hier als überflüssig, (pleonastisch) ansieht; da es zumahl auf diese Art nicht nur v. 20. und 2. Petr. I, 3. sondern auch bey verschiednen andern griechischen Schriftstellern, und besonders bey dem Polybius, auf gleiche Art gebraucht wird.

ben\*). In eben diesem Verstande hat Paulus das Wort, GOTT, auch in dem unmittelbahr vorhergehenden v. 19. gebraucht. Und gleich darauf v. 20. sollte er diese Bedeutung verändert haben? Ueberdies aber läßt sich auch nicht wohl sagen, daß GOTT, in so fern und da er in Christo war, den Aposteln die Predigt von der Versöhnung anvertrauet habe.

Nur alsdenn verliethren sich nicht nur diese Schwierigkeiten von selbst, sondern es wird auch die im Griechischen vorkommende Wortfügung auf das genaueste beybehalten, wenn man den 20. v. also übersetzt: Denn GOTT hat alle Menschen durch Christum\*\*) mit sich versöhnet\*\*\*) , ihnen mithin ihre Sünden nicht zugez rechnet, und uns Aposteln den Auftrag gethan, die Lehre von der Versöhnung den Menschen bekannt zu machen\*\*\*\*). Nach dieser Uebersetzung hängt die in diesem 19. v. enthaltene Wortstellung mit v. 18. auf das genaueste zusammen. Nachdem nämlich

der

\*) Es geschieht dis, wie von unsern Theologen schon vorlängst bemerkt worden, deswegen, weil bey dem Werke der Erlösung oder Genugthuung vorzüglich die erste Person in der Gottheit, als Richter, vorgestellt wird; obgleich auch hiers von die übrigen göttlichen Personen keinesweges auszuschließen sind.

\*\*) *Ev Χριστω* steht an statt *δια Χριστου* v. 18.

\*\*\*\*) Es gehöret nämlich *ην* und *καταλασσω* zusammen, und steht für *κατηλαξε*. In eben dieser Verbindung stehet *ην* auch mit dem folgenden *λογιζομενος* und *δεμενος*. Auf gleiche Art werden mehrere *Participia* mit dem verbo auxiliari auch Marc. 1, 39. verbunden. Daß diese Wortfügung nicht nur der Grammatik am gemähesten sey, sondern auch einen guten und richtigen Verstand gebe; ist allerdings unläugbahr.

\*\*\*\*\*) *Τιθεναι εν τινα λογον* ist eine hebräische Redensart, und heißt, wie aus 2. Mos. 4, 15. deutlich genug erhellet, nichts anders, als, durch jemanden einem andern etwas bekannt machen.

Der heil. Apostel v. 18. gezeigt hatte: Warum alle die großen und wichtigen Veränderungen, welche die Verkündigung des Evangelii nach sich ziehe, nicht so wohl den Predigern desselben, als vielmehr der Macht und Gnade Gottes selbst zuzuschreiben wären; nach dem er erinnert hatte, daß dies daher komme, weil GOTT nach seiner Barmherzigkeit ihm und seinen Amts-Brüdern das Amt, das die Bessern prediget, anvertrauet habe, ob sie gleich auch Sünder wären, und nur allein der Erlösung Jesu ihre Vergnadigung zu danken hätten; Nachdem, sage ich, der redliche Eiferer für die Ehre Jesu diese Erinnerungen gethan hatte: so erläutert er sie hierauf noch weiter v. 19. Er zeigt nämlich, daß der Segen der Erlösung Jesu sich nicht blos auf ihn und andere Apostel, sondern auf alle Menschen erstrecke, und daß der GOTT, der sich in Christo über alle Menschen erbarmt, und sie durch Christum mit sich ausgesöhnt, d. i. selbst die durch Jesum geschene Genugthuung für die Sünden der Welt veranstaltet, und eben deswegen den Menschen ihre Sünde nicht zugerechnet, d. i. sie nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit bestraft habe, seine Gnade gegen die durch Christum mit ihm versöhnten Menschen besonders auch dadurch geoffenbahret habe, daß er den Aposteln den Auftrag gethan, den Menschen die frohe Versicherung bekant zu machen, daß sie durch Christum mit ihm ausgesöhnt worden.



# Der Bibelfreund.

## Hundert acht und Sechzigstes Stück.

Joh. 19, 1.

Da nahm Pilatus Jesum, und geißelte ihn.

**W**arum that die Pilatus? was bewog ihn dazu, daß er dem Römischen Soldaten den Befehl gab, Jesum vermittlest der Geißelung auf eine eben so schmerzliche als schmähtliche Art und Weise zu mißhandeln\*)? That er die etwa deswegen, weil er schon damahls den Entschluß gefaßt hatte, Jesum kreuzigen zu lassen?

Es ist nicht zu läugnen, daß nach den Römischen Rechten und Gewohnheiten vor dem Kreuzestode die Geißelung vorher gegangen sey. Allen denen, die zur Kreuzigung verurtheilt wurden, wurde

---

\*) Daß die Worte des Evangelisten: Pilatus geißelte Jesum, diesen Verstand haben, keinesweges aber so zu erklären sind, als ob Pilatus selbst Hand an Jesum gelegt und ihn geißelt hätte; bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Es ist in allen Sprachen nichts gewöhnlicher, als daß gewisse Handlungen nicht nur denen, die sie selbst verrichten, sondern auch denen, die sie anbefehlen, zugeschrieben werden; besonders geschieht dieß mehrmahls in der heil. Schrift. Apost. Gesch. 16, 22, berichtet Lucas, daß die Hauptleute zu Philippi Paulo und Sila die Kleider hätten abreißen lassen, und sie stäupen geheißten; und gleich darauf v. 13. heißt es: Da sie (die Hauptleute) sie (Paulum und Silan) wohl gestäupet hatten, wurfen sie sie ins Gefängniß.

wurde auch die Geißelung zuerkanni\*). Und eben daher haben sehr viele und gelehrte Ausleger dafür gehalten, daß Pilatus auch hier der Römischen Gewohnheit gefolgt sey, und IESUM deswegen habe geißeln lassen, weil er nun bald auch sollte gekreuziget werden. Allein aus der Erzählung Johannis folgt unwidersprechlich, daß die Verurtheilung IESU zum Kreuzestode eine gute Zeit nach der Geißelung desselben erfolgt sey. Denn Cap. 19, 1. u. f. gedenkt er der Geißelung, hierauf v. 4 — 12. verschiedener Bemühungen Pilati, die auf die Losslassung IESU abzielten; allererst v. 13 — 16. handelt er von der Verurtheilung desselben. Wäre überdis von Pilato das Todesurtheil über IESUM schon vor der Geißelung gefällt worden; so würden alsdenn die Juden ganz gewiß blos auf die Vollstreckung desselben nach gescheneher Geißelung gedrungen haben. Allein, ob sie gleich die Kreuzigung Christi mit großem Ungeßüm v. 6. forderten; so gründeten sie doch diese Forderung keinesweges auf ein schon gefälltes Urtheil; sie brachten vielmehr v. 7. eine ganz neue Anklage und Beschuldigung vor.

Es ist wahr: Matthäus erzählt Cap. 27, 24. 25. zuerst die Verurtheilung IESU, und alsdenn setzt er v. 26. folgende Nachricht hinzu: Da gab er (Pilatus) ihnen Barrabam los; aber IESUM ließ er geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde. Und eben hieraus haben sehr viele Ausleger den Schluß gezogen, daß die Verurtheilung IESU zur Geißelung und Kreuzigung zu einer Zeit geschehen sey. Allein alsdenn würden Matthäus und Johannes einander offenbahr widersprechen. Dieser scheinbahre Widerspruch läßt sich hergegen gar bald heben, wenn man Matth. 27, 26. also übersetzt: Aber IESUM überantwortete er (Pilatus) nachdem er ihn hatte geißeln lassen, daß er gekreuziget würde. Daß diese Uebersetzung dem Grundtexte nicht zuwider sey; werden diejenigen, die nur einige Kenntniß von der Griechischen Sprache haben, nicht läugnen können\*\*). Daß aber alsdenn Matthäus und Johannes sehr gut mit einander überein stimmen; kan gar leicht gezeigt werden. Johannes, der überhaupt die Erzählung

\*) Die bey den Römern gewöhnliche Gerichtsformel war diese: Summoue, lictor, despolia, verbera, lege age, animaduerte!

\*\*\*) Denn *ἡρωδῶνας* ist der Aoristus: Wie oft werden aber nicht die Aoristi bey den Griechen als Plusquamperfecta gebraucht?

zählungen der übrigen Evangelisten mit lehrreichen Zusätzen vollständiger macht, und das, was sie nur kurz berührt haben, weitläufiger erzählt, thut es auch Cap. 19. Er allein beschreibt das, was zwischen der Geißelung und der Verurtheilung JESU vorgegangen ist, ausführlich. Matthäus hingegen beschreibt nebst den andern Evangelisten dieses alles kürzer; und handelt zwar von der Geißelung selbst v. 27 — 31.; der Zeit aber, zu welcher sie geschehen, gedenkt er v. 26. nur gleichsam im Vorbeygehen. Es ist daher zwischen dem, was wir Matth. 27, 23. und v. 24. u. f. lesen, das, was Johannes Cap. 19, 1 — 13. berichtet, alsdenn, wenn die Erzählungen der Evangelisten ein Ganzes ausmachen sollen, einzurücken. Thut man dieses, so kommen die Erzählungen Matthäi und Johannis auch hier mit einander auf das beste überein; und man hat auch nicht nöthig, mit einigen Auslegern anzunehmen, daß JESUS zweymahl wäre gegeißelt worden; nämlich einmahl vor der Verurtheilung zur Kreuzigung, und zum andernmal, nach derselben.

Vielleicht hat also Pilatus JESUM deswegen geißeln lassen, damit er den Blutdurst der Juden dadurch wenigstens einigermaßen stillen, und sie durch den erbärmlichen Anblick, welchen der durch die Geißeln zerfleischte Leib JESU verursachte, zum Mitleiden bewegen möchte? — Nicht wenig ältere und neuere Ausleger haben dis schon vorlängst für sehr wahrscheinlich gehalten. Allein, wie konnte Pilatus von einem Volke, von dessen Erbitterung gegen JESUM er bisher schon so deutliche Beweise gehabt hatte, Mitleiden erwarten? Gesezt aber auch, es wäre ihm dieser Gedanke beygefallen; so konnte er ihn deswegen nicht befolgen, weil er auf solche Art offenbahr wider die Römischen Geseze gehandelt, und sich mithin eine schwere Verantwortung zugezogen hätte. Denn nach diesen Gesezen war es keinem Richter erlaubt, einen Beklagten nach bloßem Willkühr geißeln zu lassen. Es konnte dis nur unter gewissen Bedingungen, und besonders alsdenn geschehen, wenn ein Beklagter, der kein Römischer Bürger war, zum Bekäntnisß der Wahrheit sollte genöthiget werden.

Sind mir gleich die Römischen Gesezbücher keinesweges so bekant, daß ich aus denselben ein ausdrückliches Gesez, das hiers von handelte, anführen könnte; so muß doch allerdings zu denjenigen Zeiten, in welchen JESUS und seine Apostel lebten, eine solche Vorschrift vorhanden und bekant gewesen seyn. Denn, nachdem der Evangelist Lucas Apost. Gesch. 22, 22. berichtet hatte, daß die Juden die v. 3 — 21. enthaltene Vertheidigungsrede Pauli unterbrochen, und geschrien hätten: Hinweg mit solchem von der

Erden; denn es ist nicht billig, daß er leben soll; so setzt er hier auf ferner v. 23. 24. folgende Nachricht hinzu: Da sie aber schrien, und ihre Kleider abwarfen, und den Staub in die Luft warfen; hieß ihn (Paulum) der Unterhauptmann in das Lager führen, und sagte, daß man ihn sträupen und erfragen sollte, daß er erführe, um welcher Ursache willen sie also über ihn riefen. Aus dieser Nachricht erkennen wir deutlich genug, daß es bey den Römern nicht ungewöhnlich gewesen sey, auch diejenigen Beklagten zu sträupen, oder, zu geißeln, die man erfragen, d. i. nöthigen wollte, die wahre Beschaffenheit der Sache, über welche sie angeklagt waren, ohne weitere Zurückhaltung zu bekennen. Es war mithin die Geißelung bey den Römern das, was noch in unsern Tagen und in unsern Gerichten die Torturen sind\*).

Sollte nicht die Geißelung *IESU* etwa eben diese Absicht gehabt haben? Wir ist dis deswegen sehr wahrscheinlich, weil verschiedene Aussprüche Pilati nur alsdenn deutlich werden, wenn man diese Meynung annimmt. Als er *IESUM* mit *Barraba* aufgestellt hatte, die Juden aber nicht auf die Freylassung *IESU*, sondern auf die Begnadigung *Barrabä* drungen, sprach er, — wie wir Luc. 23, 23. lesen, — zum drittenmahl zu ihnen: Was hat denn dieser (*IESUS*) Uebels gethan? Ich finde keine Ursach des Todes an ihm: darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Sollte wohl Pilatus damit sonst nichts haben anzeigen wollen, als daß er den bisher unschuldig befundenen *IESUM* bloß den Juden zu gefallen wolle geißeln lassen, und alsdenn auf freyen Fuß stellen? Wenn man seinen Worten diesen Sinn giebt; so muß man annehmen, daß er eben dadurch öffentlich sich selbst als einen Richter, der sich an die Römischen Gesetze keinesweges binden wolle, vorgestellt habe. Aber ist nicht diese Voraussetzung sehr unwahrscheinlich? Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß die Meynung Pilati in

---

\*) Mehrere Stellen, die dis beweisen, hat der große *Grotius* in seinen Anmerkungen über *Matth. 26, 19.* aus Römischen Schriftstellern angeführt, und zugleich die von mir angenommene Meynung zwar vorgetragen, aber sie nicht aus denjenigen Zeugnissen, welche *Pilatus* selbst von der Geißelung *IESU* abgelegt hat, bewiesen. Nach den Zeiten *Grotii* ist diese Erklärung ganz ungangbar geworden, und ich habe sie nur in des *seel. D. Baumgartens* Auslegung der Leidens-, Sterbe- und Auferstehungsgeschichte *IESU* Christi S. 259., aber auch nur in zwei Stellen, angeführt gefunden.

In den vorhin angeführten Worten diese gewesen sey: „Noch finde ich an diesem JESU keine Ursache des Todes, so sorgfältig ich auch die wider ihn angebrachte Anklage untersucht habe. Aber damit ich alle Mittel brauche, durch welche man die Wahrheit erforschen kan; so will ich den, den ihr der Rebellion und des Lasters der beleidigten Majestät beschuldiget habt, wegen eurer fortgesetzten Anklage lassen geißeln, und, wenn er auch alsdenn eure Anklagen nicht eingesteht, sondern bey seinen vorigen Aussagen bleibt, ihm die Gerechtigkeitt wiederfahren lassen, die ihm nach den Römischen Rechten gebührt, und ihn alsdenn loslassen.“ Werden die Worte Pilati so erklärt; so hat der von ihm selbst bekannt gemachte Entschluß, JESUM geißeln zu lassen, wenigstens den Schein des Rechts vor sich.

Als die Geißelung Jesu geschehen war, ließ Pilatus nicht nur Jesum aus dem Richterhause heraus führen, sondern er gieng, — wie wir Joh. 19, 4. lesen, — auch selbst heraus, und sagte zu den versammelten Juden: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Hätte Pilatus JESUM deswegen geißeln lassen, damit ihn die Juden für gestraft genug halten, und aus Mitleiden mit ihm nicht weiter auf seine Hinrichtung dringen möchten; so hätte Pilatus gewiß bey der izt angeführten Gelegenheit diese seine Absicht den Juden eröffnet. Aber er erklärt sich darüber ganz anders. Er bezeugt: Er stelle den gegeißelten JESUM ihnen deswegen vor, damit sie erkennen mögten, daß er keine Schuld an ihm finde. Diese Erklärung Pilati wird nur alsdenn deutlich, wenn man annimmt, daß die Geißelung Jesu eine Art der Tortur gewesen sey. Denn alsdenn ist die Meynung Pilati diese: „Sehet, ich habe nun das letzte und schärfste Untersuchungsmittel, die Geißelung, gebraucht; aber auch die mit dieser Marter verbundenen Schmerzen hat er lieber erduldet, als daß er diejenigen Beschuldigungen, die ihr wider ihn angebracht habt, eingestanden hätte. Ich kan daher unmöglich das Todesurtheil über ihn sprechen: Ich lasse ihn vielmehr deswegen wieder herausführen und euch vorstellen, damit ihr hieraus erkennet, daß ich selbst bey der schärfsten und strengsten Untersuchung nichts entdeckt habe, das ihm nach den Römischen Rechten das Todesurtheil zuziehen könne.“

In eben dieser Absicht setzt Pilatus v. 5. ferner hinzu: Sehet, welch ein Mensch! „So erbärmlich hat er sich lassen zurichten, und nichts von alle dem, was man ihm Schuld gegeben hat, eingestanden: Ist nun noch einige Wahrscheinlichkeit vorhanden,

“handen, daß diese Beschuldigungen gegründet sind? Ich kan nun nichts weiter thun, und nichts weiter mit ihm vornehmen.”

Betrachtet man die Geißelung Jesu aus diesem Augenpunkte, und als eine über ihn verhängte Tortur; so folgt hieraus von selbst: daß eben deswegen die Erduldung derselben für seine allerheiligste Seele desto empfindlicher und schmerzlicher gewesen sey. Er war die Wahrheit selbst; in seinem Munde war niemahls ein Betrug erfunden worden: Und tzt gieng man mit ihm so um, als ob er einer von denjenigen Bösewichtern wäre, die nicht anders, als durch die größten Martern, zum Geständniß der Wahrheit können gebracht werden: Welch ein Schwerd muß nicht eben damahls durch seine Seele gegangen seyn? Wie deutlich offenbahrte aber nicht Gott eben dadurch seinen Abscheu an der unter den Menschen so gewöhnlichen Verläugnung der Wahrheit? Er machte den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (2. Cor. 5, 21.). Er gieng mit dem, der heilig und unschuldig war, so um, als ob er der größte Sünder, und besonders auch der hartsäckigste Verläugner der Wahrheit wäre; damit alle, die dis lesen und erwägen, hieraus erkennen möchten, welch Jammer und Herzeleid es bringe, falsche Zeugnisse zu reden, und wohl noch dazu zu beschwören. Sollte nicht also billig besonders auch die Geißelung Jesu diejenigen, die ihn für ihren versöhnenden Mittler, und ihre Sünden für die Ursache seiner schweren Leiden erkennen, von aller Verläugnung der Wahrheit abhalten? Jeder Streich, den Jesus bey seiner Geißelung erduldet; jeder Seufzer, den ihm diese erschreckliche Marter auspreßte, vermehret die Verdammniß derer, die sich Christen nennen, und doch Lügner sind und bleiben; zugleich sind aber auch diese Plagen unsers theuersten Heylandes so viele Stimmen, welche den Christen zurufen: Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit (Eph. 4, 25.)!

Indessen dienen eben diese von Jesu in seiner Geißelung erduldeten Marter auch denen, die ohne Grund und Ursach der Verläugnung der Wahrheit beschuldigt werden, zum kräftigsten Troste. Jesus, der Sohn Gottes, dessen Wort in allen Fällen wahrhaftig, und dessen Zusage gewiß ist, hat sich, ohne sein eignes Verschulden, als einen böshaften Verläugner der Wahrheit müssen behandeln lassen, ist aber auch dafür mit Preis und Ehre gekrönt worden: Es findet daher auch hier die 1. Pet. 4, 12. befindliche Erinnerung statt: Diejenigen, welche ähnliche Leiden erdulden, dürfen sich dieselben nicht lassen befremden, und meynen, als wiederführe ihnen etwas seltsames. Eben diese Leiden sind über Jesum selbst ergangen, und auch durch ihn geheiligt worden.



## Matth. 27, 39.

Die aber vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe.

Nicht nur der seel. Luther stellt uns in seiner Uebersetzung die Feinde JESU, die über ihn noch in seinen letzten und größten Martern spotteten, so vor, daß sie ihre Köpfe geschüttelt haben; sondern es folgen auch hierinnen alle diejenigen, die nach ihm das Neue Testament ins Teutsche übersetzt haben, seinem Beyspiel.

Allein wir alle pflegen nur alsdenn den Kopf zu schütteln, wenn uns etwas mißfällt: Jene Lästerey hergegen hatten an dem Schicksal, welches JESU eben damahls begegnete, ein zwar grausames und un menschliches, zugleich aber auch innigstes Wohlgefallen. Denn der Evangelist berichtet in dem gleich darauf folgenden v. 40, daß eben diese Unmenschen JESU gespottet, und gesagt haben: Der du den Tempel GOTTES zerbrichst, und bauest ihn in dreyen Tagen, hilf dir selber! Bist du GOTTES Sohn, so steig herab vom Kreuz. Sie gödneten also unserm theuresten Erlöser nicht nur die Schmach und die Schmerzen, die er eben damahls empfand, sondern sie freueten sich auch darüber. Aber diese Gemüthsbewegungen entdeckt man außertlich nicht sowohl durch das Schütteln, als vielmehr durch das Nicken, mit dem Kopfe. Haben also etwa nur die Juden ihr Wohlgefallen und ihren Beyfall durch das Kopf: Schütteln, ihr Mißfallen hergegen durch das Nicken mit demselben zu erkennen gegeben? Das getraute ich mir nicht zu behaupten. Denn die Geberden: und Mienen: Sprache ist so veränderlich und willkührlich nicht, als diejenige Art des Ausdrucks, bey welcher man gewisse Wörter zu Zeichen der Gedanken und Vorstellungen der Seele erwählet. Wäre es möglich, daß diejenigen Pantomimen, welche schon vor einigen tausend Jahren auf den Schan: Bühnen der Griechen und Römer agirten, unter uns austräten; so würden sie uns gewiß eben so verständlich seyn, als sie ehedessen den Griechen und Römern waren.

Hat also Matthäus etwa die Geberden der Spötter Christi nicht so natürlich und genau geschildert, als er sie beschreiben sollte? Zu diesen Gedanken können uns freylich die Uebersetzungen gar leicht veranlassen; aber in der Erzählung Matthäi selbst sind sie, wenn wir diese in der Griechischen Sprache betrachten, nicht gegründet. Denn nach derselben bezeuget Matthäus nur, daß die Lästerey ihre Köpfe

Köpfe bewegt haben; ob sie aber mit denselben geschüttelt, oder gemickt; ob sie den Kopf seitwärts hin und her bewegt, oder ihn in die Höhe gehoben, und hernach wieder nach der Brust zu sinken lassen, und eben dadurch den Beyfall, den sie in ihrem Herzen dem Verfahren Dicitati gegen Jesum ertheilten, geäußert haben; bestimmt der heil. Geschichtschreiber nicht ausdrücklich. Indessen stimmt eine solche Bewegung des Hauptes, die wir im Deutschen mit dem Worte, nicken, zu bezeichnen gewohnt sind, mit der Gesinnung der Feinde Christi weit besser überein, als das Schütteln des Kopfes.

Vielleicht halten manche Leser diese Bemerkung für zu klein und unwichtig, als daß sie eine besondere Anzeige verdient hätte; aber ich kann nicht bergen, daß mir an meinem Theil alles, was die in der heil. Schrift vorkommenden Ausdrücke genau und richtig bestimmt, nicht unerheblich sey. Indessen mag darüber ein jeder urtheilen, wie er will. Das ist hergegen desto gewisser, daß die vorhin angeführte Nachricht selbst, die wir sowohl bey dem Matthäo, als auch bey dem Marco Cap. 15, 29 lesen, desto wichtiger sey. Den Jesu wiederfuhr auf solche Art eben dasselbe Schicksal\*, über welches derjenige, der Ps. 22. redend eingeführt wird, v. 8. zutm voraus klaget. Daß aber hier der damaligs annoch zukünftige Messias rede; erkennen wir nicht nur aus Joh. 19, 24. Hebr. 2, 11. 12.; sondern besonders auch daraus, weil dem Lebenden Ps. 22, 28. 29. die Befehrung der Heyden, und die Aufriehung des Reiches Gottes unter ihnen zugeschrieben wird; und weil hiernächst eben diese wichtige Veränderungen in mehrern Prophezeungen, und besonders Jes. 42, 1. Cap. 49, 6. Cap. 52, 15. als ein Werk des Messias vorgestellt werden. Selbst jene Spötter verherrlichten also wider ihre Willen die Ehre Jesu, als des von Gott verheißenen Messias. Auch hier finden wir mithin einen deutlichen Beweis von derjenigen wunderbaren und verehrungswürdigen Weisheit Gottes, nach welcher er das, was die Menschen böse zu machen gedenken, gut macht (1 Mos. 50, 20). Wohl also allen, die auf ihn trauen (Ps. 2, 12.).

\*) Wenn hier der Messias klagt; daß alle, die ihn sehen, nicht nur seiner spotten, sondern auch das Maul aufsperrn, oder vielmehr, die Lippen zum Lachen ziehen, und den Kopf schütteln; so wird auch hier nach der eigentlichen Bedeutung des hebräisohen Wortes nichts anders angezeigt, als daß sie den Kopf bewegen. Es kan daher gar wohl auch hier eine solche Bewegung des Kopfs verstanden werden, dadurch man seine Freude über anderer ihrem Unglücke zu erkennen giebt. Aber diese unselige Gesinnung wird, dafern sie eine gewisse Bewegung des Kopfes veranlaßet, mehr mit Nicken, als mit Schütteln, zu erkennen gegeben.



# Der Bibelfreund.

## Hundert neun und Sechzigstes Stück.

Joh. 19, 12 — 16.

Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los liesse. Die Juden aber schryen, und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kayfers Freund nicht. Denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kayser. Da Pilatus das Wort hörte, führete er Iesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißet Hockpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüst-Tag in Ostern um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König. Sie schryen aber: Weg, weg mit dem, creutzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König creutzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kayser. Da überantwortet er ihn, daß er gecreuziget würde. Sie nahmen aber Iesum und führeten ihn hin.

**I**n der Ausführung guter Entschliessungen fest und unbeweglich zu seyn, ist nicht nur eine von Paulo I. Cor. 15, 58. anbefohlene Pflicht der Christen, sondern auch die Schuldigkeit eines jeden Menschen; und wenn er sich auch gleich nicht zur Christlichen, sondern zur Heydnischen Religion bekennet. Sorax lebte und starb als ein Heyde: aber dennoch finden wir in seinen Gedichten\*) folgende gegründete Lehre: Einen tugendliebenden und standhaften Mann setzt weder die Hitze einer ganzen Versammlung, die etwas unerlaubtes verlangt, noch die Mine eines auf ihn dringenden Tyrannen aus seiner Gemüthsverfassung.

N

fassung.

\*) Od. III. lib. III.

fassung. Finden wir aber nicht an Pilato gerade das Gegentheil dieser von einem Heyden selbst erfordernten Standhaftigkeit? Da nicht nur die Juden von Jesu gesagt hatten: Er habe sich zu Gottes Sohn gemacht v. 7.; sondern auch Jesus selbst v. 11\*). nicht undeutlich zu erkennen gegeben hatte, daß er mehr sey, als ein bloßer Mensch, und andere Juden; so machte die bey Pilato einen solchen Eindruck, daß er, wie wir in den vorhin angeführten Worten lesen, von dem an desto ernstlicher trachtete, wie er ihn, (Jesum) los ließe.

Wie und wodurch Pilatus diesen seinen ernstlichen Entschluß, Jesum los zu lassen, zu erkennen gegeben habe; berichtet der Evangelist nicht ausdrücklich. Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß er diesen seinen Entschluß deutlich geäußert habe, und dieses den Feinden Jesu nicht unbekannt geblieben sey. Denn die Juden, und unter ihnen ohnstreutig die damahls gegenwärtigen Mitglieder des hohen Raths, welche das Wort führten, schreyen und sprachen: Läßest du diesen los, so bist du des Kayfers Freund nicht; Denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kayser. Sie droheten ihm also mit der Ungnade des Römischen Kaisers, der gewiß nicht gleichgültig dagegen bleiben würde, wenn er hören werde, daß sich einer im Jüdischen Lande für einen König der Juden bey dem mit ihm angestellten gerichtlichen Verhör selbst bekannt habe, und daß ihn dennoch Pilatus nicht bestrafte hätte.

Und diese Vorstellung war der Fels, an dem so wohl die Uebersetzung, die Pilatus von der Unschuld Jesu hatte, als auch die allen edlen Römern eigene Hochachtung für eine unglückliche Tugend, scheiterte. Er suchte nun diese ihm so verdriesliche Untersuchung je eher je lieber zu endigen. Er machte nun zu einem feyerlichen Endurtheil alle damahls gewöhnliche Anstalten. Er

führte

---

\*) Wie diese Worte Jesu zu verstehen sind, ist bereits Th. 1. S. 108. u. f. gezeigt worden.

führte in dieser Absicht Jesum heraus (v. 13.); oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Er befahl, daß Jesus aus dem Zimmer, in welchem er bisher mit ihm allein sich unterredet hatte (v. 9.), auf einen freyen Platz, der vor dem Richterhause, vor dem Pallaste, den Pilatus bewohnte, war, geführt wurde; und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heisset Hochpflaster\*), auf Hebräisch aber Gabbatha\*\*). Und was war denn nun die Folge von diesen Anstalten? Aus dem Richter wurde ein Spötter. Er spottete Jesu und der Juden zugleich: Er sprach zu den Juden: — wie wir v. 14. lesen — Sehet, das ist euer König! Seine Meynung war bey dieser Anrede allem Ansehen nach folgende: Seyd ihr nicht Thoren, daß ihr einen so elenden unglücklichen Menschen auführerischer Absichten gegen den Römischen Kaiser beschuldiget?

Allein die Juden schryen dem ungeachtet: Weg, weg mit dem, creuzige ihn! Pilatus ließ hierauf nochmahls folgende spöttische Frage an die damahls versammelten Juden ergehen: Soll ich euren König creuzigen? “ Bringt es euch nicht selbst Schande, wenn es heißt, daß einer, der zu eurer Nation gehört, und den viele unter euch für den König, der seit so langer Zeit von euren Vätern erwartet wurde, erkannt worden, sein Leben am

N 2

Kreuz

\*) Im Griechischen steht λ.δ.σ.ε.ω.τ.ο.ν. Mit diesem Namen wurde damahls ein solcher Fußboden bezeichnet, der aus kleinen Marmorstücken von verschiedenen Farben bestand, die mit einander so verbunden waren, daß sie hernach gewisse Figuren vorstellten. Szt nennt man dergleichen Kunstwerke Musiv oder Musaische Arbeit.

\*\*\*) Dieses Wort bedeutet überhaupt eine Erhöhung. Es wurde aber derjenige Platz, auf welchem der Richterstuhl der Römischen Landespfleger alsdenn, wenn sie ein Urtheil mit gehörigen Feyerlichkeiten wollten bekannt machen, gesetzt wurde, deswegen so genennet, weil derselbe zu dem Ende erhöht war, damit der Richter, der auf diesem Platze saß, desto eher von allen konnte gesehen werden.

Kreuz geandiget hat? „ Aber diese Spöttereien brachten die Feinde Christi noch mehr auf: Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kayser (v. 15.); wir erkennen schlechterdings niemanden für unsern Oberherrn, als den Römischen Kaiser.

Und nun hielt Pilatus einen noch längern Aufschub seiner Einwilligung in das Verlangen der Juden für viel zu gefährlich, als daß er sich zu demselben hätte entschließen sollen. Er überantwortete Jesum, daß er gekreuziget würde (v. 16.). Indessen hatte er — wie Matthäus Cap. 27, 24. berichtet, — unmittelbahr vor der Aushändigung Jesu an die Soldaten, die ihn kreuzigen sollten, noch ein merkwürdiges Zeugniß von der Unschuld Jesu abgelegt. Denn, da es bey den Römern gewöhnlich war, daß sich diejenigen, die ihre Unschuld zu erkennen geben wollten, die Hände wuschen; so that die auch Pilatus. Er wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute (an der Hinrichtung) dieses Gerechten: Sehet ihr zu!

Die Unschuld Jesu war also eben so einleuchtend als die Strahlen der Sonne sind: Selbst Pilatus war von derselben überzeugt; und wollte ihr daher auch bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Aber die Furcht für der Ungnade des Römischen Kaisers nahm ihm den Muth, den er in der Rettung der Unschuld Jesu gegen die boshaften Feinde desselben beweisen sollte. Eben damahls herrschte in der Person des Tiberius ein Regent, der auf die Erhaltung seiner Macht und seines Ansehens so eifersüchtig war, daß man bey ihm des Lasters der beleidigten Majestät gar leicht schuldig werden konnte. Selbst Svetonius giebt uns hiervon in der Lebensbeschreibung desselben Cap. 58. folgende Nachricht: „ Nach und nach kam es mit den Fiskalischen Anklagen so weit, daß es für criminell angesehen wurde, wenn jemand seinen Esclaven um eine Bildsäule des Kayfers herum peitschte, oder sich nur in einer solchen Gegend (wo nämlich eine Bild-

Säule

Säule des Kaisers stand) unkleidete, oder auch alsdann, wenn er an heimliche oder unzüchtige Oerter gieng, solche Münzen oder Ringe, auf denen das Bild des Kaisers stand, bey sich trug. Ohnstreitig war dis Pilato nicht unbekannt: Ohnstreitig besorgte er, daß er bey diesem so argwöhnischen Kaiser in die größte Ungnade fallen könnte, wenn er erführe, daß die Großen unter den Juden Jesum des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget hätten, ohne daß er deswegen wäre am Leben gestraft worden. Ein tyrannischer Regent stößt insgemein seine unselige Besinnung auch seinen Ministern und Bedienten ein.

Das — so werden vielleicht manche Leser dieses Blats bey sich selbst denken — ist alles ganz gut: aber, wo bleibt die Erörterung der wichtigsten Schwierigkeit, welche in den bisher erklärten Worten vorkommt? Nach dem Zeugniß Johannis v. 14. hat Pilatus Jesum damahls, da der Rüsttag in Ostern war, um die sechste Stunde verurtheilet; Und nach dem Zeugniß Marci Cap. 15, 25. war es um die dritte Stunde, da sie Jesum creuzigten. Findet sich nicht zwischen dieser beyden Erzählungen ein offenkundiger Widerspruch? Ist Jesus in der sechsten Stunde zum Kreuzestode verurtheilt worden: wie kan er um die dritte Stunde, folglich drey Stunden vorher, seyn gekreuziget worden? Ist aber diese Hinrichtung um die dritte Stunde geschehen: wie kan man drey Stunden darnach, um die sechste Stunde, das Todesurtheil über ihn gefällt haben? Entweder Marcus hat sich geirret, oder Johannes: Wenn sich aber keiner von beyden geirret hat; so hat sich entweder einer von beyden selbst verschrieben, oder es haben wenigstens die Abschreiber ihrer Bücher in den folgenden Zeiten eines Schreibefehlers sich schuldig gemacht.

Diese letztere Meynung hat sich allerdings den Beyfall verschiedener großer und berühmter Gelehrten in ältern und neuern Zeiten erworben; Sie haben nämlich angenommen, daß in der ältesten Handschrift Johannis die dritte Stunde durch den Buchst

ben Ϛ, welcher im Griechischen drey bedeutet, sey ausgedrückt worden: Aus diesem Buchstaben habe hernach ein un gelehrter Abschreiber einen diesem nicht ganz unähnlichen Buchstab, nämlich 5, welcher die Zahl sechs im Griechischen anzeigt, gemacht, und diese letztere Zahl habe sich hernach in allen übrigen Abschriften des Evangelisten erhalten, und eben aus derselben sey ferner das Wort *εκτη* entstanden. Allein, gesetzt, es könnte alles, was hier angenommen wird, besser, als es bisher geschehen ist, erwiesen werden; es könnte z. E. dargethan werden, daß man schon in den ältesten Handschriften die Zahlen durch Buchstaben ausgedrückt hätte, und daß eben dieses in den ältesten Handschriften Johannis geschehen wäre: so würde zwar hieraus erhellen, daß Marcus und Johannes einer und eben derselben Stunde Erwähnung gethan hätten, und hierinn einander keinesweges widersprächen: Aber alsdenn folgte hieraus von selbst, daß Christus in einer Stunde, nämlich in der dritten, oder nach unsrer Art die Stunden zu zählen, Vormittags 9 Uhr\*) nochmahls wäre verhöret, verurtheilt, den Soldaten, die ihn kreuzigen sollten, überantwortet, von ihnen von Jerusalem aus bis nach Golgatha geföhret, und sodann gekreuziget worden. Aber sollte wohl hierzu nicht mehr, als ein Zeitraum von einer halben Stunde gehöret haben? JEILS kan also nicht um die dritte, oder, wie wir rechnen, um die reundte Stunde, seyn verurtheilt, und eben zu dieser Zeit auch gekreuziget worden. Es wird mithin auch alsdenn, wenn man bey dem Johanne aus der sechsten die dritte Stunde macht, und diese Stelle zu denenjenigen, welche unrichtig sind abgeschrieben worden, rechnet, die Schwierigkeit, die hierbey vorkömmt, Dennoch nicht völlig gehoben.

Eben so wenig geschicht dis alsdenn, wenn man annimmt, daß das, was wir Marc. 15, 25. lesen, so zu übersetzen sey: Es war die dritte Stunde, als sie ihn gekreuziget hatten; und hernach ferner behauptet, daß Marcus hier eigentlich nur diejenige Stunde, in welcher die v. 24. erwähnte Theilung der Kleider Christi geschehen sey, beschreibe; daß er mithin nur anzeigen wolle: Die Römischen Soldaten hätten drey Stunden nach der Kreuzigung Christi die Kleider desselben unter sich getheilet. Denn so wohl Marcus als auch Matthäus verbinden diese Kleidertheilung viel zu genau

\*) Es hatte nämlich, wie unter andern aus Joh. 11, 9. erhellet, ein jeder Tag bey den Juden 12 Stunden: wenn die Sonne über den Horizont kam, war es die erste Stunde, u. s. f.: Folglich war es bey ihnen Vormittags 1 Uhr, wenn wir, zumahlem zur Osterzeit, sagen: es ist 6 Uhr.

nau mit der vorhergegangenen Kreuzigung, als daß man annehmen könnte, es wären zwischen beyden Vorfällen drey Stunden verfloßen. Ueberdis versteht Marcus v. 33. unter der sechsten und neunten Stunde ganz gewiß diejenigen Stunden, die seit dem Aufgange der Sonne verfloßen waren: und nur allein v. 25. sollte er eine ganz andere Berechnung der Stunden angenommen haben?

Am leichtesten wird freylich Marcus mit Johanne alsdenn vereinigt, wenn man annimmt, daß zwar Marcus die Stunden nach Jüdischer Art, vom Aufgang der Sonnen, berechne; Johannes hingegen zähle nach der Römischen Uhr: und mit dieser habe es eben die Verwandniß gehabt, wie mit der Unfrigen; Man hätte nämlich, zumahl bey den Römischen Gerichten, in der ersten Stunde nach Mitternacht eins gezählt; u. s. f. Pilatus habe also früh um sechs Uhr Römischen und deutschen Zeigers, Jesum verurtheilet; und davon rede Johannes: um die neunte Stunde aber, oder nach der Jüdischen Uhr, um die Dritte, sey Christus wirklich gekreuziget worden: Und diese verstehe Marcus. Allein, so gewiß es ist, daß die Römer ihre Tage von einer Mitternacht zur andern gezählt haben; so wenig kan man darthun: daß sie die Stunden, so wie wir thun, von der Mitternacht an zu zählen angefangen haben\*). Römische Schriftsteller selbst bezeugen vielmehr, daß die

Römer

---

\*) Es hat zwar der Hr. Hofr. Michaelis in Syntagm. P. II. p. 44. sich auf eine Stelle aus *Ciceronis Verrin. I, 10.* bezogen, und aus derselben darzuthun gesucht, daß man in den Römischen Gerichten die Stunden von der Mitternacht an gezählt habe: Allein es hat der gelehrte und verdiente Director der hiesigen Landschule, Hr. M. Lindner in einer 1766. allhier gedruckten Einladungsschrift von den Römischen Tagen S. 10. aus der Verbindung dieser Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gezeigt, daß der Verstand derselben dieser sey: „Man hat die Sache bereits bis gegen das Ende des Jahrs verzögert: Es ist heute der 5te August. Und mit der Versammlung der Richter hat es sich auch bis Nachmittags 3 Uhr verzogen: mithin ist dieser Tag so gut, als verlohren: Er wird nicht gerechnet.“ Hr. Prof. Zeibich hat zwar in seinen im vorigen Jahre herausgegebenen vermischten Betrachtungen aus der Theologie und Philologie B. I. S. 205. u. f. mehrere Stellen angeführt, aus welchen die vorhin angeführte Hypothese erhellen soll: Allein, wenn man sie achtsam erwäget, so beweisen sie auch

Römer in den ältesten Zeiten die Stunden eben so gezählt haben, wie die Juden, nämlich vom Aufgange der Sonne an\*). Es fehlt also dieser Meynung an zuverlässigen historischen Gründen, und mithin an dem besten und sichersten Beweise.

Die meiste Wahrscheinlichkeit hat nach meinem Ermessen die Meynung dererjenigen vor sich, welche annehmen, daß sich die Joh. 19, 14. erwähnte sechste Stunde auf diejenige Zeitbestimmung beziehe, deren er Cap. 18, 28. gedenkt, nämlich auf den Anfang derjenigen gerichtlichen Untersuchung der Sache JESU, welche vor dem Richterstuhl Pilati geschah; daß mithin die Meynung Johannis Cap. 19, 14. diese sey: „ Daß Pilatus Jesum abermahls ins Verhör zog, und diese Sache zu endigen suchte; geschah deswegen, weil eben damahls der Hüß- oder Vorbereitungstag auf Ostern war, und sechs Stunden schon verfloßen waren, seitdem Pilatus die gerichtliche Untersuchung angefangen hatte „. Rechnet man nun, daß die Juden ihre Anklage wider Jesum bey anbrechenden Morgen etwa gegen 2 Uhr angebracht haben; daß ihn Pilatus ferner in der sechsten Stunde nach dem Anfange dieser Untersuchung, mithin um 8 Uhr, zum Tode verurtheilt habe; so widerspricht dieser Erzählung die Nachricht Marci, daß er in der Dritten, oder, nach unserer Art die Stunden zu berechnen, in der neunten Stunde sey gekreuziget worden, keinesweges.

nicht, was sie beweisen sollen. Wenigstens ist die aus dem Dio Cassius B. 39. p. 134. angeführte Stelle der Meinung des Hrn. Prof. gerade entgegen. Denn hier heißt es ausdrücklich: Es sey nach den (Römischen) Gesetzen nicht erlaubt gewesen, vor der ersten Tagesstunde dem Volke etwas vorzutragen. Zählte man zu Rom in öffentlichen Geschäften die Stunden anders, als in Privat-Geschäften; so durfte Dio Cassius nicht sagen: Vor der ersten Tagesstunde, sondern er mußte schreiben: Vor 6 Uhr.

- \*) Gelehrte können sich hiervon aus *Martialis* Epigr. lib. IV. Epigr. VIII. auf das deutlichste überzeugen. Hier schreibt dieser Dichter: *Prima salutantes atque altera continet hora;* In der ersten und zwoten Stunde macht man den Vornehmern seine Aufwartung. Aber sollte man wohl zu Rom schon nach Mitternacht die Besuche angefangen, und seine Söhne aus dem Schlafe geweckt haben?



# Der Bibelfreund.

## Hundert und Siebenzigstes Stück.

Röm. 4, 23 24. 25.

Das ist aber nicht geschrieben allein um seines willen, daß es ihm zugerechnet ist; Sondern auch um unsers willen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten: Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

**I**st eine Schriftstelle, aus der wir so wohl die wahre und eigentliche Beschaffenheit desjenigen Glaubens, der uns zur Erlangung der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden beförderlich ist, als auch den großen und gesegneten Einfluß des Leidens und der Auferstehung Jesu in unsre wahre Glückseligkeit, mit einleuchtender Deutlichkeit kennen lernen; so ist es allerdings besonders eben diejenige, welche izt ist angeführt worden. Sie enthält in der That die wichtigsten Lehr- und Grundsätze des Evangelii Jesu: Und eben daher verdienet sie um so vielmehr eine achtsame und sorgfältige Erwägung.

Daß der Glaube an Christum nicht so wohl in einem zversichtlichen Vertrauen auf die in Christo von Gott geschenkten Verheißungen, als vielmehr in der Annehmung der Lehre Christi überhaupt bestehe: ist nicht nur eine von den Lieblings-Ideen einiger neuern Theologen, sondern es kam auch schon zu den Zeiten Pauli nicht wenigen Lehrern, welche sich äußerlich zur Christlichen Religion bekannnten, bedenklich, ja unbegreiflich vor, daß das glaubige Vertrauen auf die in Christo verheißene Gnade, so große Dinge

D

than,

thun, und dem Sünder die Vergebung aller seiner begangenen Sünden, und überdis auch die seligsten Wirkungen der Gnade Gottes in Zeit und Ewigkeit verschaffen sollte. Sie meynten daher, daß diejenigen, welche der Gnade Gottes sich getrösten wollten, zwar schuldig wären, Jesum für Christum, für den wahren und von Gott schon vorlängst verheissenen Messiam, zu erkennen; daß sie aber auch hiernächst die schon vorlängst von Gott durch Moses gegebene Geseze mit aller Sorgfalt zu beobachten verbunden wären. Dieses Vorgehen hatte Paulus schon Cap. 3, 21. u. f. auf das nachdrücklichste bestritten, und dargethan: daß weder der Gehorsam gegen die den Juden von Gott ehedessen bekannt gemachte Geseze, sie möchten nun entweder zu den Kirchlichen oder zu den Sittlichen gehören, noch die aus diesem Gehorsam herkommende Werke niemanden die Freyheit von den durch die Sünden verwirkten Strafen bey Gott verschaffen könnten, sondern daß vielmehr die göttliche Vergnadigung der Sünder sich einig und allein auf den Glauben an Christum, — oder, wie der heil. Apostel v. 25. sich ausdrückt, auf den Glauben an das Blut, d. i. an das versöhnende Leiden und Sterben Jesu — sich gründe. Damit aber die Jüdischgesinnten Lehrer nicht meynen möchten, als ob dies eine solche neue Lehre sey, die zugleich den ehedessen im A. T. geschehenen göttlichen Offenbarungen widerspreche; so zeigt der heil. Apostel Cap. 4. an dem Exempel Abrahams, daß es Gott schon vorlängst gar nicht ungewöhnlich gewesen sey, ein glaubiges Vertrauen auf seine Verheissungen auf das reichlichste und herrlichste zu belohnen. In dieser Absicht beschreibt er besonders v. 18 — 21. den Glauben Abrahams an die göttlichen Verheissungen selbst, und hierauf v. 22. die selige Folge dieses Vertrauens: Es sey nämlich, wie schon Moses Cap. 15, 6. bemerkt habe, dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden; d. i. Gott sey durch nichts anders, als durch das zuversichtliche Vertrauen Abrahams auf die unaussbleibliche Erfüllung der ihm geschenkten Verheissungen bewogen worden,

worden, ihm wohlzuthun, und sich mithin gegen ihn so zu verhalten, wie er sich gegen diejenigen, die sich als seine gerechten und tugendhaften Verehrer bezeugen, zu verhalten pflege\*).

Daß aber eben diese izt erläuterte Nachricht Moses von den gesegneten Folgen desjenigen Glaubens, mit welchem Abraham Gott und seine Verheißungen ehrete, eben so wichtig als lehrreich sey; zeigt Paulus v. 24. 25. auf folgende Art: Das ist aber nicht geschrieben allein um seines willen, daß es ihm zugerechnet ist; sondern auch um unsers willen. Der heil. Apostel nennt zwar diejenige Gesinnung, welche dem Abraham ehedessen zur Gerechtigkeit sey zugerechnet worden, nicht ausdrücklich; indessen hatte er sich im vorhergehenden v. 18 — 21. deutlich genug darüber erklärt. Denn er hatte hier den Glauben Abrahams an die ihm gegebenen Verheißungen, als ein solches Vertrauen, beschrieben, das aus einer festen und lebendigen Ueberzeugung von der Macht, Gnade und Wahrheit Gottes entstanden sey, und in ihm alle die Schwierigkeiten, welche die Erfüllung der göttlichen Verheißungen zweifelhaft machen konnten, besiegt habe. Diese ungezweifelte Erwartung einer gesegneten Erfüllung von den göttlichen Versicherungen, die im Abraham war, hatte bey Gott einen so großen Werth, daß er um derselben willen zuvörderst ihn selbst mit den größten Wohlthaten begnadigte, hiernächst es aber auch durch Mosen niederscrieben ließ, daß ihu dieser Glaube Abrahams zu den größten Gnadenbezeugungen gegen

---

\*) Daß dis alsdenn, wenn vom Abraham gesagt wird, daß ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit sey zugerechnet worden, angezeigt werde; erkennen wir nicht nur aus der Verbindung, in welcher diese Worte 1. Mos. 15, 6. mit v. 7: 21. stehen; sondern auch daraus, weil Jacobus Cap. 2, 23. die beyden Redensarten: Dem Abraham ward sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, und, Abraham war ein Freund Gottes, als solche Sätze betrachtet, die einerley Bedeutung haben.

denselben bewogen habe. Dadurch sorgte Gott nicht nur dafür, daß das Gedächtniß des Glaubens Abrahams erhalten wurde; sondern er gab auch dadurch denen, die ihr Vertrauen zur Gnade Gottes auf Christum und seine Erlösung gründen, einen lehrreichen Unterricht.

Es ist, wie Paulus v. 24. bemerkt, das, was wir bey Mose von den großen und seligen Folgen des Glaubens Abrahams lesen, daß nämlich derselbe ihm sey zur Gerechtigkeit zugerechnet worden, auch geschrieben um unsert willen. Daß hier der heil. Apostel auf diejenigen sehe, die Jesum mit ihm als die einzige Ursache ihrer Seeligkeit verehren; erkennen wir daraus, weil er v. 24. gleich darauf hinzusetzt: Welchen es (nämlich das Vertrauen) soll (zur Gerechtigkeit) zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten. Hier lehret also Paulus deutlich genug, daß er von demjenigen Glauben rede, der sich auf die Erlösung, die durch Jesum geschehen, und durch die Auferstehung desselben versiegelt ist, gründet.

Allein, wie, und mit welchem Rechte kan denn der Apostel behaupten, daß Gott durch die von Mose niedergeschriebene Nachricht von den großen und seligen Folgen desjenigen Glaubens, welchen Abraham auf die göttlichen Verheißungen setzte, auch zugleich die gerecht- und seligmachende Kraft des Glaubens an Christum bestätigt habe? Diejenige göttliche Verheißung, welche ehedessen Abraham mit glaubiger Zuversicht annahm, und welche die 1. Mos. 15, 6. erwähnte gesegnete Folge nach sich zog, betraf, wie aus dem vorhergehenden v. 5. erhellet, nicht so wohl die Erlösung Jesu, als vielmehr die zahlreiche Nachkommenschaft Abrahams. Ist nicht also zwischen dem Glauben Abrahams, und zwischen demjenigen Vertrauen der Christen, welches der Glaube an Jesum genennet wird, gar ein großer Unterschied? Und mit welchem Rechte

Kan demnach Paulus vom Glauben Abrahams auf den Glauben der Christen schließen?

Dieser Schluß ist allerdings in so fern vollkommen gegründet, in so fern aus der Nachricht Moses von dem gnädigen Wohlgefallen Gottes an demjenigen Vertrauen, mit welchem Abraham die göttlichen Verheißungen ehrte, auf das deutlichste erhellet: daß es der Weisheit, Güte und Heiligkeit Gottes nicht zuwider sey, jemanden das Gute, das er ihm versprochen hat, wegen seines Vertrauens auf diese ihm gegebene Verheißungen zu schenken. Hieraus folgt aber allerdings von selbst: daß es also gar nicht mit der Weisheit Gottes streite, wenn man behauptet, daß GOTT auch bey der Austheilung desjenigen Guten, das JESUS erworben hat, zuvörderst und vornehmlich auf dasjenige glaubige Vertrauen sehe, mit welchem der Christ die Erfüllung der in Christo geschenkten Verheißungen erwartet. Jener Glaube Abrahams beschäftigte sich freylich mit solchen göttlichen Verheißungen, die von denen, welche sich auf die Erlösung JESU gründen, sehr verschieden waren: Aber, da GOTT mit dem Abraham um dieses Glaubens, nicht aber um seiner Werke willen, den I. Mos. 15, 7. u. f. beschriebenen feyerlichen Bund errichtete, und solchen auch hernach an ihm und seinen Nachkommen auf das treueste und unverbrüchlichste erfüllte: warum sollte er nicht diejenigen, welche die Erfüllung der in Christo geschenkten Verheißungen mit fester und ungezweifelster Zuversicht erwarten, auch mit demjenigen Segen, den er ihnen versprochen hat, krönen? Wurde dem Abraham sein Glaube an eine solche göttliche Verheißung, in welcher ihm eine irdische Glückseligkeit war versprochen worden, zur Gerechtigkeit zugerechnet: wie sollte nicht GOTT noch vielmehr wahren und redlichen Verehrern JESU denjenigen Glauben zur Gerechtigkeit zurechnen, nach welchem sie die Erfüllung der größten und erhabensten göttlichen Verheißung, daß sie nämlich um Christi willen in Zeit und Ewigkeit die größte Glückseligkeit erklangen sollen, mit fester und glaubiger Zuversicht erwarteten?

Dieses Vertrauen nennet Paulus wohlbedächtigt einen Glauben an den, der unsern Herrn Jesum von den Todten auferwecket hat. Denn daß die Auferstehung Jesu von den Todten als eine trost- und segensvolle Bestätigung der in Christo geschenkten Verheißungen anzusehen sey; lehret der heil. Apostel v. 25. wenn er den zu Christo bekehrten Römern, und zugleich uns allen, von den Ursachen des Leidens und Sterbens und der darauf erfolgten Auferweckung Jesu folgenden Unterricht ertheilet: **Welcher ist um unsrer Sünden willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden.**

Man siehet leicht, daß auch hier einige Worte ausgelassen sind; die man aber leicht ergänzen kan. Wenn nämlich Paulus lehret: **Jesus, unser Herr, ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben;** so sind diese Worte so zu erklären, als wenn er geschrieben hätte: **Christus ist um unsrer Sünden willen von GOTTE zum Opfer\*) übergeben worden.** Denn daß er hier auf diejenige Uebergabe Jesu sehe, die sich mit dem Kreuzestode desselben endigte; bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Diese Uebergabe Jesu an die Feinde desselben geschah freylich zuerst von Juda Matth. 26, 15. Cap. 27, 3.; hierauf wurde er ferner vor dem geistlichen Gerichte zu Jerusalem an den Römischen Landpfleger, Pilatus, übergeben Matth. 27, 2., von diesem aber endlich zum Tode verurtheilt, und den Kriegsknechten zu dem Ende, damit er von ihnen gekreuziget würde, übergeben Matth. 27, 26. Aber alle diese verschiedenen Arten der Uebergabe und Auslieferung Jesu gründeten sich auf denjenigen göttlichen Rathschluß, in welchem die Zulassung dieser Leiden des Welterlösers schon vorälängst, ja von Ewigkeit, war beschlossen worden. **Jesus wurde, wie Petrus Apost. Gesch. 2, 23. ausdrücklich lehret, allererst alsdenn**

---

\*) Diese Worte  $\pi\rho\omicron\varsigma\ \pi\rho\omicron\sigma\phi\omicron\rho\alpha\upsilon$  verbindet Paulus selbst mit dem Zeitwort  $\pi\rho\alpha\gamma\alpha\delta\iota\delta\omicron\mu\iota$  Ephes. 5, 2.

alsdenn durch die Hände der Ungerechten angeheftet und erwirget, nachdem er aus bedachtem Rath und Versehung Gottes ergeben, oder, ihnen überlassen war.

Was bewog aber Gott dazu, daß er über seinen eingebornen und wesentlichen Sohn ein so hartes Schicksal verhängte? Sollte er etwa durch sein Leiden und Sterben nur die Göttlichkeit der Lehre, die er vorgetragen hatte, versiegeln, oder durch seine vorzügliche und außersordentliche Geduld und Standhaftigkeit in diesem Leiden den Menschen ein eben so lehrreiches als nachahmungswürdiges Beyspiel geben? Christus hat uns allerdings ein Vorbild gelassen, daß wir solten nachfolgen seinen Fußstapfen I. Petr. 2, 21.: Aber dis war keinsweges die einige und Hauptabsicht, die GOTT durch das Leiden Christi zu befördern suchte. Er ist vielmehr um unsrer Sünder willen dahin gegeben, d. i. den schwersten, schmerzlichsten und schmäzlichsten Leiden, ja dem Tode selbst unterworfen worden. Alle diese von GOTT selbst über JESUM verhängten Schicksale gründeten sich auf unsere Sünden: Für diese wollte der Sohn Gottes in der angenommenen menschlichen Natur genug thun; die durch dieselben von den Menschen verwirkten Strafen wollte er aus freyer und unverdienter Erbarmung über das menschliche Geschlecht erdulden; und sein himmlischer Vater ließ dis nach dem überschwänglichen Reichthum seiner Barmsichtigkeit gegen die Menschen geschehen: Das war, wie Paulus lehret, diejenige Ursache, welche Gott bewogen hat, JESUM dahin zu geben, ihn die größten Leiden, ja den Tod selbst, erfahren zu lassen. Man muß daher die bisher erklärten Worte des heil. Apostels entweder auf das unbilligste und gewaltsamste verdrehen, oder zugeben, daß die Lehre von einer vertretenden Genugthuung keine menschliche Erdichtung, sondern eine vom Geiste der Wahrheit selbst vorgetragene Lehre sey.

Behauptet der heil. Apostel unmittelbar nach den bisher erklärten Worten v. 25.: daß JESUS um unsrer Gerechtigkeit willen, oder, wie das im Griechischen befindliche Wort eigentlich zu übersetzen ist, wegen unsrer Lossprechung\*) sey auferweckt worden; so betrachtet er hier die öffentliche Bekanntmachung der Lossprechung derer, die mit ihren Sünden Fluch, Tod und Verdammniß

---

\*) Denn es steht im Griechischen nicht δικαιωσιν, sondern δικαιωσις. Daß aber dieses Wort eigentlich eine Lossprechung oder Loszahlung von den verwirkten Strafen anzeige: ist bereits S. 32. bemerkt und erwiesen worden.

damniß verdient haben, als diejenige Ursache, welche Gott zur Auferweckung Jesu von den Todten bewogen habe. Denn ob uns gleich Jesus nicht durch seine Auferstehung, sondern durch sein Leiden und Sterben die Befreyung von der Schuld und Strafe der Sünden erworben hat; so dient uns doch seine Auferstehung zur Bestätigung dieser durch sein Leiden und Sterben geschenehen Befreyung. Wenn dersjenige, der für andere gut gesagt hat, und eben deswegen in das Gefängniß gekommen ist, von dem Richter wieder auf freyen Fuß gestellt wird; so können diejenigen, deren Schulden jener großmüthige Bürge auf sich genommen hatte, eben daraus den sichern und wohlgegründeten Schluß ziehen, daß dieser ihr Bürge alles, was die Geseze der Gerechtigkeit erforderten, geleistet habe. Unter diesem Gleichnisse können wir uns den großen und gesegneten Einfluß der Auferstehung Jesu in die Versicherung von unsrer durch diesen unsern hochverdienten Mittler bewirkten Ausföhmung mit Gott auf das deutlichste überzeugen. Um unsrer Sünde willen war, wie Paulus in den vorhin erklärten Worten lehret, Jesus dahin gegeben worden; d. i. Gott hatte es deswegen geschehen lassen, daß sein menschgewordener Sohn unter den größten und schmähslichsten Leiden sein Leben endigte, weil er sich verpflichtet hatte, die Strafen, die wir mit unsern Sünden verdienten hatten, zu büßen, und eben dadurch die Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit an die Sünder zu befriedigen. Aber, da er dieses sein Versprechen erfüllt, und alles gethan und gelitten hatte, was zur Genugthuung für die Sünden der Welt erfordert wurde; so war es der göttlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit gemäs, daß dis auch öffentlich bekannt gemacht und versichert wurde. Und das geschah eben dadurch, daß Gott Jesum von den Todten auferweckte. Diese Auferstehung Christi war allerdings der deutlichste und bindigste Beweis, daß die göttliche Gerechtigkeit durch ihn versöhnet, und die von den Menschen verdienten Strafen ihrer Sünden getilget worden. Mit allem Rechte behauptet daher Paulus, daß Jesus wegen unsrer Losprechung von den durch die Sünden verdienten Strafen von Gott sey auferweckt worden; d. i. daß Gott zur Auferweckung Jesu vom Tode vornehmlich dadurch sey bewogen worden, weil er schon vorlängst und von Ewigkeit sich entschlossen hatte, eben durch diese Auferweckung seine Zufriedenheit mit der durch Jesum geschenehen Genugthuung öffentlich bekannt zu machen, und eben dadurch zu bezeugen, daß alle diejenigen, welche Jesum für ihren Erlöser erkennen und glaubig verehren würden, mit den durch ihre Sünden in Zeit und Ewigkeit verdienten Strafen sollten verschont bleiben.



# Der Bibelfreund.

## Hundert ein und Siebenzigstes Stück.

Matth. 28, 1.

Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feyertags der Sabbathen, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen.

**W**elch eine sonderbare Zeitbestimmung! — so werden wohl verschiedene, welche den Anfang der igt angeführten Erzählung nur mit einiger Aufmerksamkeit erwägen, bey sich selbst denken: — Wenn es Abend ist, ist es nicht Morgen; und wenn es Morgen ist, ist es nicht Abend. Ein Abend, der am Morgen anbricht, ist etwas, das sich selbst widerspricht. Und gleichwohl bestimmt doch Matthäus die Zeit, zu welcher einige Jüdische Weiber gekommen wären, um das Grab JESU zu besehen, so, daß er angiebt: Es sey dis am Abend des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feyertags der Sabbathen, geschehen: Findet sich nicht in dieser Zeitbestimmung ein offenbarer Widerspruch? Was verdient aber ein Geschichtschreiber für Glauben, der nicht einmahl die Zeit, in welcher eine gewisse Begebenheit geschehen seyn soll, richtig und vernünftig angiebt?

So scheinbarh dieser Einwurf ist, so wenig trifft er den Apostel und Evangelisten Matthäus selbst; er trifft vielmehr eigentlich nur unsre Uebersetzung; doch, nicht unsre Uebersetzung allein, sondern auch die sehr alte Lateinische\*), welcher der seel. Luther so, wie

¶

mehrs

---

\*) Denn diese übersezt die Griechischen Ausdrücke *οψε των σαββατων* durch; *Vespere Sabbathi, quae lucefcit in prima*

mehrmahls, also auch hier gefolgt ist. Vielleicht denken einige hier: *hey*: Wie war es aber möglich, daß man auf eine Uebersetzung, die schon dem gesunden Menschenverstande offenbahr zuwider ist, verfallen konnte? Dachte man denn gar nichts dabey, als man diese Uebersetzung annahm? — Das, was der seel. Luther dabey gedacht hat, erkennen wir aus seinen Randglossen. Denn in denselben setzt er zu den vorhin angeführten Worten folgende Anmerkung hinzu: “ Die Schrift fähret den Tag an am vergangenen Abend, und desselben Abends Ende ist der Morgen hernach. Also spricht hie S. Matthäus: Christus sey am Morgen auferstanden, der des Abends Ende und Anbruch des ersten Feyertags war. Denn sie zählten die sechs Tage nach dem hohen Osterfest alle heilig, und fingen an am nächsten nach dem hohen Osterfest. ”

Aus dieser Erklärung sieht man deutlich genug, daß der seel. D. Luther gar nicht zu solchen Schriftstellern gehöre, welche nur mit den Händen schreiben, und dem Nachdenken indessen eine gute Ruhe gönnen. Er übersetzte auch die vorhin angeführte Nachricht Matthäi so, daß er dabey ganz gute und vernünftige Gedanken hatte. Indessen lassen sie sich freylich aus seiner Uebersetzung nicht alsbald und allzuleicht errathen. Weit leichter und eher erkennet man den Sinn des heil. Geschichtschreibers, wenn seine im Griechischen befindlichen Ausdrücke also übersetzt werden: Als aber nach dem Sabbath\*) am ersten Wochentage die Morgenröthe anbrach\*);

---

Sabbathi. Eben so werden daher diese Worte auch in dem zu Basel 1556. 8. gedruckten *Nieuw Testament* Latin vnd Teutsch, übersetzt: Am Abend aber der fyrtagen, welcher anbricht am morgen des ersten Tags der Sabbathen. In der zu Büdingen 1739. herausgekommenen Ersten Probe eines abermahligigen Versuchs zur Uebersetzung der Historischen Bücher N. T. sind diese Worte zwar anders. aber auch unrichtig, übersetzt. Denn sie lauten daselbst also: Aber gegen das Ende der Feyertage, da der erste Tag in der Woche angegangen war. Allein die Osterfeyertage waren damahls noch nicht zu Ende, sondern erst angegangen.

\*) *Οψε* heißt zwar sehr oft, spät, am Abend; Aber es bedeutet auch bey den besten griechischen Schriftstellern, zumahl alsdenn, wenn es mit dem Genitiv eines Hauptwortes verbunden wird, nicht selten so viel, als, nach. *Οψε τῆς τριῶν* heißt, wie schon Grotius in seinen Anmerkungen über diese Stelle gezeigt hat, bey dem Philostratus so viel, als, nach diesem; *Οψε τῶν κων*, nach dem, was zu Troja geschehen war. Aehnliche Stellen,

anbrach\*); machte sich Maria aus Magdala nebst noch einer andern Maria auf den Weg\*\*), um das Grab zu besuchen.

Daß diese Uebersetzung dem Sprachgebrauche nicht zuwider sey; können Sprachkundige aus den beygefügtten Anmerkern

P 2

in denen *οψε* als eine Präposition gebraucht wird, hat auch L. ROS exercitatt. p. 13. angeführt.

\*) Daß die griechischen Ausdrücke: *τη επιφωσκηση εις μια σαββατων*, elliptisch sind, sieht ein jeder. Allein, wie sind diese abgebrochenen Redensarten zu ergänzen? Darüber sind die Ausleger nicht einerley Meynung. Einige ergänzen nach, *τη επιφωσκηση*, das Wort *ημερα*, und übersetzen die griechischen Worte also: *illucescente die in primū hebdomadis sc. diem, i. e. ut sit dies primus hebdomadis, s. qui futurus erat dies primus hebdomadis*: Allein, es wird freylich alsdenn eine sehr harte Wortfügung angenommen. Leichter und natürlicher wird die Uebersetzung, wenn man annimmt, daß nach *τη επιφωσκηση*, das Wort *εω* zu ergänzen, und das Vorwort *εις* statt *εγ* gesetzt sey. Alsdenn lautet die wörtliche Uebersetzung dieser Worte also: *Illucescente aurora die primo hebdomadis*. Eine Stelle aus ARISTOTELIS problem. Sect. 25. Qu. 5., wo es auch heißt: *υποφωσκησης εω*, hat der Hr. Prof. Kypke in seinen Observatt S. Tom. I. p. 146. angeführt. Daß aber *μια σαββατων*, an statt *πρωτη σαββατων* mehrmahls gesetzt werde; erhellet aus Marc. 16, 2. 9. Luc. 24, 1. Joh. 20, 1. 19. Apost. Gesch. 20, 7. 1. Cor. 16, 2. Der seel. Luther hat freylich hier allezeit übersetzt: auf einen Sabbath, oder Sabbather; aber er hat auch hier geirrt. Eigentlich sind die Worte *τη μια σαββατων*, die hier vorkommen, allezeit zu geben: am ersten Wochentage; d. i. nach unserer Art die Tage zu zählen: am Sonntage. Denn bey den Juden hieß der Sonntag, der erste Tag der Woche; der Montag, der zweete Wochentag; u. s. f.

\*\*) In dieser Bedeutung kömmt das Wort *ερχομαι*, auch Apost. Gesch. 27, 14. vor; wie aus der gleich darauf v. 15. folgenden Nachricht erhellet. Hier muß man aber diesem Worte deswegen diese Bedeutung geben, weil man sonst annehmen müßte, daß alles, was Matthäus v. 2. 3. 4. meldet, zu der Zeit geschehen sey, da die Weiber schon bey dem Grabe JESU angekommen wären; aber, daß man dieses nicht süglich voraussetzen könne; erhellet aus Marc. 16, 3. 4.

merkungen erkennen: Daß sie aber hier angenommen werden müsse; erhellet aus dem, was wir Marc. 16, 1. lesen. Hier berichtet dieser heil. Evangelist, daß, da der Sabbath vergangen war, Maria Magdalena und Maria Jacobi, und Salome Specerey gekauft, auf daß sie kämen und salbten ihn. Marcus ergänzt also hier das, was Lucas Cap. 23, 56. erzählt. Dieser berichtet, daß die von Marco und Matthäo benannten Freundinnen JESU nebst einigen andern, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, als sie nach dem Tode und Begräbniß JESU wieder nach Jerusalem zurück gefehrt waren, Specerey und Salben bereitet haben, aber den Sabbath über nach dem Gesetz stille gewesen. Daß nun aber diese Zubereitung der Specereyen und Salben, nach vorhergeschehener Einkaufung, nach dem Sabbath, geschehen sey; meldet Marcus. Es hörte aber der Sabbath an einem jeden Sonnabend bereits mit dem Untergange der Sonne auf; und es hatte alsdenn ein jeder Jude die Freyheit, wieder seine ordentlichen Geschäfte vorzunehmen. Zu dieser Zeit kauften daher auch die von Matthäo, Marco und Luca erwähnten Weiber diejenigen Specereyen ein, die sie zu der Salbung JESU brauchen wollten. Es geschah dis mithin nach unsrer Art die Tage und Stunden zu berechnen, Sonnabends, nach 6 Uhr. Allein nach der Jüdischen Rechnung hatte um diese Zeit der erste Wochentag, oder, wie wir ihn nennen, der Sonntag, schon seinen Anfang genommen.

Raum brach an eben diesem Tage der Morgen an; so machten sich, wie Matthäus bezeugt, Maria aus Magdala nebst noch einer andern Maria auf den Weg, um das Grab JESU zu besuchen, und daselbst, wie Marcus Cap. 16, 1. berichtet, den erblasten Leib JESU zu salben. Daß diejenige Freundin Christi, welche auch Maria hieß, aber von Matthäo selbst von derjenigen Maria, die aus Magdala gebürtig war, unterschieden wird, die Mutter des Apostel Jacobs, des jüngern, gewesen sey; erhellet aus Marc. 16, 1. und Matth. 28, 56. 61. Daß ferner auch Salome, die Mutter der Kinder Zebedai, Jacobi des ältern, und Johannis, wie nicht weniger Johanna nebst andern Weibern, die mit JESU aus Galiläa gekommen waren, mit dabey gewesen sind; erkennen wir aus Marc. 16, 1. und Luc. 23, 55. Cap. 24, 1. 10.

Allein, wenn diese Weiber, nach dem Zeugniß Matthäi, zu der Zeit, da es kaum zu tagen anfieng, den Weg nach dem Grabe JESU antraten: wie kan denn Marcus Cap. 16, 2. sagen: daß sie an einem Sabbath, oder vielmehr, am ersten Wochentage, sehr frühe, da die Sonne aufgieng, zum Grabe gekommen, oder, wie dieses Wort eigentlich zu übersezen ist, gegangen wären\*).

wären\*). Wenn es zu tagen anfängt, und die Morgenröthe allgemach erst hervor bricht, ist ja die Sonne noch nicht aufgegangen: Sindet sich nicht also zwischen den Erzählungen Matthäi und Marci wenigstens hier ein offenbahrer Widerspruch?

Auch diese Schwierigkeit ist so unüberwindlich nicht, als sie zu seyn scheint; Man muß sich nur hierbey erinnern, daß es den Hebräern, und eben daher auch den Schriftstellern N. T., nicht ungewöhnlich sey, solche Zeitwörter, welche ihrer eigentlichen Bedeutung nach die Vollendung einer Sache oder Handlung anzeigen, auch alsdenn zu brauchen, wenn nur von dem Anfange derselben die Rede ist. Wenn wir Luc. 5, 6. lesen, daß die Jünger Christi auf der See Genesareth ehe dessen eine so große Menge Fische beschossen, oder gefangen haben, daß ihr Netz zerriß; so müssen wir diese Erzählung so verstehen, als wenn Lucas geschrieben hätte: Ihr Netz fieng an zu reißen; es wollte sich von einander trennen. Denn, wenn das Netz wirklich und ganz zerrissen wäre: so wären ja alle die Fische, die in demselben waren, verloren gegangen. Und gleichwohl berichtet der Evangelist gleich darauf v. 7., daß sie mit den gefangenen Fischen zwey Schiffe voll gefüllt hätten. Eben so sind auch die gleich darauf folgenden Ausdrücke zu verstehen. Wenn nämlich Lucas v. 7. berichtet, daß die Schiffe so voll geworden wären, daß sie gesunken; so erfordern diese Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Sie wollten wegen der großen Last untersinken. Denn daß sie nicht wirklich untergesunken sind; erhelle aus den v. 9. enthaltenen Nachrichten. Eben so ist auch die vorhin angeführte Zeitbestimmung Marci zu erklären. Wenn er meldet: daß einige Weiber zum Grabe JESU gegangen wären, da die Sonne aufgieng; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß sie diesen Weg, zu der Zeit, als die Sonne aufgehen wollte, oder, aufzugehen anfieng, angetreten haben. Denn er bezeugt selbst, daß dis sehr frühe, folglich nicht nach dem Aufgange der Sonnen, sondern vor demselben, oder, wie Matthäus sich ausdrückt, mit dem Anbruch des Tages und der Morgenröthe geschehen sey.

P 3

Auf

\*) Denn der wirklichen Ankunft bey dem Grabe gedenkt Marcus erst v. 5. Und so gieng auch diejenige Unterredung, deren er v. 3. 4. Erwähnung thut, nicht nach ihrer Ankunft bey dem Grabe, sondern unter Weges vor: folglich kan von ihrer Ankunft nicht schon v. 2. die Rede seyn; folglich ist 77. Dav hier eben so zu geben, wie es nach der S. 119. gemachten Bemerkung bey dem Matthäo zu übersetzen ist.

Auf solche Art stimmen nicht nur Matthäus und Marcus in ihren Erzählungen mit einander auf das genaueste überein, sondern es bestätigen dieses auch die übrigen Evangelisten, Lucas und Johannes. Jener berichtet Cap. 24, 1. daß es sehr frühe gewesen, als diejenigen Weiber, die, wie er Cap. 23, 55. anzeigt, mit JESU aus Galiläa gekommen waren, an der Sabbathes einem, oder vielmehr, am ersten Wochentage, zum Grabe Christi gekommen, oder, ausgegangen wären. Johannes aber gedenkt Cap. 20, 1. zwar nur der Maria Magdalena; indessen schreibt er von ihr, daß sie frühe, da es noch finster, d. i. dämmericht gewesen, zum Grabe JESU gekommen sey.

Matth. 28, 5. 6. 7.

Über der Engel antwortete, und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr JESUM den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hie; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sey von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläam, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich hab's euch gesagt.

**A**uch diese Erzählung Matthäi scheint den Nachrichten der übrigen Evangelisten zu widersprechen. Von eben dem Engel, dessen v. 5. gedacht wird, schreibt Matthäus v. 2., daß er den Stein vor der Thür des Grabes JESU weggewälzet, und sich darauf gesetzt habe. Folget nun nicht hieraus, daß diejenigen Freundinnen JESU, welche in aller Frühe, bey seinem Grabe sich einfanden, den Engel außer demselben, auf dem von der Thür desselben abgewälzten Steine, müssen sitzend gefunden haben? Und gleichwohl berichtet Marcus Cap. 16, 5.: daß dieser Engel von den Weibern damahls entdeckt worden, als sie in das Grab hinein giengen, und daß er daselbst zur rechten Hand gesessen habe. Lucas aber meldet Cap. 24, 3. 4.: daß, als die Weiber in das Grab JESU hinein gegangen wären, und den Leib JESU nicht gefunden hätten, und darum bekümmert gewesen wären, zweyen Männern mit weißen Kleidern bey sie getreten wären. Findet sich nicht in diesen Erzählungen der Evangelisten nichts weniger, als eine gehdrige und genaue Uebereinstimmung?

Allein, bey diesem Einwurfe wird ein Umstand vorausgesetzt, dessen Matthäus selbst keinesweges gedenket, sondern der vielmehr  
aus

aus seiner Erzählung Folgerungsweise hergeleitet wird. Man nimmt an, daß der Engel, der einigen Freundinnen Jesu die erste Nachricht von seiner Auferstehung gab, damahls, als er ihnen sichtbar wurde, immer noch haufen vor dem Grabe auf dem vor der Thür desselben weggewälzten Steine gesessen habe: Allein, wo steht das geschrieben? Matthäus gedenket zwar v. 5. der Anrede des Engels\*); aber des Ortes, wo dieser Bothe Gottes damahls sich befunden habe, gedenket er hier keinesweges. Lesen wir v. 2., daß er sich nach der Wegwälzung des Steins auf denselben gesetzt habe; so geschah das um der Hüter willen, welche bisher das Grab Jesu bewacht hatten. Diese sollte der Glanz, in welchem der Engel erschien, erschrecken, und zur Verlassung des Grabes Jesu bewegen. Und diese Absicht wurde auch erreicht; wie aus v. 4. und v. 11. deutlich genung erhellet\*\*). Als aber dis geschehen war, und die Hüter das Grab Christi verlassen hatten; hatte sich dieser Engel noch vor der Ankunft der Weiber in das Grab selbst begeben: Und hier fanden ihn die Weiber in derjenigen Stellung, welche Marcus Cap. 16, 5. beschreibet.

Allein, wie stimmt mit diesen bisher vereinigten Erzählungen Matthäi und Marci Lucas überein? Dieser berichtet doch Cap. 24, 4. ausdrücklich, daß den Weibern, die in das Grab Jesu hineingegangen wären, zween Männer, d. i. Engel in angenommener Menschengestalt, mit weißen Kleidern erschienen wären. Matthäus und Marcus aber gedenken nur eines Engels.

Auch diese Erzählungen können gar wohl mit einander vereinigt werden. Es waren der Engel, die den Weibern im Grabe sichtbar wurden, allerdings zween; und das erzählt Lucas. Weil aber nur einer

\*) Wenn es im Anfange des v. 5. heißt: Der Engel antwortete und sprach: so gilt auch hier die bereits S. 46. gemachte Anmerkung: Antworten und sprechen heißt, wenn keine Frage vorher geht, nach einer den Hebräern sehr gewöhnlichen Redensart, überhaupt so viel, als reden. Es sind also die jetzt angeführten Worte eigentlich also zu übersetzen: Aber der Engel redete die Weiber also an:

\*\*) Ueberhaupt wird die v. 2 : 4. enthaltene Nachricht am deutlichsten, wenn man annimmt, daß alles, was in derselben enthalten ist, vor der Ankunft der Weiber bey dem Grabe Christi geschehen sey; wenn man mithin den v. 2. so übersetzt: Siehe, es war ein gros Erdbeben geschehen. Denn ein Engel des Herrn war vom Himmel herab gekommen, hinzugetreten, und hatte den Stein von der Thür gewälzt, und sich darauf gesetzt.

einer unter ihnen, nämlich derjenige, der in Ansehung der Stelle, in welcher der Leichnam JESU gelegen hatte, zur rechten Hand saß, den Weibern die Matth. 28, 5. 6. 7. Marc. 16, 6. 7. und Luc. 24, 5. 6. 7. enthaltene Nachricht von der Auferstehung JESU gab, so gedenket Matthäus und Marcus nur allein eben dieses im Namen und auf Befehl Gottes redenden Engels

Allein — so werden hierbey manche denken — mit welchem Rechte kan man den Engel, dessen Matthäus und Marcus Erwähnung thut, für einen von denenjenigen zween halten, deren Erscheinung Lucas beschreibet? Derjenige Engel, der die Matth. 28, 5. 6. 7. und Marc. 16, 7. 8. erwähnte Botschaft brachte, saß im Grabe Christi (Marc. 16, 5.): Diejenigen zween hergegen, deren Anzeige Lucas Cap. 24, 5. 6. 7. anführet, stunden. Denn wir lesen im vorhergehenden v. 4. folgende Nachricht: Da sie, (die Weiber) darum bestümmert waren, (daß sie den Leib JESU nicht fanden) siehe, da traten bey sie zween Männer in weißen Kleidern.

Auch diese Schwierigkeit ist so gros nicht, daß man sich deswegen sollte gedrungen sehen, diejenige Erscheinung der Engel, welche Lucas beschreibet, von der, welche Matthäus und Marcus erzählen, zu unterscheiden. Denn die vorhin angeführten Worte Lucä, die wir am Ende des v. 4. lesen, verstatten folgende Uebersetzung: Siehe, da erschienen\*) ihnen zween Männer in weißen Kleidern. Daß aber als denn der Bericht Lucä den vorhin angeführten Erzählungen Matthäi und Marci keinesweges widerspreche; sieht ein jeder, wenn er auch nicht daran erinnert wird.

Ferne sey es daher, daß wir die bisher angeführten Erzählungen der Evangelisten deswegen verwerfen sollten, weil sie in einigen Nebenumständen von einander abgehen. Sie sind vielmehr eben aus diesem Grunde desto glaubwürdiger. Denn es folgt aus diesen Verschiedenheiten: 1) daß keiner den andern ausgeschrieben habe; und 2) auch, daß sie es keinesweges mit einander verabredet haben, wie sie ihre Erzählungen einrichten wollten. Da sie aber demungeachtet in der Hauptsache mit einander übereinstimmen; so hat billig ihr Zeugniß bey einem jeden Vernünftigen ein desto größeres Gewicht: Und die göttliche Weisheit hat allerdings auch dadurch für die Ueberzeugung derer, die die Wahrheit nicht gebliffentlich verachten, desto lieblicher gesorget.

\*) Daß das griechische Wort εφισταται so viel bedeute, als erscheinen, (superuenire) wenn es zumahl von unsichtbaren und von den Menschen unterschiedenen Wesen gebraucht wird; hat nicht nur Grotius in seinen Anmerkungen über Matth. 28, 2. aus einigen Stellen griechischer Profanscribenten erwiesen, sondern es braucht auch Lucas selbst Apost. Gesch. 23, 11. das Wort εστην in eben dieser Bedeutung.



# Der Bibelfreund.

## Hundert zwey und Siebenzigstes Stück.

1. Petr. 3, 17 — 22.

Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen: Sintemahl auch Christus einmahl für unsere Sünde gelitten hat, der Rechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß; Die etwa nicht gläubeten, da Gott einsmahls harrete, und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, das ist, acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser: Welches nun auch uns selig machet in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist; nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.

**S**o sehr die Meynungen der gelehrtesten Ausleger in ältern und neuern Zeiten in Ansehung der Erklärung dieser igt angeführten Worte getheilt gewesen; so wenig kan ich mich entbrechen, dieselben igt in nähere Erwägung zu ziehen, und denjenigen Sinn derselben, der nach meiner Ueberzeugung der richtigste ist, den hochgeschätzten Lesern dieser Blätter bekannt zu machen. Denn ich erhielt vor einigen Wochen durch Hr. Klenten — der, wie er mir bey eben dieser Gelegenheit berichtete,

am 12. März zu Amsterdam das 45. Stück von diesen ins Holländische übersehten Blättern ausgegeben hat, — die Abschrift eines am 8. März d. J. datirten Schreibens aus dem Haag, in welchem der Verfasser desselben gedachten Hrn. Klenke sehr bittet, mich in seinem Namen um die Erklärung dieser Stelle zu ersuchen. “ Ich bin — so schreibt dieser mir zwar unbekannt, aber doch sehr werthe Freund des göttlichen Wortes — “ ein Jüngling, der seinen meisten “ Zeitvertreib an der Lecture hat, vornämlich aber in der “ Durchsichung der heil. Blätter. Der Text 1. Petr. 3, 18. “ 19. 20. ist mir jederzeit finster und unverständlich gewesen; “ und der Hr. Author wird wohl wissen, wie sich Luther “ selbst hierüber erklärt\*).

Das siehet ein jeder, der die Vorstellungen Petri in derjenigen Verbindung, in welcher sie mit den Vorhergehenden stehen, nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, daß die Hauptabsicht des heil. Apostels darauf gerichtet sey, daß er diejenigen, an die sein Brief gerichtet war, zu einem zwar getrosteten und freudigen, aber

---

\*) Diejenige Stelle, auf welche der Hr. Verfasser dieses Briefs sieht, steht in der vom seel. D. Luther 1523. herausgegebenen Auslegung der ersten Epistel St. Petri, (in der Leipziger Ausgabe seiner Schriften Th. II. S. 531.) Hier findet man nämlich bey dem v. 18. folgende Anmerkung desselben: “ Das ist ein wunderlicher Text, und ein finsterner Spruch, als freylich einer im Neuen Testamente ist, daß ich noch nicht gewiß weiß, was St. Peter meynet. Auf's erste lauten die Worte also, als habe Christus denen Geistern, das ist, denen Seelen, die vorzeiten sind ungläubig gewesen, da Noe die Archen bauete, geprediget. Das verstehe ich nicht, kan es auch nicht auslegen; Es hat es auch noch keiner ausgelegt. Doch, will jemand dafür halten, daß Christus, nachdem er am Creutz verschieden war, niedergestiegen sey zu den Seelen, und habe ihnen da geprediget, will ich nicht wehren. Es möchte also einen Verstand haben: Ich weiß aber nicht, ob Sanct Peter das wollen sagen. 77

aber auch zugleich ehrverbiethigen\*) Bekännniß der Wahrheit, und wenn sie auch gleich darüber manche und empfindliche Widerwärtigkeiten, ja den Tod selbst erdulden müßten, erwecke. Es war aber dieser Unterricht Petri eigentlich und vornämlich an diejenigen gerichtet, die er Cap. 1, 1. erwähnte Fremdlinge hin und her in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia und Bithynia nennet. Darunter verstehet er aber niemanden anders, als diejenigen zu Christo bekehrten Juden, welche in den von ihm erwähnten Ländern sich niedergelassen hatten\*\*). Denn, obgleich diejenigen Christengemeinden, welche in diesen Gegenden waren, so, wie alle andere, aus Juden und Heyden bestanden; so nennet doch Petrus die Juden deswegen allein und namentlich, weil er der Apostel der Beschneidung, oder der Juden war, und weil überdis diese, allem Ansehen nach, den größten Theil von den in verschiedenen Asiatischen Landschaften befindlichen Christengemeinden ausmachten. Aber eben diese wurden, — wie wir aus der Apostelgeschichte und andern Schriftstellen, deutlich genug erkennen, — von solchen Juden, die noch ungläubig und Feinde Christi waren, auf das feindseligste verfolgt, und bey den Heydnischen Obrigkeiten, als Störker der öffentlichen Ruhe, angeklagt. Daher war es allerdings nöthig, daß Petrus vorzüglich diese zur Standhaftigkeit in dem Bekännniß der Wahrheit ermahnte, und diese Ermahnungen mit den wichtigsten Bewegungursachen unterstützte.

Und eben eine solche Vorstellung ist es, die er ihnen v. 17. in folgenden Worten thut: Denn es ist besser, so es Gottes Wille

Q 2

\*) Denn das Wort, Furcht, bedeutet hier, wie bereits Th. 3. S. 138. erinnert und bewiesen worden, nichts anders, als Ehrerbietung und Bescheidenheit.

\*\*)  $\text{Ἰουδαῖοι διασποράς}$  steht nach einem Hebräischen  $\text{בְּיַדְּכֶם}$  für  $\text{παρεπίδημοι διασπαρμένοι}$ ; und  $\text{ἐκλεκτοί}$  heißt so, wie in vielen andern Stellen, also auch hier, diejenigen, welche den Ruf zum Reiche Christi angenommen, und vom Judenthum zum Glauben an Christum sich gewendet hatten.

Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen. In dem unmittelbahr vorhergehenden 16. v. hatte er sie nicht nur zu einer solchen Verantwortung, die mit Sanftmüthigkeit und Furcht, oder vielmehr, Ehrerbietung, verbunden ist, sondern auch zur Führung eines unsträflichen Lebens erwecket; und ihnen zugleich die Beschämung ihrer Feinde, als eine gewisse und selige Folge eines nach den Vorschriften der Lehre JESU eingerichteten Verhaltens, in folgenden Worten vorgestellt: *Sabet ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo.* Schon hieraus folgte allerdings die Verbindlichkeit dererjenigen Christen, an welche der Brief Petri gerichtet war, zur Befolgung seiner Ermahnungen.

Allein, wie oft setzen sich nicht diejenigen, die zumahl ein blinder Religionseifer zum Verfolgen antreibt, über Ehre und Schande hinaus? Diejenigen, die sich nicht zu den von ihnen angenommenen Lehrsätzen bekennen wollen, haben immer das äußerste zu befürchten, wenn gleich die Bosheit ihrer Ankläger und Verläumber offenbahr wird; wie denn besonders die ersten Christen durch nur allzudfstere und betrübte Erfahrungen hiervon überzeugt wurden. Jene Neubekehrte konnten daher gar leicht auf die Gedanken kommen, daß, wenn sie auch die v. 16. enthaltene Ermahnung Petri befolgen und alle Laster vermeiden würden, sie dennoch schon des wegen, weil sie Christen wären, von denen, die JESUM und seine Lehre verachteten, und zumahl von den ungläubigen Juden, können verfolgt und gedrückt werden; daß ihnen folglich die Beständigkeit dennoch mehr schädlich als nützlich seyn würde. Allein diesen Besorgnissen setzt eben Petrus die vorhin angeführte und v. 17. enthaltene Vorstellung entgegen: Er zeigt nämlich, daß es weit besser sey, alsdenn, wenn es GOTT zuläßt, unschuldig zu leiden, als so, daß man sich die Schuld der Strafen, die man wegen gewisser Verbrechen leide, selbst geben müsse. Unter

den Wohlthaten, deren wenigstens in unsrer deutschen Uebersetzung gedacht wird, sind, — wie aus dem griechischen Texte erheller\*), nicht so wohl Gefälligkeiten, die man andern beweiset, als vielmehr Zeugnisse eines unsträflichen und pflichtmäßigen Verhaltens zu verstehen; Und mit dem Namen der Uebelthaten werden folglich überhaupt alle lasterhafte Vergehungen, die göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider sind, bezeichnet.

Daß aber diejenigen, die ohne ihr Verschulden empfindliche und schwere Widerwärtigkeiten erdulden müssen, dadurch nicht unglücklich werden, und wenn ihnen auch gleich das Leben selbst genommen würde; erweist Petrus v. 18. auf folgende Art: Sienemahl auch Christus einmahl für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns GOTT opferte; oder, wie die letztern Worte eigentlich zu übersetzen sind, auf daß er uns mit GOTT ausöhne\*\*). Man siehet leicht, daß der heil. Apostel das von Jesu erduldet Leiden, theils als ein von ihm selbst keinesweges verschuldetes, theils als ein versöhnendes Leiden, betrachte. Zugleich aber bemerkt er nicht ohne Ursache, daß Christus nur einmahl gelitten habe. Denn eben dadurch lehret er, daß diejenigen Plagen, die ihm um unsrer Sünden willen, ohne sein eigenes Verschulden, begegneten, nicht beständig fortgebauert, sondern ihr Ende erreicht haben; daß er mithin seiner Unschuld ungeachtet, zwar eine Zeitlang gelitten habe; daß er aber deswegen durch dieses sein Leiden nicht für beständig und auf ewig unglücklich und elend geworden sey. Sein Tod war

Q 3

viel.

\*) Denn αγαθοποιειν heißt mehrmahls nicht nur, gegen jemanden gutthätig seyn, sondern auch recht thun. In dieser letztern Bedeutung hat es Petrus bereits Cap. 2, 15. 20. gebraucht.

\*\*\*) Daß das hier im Griechischen vorkommende Wort, προσάγειν, mehrmahls diese Bedeutung habe; ist in des gelehrten Henr. Rect. Krebs Observatt. in N. T. 6 Fl. Josepho p. 400. etc. wiesen.

vielmehr das Ende aller der Leiden, die er aus Liebe zu uns, und um uns mit GOTT auszusöhnen, erduldet.

Er ist — wie der heil. Apostel v. 18. ferner lehret — getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste. Wenn die heil. Schriftsteller von JESU reden, und in dieser Verbindung das Fleische dem Geiste entgegen setzen; so wird unter dem Fleische allezeit seine menschliche, und unter dem Geiste seine göttliche Natur verstanden. Zeuget Paulus Röm. 1, 2. 3., daß JESUS Christus, unser Herr, geboren sey von dem Saamen David nach dem Fleische, und kräftiglich erweist ein Sohn Gottes nach dem Geiste, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten; oder, wie die letztern Worte eigentlich zu geben sind: und nach dem heiligen Geiste für den Sohn Gottes durch seine Auferstehung von den Todten auf das nachdrücklichste sey erklärt worden: so wird hier offenbahr unter dem Fleische die Menschheit, und unter dem heiligen Geiste die allersheiligste, oder verehrungswürdigste\*) Gottheit desselben verstanden. Denn an statt dessen, was Paulus hier den Geist in Christo nennet und dem Fleische entgegen setzt, braucht er Röm. 9, 5. bey einem ähnlichen Gegensatze das Wort, GOTT, und zwar im eigentlichsten und höchsten Verstande. Denn er nennt Christum GOTT über alles. Es lehret mithin der heil. Apostel in den ize angeführten Worten: daß, obgleich der Sohn Gottes, JESUS Christus, unser Herr, in Ansehung seiner menschlichen Natur zu den Nachkommen Davids gehöre, er dennoch dadurch, daß er von den Todten wieder auferstanden sey, in Ansehung seiner verehrungswürdigsten göttlichen Natur als der wesentliche Sohn Gottes auf das feyerlichste und kräftigste sey erklärt worden\*\*). Wenn ferner eben

\*) Denn heilig heißt in der heil. Schrift, wenn es von GOTT gebraucht wird, mehrmahls so viel, als verehrungswürdig.

\*\*\*) Denn JESUS hatte schon vor seinem Tode Joh. 2, 19. Cap. 10, 17. 18. sich selbst als die wirkende Ursache seiner Auferstehung

eben dieser heil. Apostel 1. Timoth. 3, 16. lehret: Gott sey geoffenbahret im Fleisch, gerechtfertiget im, oder vielmehr, durch den Geist; so ist sein Sinn kein anderer, als dieser: „Derjenige, der seits  
 „ neu Wesen nach GOTT, und mithin unsichtbahr ist, hat sich ebedes  
 „ sen mit einer wahren menschlichen Natur vereiniget, und in dersel  
 „ ben den Menschen geoffenbahret; und, ob er gleich eben damahls  
 „ von vielen verachtet und gelästert wurde, so wurden doch diese nach  
 „ theiligen Urtheile durch die Wirkungen seiner Gottheit auf das  
 „ deutlichste und nachdrücklichste widerleger\*.) „

Sollten wir nun nicht berechtiget, ja verpflichtet seyn, in denselben Worten, mit deren Erklärung wir uns igt beschäftigen, die Ausdrücke, Fleisch und Geist in eben dieser Bedeutung zu nehmen, und mithin auch hier unter dem Fleische die menschliche, unter dem Geiste aber die göttliche Natur Christi zu verstehen? Wenn daher Petrus lehret: daß Christus getödtet sey nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste: so ist seine Meynung keine andere, als diese: „Weil Christus ein wahrer Mensch war, so konnte er nicht nur getödtet werden, sondern es geschähe auch dieses auf göttliche Zulassung: aber weil er zugleich wahrer GOTT war, so blieb er nicht im Tode, sondern wurde vielmehr wieder lebendig. „ Es führt aber Petrus diese Hoheit Jesu jenen Neubekehrten deswegen zu Gemüthe, damit er sie eben dadurch desto mehr und desto lebendiger überzeuge, daß er durch sein Leiden die Absicht, die er durch dasselbe zu befördern suchte, wirklich erreicht habe, und daß mithin alle diejenigen, für

hung vorgestellt. Diese Versicherungen wurden durch seine hernach erfolgte Auferstehung bestätigt; und hieraus folgt von selbst, daß er allmächtig, und mithin der wahre Gott sey. Und so hatte er auch selbst Matth. 12, 39. 40. seine damahls annoch zu künftige Auferstehung als den deutlichsten Beweis derjenigen Herrlichkeit, die er bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, sich selbst zugeeignet hatte, vorgestellt. Da nun diese Auferstehung so, wie es Jesus vorher gesagt hatte, erfolgte, so wurde eben dadurch bewiesen: er sey derjenige, für den er sich vor seinem Tode bekannt hatte, mithin ein solcher Sohn Gottes, der des göttlichen Wesens selbst theilhaftig sey. Denn dafür hatte er sich besonders Joh. 3, 16. und Cap. 5, 17. selbst erkläret.

\* ) Denn *δικαιωσις* heißt in den meisten Stellen, in denen es im N. T. vorkömmt, nichts anders, als einen für gerecht erklären; von aller Anklage und Unschuld lossprechen;

für die er gelitten habe, mit Gott wären ausgesöhnet worden. Zugleich sollten sie aber auch zur Befestigung ihrer Geduld in unverschuldeten Leiden hieraus den Schluß ziehen: daß, da Jesus aus freyer Erbarmung, und seiner vollkommensten Heiligkeit und Unschuld ungeschadet, für ihre Sünden gelitten, und sie eben dadurch mit Gott ausgesöhnet habe; sie hieraus die freudige und beruhigende Hoffnung schöpfen könnten, daß es ihnen an ihrer wahren durch Jesus erworbenen Glückseligkeit nicht schaden werde, wenn sie gleich wegen treuer Beobachtung ihrer Pflichten, und besonders wegen eines standhaften Bekenntnisses der Wahrheit den Haß und die Verfolgung der Ungläubigen erdulden müßten: Jesus sey zwar ehedessen auf die schmerzlichste und schmachlichste Weise hingerichtet; aber auch schon vorlängst wieder lebendig worden: gleichwie nun hierdurch seine göttliche Herrlichkeit auf das deutlichste sey bestätigt worden; also werde er sich auch als ihr allmächtiger Beystand in den Leiden und Verfolgungen, die sie um seiner Lehre willen erdulden müßten, beweisen.

Da es indessen jene Neubekehrten ohnsehlbahr sehr befremdete, daß der erhöhete Jesus die Bosheit derer, die ihm selbst den Kreuzestod zugezogen hatten, der ungläubigen und verstockten Juden, so lange ungestraft hingehen ließ, und seine Verehrer noch immer ihrer wüthenden Feindseligkeit preis gab; so suchte Petrus auch diesen Anstoß zu heben. Er zeigte ihnen daher, daß es JESU gar nicht ungewöhnlich sey, selbst die frechsten und ruchlosesten Verächter seiner Gnade mit großem Verschonen zu tragen; daß er sie aber endlich wegen ihrer unüberwindlichen Widersetzlichkeit desto härter bestrafe, diejenigen hervorgegen, die ihn ehren, selbst in den größten und allgemeinsten Strafgerichten wunderbar erhalte. In dieser Absicht erinnert er sie theils an diejenige Langmuth, welche ehedessen die Bewohner der ersten Welt vor der Sündfluth erfahren haben, theils an die endliche und schreckenvolle Bestrafung derselben, theils aber auch an die wunderbahre Erhaltung derer, die, der so allgemein gewordenen Ruchlosigkeit ungeachtet, dennoch gottselig und gerecht lebten.

(Der Beschluß folgt künftig.)

---



# Der Bibelfreund.

## Hundert drey und Siebenzigstes Stück.

Fortsetzung der S. 125. angefangenen Erklärung über  
1. Petr. 3, 17 — 22.

**B**efremdete es, — wie bereits S. 132. erinnert worden — unter den Christen, an welche der Brief Petri gerichtet war, ohnfehlbar nicht wenige, daß JESUS die verblendeten Juden mit so großem Verschonen trug, und sie wegen der Bosheiten, die sie theils an ihm selbst ehedessen ausgeübt hatten, theils an seinen Bekennern noch immer ausübten, nicht zur Strafe zog; so erinnert er diese an diejenige Langmuth, welche dieser einige Mittler zwischen Gott und Menschen vor seiner Menschwerdung an den Sündern vor der Sündfluth bewiesen habe, v. 19. 20. in folgenden Worten: In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einmahl harrere und Geduld hatte, zu den Zeiten Noa, da man die Arche zurüstete.

Da bereits vorhin S. 130. erwiesen worden, daß mit dem Worte, Geist, v. 18. die göttliche Natur JESU bezeichnet werde; so folgt hieraus von selbst, daß also der heil. Apostel auch v. 19. unter dem Geiste, in welchem JESUS hingegangen sey und den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, geprediget hat, die Gottheit desselben verstehe. Allein, wie kan er alsdenn sagen, daß JESUS hingegangen sey, und geprediget habe? Wie kan man von dem, der im höchsten und eigentlichen Verstande Gott, und folglich allgegenwärtig ist, sas-

gen, daß er wohin gehe, und den einen Ort mit dem andern verwechsele? Wird nicht hierbey vorausgesetzt, daß er vorher an dem einen Orte, an den er hingehet, nicht gewesen sey? Streitet aber nicht eben dis mit der Allgegenwart? Und so meldet auch überdis Moses nicht ein Wort davon, daß der Sohn Gottes den Menschen vor der Sündfluth erschienen sey und ihnen selbst geprediget habe.

Dieser Einwurf wird am besten gehoben, wenn man annimmt, daß das griechische Wort, (*πορευεις*) das der seel. Luther durch die Ausdrücke: *Er ist hingegangen*, gegeben hat, hier, da es mit einem andern Zeitwort verbunden wird, nach einer den Griechen gar nicht ungewöhnlichen Art sich auszudrücken, pleonastisch, d. i. so stehe, daß man es bey der Uebersetzung in eine andere Sprache nicht besonders übersetzen darf, sondern übergehen, und nur das darauf folgende Zeitwort ausdrücken kan\*). Es haben daher  
die

---

\*) Eben so steht dieses Zeitwort *πορευεις* auch Matth. 9, 13. Denn wenn Christus den Pharisäern folgende Lehre gab: *Gehet hin, und lernet*; so sieht man leicht, daß er nicht so wohl das *Hingehen*, als das *Lernen* von ihnen fordere; daß mithin die Meynung Jesu eigentlich diese sey: *Lernet, überleget, was das sey, oder bedeute: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit* ic. Aehnliche Stellen, die bey andern griechischen Schriftstellern vorkommen, und wo das Wort *πορευεις* auch pleonastisch gebraucht wird, findet man in Hrn. Prof. Rypkens *Observatt.* S. Tom. I. p. 50. Es hat daher auch schon der alte Syrische Uebersetzer das Wort, *πορευεις*, weggelassen. Denn er übersetzt den v. 19. also: *ΝΝΩΠΗ ΠΩΝΗ*. Eben so pleonastisch wird auch das Participium *ελθων* sehr oft gebraucht. Will man sich hiervon überzeugen, so darf man nur Eph. 2, 17. aufschlagen. Wenn nämlich Paulus v. 14. 15. 16. zuerst des Creuzestodes Jesu gedenket, und hierauf v. 17. schreibt: *Er ist kommen, hat verkündiget im Evangelio den Frieden* (*ελθων ευηγγελισατο*) so sind diese Worte eigentlich also zu übersetzen: *Er hat (nach vollendeter Versöhnung) den Frieden (die Vereinis-*

die vorhin angeführten Worte Petri eigentlich keinen andern Sinn, als diesen: Nach eben dieser seiner Gottheit hat er ebendessen auch denen, die izt der Seelenach in der Hölle sind, predigen lassen\*).

Es ist wahr: Petrus nennt v. 18. denjenigen nicht ausdrücklich, durch welchen unser glorwürdigster Erlöser schon vor seiner Menschwerdung, als ein solcher Sohn Gottes, der Gott über alles ist, habe predigen lassen: aber wir können ihn aus v. 19. sehr leicht bestimmen. Denn der heil. Apostel bezeugt hier deutlich, daß er unter denen, die er v. 18. Geister im Gefängniß,

N 2

nennt,

gung zwischen Juden und Heyden) verkündigen lassen. Aehnliche Stellen, in denen das Wort ελθων in den besten griechischen Schriftstellern eben so pleonastisch steht, hat nicht nur Hr. Prof. Kypke in seinen Observatt. p. 111., sondern auch der seel. Superint. RAPHELIVS in annot. Polyb. p. 538. angeführt. Ich setze aus dem Plutarch de discr. amici et adulat. S. 6. noch folgende Stelle hinzu: Διονυσίος εκπέσων Φιλοσοφίας παλιν εἰς ποταμὸν καὶ γυναῖκα ἤκε φερόμενος. Dionysius, postquam a philosophia defecerat, iterum in compositationes et mulierculas impetu ferebatur. Auf ähnliche Art wird aller, gehen, auch in der französischen Sprache noch izt gebraucht: Ne vous allez pas fier a lui; heist, wenn man es von Wort zu Wort übersetzt: Gehernicht, ihm zu trauen! Aber die rechte und vernünftige Uebersetzung ist keine andere, als diese: Trauet ihm nicht! Gleichergestalt heist: N'allez pas vous imaginer que &c. nichts anders, als: Bildet euch nur nicht ein, daß ic. So übersetzt man die eigenthümlichen Redensarten einer noch gangbahren Sprache: Nur im Griechischen werden ähnliche Idiorismen von Wort zu Wort übersetzt, und eben daher unverständlich und dunkel.

\*) Nach der wörtlichen Uebersetzung heist ἐκηρύξε allerding: Er hat geprediget: Aber es gilt auch hier die bereits S. 93. angeführte Bemerkung: daß nämlich sehr oft gewisse Handlungen nicht nur denen, die sie selbst und unmittelbar verrichten, sondern auch denen, die sie anbefehlen, oder veranstalten, zugescrieben werden. (Actio et verbum activum quandoque tribuitur actionem mandanti et procuranti; wie in des seel. D. GLASSII Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. XXI. mit vielen Exempeln bewiesen wird.)

nennet, diejenigen verstehe, die etwa, oder vielmehr, ebedessen nicht glaubten, da GOTT einsmahls harrete\*), und Gedult hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche\*\*) zurüstete. Wie deutlich folgt nicht hieraus, daß er von solchen Ungläubigen redet, die vor der Sündfluth lebten? Aber diesen predigte vornehmlich Noa, und erweckte sie zur Besserung ihres Lebens; daher ihn auch Petrus 2. Epist. 2, 5. einen Prediger der Gerechtigkeit oder Tugend nennt: dieser war folglich derjenige, durch welchen der Sohn Gottes schon vor der Sündfluth auch selbst diejenigen, die nicht glaubten, und daher alsdenn der Seele nach in das Gefängniß, d. i. in die Hölle kamen\*\*\*), predigen, und ihnen das bevorstehende Strafgericht zu dem Ende entdecken ließ, damit sie von ihrer Nuchlosigkeit ablassen und sich zu GOTT bekehren möchten.

Petrus eignet also hier offenbahr die Sendung Noä zu den Sündern, die vor der Sündfluth lebten, eben dem Jesu zu, der für uns gelitten hat, damit er uns mit GOTT versöhne: Wie deutlich, wie unwidersprechlich folgt nicht hieraus, daß er also außer

der

\*) Der seel. Luther hat hier vorausgesetzt, daß es im Griechischen heiße: ἀπαξ εδεχτο. Und so lautet allerdings der griechische Text fast in allen gedruckten Ausgaben. Da aber, — wie der seel. Abt Bengel in seinem Apparatu crit. p. 35. bemerkt und erwiesen hat, — die besten Handschriften ἀπεξεδεχτο haben; so verdient diese Lesart allerdings der gewöhnlichen vorgezogen zu werden; da zumahl ἀπαξ sich hieher nicht wohl schicket.

\*\*) Daß man darunter nicht so wohl einen Kasten, als vielmehr ein Schiff verstehen müsse; hat der Hr. Hofr. Michaelis in seinen lehrreichen Anmerkungen zum ersten Buch Mose S. 37. bewiesen.

\*\*\*) Denn mit dem Namen φυλακή wird außer dieser Stelle auch Matth. 5, 25. nichts anders, als die Hölle bezeichnet: und unter den πνευμασι, deren Hebr. 12, 22. gedacht wird, werden auch offenbahr nichts anders als Seelen, die vom Leibe getrennt sind, verstanden.

der Menschlichen noch eine andere Natur habe, nach welcher er nicht nur lange vorher, ehe er Mensch wurde, da war, sondern auch Menschen zu seinen Boten brauchte; und durch dieselben die Bekehrung der Sünder zu befördern suchte; nach welcher er mithin das, was in der Heil. Schrift als ein eigenthümliches Werk Gottes betrachtet wird, besorgte? Finden wir nicht also besonders auch hier einen eben so deutlichen als überzeugenden Beweis für die wahre und ewige Gottheit unsers glorwürdigsten Erbsers? Zugleich aber beziehet sich Petrus mit allem Rechte vorzüglich auf diese von dem Sohne Gottes veranstaltete Sendung Noá zu Menschen, die sich vom Geiste Gottes nicht wollten strafen lassen (1. Mos 6, 3.), wenn er zeigen wollte, daß es sich die Christen der damaligen Zeiten nicht dürften befeinden lassen, wenn Christus noch immer den Juden das Evangelium predigen lasse, ob sie gleich nicht nur ihn, sondern auch verschiedene von seinen Dienern und Haushaltern über seine Geheimnisse getödet hatten, und überdis noch immer alle Christen, und zumahl diejenigen, die von Jüdischen Geschlechtern abstammten, auf das feindseligste verfolgten; denn er habe schon vorlängst eine ähnliche Langmuth an denen, die vor der Sündfluth lebten, und durch Betrug der Sünde verstockt waren, bewiesen; es sey daher seiner Weisheit und Gerechtigkeit gar nicht zuwider, wenn er izt eben so verfare\*).

A 3

Daß

---

\*) Daß in der bisher gegebenen Erklärung weder der Sprachgebrauch verlassen, noch der Zusammenhang aus den Augen gesetzt werde; daß sie vielmehr demselben sehr gemäs sey; wird wohl niemand läugnen können. Und eben das hat mich zur Annehmung derselben bewogen; obgleich eben diese Worte in ältern und neuern Zeiten sehr oft von der eigentlichen und räumlichen Höllefahrt Christi sind erklärt worden. Allein diese Erklärung schickt sich weder zu dem Vorhergehenden, noch zu dem Folgenden. Wenigstens habe ich keine schickliche Verbindung dieser Lehre mit den übrigen Vorstellungen und Aussprüchen Petri entdecken, oder finden können, daß diese Entdeckung auf eine beruhigende Art von andern Auslegern sey gemacht worden.

Daß indessen der Mißbrauch dieser Langmuth JEŒI den Juden zur schweresten Verantwortung und zur Vermehrung ihrer Unglückseligkeit in Zeit und Ewigkeit gereichen werde; zeigt Petrus auch an dem Beispiel jener Nuchlosen, welche Noa zur Buße und zur Verbesserung ihres Lebens zu erwecken suchte. Denn da sie weder an seine Erweckungen, noch an die von ihm getroffene Anstalten zur Erbanung eines Schiffes sich kehrten, sondern überdies auch die Frist von hundert und zwanzig Jahren, die ihnen GOTT nach dem Zeugniß Moses 1. Mos. 6, 3. zur Bekehrung gab, ohne schuldige Erfüllung der göttlichen Absichten ließen vorbegehen; so kam endlich das Wasser der Sündfluth; und es ward, — wie Moses 1. B. 7, 23. berichtet, — alles vertilget, was auf dem Erdboden war, von Menschen an bis auf das Vieh, und auf das Gewürm, und auf die Vögel unter dem Himmel; das ward alles von der Erde vertilget. Ein eben so schreckliches und gewisser maßen noch schrecklicheres\*) Strafgericht stund auch den ungläubigen Juden bevor: denn es sollte ihre ganze Staats- und Kirchen-Verfassung aufgehoben werden, und alsdenn, — wie JEŒUS selbst Matth. 24, 21. vorher verkündigt hatte, — eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen war von Anfang der Welt, und auch nicht werden würde. Es vergleicht daher JEŒUS selbst Matth. 24, 37. 38. 39. dasjenige Zorn- und Strafgericht, welches über die Juden kam, theils wegen seiner schrecklichen Folgen, theils wegen des beharrlichen Unglaubens dieses Volks, mit denenjenigen Offenbarungen der göttlichen Strafgerechtigkeit, welche bey der Sündfluth geschahen.

Indessen wurden doch bey der Sündfluth diejenigen, die an  
der

---

\*) Denn die Sünden der ersten Welt giengen alle in kurzer Zeit im Wasser unter. Hergegen wurden viele tausend Juden in dem letzten Kriege mit den Römern auf eine weit schrecklichere und schmerzhaftere Art durch Hunger, Pest, und eben so gewaltsame als schmachliche Todesarten hingerichtet.

der Atheistey\*) und Nachlosigkeit der übrigen Bewohner des Erdskreises keinen Antheil nahmen, wunderbar erhalten. In der Arche wurden — wie Petrus v. 20. bezeugt, — wenig, das ist, acht Seelen behalten durchs Wasser: Eben das Wasser, eben die das anahls so große und allgemeine Ueberschwemmung, die so viele Tausend tödtete, rettete allen denen, die mit Noa im Kasten, oder, in dem von ihm auf göttlichen Befehl und nach göttlicher Vorschrift erbauten Schiffe waren, das Leben. Aber dieser waren freylich nur wenige. Es waren nur acht Seelen oder Menschen; nämlich, wie aus 1. Mos. 7, 7. erhellet: Noa mit seinem Weibe und seine drey Söhne mit ihren Weibern.

Diese Errettung war eben so wunderbar, als herrlich. Daß aber alle diejenigen Christen, die der erkannten Wahrheit treu bleiben würden, sich eine eben so wunderbare und herrliche Errettung von GOTT versprechen könnten; lehret Petrus v. 21. in folgenden Worten: Welches nun auch uns selig machet in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist; nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit GOTT, durch die Auferstehung Jesu Christi. Diese Vorstellung Petri wird weit deutlicher, wenn wir sie also übersetzen: Auf gleiche Art errettet auch uns anitzo die Taufe\*\*);

ich

\*) Daß dieses die in der ersten Welt herrschende Sünde gewesen, und unter den Söhnen Gottes, deren 1. Mos. 6, 2. gedacht wird, diejenigen, die einen Gott glaubten, und ihn mit Gaben, Opfern und andern Ceremonien verehrten, unter den Söhnen und Töchtern der Menschen aber, welche hier den Söhnen Gottes entgegen gesetzt werden, diejenigen, die von keinem andern Vater, oder Ursprung wissen wollen, als von dem Leiblichen, zu verstehen sind: hat Hr. Hofr. Michaelis in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Mose S. 35. bewiesen. Eben daher nennt auch Petrus 2. Epist. 2, 5. die erste Welt eine Welt der Gottlosen, (αθεστων) die von GOTT und seinem Dienste nichts wissen wollen.

\*\*) Im Griechischen heißt es: ὡς καὶ ἀντίτυπον τοῦ Βαπτισματός. Diese Ausdrücke können gar leicht so verstanden werden,

ich verstehe aber darunter keinesweges eine Körperliche Reinigung, sondern diejenige, bey welcher man sich gegen Gott zu einem guten Gewissen verpflichtet; indessen gründet sich diese Kraft der Taufe allein auf die Auferstehung JESU Christi.

Daß der heil. Apostel in diesen Worten von derjenigen Taufe, oder Beseuchung mit Wasser, rede, welche Jesus ehedessen zur Beförderung der Gemeinschaft mit ihm eingesetzt hatte; giebt er deutlich genug zu erkennen. Denn er sagt: er nehme das Wort, Taufe, (βαπτισμα) nicht in demjenigen Verstande, in welchem es von den Juden gebraucht werde, und nach welchem sie mit demselben die Levitischen Reinigungen bezeichnen. Denn diese hatten nur die Ablegung einer leiblichen, d. i. äußerlichen Unreinigkeit zur Absicht. Wer nach dem mosaischen Gesetz unrein, d. i. von der Erlaubniß, mit andern Menschen unzugehen, und den gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen, ausgeschlossen war, der erlangte, — wie Paulus Hebr. 9, 13. sich ausdrückt, — die leibliche Reinigkeit wieder, d. i. er wurde aufs neue in die Gemeinschaft mit der Jüdischen Kirche wieder aufgenommen, so bald er so, wie es im Gesetz vorgeschrieben war, von den Jüdischen Priestern mit Wasser war besprengt worden, und sich überdis auch selbst gewaschen und gebadet hatte. Jene Levitischen Reinigungen hatten also allerdings gewisse gute und heilsame Wirkungen; aber ihr Nutzen erstreckte sich nur auf gewisse äußerliche Vorrechte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

---

als ob Petrus die Sündfluth als ein Vorbild und die Taufe als das Gegenbild betrachte. Eben so haben daher auch verschiedne Ausleger diese Worte verstanden, und sich viele Mühe gegeben, das typische und antitypische Verhältniß zwischen der Sündfluth und der heil. Taufe zu erklären. Allein man konnte dieser Mühe überhoben seyn. Petrus betrachtet hier die Sündfluth offenbahr als ein Erhaltungsmittel derer, die dem Rathe Noä gefolgt hatten. Sagt er nun, die Taufe sey *αντιτυπον*; so nimmt er hier dieses Wort in derjenigen Bedeutung, in welcher es überhaupt so viel heißt, als, mit einer Sache eine gewisse Aehnlichkeit haben, ob gleich das Aehnliche nicht eben ein Gegenbild von der Sache ist, mit welcher es verglichen wird.



# Der Bibelfreund.

Hundert vier und Siebenzigstes Stück.

Beschluß der S. 125. angefangenen Erklärung über  
1. Petr. 3, 17 — 22.

**N**achdem der heil. Apostel in den S. 140. erklärten Worten die Mißdeutung des griechischen Wortes (βαπτισμος) das eine jede Eintauchung ins Wasser, und die damit verbundene Abwaschung anzeigt, dadurch verhütet hatte, daß er erinnerte: er rede keinesweges von solchen Abwaschungen, Besprengungen und Reinigungen, denen die Juden einen großen und kräftigen Einfluß in die Glückseligkeit der Menschen zueigneten; so bestimmt er hierauf die Beschaffenheit derjenigen Befechtung mit Wasser (βαπτισμος), die er als ein segensreiches Beförderungsmittel des wahren und geistlichen Wohlergehens, vorstellte. Er giebt nämlich von derjenigen Taufe, oder Eintauchung ins Wasser, auf die er hier sein Augenmerk richtet, folgende Beschreibung: Sie ist der Bund eines guten Gewissens mit GOTT, oder vielmehr, gegen GOTT; d. i. Sie ist ein gesegnetes Beförderungsmittel\*)

S

eines

---

\*) Es kommt auch hier diejenige in der heil. Schrift sehr gewöhnliche Redensart vor, nach welcher etwas mit dem Nahmen der Wirkung bezeichnet, aber dadurch als die Ursache derselben vorgestellt wird. Wenn z. E. Jesus Joh. 11, 25. sagt: Ich bin die Auferstehung; so ist sein Sinn in diesen Worten dieser: Ich bin die Ursache der Auferstehung. So wird auch die Erkenntniß Christi Joh. 17, 3. deswegen das ewige Leben genannt, weil sie ein Beförderungsmittel desselben ist.

eines solchen Bundes\*), den man mit Gott errichtet, und bey den man sich auf das heiligste verpflichtet, ein gutes Gewissen zu bewahren, und sich mithin allezeit so zu verhalten, daß man den Vorwürfen eines durch Verabsäumung der schuldigen Pflichten verletzten Gewissens entgehe.

Dieser Taufe schreibt Petrus deswegen eine rettende Kraft zu, weil alle diejenigen, welche die in derselben eingegangene Verpflichtungen treulich beobachten, sich für dem Zorne Gottes und den schreckenvollen Wirkungen desselben nicht fürchten dürfen, sondern sich die Gnade und den Schutz Gottes, mit aller Freudigkeit, versprechen können. Wenn daher gleich schon zu den damaligen Zeiten die ungläubigen und verstockten Juden ihrem zeitlichen und ewigen Verderben mit eben den schnellen Schritten entgegen eilten; mit welchen diejenigen unbusfertigen Sünder, die vor der Sündfluth lebten, sich ihrem Untergange näherten; so könnten doch Christen, die Jesu treu blieben, und ihre Taufgelübde erfüllten, der freudigen Hoffnung leben, daß die große und selige Veränderung, die in und durch die Taufe mit ihnen vorgegangen war, ihnen eben die selige Freyheit von den Strafen Gottes bringen werde, welche das Wasser der Sündfluth denen, die mit dem Noa in der Arche waren, verschafte.

Gleichwie aber die Auferstehung Jesu uns überhaupt von der vollkommenen Gültigkeit und Zulänglichkeit seiner Erlösung auf  
das

---

\*) Das Wort *Ἐρωτημα*, das im Griechischen hier vorkömmt, heißt zwar der Etymologie nach eine Frage: Aber hier bedeutet es nichts anders, als das, was die Lateiner *stipulationem* nennen; denn die bey den Vergleichen und Bündnissen der Alten gewöhnlichen Formaten waren in Fragen eingekleidet: Spondesne? — Spondeo. Eben so wurde es auch bey der heiligen Taufe gehalten. Der Taufende fragte, und der Taufling antwortete; wie nicht nur aus allen Büchern, in denen die kirchlichen Gebräuche der alten Christen beschrieben werden, sondern auch aus Apost. Gesch. 8, 37. erhellet.

das deutlichste überzugenet; also betrachtet sie Petrus mit allem Rechte besonders auch als die kräftigste Versicherung von der Gewisheit derjenigen Glückseligkeit, welcher die Christen, vermittelt der heiligen Taufe, theilhaftig werden. Wenn daher Petrus bezeuget, daß die Taufe uns selig mache, oder errete\*) durch die Auferstehung Jesu Christi; so lehret er dadurch, daß sich der gesegnete Einfluß der heiligen Taufe in die Befreyung derer, die sie empfangen, und ihr Taufbündniß halten, von den Zorn- und Strafgerichten Gottes auf eben dasjenige göttliche Wohlgefallen an Jesu und seine Erlösung gründe, welches Gott, durch die Auferweckung Jesu, so deutlich und herrlich geoffenbahret habe.

Petrus läßt es indessen dabey allein noch nicht bewenden, daß er v. 21. der Auferstehung Jesu Christi gedacht, und sie als einen deutlichen Beweis für die Gewisheit des der heiligen Taufe von ihm zugeeigneten Segens vorgestellt hatte; Er giebt vielmehr denen, an welche sein Brief gerichtet war, und zugleich uns allen von der Hoheit Jesu v. 22. an noch folgende lehrreiche Abbildung: Welcher ist zur Rechten Gottes\*\*) in dem Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen und die Kräfte. Lehret er hier von dem gen Himmel gefahrenen und über alles erhöhten Jesu, daß ihm nicht nur die Engel unterthan sind, sondern auch die Gewaltigen und Kräfte, oder, wie dis Wort auch gar wohl kan übersezt werden, die Mächtigen; so verstehet er hier unter den Gewaltigen und Mächtigen, nicht so wohl gewisse Engel,

S 2

als

\*) Denn das ist die eigentliche Bedeutung des griechischen Wortes, σωζειν. Es muß aber dieselbe hier deswegen beybehalten werden, weil er das, was die heilige Taufe wirket, mit derjenigen Errettung oder Erhaltung vergleicht, welche dem Noa nebst seiner Familie zu der Zeit wiederfuhr, da alle andere Menschen und lebendige Geschöpfe, durch die Uberschwemmung der Erde vertilgt wurden.

\*\*) So wohl von dem Ursprunge, als auch von der Bedeutung dieser Redensart ist bereits Th. 2. S. 297. u. f. gehandelt worden.

als vielmehr diejenigen, die auf der Welt groß und mächtig sind. Er lehret also eben das, was Paulus Ephes. 1, 21. 22. erinnert; Er zeigt, daß, da unter dem erhöhten Jesu selbst die Engel, die erhabensten und vollkommensten unter den Geistern stünden, also noch vielmehr auch die Großen und Mächtigen auf der Welt seiner Herrschaft unterworfen wären.

Auch diese Versicherung diene allerdings denen, die Petrus hier vornehmlich unterrichtete, nämlich allen Christen, die wegen des Bekännnisses zur Lehre Jesu verfolgt wurden, zum kräftigsten Troste. Denn ist Jesus der Herr über alles; so kan den Seinen hier in dieser Welt auch selbst von denen, die groß und mächtig sind, sonst nichts bezeugnen, als das, was der König der Könige zuzulassen beschlossen hat.

**B**ereits Th. 3. S. 291. habe ich gemeldet, daß das 12te und 13te Stück dieser ins Holländische übersetzten Wochenschrift einen achtsamen Leser derselben veranlasset habe, mir zwar seine Zufriedenheit mit der über Röm. 9, 14 — 24. vorgetragenen Erklärung zu versichern, zugleich aber auch die Frage vorzulegen: „Ob die Freyheit Gottes nur in der Erweisung leiblicher Wohlthaten, und nicht auch in der Erzeugung geistlicher Wohlthaten Statt habe; und ob es nicht mit seinen höchsten Vollkommenheiten streite, in Ansehung der zeitlichen Glückseligkeit so, und in Ansehung des ewigen Wohls anders zu verfahren?“ Ich suchte daher, diese Frage nach Anleitung des Ephes. 1, 3 — 6. enthaltenen Zeugnisses Pauli S. 279 — 291. zu beantworten; zugleich erklärte ich ferner auch Röm. 8, 28. 29. 30. nach dem Verlangen des vorhin erwähnten Verfassers des an mich abgelassenen Schreibens, und schickte diese Stücke alsdenn an Hrn. Klénke in Amsterdam. Dieser hat sie bereits im vorigen Jahre ins Holländische mit übersetzt, und an statt des 28. 29. und 30sten Stückes in den ersten Theil mit eingerückt; wie er nicht nur mir selbst am 12ten März

d. J. berichtete, sondern auch derjenige, der die izt erwähnten Abhandlungen veranlasset hat, mir in einem am 12ten Febr. d. J. datirten Schreiben meldete. Zugleich versichert er mir, daß das, was ich im 28. 29. und 30sten Stück der Holländischen Uebersetzung (im deutschen Original Th. 3. S. 279 — 291.) von der Freyheit Gottes in der Erzeugung der geistlichen Wohlthaten aus der heil. Schrift vorge tragen hätte, ihn vollkommen überzeugt habe. Vey eben dieser Gelegenheit erhielt ich von dem mir zwar unbekanntem und zwar nur mit J. W. bezeichneten, aber mir wegen seiner nachahmungswürdigen Wahrheitsliebe allezeit werthen Hrn. Verfasser dieses Briefes folgende rührende Versicherung: “ Ich schmeichle mir, und vertraue, daß  
 “ Sie dieses für mein einziges Zeichen der Dankbarkeit, und schuldige  
 “ Belohnung annehmen werden, wenn ihnen in Aufrichtigkeit  
 “ bekennen muß, daß Sie durch die gütigst gegebene Erklärung die  
 “ Unruhe meiner Seele völlig beruhiget haben. Was kan beruhigender für ein bekümmert Herz seyn, denn ihr herrlicher Trost:  
 “ Daß GOTT, der GOTT von Gnaden und ein GOTT des Sünders  
 “ ders sey, der keinen Wohlgefallen an dessen Tode hat, sondern will,  
 “ daß er sich bekehren und leben soll; der auch dieserwegen seinen  
 “ einigen Sohn nicht verschonet hat, sondern ihn aus freyer Gnade  
 “ und Erbarmung bis zum Tode übergeben, um dadurch verdammniswürdigen Sündern den Weg zum Heyl und Leben zu eröffnen;  
 “ und der uns denselben als den Grund der Erlangung durch  
 “ sein theures Wort läset anpreisen. Dieses ist der ganze  
 “ Grund meiner Hofnung. Gerne erkenne ich meine Schwachheit und Unvermögen aus mir selbst; aber Gottes Wort  
 “ ist mein Trost und seine Güte mein Vertrauen.” Dem HErrn, welcher der durch mancherley Zweifel beunruhigten Seele dieses redlichen Freundes der Wahrheit sich herzlich angenommen hat, sey Ehre in Ewigkeit! Er erhalte ihn ferner in der Gemeinschaft mit ihm, und lasse sein Wort, um unsers göttlichen und ewig gloriwürdigsten Erlösers willen, auch durch diese Blätter noch ferner siegen!



## I. Petr. 4, 6.

Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt,  
auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch,  
aber im Geist GÖTte leben.

So lange man diese Worte mit dem, was Petrus im unmittelbare  
vorhergehenden v. 5. gelehret hatte, verbinden will; so lange  
ist der Zusammenhang dunkel und gesucht. Leichter und natürlicher  
wird er, wo ich mich nicht ganz irre, nur alsdenn, wenn man annimmt,  
daß der heil. Apostel dadurch die v. 1. 2. vorgetragene Ermahnung zu  
befestigen suche. Hier hatte Petrus aus den, Cap. 3, 18 — 22. ent-  
haltenen Vorstellungen, folgenden Schluß gezogen: Weil nun Chris-  
tus in, oder vielmehr, am Fleische gelitten hat, so wapnet euch auch  
mit demselben Sinn! d. i. „ Weigert euch nicht, Schmerzen,  
„ Trübsal und Angst ja den Tod selbst an eurem irdischen Leibe so aus-  
„ zustehen, daß ihr bey allen diesen Leiden geduldig seyd, und euch dar-  
„ durch gegen eure Feinde in die beste Sicherheit setzet. Denn Chris-  
„ tus hat, wie ich bereits vorhin gelehrt habe, an seinem Leibe die als-  
„ tergrößten und schmerzlichsten Leiden, ja den Tod selbst erduldet, das-  
„ mit er uns mit GOTT aussöhne, und uns so wohl seine Gnade als  
„ auch die zukünftige Seeligkeit erwerbe. „

Folgte nun gleich schon aus diesem Grunde die Verbindlichkeit  
dererjenigen Neubekehrten, an welche der Brief Petri gerichtet  
war, zu einer geduldigen Ertragung der Leiden dieser Zeit; so er-  
weist er sie gleichwohl noch weiter. Er zeigt nämlich v. 1. 2.  
daß ein jeder, der am Fleische leide, aufhöre von Sünden; d. i.  
daß diejenigen, die nach dem Willen GOTTES und nach dem Bey-  
spiel JESU, diejenigen Leiden, die ihnen um Christi und seiner Lehre  
willen begegneten, gelassen ertragen, eben dadurch desto eher in  
den Stand gesetzt würden, die Macht des Verderbens, und der  
Sünde,

Sünde, die in ihnen wohne, zu besiegen, und hergegen so, wie es der Wille Gottes erfordert, zu leben. Daß aber ein solcher Lebenswandel besonders denen, welche Petrus unmittelbar unterrichtete, gezieme; erweist er v. 3. 4. 5. daher: weil sie vor ihrer Bekehrung lasterhaft genung gelebt hätten, und daher igt, da sich Gott ihrer erbarmt, und sie begnadigt habe, desto mehr zu einem Gott wohlgefälligen Leben verbunden wären: werde gleich diese Enthaltung von den Sünden der unbekehrten Juden und Heyden, unter denen sie lebten, diese befreiden, und sie wohl gar bey ihnen verhaßt machen; so hätten sie doch nicht Ursache, sich daran zu kehren: denn Gott werde jene unbusfertige Sünder, wie er v. 5. lehret, wegen ihres lasterhaften Wandels derzeit zur Rechenschaft fordern, und ewig bestrafen.

Gleichwie sich nun offenbahr alle v. 1 — 5. enthaltene Bewe- gungsursachen, auf die v. 1. vorgetragene Ermahnung zur geduldigen Ertragung unverschuldeter Leiden beziehen; also müssen wir dis auch von derjenigen Vorstellung sagen, welche den Inhalt des v. 6. ausmacht. Auch in dieser sucht Petrus die von den ungläubigen Juden und Heyden verfolgten Christen zur Standhaftigkeit im Bekänntnisse der Wahrheit und in der Gottseligkeit zu erwecken. In dieser Absicht erinnert er sie an die Absicht, die Gott bewogen habe, solchen Christen, die bereits gestorben waren, das Evangelium Jesu zu der Zeit, da sie noch lebten\*), verkündigen zu lassen.

Auch diesen war, — wie der heil. Apostel lehret, — das Evangelium dazu verkündiget worden, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben. Unter dem Evangelio werden hier, wie leicht zu erachten ist, diejenigen Verheißungen des Evangelii verstanden, in welchen Gott denen, die sie glaubig annehmen, die wahre Beruhigung der Seele hier in der Zeit, und nach dem Tode eine ewige und unermessliche Glückseligkeit verheißt hat. Diese waren,  
wie

---

\*) Daß es in der heil. Schrift nicht ungewöhnlich sey, die Todten zu nennen, und dabey auf Schicksale, die sie in ihrem Leben erfahren haben, zu sehen; erhellet auf das deutlichste aus Ruth. 1, 8. Denn, wenn hier Raemi zur Ruth und Arpa sagte: Der HERR thue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an dem Todten, und an mir gethan habt; so verstund sie unter der Barmherzigkeit, diejenigen Liebesbezeugungen, welche Ruth und Arpa ihren Söhnen, die igt todt waren, zu der Zeit, da sie noch lebten, erwiesen hatten.

wie Petrus lehret, den Todten, d. i. solchen Bekennern Jesu, die damals, da er dieses schrieb, bereits gestorben waren, zu der Zeit, da sie noch lebten, deswegen verkündigt worden, damit sie durch die selben desto mehr und desto lebhafter überzeugt würden, daß ihnen die Verfolgungen, die sie um der Lehre Christi bey dem Bekännisse zu derselben erwarten mußten, nicht schädlich wären, sondern vielmehr ihre wahre und beständige Glückseligkeit beförderten.

Das Evangelium wurde ihnen verkündigt, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist GOTT lebten. Nach dieser Uebersetzung ist freylich die wahre und eigentliche Absicht, die GOTT bey solchen Christen, die damals schon gestorben waren, und zum Theil auch ihr Leben zur Ehre Jesu aufgeopfert hatten, schwer zu bestimmen: Aber die Griechischen Ausdrücke müssen eigentlich so gegeben werden: Das Evangelium ist auch denen, die izzt todt sind, zu dem Ende verkündigt worden, damit, wenn sie gleich, in Ansehung ihres Leibes, von Menschen\*) zum Tode verurtheilt würden\*\*), sie doch von GOTT in Ansehung ihres Geistes in ein anderes und ewig glückliches Leben\*\*\*) versetzt würden.

Es ist daher der Sinn Petri in den bisher erklärten Worten kein anderer, als dieser: „Darum sind auch die Verheißungen des Evangelii den vorigen Menschen, die izzt todt sind, und für die Gerechtigkeit und Wahrheit gestorben sind, verkündigt worden, damit sie wüßten, wenn sie auch von Menschen gehaßt, verdammt und dem Leibe nach geplagt und getödtet würden, sie doch von GOTT ein anderes Leben für den Geist zu gewarten hätten, und also das Leiden und den Tod geduldig ertragen\*\*\*\*).“

\*) Denn im Griechischen steht nicht  $\kappa\alpha\tau'$   $\alpha\upsilon\theta\omega\pi\omicron\tau\omicron\varsigma$ , wie man aus der Uebersetzung des seel. Luthers schließen sollte; sondern  $\kappa\alpha\tau\alpha$   $\alpha\upsilon\theta\omega\pi\omicron\tau\omicron\varsigma$ .

\*\*) Daß das Griechische Zeitwort  $\kappa\omicron\upsilon\iota\upsilon\epsilon\iota\upsilon$  sehr oft an statt  $\kappa\alpha\tau\alpha$   $\kappa\omicron\upsilon\iota\upsilon\epsilon\iota\upsilon$  im N. T. stehe; wird wohl niemanden, der mit dem Sprachgebrauche desselben nur einige Bekanntschaft hat, unbekannt seyn.

\*\*\*) Daß Leben sehr oft in der heil. Schrift so viel heiße, als glücklich leben; ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, dieses weitläufig zu beweisen.

\*\*\*\*) Es ist dis eben dieselbige Umschreibung dieser Stelle die Hr. D. Ernesti in der neuesten theologischen Biblioth. Th. I. S. 120. gegeben hat, und die daher um so viel eher den Beyfall aller Freunde und Kennner einer gründlichen Schrifterklärung erhalten wird,



# Der Bibelfreund.

## Hundert fünf und Siebenzigstes Stück.

Ps. 2, 7.

Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zumir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget.

**S**o bekannt, so wichtig diese Worte sind; so deutlich sie uns von der Herrlichkeit des einzigen Mittlers zwischen **GOTT** und uns überzeugen; so nöthig ist es, daß das Herz, in Ansehung des richtigen und eigentlichen Verstandes dieses göttlichen Zeugnisses, recht vest werde. Ich will daher meinen hochgeschätzten Lesern diejenige Erklärung desselben vortragen, die zwar eben nicht neu ist, die aber unter so vielen und mancherley andern Erklärungen, auf welche ältere und neuere Schriftausleger gefallen sind, wenigstens nach meiner Einsicht, die beste ist; da zumahl einer von den neuesten und berühmtesten Auslegern der Psalmen seine Leser hiervon gar nicht belehrt\*).

Das sieht ein jeder, daß in dem vorhin angeführten v. 7. eben derjenige König redend eingeführt werde, den **GOTT** v. 6. \*\*) als

☩

seinen

\*) Es versteht sich von selbst, daß ich dadurch den Hrn. Hofr. Michaelis meyne. Dieser erklärt sich darüber in seinen Anmerkungen zum Psalmen 2. also: „Weil über den Sinn der Worte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, viel gestritten ist, so will ich, um meinen Lesern auf keine Weise in ihrem Urtheil vorzugreifen, gar nichts zur Erklärung hinzusetzen.“

\*\*) Dieser Vers hängt mit dem vorhergehenden v. 5. am besten zusammen, wenn die vom Hrn. D. Zacharia in dessen bibl. Theologie Th. 1. S. 492. vorgetragene Uebersetzung angenommen wird, welche also lautet: „Pöblich redet er,

seinen König, den er auf seinem heiligen Berge Zion eingesetzt habe, vorgestellt hatte. Aber wer ist dieser König? Ist es etwa David selbst? Dieser große König hat zwar die Burg Zion zuerst eingenommen, und sodann auf derselben residirt; wie wir aus 2. Sam. 5, 6 — 9. erkennen: Aber waren alle Völker auf Erden nebst ihren Königen verbunden, sich dem David zu unterwerfen; wenn sie Gott nicht als Rebellen bestrafen sollte? Das wird wohl niemand behaupten wollen und können. Millionen Menschen lebten zu Davids Zeiten auf der Erde, die von ihm nichts wußten, nichts wissen konnten, und die daher von Gott ganz gewiß beschwehen, weil sie sich dem David nicht unterworfen haben, keinesweges sind bestraft worden. Und gleichwohl wird doch der auf Zion eingesetzte König v. 8. u. f. als der Herr der Herren und König der Könige vorgestellt. Eben derjenige, den Gott v. 6. als einen von ihm eingesetzten König und v. 7. als seinen Sohn vorstellt, wird v. 11. der Herr, Jehovah, der ewige und unveränderliche Gott selbst genannt\*): Schickt sich dis auf den David? Hat Gott etwa damahls sich selbst geläugnet, und wider seine eigene Jes. 42, 8.

(näml. der im Himmel wohnet v. 4.) sie (die Empörer) mit gerechtem Unwillen an; sie bedrohet er, daß alles zittert, mit zürnender Stimme. Ich bin es, so ruft er donnernd vom Himmel herab, der ich diesen meinen König auf meinem Zion, meinem heiligen Berge, verordnet habe. „ Es ist wahr: Die Worte: So ruft er zc. stehn nicht im Hebräischen; aber man muß sie, damit der Zusammenhang deutlich werde, ergänzen; gleichwie auch der Anfang des v. 3. am besten so übersetzt wird: „ Seine Bande, so sprechen sie, wollen wir abreißen; Diese Bestimmung erfordert allerdings die Erklärung; aber der Dichter braucht sie nicht hinzuzusetzen.

\*) Denn alle die v. 11. 12. anbefohlenen Ehren- und Freudensbezeugungen gehen ganz ohnstreitig auf eine Person, nicht auf mehrere: Folglich ist der Herr, (יהוה) v. 11. eben derjenige, der v. 7. der Sohn Gottes, und v. 12. der Sohn genannt wird.

8. enthaltene Erklärung seine Ehre einem andern, und seinen Ruhm dem, der seiner Natur und seinem Wesen nach nicht Gott war, gegeben? Das ist eben so wenig möglich, als daß Gott v. 12. denen, die auf seinen Sohn, wenn darunter der König David verstanden wird, trauen, sollte Segen und Leben versprochen haben, da er Jer. 17, 5. ausdrücklich alle, die sich auf Menschen verlassen, für Verfluchte erklärt hat. Soll sich daher Gott nicht selbst widersprechen; so kan und darf man unter dem von Gott zu Zion eingesetzten Könige keinesweges den König David selbst verstehen; Es muß vielmehr darunter eben derjenige verstanden werden, den David mehrmahls, besonders aber Ps. 72. und Ps. 89. als den größten und herrlichsten unter seinen Nachkommen, und als den Herrn und König der ganzen Erde vorstellet; und der eben daher in den folgenden Zeiten von den Juden vorzüglich Messias, der Gesalbte, der König, genennt wurde. Dieser allein wird in mehrern Stellen als einer von den Nachkommen Davids, mithin als ein wahrer Mensch, zugleich aber auch als Jehovah, oder Gott, als ein solcher, der das göttliche Wesen selbst besitzt, und den Gott eben daher nach seiner Erniedrigung erhöhet, und ihm auch als Menschen die Herrschaft über die ganze Erde übergeben habe, beschrieben\*).

E 2

Wie

\*) Selbst die Aeltesten unter den Jüdischen Auslegern haben das Ungereimte, das aus verschiedenen Aussprüchen dieses Psalms alsdenn, wenn sie von David erklärt werden, folget, so deutlich eingesehen, daß sie alle diesen Psalm vom Messia erklärt haben. Man findet hiervon eine sehr merkwürdige Stelle in den Anmerkungen des R. Salomo über diesen Psalm. Sie lautet also: „Unsere Rabbinen haben diesen Psalm vom König Messias erklärt; aber nach dem buchstäblichen Verstande, und wegen der Antworten, die man den Kettern geben muß, ist es gut, daß man ihn vom David versteht.“ Daß diese Stelle ächt sey, ob sie gleich nicht ganz in Buxtorfs Rabbimischer Bibel steht; hat der seel. Prof. Leonhardt Hofmann, in *Explana-tione commatis, quod habetur Ps. II, 7. S. 4. p. 11. be-wiesen.*

Wir kennen nun denjenigen, der in den vorhin angeführten Worten redend eingeführt wird. Es ist nämlich solches niemand anders, als der Messias, der Heyland und Erlöser der Welt. Wenn dieser sagt: Ich will von einer solchen Weise predigen; so erfordern diese Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Ich will den Rathschluß\*), den nämlich, wie aus dem folgenden erhellet, Gott selbst meinethalben gefaßt hat, oder, folgenden göttlichen Rathschluß bekannt machen. Diesen göttlichen Rathschluß und die mit demselben verbundene Verordnung entdeckt der Messias in folgenden Worten: Der Herr, Jehovah, sagte zu mir: Du bist mein Sohn.

Es ist nicht zu läugnen, daß in verschiedenen Stellen heiliger Schrift auch diejenigen Söhne oder Kinder Gottes genannt werden, die zwar als Fleisch vom Fleische geboren sind, aber von Gott vor andern Menschen vorzüglicher geistlicher und leiblicher Wohlthaten gewürdiget worden. In diesem Verstande nennt Gott besonders das Volk der Juden seinen Sohn, und sich den Vater desselben; z. E. 5. Mos. 32, 18. 19. Hos. 11, 1. Allein diese uneigentliche Bedeutung des Worts, Sohn, kan hier deswegen nicht Statt haben, weil der Messias v. 12. abermahl nicht nur der Sohn Gottes, sondern auch v. 11. der Herr, der ewige und wahre

---

\*) Daß **PN** in dieser Bedeutung den Hebräern nicht unbekannt gewesen sey; erhellet auf das deutlichste aus Ps. 50, 16. Denn das, was im ersten Abschnitt dieses Verses **PN** geheißen hatte, wird gleich darauf **PN** genannt. Das Vorwort **N**, das vor **PN** steht, wird mehrmahls als eine Bestimmung des Blagefalls (tanquam nota accusativi) gebraucht, z. E. Richt. 7, 25. Jes. 38, 19. Jer. 4, 23. Daß ferner **PN** oft so viel heiße, als, bekannt machen; ist bekannt genug. Ich weiß also nicht, ob das, was Hr. Hofr. Michaelis behauptet hat, schlechterdings Statt habe; daß man nämlich nach der gedruckten Lesart und den Punkten also übersetzen müßte: Ich will zum Gesetz erzählen. Dieses ist freylich die buchstäbliche; aber deswegen keinesweges die einige mögliche Uebersetzung.

wahre GOTT selbst genannt wird. Wie deutlich folgt nicht hieraus, daß das Wort, Sohn, v. 7. in einem weit höhern Verstande müsse angenommen werden, als in demjenigen, in welchem es zuweilen von Menschen, die von GOTT mit vorzüglichen Wohlthaten begnadigt sind, gebraucht wird?

Es kan aber die Versicherung des Mesia, daß GOTT zu ihm gesagt habe: Du bist mein Sohn; ferner auch nicht blos darauf gesehen, daß ihn GOTT zum Könige und Herrn über alles bestimmt habe. Denn eben die Wahrheit, daß er der Sohn Gottes sey, wird als der Grund und als die Ursache derjenigen Ernennung zu einem allgemeinen Könige, welche v. 8. u. f. beschrieben wird, vorgestellt. Man darf den v. 7. enthaltenen Ausspruch, den der Mesias dem Jehovah zueignet, nur in einige Erwägung ziehen, und in derjenigen Verbindung, in welcher er mit v. 8. u. f. steht, betrachten; so wird man gar bald überzeugt, daß der Sinn desselben dieser sey: „Weil du mein Sohn bist, und ich dich gezeugt habe, so will ich dir alle die Gewalt geben, die du von mir fordern wirst.“ Hier wird offenbahr die Verordnung zum Könige von demjenigen Vorzuge des Mesia, nach welchem er ein Sohn Gottes ist, unterschieden: Folglich kan die Anrede Gottes: Du bist mein Sohn; unmöglich so viel heißen: Du bist mein König; obgleich in ältern und neuern Zeiten verschiedene berühmte Ausleger dieser Erklärung ihren Beyfall gegeben haben. Es muß vielmehr die Versicherung des Jehovah, daß der Mesias sein Sohn sey, sich auf ein solches Verhältniß, desselben gegen GOTT beziehen, das mit dem Verhältniß, das unter uns Menschen zwischen einem Vater und Sohne Statt findet, einige Ähnlichkeit hat; auf ein Verhältniß, dessen genauere Erklärung uns freylich unmöglich, und in Ansehung seiner innern und wahren Beschaffenheit unbegreiflich ist, das aber doch nothwendig voraussetzt, daß der Mesias, als der Sohn Gottes, an dem Wesen Gottes, als seines Vaters Theil nehme, und dieses Wesen deswegen besitze, weil es der Vater hat.

Dieser Schluß wird durch verschiedne andere Bemerkungen, zu welchen uns die heil. Schrift eine gegründete Veranlassung giebt, noch mehr bestätigt. So oft vom Messia, oder Welttheylande, die Rede ist, so oft wird von ihm die Redensart: gezeugt, oder geböhren seyn, niemahls aber das Wort, erschaffen, gebraucht: Wenn hergegen vom Ursprunge der Creaturen geredet wird, so wird allezeit das Wort, erschaffen, gebraucht, ohne daß jemahls die Worte, geböhren, oder gezeugt, hierbey angebracht wären. Schon aus diesem allezeit so sorgfältig beobachteten Unterschiede schließen wir, daß die heil. Schrift eben dadurch einen wesentlichen Unterschied unter der Natur des Heylandes und der Geschöpfe andeute. Eben das lehren uns auch alle diejenigen Stellen, in welchen Christus der eingeböhrene Sohn Gottes genannt wird. Dieser Ausdruck hat entweder gar keine Bedeutung, oder es wird eben dadurch angezeigt, daß er einen besondern Ursprung von GOTT habe; einen Ursprung, der keiner Creatur gemein ist; Da nun alle Creaturen von GOTT aus nichts erschaffen sind, so muß er allein mit dem göttlichen Wesen selbst in einer uns zwar allezeit unbegreiflichen, aber doch wahren und eigentlichen Gemeinschaft stehen, und schon von Ewigkeit her in derselben gestanden haben.

Denn es wird ihm bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, die Ewigkeit zugeeignet. Er war, wie unter andern Johannes Cap. 1, 1. lehret, schon im Anfange; d. i. im Anfange der Schöpfung, wo alle Wesen, außer GOTT, ihren ersten Ursprung genommen haben. Ist aber Christus vor dem Anfange der Schöpfung schon gewesen, so muß er auch von Ewigkeit gewesen seyn. Denn zwischen Zeit und Ewigkeit ist kein Zwischenraum. Die Zeit ist nichts anders, als diejenige Ordnung, in welcher die erschaffenen Dinge auf einander folgen. Folglich hat die Zeit erst mit der Schöpfung angefangen: Wenn also Christus vor der Schöpfung gewesen, so ist er auch vor der Zeit, und folglich von Ewigkeit gewesen.

Und eben diese Wahrheit ist es, welche nach der Meynung sehr vieler

vieler Ausleger, besonders auch alsdenn bestätigt wird, wenn der Messias bezeuget, Gott habe zu ihm gesagt: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget. Es wird nämlich, wie nicht wenige unter den ältern und neuern Schriftforschern glauben, eben mit dem Worte heute, auf die ewige Zeugung des Sohnes Gottes aus dem Wesen des Vaters gesehen, und die Ewigkeit Gottes selbst deswegen mit dem Wort, heute, bezeichnet, weil in derselben weder eine vergangene, noch zukünftige Zeit Statt habe, sondern weil vielmehr dies selbe als ein beständiges Nun, oder heute anzusehen sey. Allein, so richtig diese Beschreibung von der Ewigkeit Gottes an sich ist; so wenig folgt daraus: daß GOTT deswegen hier das Wort, heute, gebraucht habe, damit die Ausschließung der vergangenen und zukünftigen Zeit den möglichsten Begriff der Ewigkeit bezeichne. Dieser Begriff ist überhaupt so abstract und philosophisch, als daß er denen, die von der Philosophie gar keine Kenntniß haben, verständlich wäre. Es wird zwar in der heil. Schrift oft und deutlich genug gezeigt, daß zwischen der Ewigkeit Gottes und der beständigen Dauer einiger Geschöpfe Gottes ein großer und unendlicher Unterschied sey; aber es wird alsdenn die Ewigkeit Gottes durch ganz andere Ausdrücke umschrieben\*), als dadurch, daß sie sollte als eine gegenwärtige Zeit vorgestellt, und daher mit dem Worte heute bezeichnet werden. Und hier allein sollte diese Zeitbestimmung eine solche Bedeutung haben, die ihr in der ganzen heil. Schrift sonst nirgends zugeeignet wird? Das geräute ich mir nicht zu behaupten.

Vielleicht wird also mit dem Wort, heute, die Ewigkeit in so fern bezeichnet, in so fern die ganze hier gebrauchte Vorstellung von Gott, und seinen Nachschlüssen sinnlich und menschlich ist, alsdenn aber, wenn das Uneigentliche und Figürliche von derselben weggenommen wird, auf das, was von Ewigkeit her von Gott beschlossen ist, gesehen wird? — Diese Erklärung hat ein berühmter Theologe und Schriftforscher\*\*) auf folgende Art wahrscheinlich zu machen gesucht: „Das heute ist aus der ganzen poetischen Schilderung, da der ewige Nachschluß Gottes als ein feyerliches an einem gewissen Tage errichtetes Bündniß nach menschlicher Art vorgestellt wird. Man findet dergleichen sinnliche Schilderungen

2012

\*) Man findet solche Umschreibungen 3. E. Ps. 90, 4.  
2. Petr. 3, 8. Offenb. Joh. 1, 4. 8.

\*\*) Hr. D. Zacharia in seiner biblischen Theologie Th. I.  
S. 496.

von Gott im N. T., besonders in den Gedichten, so häufig, daß eine solche menschliche Vorstellung niemanden bekreunden darf, sonderlich keinen, der gewohnt ist, den Psalm nicht als Dogmatische Rede, sondern als Gedicht, zu betrachten, und mit dem N. T. und denen in diesem befindlichen Schilderungen Gottes, seiner Gedanken, Rathschlüsse, Begierden und Werke, bekannt ist. Es gehet also, wenn das eigentliche aus einer solchen poetischen Rede herausgenommen wird, das heute auf nichts anders, als wohin der Rathschluß selbst gehöret. Der Bund ist ein uneigentlicher, und nichts anders, als der Vorsatz Gottes, und daher ist auch der Tag des errichteten Bundes ein uneigentlicher, die Zeit, da Gott diesen Vorsatz gefasset, welcher so ewig ist, als alle seine Vorstellungen und Rathschlüsse, folglich die Ewigkeit selbst.

Allein, auch diese Erklärung ist mit nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten verbunden. Wenn die Worte des Messia so hiesien: Heute hat der Herr zu mir gesagt: Du bist mein Sohn; Ich habe dich gezeuget; so würde ich gar gern zugeben, daß das Wort, heute, zu derjenigen poetischen Schilderung gehöre, unter welcher der ewige Rathschluß oder Vorsatz, den Gott in Ansehung seines eingebornen und wesentlichen Sohnes gefast habe, vorgestellt werde. Allein das Wort, Heute, steht bey der Versicherung: Ich habe dich gezeuget; Diese Worte machen, wie der vorhin angeführte verdiente Theologe S. 495. selbst bemerkt, einen dem vorhergehenden Satze ganz gleichgültiger Satz aus, welcher folglich eben das sagt, als: Du bist mein Sohn. Wie sonst gesagt werde: Du bist mein Sohn, und ich bin dein Vater, so werde eben das hier auf folgende Art ausgedrückt: Du bist mein Sohn, und ich habe dich gezeuget\*). Aber, wenn auch hier nach der in der hebräischen Poesie sehr gewöhnlichen Art sich auszudrücken, ein Hauptsatz mit veränderten Worten zweymahl wiederholt würde; wenn die Zeugnisse: Du bist mein Sohn; und, ich bin dein Vater, völlig einerley wären; wäre nicht alsdenn in dem zweyten Satze das Wort, heute, eine überflüssige Bestimmung?

(Der Beschluß folgt künftig.)

\*) Auf gleiche Art redet Moses die Kinder Israel 5. B. 32, 6. also an: Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ist er es nicht, der dich gemacht und bereitet hat?



# Der Bibelfreund.

## Hundert sechs und Siebenzigstes Stück.

Beschluß der S. 149. angefangenen Erklärung über  
Ps. 2, 7.

**D**aß schon v. I. 2. des Ps. 2. solche Schicksale des Messia beschrieben werden, welche ihm nach seiner Ankunft in die Welt bevorstuden; wird wohl niemand läugnen; da wir zumahl Apost. Gesch. 4, 24 — 28. hiervon einen eben so deutlichen als unverwerflichen Beweis finden. Aber eben diese Zeiten des Messia, oder des N. T., werden bey mehrern Gelegenheiten, und besonders Ps. 95, 7. \*), mit dem Worte, heute, deswegen bezeichnet; weil es den Hebräern nicht ungewöhnlich ist, mit dem *itzt* angeführten Worte nicht nur einen aus 24 Stunden bestehenden Tag, sondern vielmehr überhaupt einen gewissen Zeitpunkt zu bezeichnen\*\*). Könnte man nun nicht etwa dem Worte, heute, in denjenigen Worten, mit deren Erklärung wir uns *itzt* beschäftigen, eben diese Bedeutung geben?

Das kan allerdings alsdenn geschehen, wenn man diejenige Anrede, welche der Messias als eine vom Jehovah, dem ewigen und unveränderlichen GOTT, ihm gegebene Versicherung anföhret, also übersetzt: Du bist mein Sohn; daher will ich eben *itzt* daru  
11 thun,

\*) Daß hier auf die Zeiten des N. T. gesehen werde; erhellet aus Hebr. 3, 7. u. f.

\*\*\*) Beweise von dieser Bedeutung findet man unter andern I. Mos. 22, 14. 5. Mos. 1, 39. Cap. 27, 9. Jes. 58, 4. Hos. 4, 5. Ueberhaupt erfordert das hebräische Wort **כִּי** eigentlich folgende Uebersetzung; Hoc die, s. tempore; zu dieser, oder jener Zeit.

thun, daß ich dich gezeugt habe. Es ist wahr: das hebräische Wort (יִלְדֵתִיךָ) heißt eigentlich: Ich habe dich gezeugt. Aber wie oft sind nicht im Hebräischen solche Zeitwörter, in denen jemanden eine gewisse Handlung zugeeignet wird, von der Bekanntmachung derselben zu erklären\*)? Schon der seel. Luther hat daher zuweilen in seiner Uebersetzung nach dieser Regel sich gerichtet. Hätte er z. E. 2. Sam. 7, 22. wörtlich übersetzen wollen; so hätte er setzen müssen: Darum bist du groß: aber er giebt diese Worte lieber also: Darum bist du groß geachtet. Diejenige Anrede Gottes an die falschen Propheten, die wir Ezech. 13, 19. lesen, lautet, wenn man sie wörtlich übersetzt also: Ihr entheiligt mich in meinem Volk um einer Hand voll Gersten und Bissen Brods willen, daß ihr die Seelen tödtet, die doch nicht sterben sollten; und macht diejenigen lebendig, die nicht leben sollten; Aber der seel. Luther hat diese Worte mit allem Rechte also gegeben: Ihr entheiligt mich — damit, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht solten sterben; und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten. Und so müssen auch verschiedene andere Stellen nach der vorhin angeführten Regel übersetzt werden, wenn man sie richtig verstehen will. Wenn z. E. Isaac 1. Mos. 27, 37. zum Esau sagt: Ich habe ihn, den Jacob, zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht; mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; so kan man hierbey gar leicht die Frage aufwerfen: Maßt sich Isaac nicht einer Ehre an, die ihm nicht gebühret? Gott allein erhöht, und erniedriget; Gott allein giebt Korn und Wein: Und gleichwohl eignet sich dies

ses

---

\*) Verba, quae fieri, esse, agere quid significant, quandoque non tam essentiam, vel actum, quam ejusdem notificationem, qualiscunque illa sit, et praenunciationem, denotant. Diese Anmerkung hat nicht nur schon der seel. D. Glass in seiner Philolog. S. lib. III. Tom. III. Can. XV. angeführt, sondern auch mit vielen. Exempeln bewiesen.

ses auch Isaac zu. Allein dieser Einwurf ist gar bald beantwortet, wenn man die igt angeführten Worte Isaacs also übersezt: Ich habe gezeigt, oder, voraus gesagt, daß er (Jacob) werde dein Herr seyn, daß hergegen alle seine Brüder würden seine Knechte seyn, und daß es ihm an Korn und Wein nicht fehlen werde. Wenn Gott 1. Mos. 34, 12. dem Jacob nach unserer deutschen Uebersetzung die Versicherung ertheilt, daß er das Land, das er dem Abraham und Isaac gegeben habe, ihm und seinem Saamen geben wolle; so kan diese Versicherung diejenigen, die erwägen, daß weder Abraham noch Isaac das Land Canaan von GOTT zum Eigenthum wirklich bekommen habe, gar leicht befremden. Aber wie bald verliert sich nicht diese Befremdung, wenn die igt angeführte Zusage Gottes also übersezt wird: Das Land, von dem ich schon dem Abraham und Isaac die Versicherung gegeben habe, daß ich es ihren Nachkommen geben wolle, will ich dir nicht nur abermahls versprechen, sondern auch deinen Nachkommen wirklich zum Besiz einräumen\*)?

Wie deutlich folgt nicht hieraus, daß es dem hebräischen Sprachgebrauche nicht zuwider sey, wenn man die Worte: Ich habe dich gezeugt, also übersezt: Ich werde fund thun\*\*), daß ich dich gezeugt habe. Eben diese Uebersetzung hat ferner besonders auch das vor sich, daß alsdenn das Wort, heute, oder, zu dieser Zeit, weder in einer ungewöhnlichen Bedeutung angenommen wird, noch überflüssig und unnöthig ist. Denn es beziehet sich alsdenn dasselbe auf diejenige Zeit, in welcher der Messias sollte offenbahr werden, und von welcher so wohl im Vorhergehenden, als auch im Folgenden

---

\*) Daß die Worte Jesu Joh. 9, 39. eben so zu erklären sind; ist bereits S. 15. erinnert und erwiesen worden.

\*\*) Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß zukünftige Dinge deswegen als schon vergangene Begebenheiten vorgestellt werden, damit auch hieraus die unfehlbare Gewißheit derselben desto deutlicher erhelle.

den die Rede ist. Es ist mithin der Sinn des Messia, in derjenigen Versicherung, die ihm David v. 7. in den Mund legt, dieser: „Ich will das, was Gott selbst schon vorlängst beschlossen hat, eröffnen: Er hat mir schon vorlängst, ja von Ewigkeit die Versicherung gegeben, daß, weil ich sein Sohn, und seines Wesens selbst theilhaftig sey, er eben daher igt, da sich alles wider mich empört, meine Ehre gegen meine Feinde retten, und diejenige Herrlichkeit, die mir, als seinem wesentlichen Sohne eigen ist, offenbahren wolle.“

Diese Erklärung ist nicht nur von verschiedenen neuern Auslegern der heil. Schrift angenommen worden; sondern sie hat auch schon in den ältern Zeiten bey den hebräischen\*) und griechischen\*\*) Auslegern der heil. Schrift Beyfall gefunden. Indessen gereicht es ihr zur vorzüglichsten Empfehlung, daß sich aus derselben diejenigen Stellen des N. T. am leichtesten und natürlichsten erklären lassen, in welchen sich Paulus auf die bisher erläuterte göttliche Versicherung beziehet.

Als ehedessen Paulus in der Synagoge zu Antiochien diejenige Rede hielt, die wir Apost. Gesch. 13, 16 — 41. aufgezeichnet lesen, redete er seine damahligen Zuhörer v. 32. 33. also an: Und wir auch verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist: daß dieselbige Gott uns, ihren Kindern erfüllet hat,

\*) Man findet nämlich, — wie in Bibl. Brem. Class. I. pag. 673. not. F. vom Herausgeber derselben, D. Lampen, bemerkt wird, — in Tract. *Succa* Cap. 5. bey den Worten: Heute habe ich dich gezeugt, folgende Anmerkung: Das ist: Ich will heute den Menschen offenbahren, daß du mein Sohn seyst.

\*\*) Denn in der vorhin angeführten Bremischen Bibliothek hat GERH. OVTHOVIVS pag. 667. seq. verschiedene Stellen aus den Griechischen Kirchenvätern angeführt, in welchen sie behaupten, daß der Sinn der göttlichen Versicherung: Ich habe dich gezeugt, kein anderer sey, als dieser: Ich will es bekant machen, daß du mein Sohn seyst.

hat, in dem, daß er Jesum auferwecket hat, wie denn im andern Psalm geschrieben stehet: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget.

Denjenigen Hauptsatz, auf welchen sich alle in dieser Rede enthaltene Vorstellungen beziehen, finden wir v. 23., allwo Paulus lehret: daß GOTT, wie er verheissen habe, aus dem Saamen desselben, nämlich Davids, v. 22., gezeuget, oder, wie das im Grundtexte befindliche Wort (*εγενετο*) eigentlich zu übersetzen ist, erweckt habe, Jesum, dem Volk Israel zum Heyland. Diese Wahrheit erweist der heil. Apostel v. 24. 25. zuvörderst 1) aus demjenigen Zeugnisse, das Johannes der Täufer, von JESU abgelegt habe; hierauf aber 2) auch aus der auf seine geschehene Kreuzigung erfolgten Auferstehung v. 26 = 30. Von dieser Auferstehung handelt Paulus so, daß er v. 31. zuvörderst die unlängbahre Gewißheit derselben aus den Erscheinungen JESU, die nach seiner Auferstehung geschehen sind, darthut; und alsdenn v. 32. 33. auch die Nothwendigkeit derselben ins Licht setzt. In dieser Absicht erinnert er, daß GOTT diejenige Verheißung, die schon den Vätern des Jüdischen Volkes geschehen war, ihren Kindern und Nachkommen eben dadurch erfüllet hätte, daß er Jesum auferweckt habe.

Ob Paulus hier von der Erweckung JESU überhaupt, d. i. von seiner Sendung in die Welt, oder von der Auferweckung desselben von den Todten rede; kan freylich aus dem griechischen Worte (*ανασησας*) allein, nicht geschlossen werden. Denn es kan beydes bedeuten\*). Aber desto deutlicher überzeugt uns die Verbindung des v. 33. mit dem Vorhergehenden, daß Paulus in demselben auf die Auferweckung JESU von den Todten sehe. Denn von dieser

\*) Von der Erweckung oder Sendung Jesu braucht Petrus das Wort *ανασησας* Apost. Gesch. 2, 30. Cap. 3, 22. Indessen kömmt eben dieses Zeitwort Apost. Gesch. 2, 24 — 32. so vor, daß damit die durch die Allmacht Gottes bewirkte Auferweckung Jesu von den Todten bezeichnet wird.

hatte er v. 30. 31. zu reden angefangen? Sollte er nicht daher auch v. 32. 33. diese Lehre noch weiter ausführen und beweisen? Er beweiset sie aber so, daß er auch die Auferweckung JESU als eine Erfüllung der den Vätern des Jüdischen Volkes gegebenen Verheißung betrachtet. Allein, welches ist denn nun diejenige Verheißung, in welcher GOTT die Auferweckung des Messia von den Todten versprochen hatte? Paulus beziehet sich auf die S. 158. u. f. erklärte Stelle. Denn, nachdem er gelehret hatte, daß außer denen, die JESUM nach seiner Auferstehung gesehen hatten, auch er den Juden verkündige, daß GOTT die ihren Vätern gegebene Verheißung erfüllt habe, in dem, daß er JESUM auferweckt hatte; so setzt er ferner hinzu: Wie denn im andern Psalm geschrieben steht: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget.

Diese Worte beweisen nur alsdenn das, was sie nach der Absicht Pauli beweisen sollen, wenn man die vorhin angeführte Erklärung annimmt. Denn, hatte GOTT schon im A. T. Ps. 2, 8. nicht nur den Messias für seinen Sohn erklärt, sondern auch versichert, daß er nach seiner Ankunft in die Welt deutlich wolle zu erkennen geben, daß er ihn gezeugt habe; d. i. „daß er diejenige Herrlichkeit, die ihm, als seinem eingebornen, oder wesentlichen Sohne eigen sey, durch deutliche Beweise offenbaren wolle;“ so war es allerdings nöthig, daß GOTT die genaue und wesentliche Verbindung des Messia mit ihm besonders auch durch die Auferweckung desselben von den Todten offenbahrte\*). Daß aber JESUS von GOTT zu dem Ende von den Todten auferweckt sey, daß er fort nicht mehr verwesen, sondern nach dieser Auferstehung ewig leben, und ewig herrschen,

---

\*) Auf diese Art kan das Zeugniß Gottes: Du bist mein Sohn u. ganz wohl zu denjenigen Zeugnissen, welche die Nothwendigkeit der Auferstehung des Messia beweisen, gezählt werden, wenn man auch gleich dem Worte, zeugen, keine fremde und ungewöhnliche Bedeutung giebt, und mit einigen Auslegern behauptet, daß es hier so viel heiße, als: von de n Todten auferwecken.

herrschen, und niemahls wieder sterben soll; lehret und erweist Paulus v. 35 — 37.

Außer der igt angeführten und erklärten Stelle bezieht sich Paulus auf die vorhin erklärten Worte aus Ps. 2, 7., ferner auch Hebr. 1, 5. Hatte er nämlich v. 4. behauptet: daß Jesus so viel besser worden sey, als die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbt habe; d. i. daß er in Ansehung der Würde, in die ihn Gott gesetzt habe, um so viel mehr und höher über alle Engel erhaben sey, je gewisser es sey, daß ihm GOTT schon vorlängst einen solchen Namen gegeben habe, der weit höher sey, als daß ihn ein Engel jemahls in gleichem Verstande führen könne; so wird diese igt angeführte Behauptung von Paulo v. 5. auf folgende Art erwiesen: Denn zu welchem Engel hat er jemahls gesagt: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget? Paulus schließt so: „Gott hat niemahls einen Engel für einen Geist, der im ersten und eigentlichsten Verstande sein Sohn sey, erklärt: Gott hat auch niemahls einem Engel die Versicherung gegeben, daß er diejenige Herrlichkeit, die ihm, als seinem Sohn eigen sey, offenbahren wolle: diese Versicherung hat hergegen derjenige, den er zum Herrn und Heylande der Welt bestimmt hatte, von GOTT empfangen: Daher schließen wir hieraus mit allem Rechte, daß ihm selbst keiner von den Engeln Gottes, diesen so herrlichen und vollkommenen Geistern, an Hoheit und Würde gleich sey. Der Name eines Sohnes Gottes ertheilt dem Welterlöser in demjenigen Verstande, in welchem er ihm von Gott selbst beygelegt wird, eine weit höhere Würde, als den Engeln der Name der Engel.“

Will Paulus in einer andern Stelle in der Ep. an die Hebräer darthun, daß Jesus in einem weit höhern Verstande das Haupte der Kirche Gottes sey, als es der Hohepriester A. T. war, und daß er sich überdis hierzu nicht selbst aufgeworfen habe, sondern von Gott selbst dafür sey erklärt worden; so bezieht er sich auch auf die vorhin erklärten Worte. Er schreibt Hebr. 5, 4. 5. also: Und  
niemand

niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen sey von GOTT, gleichwie der Aaron. Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hohepriester würde, sondern, der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.

Je glänzender das Priesterthum der Juden, und besonders dasjenige Ansehen war, in welchem das Haupt der Jüdischen Priester, der so genannte Hohepriester, bey dem ganzen Jüdischen Volk stand; desto mehr konnte es diejenigen, die in der Jüdischen Religion gebohren und erzogen waren, befremden, daß die Christliche Religion besser seyn sollte, als die Jüdische; da doch die Christen keinen so ansehnlichen Hohenpriester, und kein so ehrwürdiges Haupt ihrer Kirche hatten, als man bey den Juden fand. Diese Befremdung hebt Paulus dadurch, daß er erweist: Der Stifter der Christlichen Religion, Jesus, verdienete den Namen eines Hohenpriesters, eines Oberhauptes der Kirche Gottes, in einem weit eigentlicheren und höhern Verstande, als jene Jüdische Hohepriester. In dieser Absicht zeigt er in den angeführten Worten, daß Christus, der Messias, den die Christen ehrten, sich der hohen Würde eines Hohenpriesters eben so wenig ohne Veruf anmaßt habe, als ehedessen Aaron sich selbst zum Hohenpriester des Jüdischen Volkes aufgeworfen hatte: Es habe ihn vielmehr Gott selbst dazu ernennet: Denn Gott selbst habe eben denjenigen, den er als den König Zions schon im A. T. Ps. 2, 6. vorgestellt hatte, und zugleich für seinen Sohn erklärt, und ihm daher schon damahls die Versicherung gegeben, daß er dereinst in den Tagen seiner Erscheinung durch die deutlichsten Beweise die Menschen überzeugen wolle, daß der Messias gegen ihn in eben dem Verhältniß stehe, in welchem ein Sohn gegen seinen Vater steht; daß er seines Wesens selbst theilhaftig sey. Diesen Vorzug hatte Gott niemahls einem Hohenpriester A. T. gegeben: folglich war der Heyland der Welt, dem Gott schon vorlängst die genaueste und innigste Gemeinschaft mit seinem Wesen selbst zugeeignet hatte, über alle Jüdische Hohepriester unendlich erhaben.



# Der Bibelfreund.

## Hundert sieben und Siebenzigstes Stück.

Apost. Gesch. 3, 19. 20. 21.

So thut nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden: Auf daß da komme die Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des Herrn, wenn er senden wird den, der euch izt zuvor geprediget wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiederbracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.

**A**lso ist doch eine Zeit vorhanden, in welcher dereinst alles wird herwiederbracht werden: Also wird das Elend unseliger Geschöpfe nicht ewig dauern; es ist vielmehr auch für sie noch eine Zeit der Erquickung, in welcher sie die vorhin verlohrene Glückseligkeit wieder erlangen werden, vorhanden? Also werden diejenigen Geister, die von GOTT abgefallen, und ihm ungehorsam geworden sind, sie mögen zur Classe der Engel, oder zur Classe der Menschen gehören, zwar hart und empfindlich, aber doch nicht ewig gestraft werden: auch auf sie wird sich vielmehr dereinst der Segen der Erlösung Jesu erstrecken; und auch sie werden dereinst von ihm begnadiget, und glücklich gemacht werden. —

Diese Schlüsse hat man schon vorlängst aus den izt angeführten Worten Petri gezogen: Allein, ist man auch hierzu berechtigt gewesen? Oder, hat man nicht vielmehr mit der Wiederbringung aller Dinge, deren wenigstens in unsrer deutschen Uebersetzung gedacht wird, einen unrichtigen Begriff verbunden? Die Entscheidung dieser Fragen hängt, wie ein jeder einsieht, von der richtigen Erklärung der Worte Petri ab: um so viel nöthiger ist es daher, daß wir uns um dieselbe bekümmern.

Das sieht ein jeder, daß die v. 19. enthaltene Vorstellung ein Schluß sey, den der heil. Apostel aus dem Vorhergehenden ziehet. Er hatte aber v. 12; 16. gezeiget, daß die durch ihn vor kurzen geschehene wundervolle Genesung eines Elenden, der, wie aus v. 32. erhellet, von Mutterleibe an lahm gewesen war, keinesweges seiner Kraft oder seinem Verdienste, sondern dem Glauben an Jesum zuzuschreiben sey. Durch den Glauben an seinen (Jesu) Namen, —

das war die Anzeige, die Petrus v. 16. den damahls im Vorhofe des Tempels in großer Menge versammelten Juden that — hat er (der Gott Abraham, Isaac und Jacob v. 13.) an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätigt seinen Namen; und der Glaube durch ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: *Jesus*\*) hat diesen Menschen, den ihr hier vor euch sehet, und den ihr wohl kennet, wegen des Glaubens an ihn\*\*), gestärket; ja eben dieser Glaube, der durch ihn wirksam ist\*\*\*), hat ihm die vollkommene Gesundheit\*\*\*\*), die ihr alle an ihm bemerkt, gegeben. d. i. „Weil wir zu Jesu das feste Zutrauen hatten, daß er diesen Menschen werde gesund machen, wenn wir ihm die Versicherung geben würden, daß dieses in der Kraft und zur Verherrlichung der Ehre Christi geschehen werde; so hat auch dieser unser glorwürdigste Erlöser diese unsere Hoffnung erfüllet.“

Da indessen Petrus wohl wußte, daß den Juden besonders der Kreuzestod *JESU* anstößig sey; so zeigt er ihnen v. 17. 18., daß sie freylich noch vor wenig Wochen *JESUM* deswegen, weil sie seine Niedrigkeit mit ihren Begriffen von der weltlichen Hoheit des Messias nicht hätten zusammen reimen können, so lange verklagt, und verfolgt hätten, bis er gekreuziget worden; daß aber in der That eben dieses Leiden und diese Kreuzigung *JESU* die große und wichtige Wahrheit, daß er der wahre und von Gott schon vorlängst verheißene Messias sey, deswegen außer allen Zweifel setze, weil Gott schon durch die Propheten A. T. zu erkennen gegeben habe, daß den Messias dereinst eben die Leiden, die *JESU* begegnet sind, betreffen würden.

Ohnfehl

\*) Die griechische Construction ist eigentlich diese: Το ονομα αυτου επι τη πισει τ. ο. α. τ. ο. Ι. κ. ο. εσερωσε. Es wird aber unter dem Namen *JESU* nach einer den Hebräern sehr gewöhnlichen Art zu reden, *JESUS* selbst verstanden.

\*\*) Der Lahme selbst hatte, wie aus v. 4. 5. erhellet, zu der Zeit, da er noch elend war, noch nicht den Glauben an *JESUM*: Nothwendig verstehet daher Petrus unter dem Glauben, der ihn gesund gemacht habe, dasjenige Vertrauen auf die Allmacht *JESU*, das in Petro und Johanne war, und das ihnen *JESUS* Marth. 17, 20. und Marc. 16, 17. 18. empfohlen hatte.

\*\*\*) Η πισις η δε αυτου ε. ενεργουμενη (Gal. 5, 6.)

\*\*\*\*) In eben dieser Bedeutung kömmt das griechische Wort *ολοκληρια* auch bey den LXX. Jes. 1, 6. vor.

Ohnfehlbahr bestätigte Petrus diesen Ausspruch noch weiter; ohnfehlbahr gedachte er einiger Weissagungen, in denen das schwerste und schmerzlichste Leiden als ein unterscheidendes Kennzeichen des Messias war vorgestellt worden; ob gleich Lucas diesen Theil der Rede Petri nicht mit aufgeschrieben hat: Und hierauf zog er hieraus v. 19. folgenden Schluß: So thut nun Buße und bekehret euch; d. i. „Weil das Leiden, das Jesus von euch mit der größten Gelassenheit erduldet hat, mit seiner Herrlichkeit keinesweges streitet; weil viel mehr eben daraus erhellet, daß er als der von Gott durch die Propheten A. T. verheißene Messias anzusehen und zu verehren sey; weil ihr mithin nicht Ursache habt, die Richtigkeit der Behauptung, daß unser Glaube an Jesum diesen Elenden gesund gemacht habe, zu bezweifeln: So erkennet doch, daß ihr bisher durch die Berachtung des am Kreuze aus wichtigen Ursachen verstorbenen Jesu euch verständiget habt; bittet Gott diese Vergehungen unter den Empfindungen einer wahren und schmerzlichen Reue ab, und ändert einmahl eure bisherige Gesinnung gegen den, der auch euch mit Gott ausgesöhnt hat.“

Diese bisher erläuterte Ermahnung unterstützt Petrus mit eben so wichtigen als lehrreichen Bewegungsursachen. Er erinnert nämlich seine Zuhörer an die seligen Folgen, welche ihre Bekehrung zu Christo würde nach sich ziehen. Bekehret euch — so lehret er v. 20. — auf daß da komme die Zeit der Erquickung vom Angesichte des Herrn, wenn er senden wird den, der euch zuvor geprediget ist, Jesum Christ. Deutlicher wird der Sinn Petri, wenn wir diese Worte also übersetzen: *Als denn*\*) wird GOTT die glücklichsten Zeiten (unter euch) anbrechen lassen\*\*),

X 2

und

\*) Daß das Bindewort, auf daß, in der heil. Schrift sehr oft auf diese Art gebraucht, und damit der Erfolg einer Sache angezeigt werde; hat der seel. D. Glas in seiner Philolog. S. lib. III. Tract. VII. Can. XIX. mit vielen Exempeln bewiesen.

\*\*) Wenn der seel. Luther diese Ausdrücke gegeben hat: Auf daß da komme die Zeit der Erquickung vom Angesichte des Herrn; so hat er hier freylich von Wort zu Wort übersetzt: Indessen ist es unlängbahr, daß *αναψυχης* in mehrern Stellen heil. Schrift z. E. Hof. 12, 8. überhaupt die Glückselig-

und\*) Jesum den wahren und vorlängst verheissenen Messias (zu euch) senden; (euch einer nähern Gemeinschaft mit demselben würdigen.) Daß diese Uebersetzung dem griechischen Sprachgebrauch nicht zuwider sey; erhellet aus den unter diesem Vlat befindlichen Anmerkungen. Allein, welches sind denn eigentlich die glücklichen und erwünschten Zeiten, von denen Petrus hier redet, und auf deren Anbruch er seinen damahligen Zuhörern Hofnung macht? Er betrachtet diese erfreuliche Veränderung der Zeiten als eine Folge der Bekehrung derer, die er izt zu einer glaubigen Annehmung der Lehre Jesu zu erwecken suchte. Sollte nicht also hier von eben derjenigen Zeit die Rede seyn, welche Paulus 2. Cor. 6, 2. als eine angenehme Zeit und als einen Tag des Seyls vorstellet? Sollte nicht Petrus überhaupt die Zeit N. T. mit dem Namen einer glücklichen oder tröstlichen Zeit bezeichnen haben?

Es ist wahr: diese Zeit war damahls, als Petrus diejenige Rede hielt, aus welcher die vorhin angeführten Worte genommen sind, schon angebrochen: indessen waren doch diejenigen Juden, zu welchen der heil. Apostel damahls redete, desjenigen Segens, der sich auf den durch Jesum errichteten Gnadenbund gründete, deswegen noch nicht theilhaftig geworden, weil sie nicht an ihn glaubten. Petrus giebt ihnen daher die Versicherung: daß, wenn sie die bisherige Gesinnung gegen Jesum ändern würden, sie nicht nur Vergebung ihrer Sünden erlangen, sondern auch aus eigener und froher Erfahrung von der Glückseligkeit derer, die sich Jesu unterwerfen sollten, würden überzeugt werden: Er lehret also, daß nach ihrer Bekehrung die Glückseligkeit, welche den Tagen des N. B. eigen ist, auch auf sie kommen, und auch ihnen wiederfahren solle\*\*).

Allein, was will denn Petrus ferner dadurch anzeigen, daß er seinen damahligen Zuhörern die Versicherung giebt: Gott werde ihnen alsdenn senden den, der zuvor geprediget ist, **Jesum**

---

Zeit, und daher καιροι αναψυχης glückliche Zeiten bedeuten. Daher hat auch der Syrische Uebersetzer die Worte: Καιροι αναψυχης, gegeben: נַחֲמָנִים dies consolationum. Was aber die Worte, απο προσωπις κυρις, betrifft, (פְּנֵי יְהוָה) so sind sie ein sehr bekannter hebräischer Pleonasmus, an statt: απο κυρις.

\*) Denn im Griechischen steht nicht ei, sondern ηγῆ.

\*\*) Eine ähnliche Redensart kömmt in der zwoten Bitte vor. Denn, wenn wir in derselben beten: Dein Reich komme, so bitten wir, — wie schon der seel. Luther im Catechismo erinnert hat — daß das Reich Gottes auch zu uns komme.

sum Christum? Daß hier von keiner abermahligen sichtbaren Erscheinung Jesu, die hier auf dieser Welt geschehen sollte, die Rede sey; lehret Petrus selbst v. 21. Vielleicht sieht er also hier auf die Wiederkunft Jesu zum Gerichte über die Lebendigen und Todten? Dis haben allerdings schon vorlängst viele und berühmte Ausleger geglaubt. Allein, Petrus betrachtet die Sendung Jesu, von der er redet, als eine Folge derjenigen Bekehrung, zu welcher er die Juden v. 19. ermahnet hatte. Kan man dis wohl von der Erscheinung Jesu zum jüngsten Gericht sagen? Wird nicht diese zu der von GOTT bestimmten Zeit geschehen; die Sünder, die vorher gelebt haben, mögen sich bekehren, oder ihre Unbusfertigkeit und ihren Ungehorsam fortgesetzt haben? Am besten versteht man daher unter der Sendung Jesu in dieser Stelle, die Vergnädigung derer, die an Jesum glauben, mit den seligen Wirkungen Jesu und seines Geistes. Wenn Paulus 2. Cor. 13, 3. lehret, daß Christus unter den glaubiggewordenen Corinthiern nicht schwach, sondern mächtig sey; so redet er hier offenbahr von denjenigen Gnadenwirkungen Jesu und seines Geistes, welche sich in, und unter den Christen zu Corinth äußerten. Man kan folglich gar wohl sagen, daß Jesu von GOTT zu denen gesendet werde, die durch die Gnade Gottes zu einer nähern Gemeinschaft mit ihm gelangen, und in denen er sich daher zur Beförderung ihres wahren und ewigen Wohlergehens wirksam und geschäftig beweiset: gleichwie Paulus Gal. 4, 6. unter der Sendung des Geistes des Sohnes Gottes in die Herzen der Glaubigen nichts anders, als die ihnen durch die göttliche Gnade wiederfahrne Mittheilung der Gabe des heil. Geistes versteht. Beschreibt aber der heil. Apostel in den bisher erklärten Worten Jesum als Christum, oder, als den Messiam und Heyland, der ihnen ist zuvor geprediget, oder vielmehr, bestimmt\*) sey; so lehret er dadurch, daß ihn Gott schon vorlängst auch ihnen zum Heyland und Erlöser bestimmt habe; daß sich mithin die Frucht und der Segen der Erlösung Jesu auch auf sie erstreckt, dafern sie sich desselben nicht durch einen fortgesetzten Unglauben beraubten.

Damit indessen niemand von den Zuhörern Petri auf die Gedanken kommen möchte, als ob etwa GOTT Jesum noch einmahl auf eben die Art und Weise zu den Juden und in ihr Land senden werde,

X 3

werde,

\*) Da in den gedruckten Exemplarien des N. T., προκεχειρισμενον, steht; so hat der seel. Luther diese Lesart in seiner Uebersetzung beybehalten: Allein die besten und ältesten Handschriften haben: προκεχειρισμενον, und dis ist nach dem Urtheil der größten Critiker die beste Lesart.

werde, wie er ihn vorher zu ihnen gesandt hatte; damit alle überzeugt würden, daß er ihnen eine geistliche Zukunft JEſu zur Beförderung des geistlichen und ewigen Wohlergehens ihrer Seele, als eine Folge ihrer Bekehrung zu ihm, vorstelle; so zeigt er ihnen v. 21., daß JEſus nicht nur izt hienieden unsichtbahr sey, sondern auch der Erde noch eine gute Zeit hindurch seine sichtbahre Gegenwart entziehen werde. Nachdem er daher v. 20. bezeugt hatte: GOTT werde JEſum Christum alsdenn, wenn sie sich zu ihm bekehren würden, zu ihnen senden: so setzt er ferner hinzu: Welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herwiederbracht werde alles, was GOTT geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.

Wenn hier von JEſu gesagt wird: er müsse den Himmel einnehmen; so erfordern diese Worte eigentlich folgende Uebersetzung: welcher in dem Himmel sich aufhalten muß. Denn diese Uebersetzung erfordert nicht nur der Sprachgebrauch\*), sondern auch der Context. Es handelt nämlich der heil. Apostel im Folgenden nicht so wohl von den Ursachen, die Christum bewogen haben, den Himmel einzunehmen, d. i. von der ihm zukommenden Majestät völlig Besitz zu nehmen, als vielmehr von den Absichten, die GOTT dadurch zu erreichen sucht, daß Christus der Erde seine sichtbahre Gegenwart entzogen hat, und solche nur im Himmel äußert. GOTT will nämlich eben dadurch diejenigen Zeiten, die auf den Tod JEſu erfolgt sind, von den unmittelbahr vorhergegangenen unterscheiden.

Chris

---

\*) Denn, wenn δεξαδαί mit einem solchen Zeitworte, das einen gewissen Ort bestimmt, verbunden wird, so ist nicht die Sache, oder die Person, sondern der Ort das δεχομενον. Daher hat auch die alte griechische und lateinische Kirche — wie Hr. D. Ernesti in dem 1769. zu Leipzig gedruckten Pfingst-Programmate pag. IV. seq. gründlich erwiesen hat — die Worte: οὐ δεξ. μ. d. allezeit von der Aufnahme Christi in den Himmel und von seinem sichtbahren Aufenthalte in demselben erklärt. Allererst damahls wurde diese Erklärung verdächtig, als Beza dieselbe zur Behauptung seiner Meynung, daß die menschliche Natur JEſu von der Erde, und mithin auch vom heil. Abendmahl, ganz und völlig entfernt sey, gemißbraucht hatte. Allein, man kan der Schrift ganz wohl glauben, wenn sie lehret, daß der Gottmensch, JEſus, allgegenwärtig sey, und man kan doch mit Petro annehmen, daß ihn der Himmel aufgenömen, und er seit seiner Himmelfahrt seinen sichtbahren Aufenthalt in demselbe habe.

Christus muß, — wie Petrus lehret, und wie die im Griechischen vorkommenden Ausdrücke eigentlich zu übersehen sind — den Himmel zur Wohnung haben, so lange\*) die bessern und vollkommnern Zeiten\*\*), welche Gott schon vorlängst\*\*\*) durch seine

\*) *Αχρι* und *μεχρι* heißt zwar sehr oft, aber nicht allezeit, bis; Es bedeutet vielmehr zuweilen, und zumahl alsdenn, wenn der Genitiv eines Hauptworts damit verbunden wird: So lange als. *Αχρισ ημερων πεντε*, heißt Apost. Gesch. 20, 6.: Fünf Tage hindurch. Mehrere Stellen, in denen dieses Beywort auch bey dem Josepho diese Bedeutung hat, findet man in des Hrn. Nect. Krebs Observatt. in N. T. c Josepho p. 173. Daß man aber in den oben angeführten Worten Petri eben diese Bedeutung annehmen müsse; erhellet daraus, weil darauf folgt: *χρονων*. Denn *χρονος* heißt allezeit eine Dauer der Zeit; *καιρος* hergegen ein bestimmter Zeitpunkt. Wenn daher Petrus hätte anzeigen wollen, daß Christus bis auf die Zeit der *αποκατασασις* im Himmel bleiben sollte; so müßte es heißen: *μεχρι καιρος αποκ.*, wie Ebr. 9, 10. *μεχρι* in dieser Verbindung steht.

\*\*) *Αποκατασασις* bedeutet zwar der Etymologie nach die Wiederherstellung einer Sache in den vorigen Zustand; aber zuweilen bedeutet es auch überhaupt die Verbesserung einer Sache, und die Versehung derselben in einen solchen Zustand, in welchem sie vollkommner wird, als sie vorher war. Es hat daher schon Hesychius angemerkt, daß *αποκατασασις* so viel heiße, als *τελειωσις*, Vollendung. Auch im N. T. heißt *αποκαθισταειν* nicht so wohl restituere, als vielmehr, exhibere, Apost. Gesch. 1, 6. und erendare Matth. 17, 11. Marc. 9, 12. Denn, wenn unser Heiland hier sagt: Elias soll ja zuvor kommen und alles zu rechte bringen; so ist seine Meynung diese: „Ein Gesandter Gottes, der als ein anderer Elias anzusehen ist, muß, nach der Verheißung Gottes, vor dem Messia erscheinen, und alles, was zur Reliigion gehört, besser vortragen, als es bisher geschehen ist.“ In eben dieser Bedeutung braucht daher auch Petrus das Wort *αποκ.* und versteht mithin unter *χρονος αποκτασ.* die Zeit N. T.; in so fern sie dem A. T. und seiner Einrichtung des Gottesdienstes nach dem Levitischen Gesetz entgegen gesetzt wird; und in so fern sie daher auch Paulus Ebr. 9, 10. *καιρον διορθωσεως*, die Zeit der Verbesserung, oder vielmehr, die bessere, vollkommnere Zeit, nennt.

\*\*\*) Dis ist die wahre und eigentliche Bedeutung der Worte

seine heiligen Propheten vorherverkündigt hat, dauern. Daß diese Uebersetzung unverwerfliche Gründe vor sich habe; können Freunde und Kenner der Philologie aus den hinzugesetzten Anmerkungen erkennen. Ich will ich nur noch kürzlich zeigen: warum es der Weisheit Gottes gemäß sey, daß JESUS in den Zeiten N. Z. nicht mehr auf dieser unsrer Erde seinen sichtbaren Aufenthalt hat, und nicht mehr selbst erscheinet und lehret.

Wollen wir uns aber hiervon überzeugen, so dürfen wir nur bedenken, daß wir die Empfindung des Sichtbaren und Sinnlichen mit den Thieren gemein haben, und daß daher unser Vorzug für allen Geschöpfen, die mit uns auf dem Erdboden sind, darinn bestehe, daß wir vermöge unserer unsichtbaren Natur, des Geistes, und des zu demselben gehörigen Verstandes das Unsichtbare sehen, denken und betrachten können. Nur allein das, was unsichtbar ist, befördert eben daher in uns nicht nur die wahre Ruhe und Zufriedenheit, sondern es macht uns auch tugendhaft und heilig. Und eben aus diesem Grunde ist das Evangelium JESU die rechte Schule der Erkenntniß des Unsichtbaren. Das, was die Welt in ihrer Weisheit nicht erkannte, den Rath Gottes von der Errettung und Seligkeit der Sünder, hat uns JESUS, der Sohn Gottes, theils selbst, theils durch seine Apostel geoffenbaret, und uns ein solches Reich bekannt gemacht, das seiner innern Natur und Verfassung nach unsichtbar und nur in den Seelen der Menschen ist, aber ihnen allein diejenige Beruhigung und Kraft zum Guten verschafft, die ihnen sonst nichts geben kan. Aber eben diese Beschaffenheit des Reiches JESU erfordert es auch, daß uns die Majestät Christi hier in dieser Welt unsichtbar bleibe, und daß unsere Ueberzeugung von derselben sich nicht so wohl auf eigentliche und sichtbare Erscheinungen, als vielmehr auf das feste und unveränderliche Wort JESU gründe. Auch hier gilt die Lehre JESU, die wir Joh. 6, 63. lesen: Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. d. i. <sup>21</sup> Nur das Unsichtbare und Geistliche hat eine geistliche und seligmachende Kraft. Das Sinnliche und Sichtbare macht die Sache <sup>22</sup> nicht aus, und kan uns keinesweges Leben und Seligkeit verschaffen. <sup>23</sup> Wir wandeln, — wie Paulus 2. Cor. 5, 7. lehret — icht, in diesem Leben, im Glauben, und nicht im Schauen. Aber, wenn wir diese göttliche Einrichtung nach dem Willen Gottes anwenden, so ist auch die Belohnung dieses Gehorsams desto größer. Der Herzog der Seligkeit hat Joh. 20, 29. ein Wort geredet, dabey es ewiglich bleibet: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

---

$\alpha\pi^2$   $\alpha\pi\omega\sigma$ . Denn  $\alpha\pi\omega$  heißt überhaupt sehr oft so viel, als ein langer Zeitraum.



# Der Bibelfreund.

## Hundert acht und Siebenzigstes Stück.

Joh. 16, 12. 13. 14. 15.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könntes icht nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt, er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

**D**iehnfehlbahr wird es den meisten Lesern dieser Blätter annoch unentfallen seyn, daß diejenigen Vorherverkündigungen JEſu, welche v. 8 — 11. enthalten sind, bereits Th. 3. S. 153. u. f. erklärt worden: Ich erachte mich daher um so viel mehr verbunden, mich icht auch mit der Erläuterung der icht angeführten Worte JEſu zu beschäftigen; da die zumahl bereits vor einiger Zeit vor mir ausdrücklich icht verlangt worden.

Die Hauptabsicht JEſu icht, — wie ein jeder leicht erkennen kan, — auch in diesen Versicherungen darauf gerichtet, daß er seine Apostel von den Beschäftigungen desjenigen Lehrers, den er ihnen bereits Cap. 14, 16. 17. 26. Cap. 15, 26. Cap. 16, 7. versprochen hatte, unterrichte. Er giebt ihnen daher v. 12. zu erkennen, daß er sie bisher zwar mit aller Treue unterrichtet, aber ihnen aus guten Ursachen nicht alles, was ihnen bey ihrem künftigen Lehramte zu wissen nöthig sey, entdeckt habe. Ich — so sprach er zu seinen

Jüngern — habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könntes (ze nicht tragen, d. i. fassen und gehörig einsehen\*). Man siehet leicht daß Christus hier vornehmlich auf solche künftige Dinge sehe, welche sein Reich, oder seine Kirche betrafen. Es sollte z. E. dieses sein Reich nicht nur unter den Juden, sondern auch unter den Heyden ausgebreitet werden; ja die Heyden sollten der durch Jesum erworbenen Gnade theilhaftig werden, ohne daß sie erst nöthig hätten, Jüdische Proselyten zu werden, und ohne daß sie die ehedessen durch Mosen bekanntgemachte Jüdische Geseze beobachteten. Diese und andere Verhaltensregeln, welche die Jünger in den künftigen Zeiten zu beobachten hatten, konnte ihnen Jesus eben so gut entdecken, als er ihnen Cap. 15, 19. 20. und Cap. 16, 2. 3. die Trübsale und Verfolgungen, die ihnen nach seiner Himmelfahrt bevorstuden, zum voraus bekannt gemacht hatte: Aber er konnte sich hierzu deswegen nicht entschließen, weil selbst seine Apostel sich noch immer überredeten, daß er sich als einen großen und weltlichen König offenbahren werde, und weil ihnen, — wie aus Luc. 18, 34. und Joh. 16, 17. erhellet, — eben darum alles, was er von seinen Leiden und seiner bevorstehenden tiefen Erniedrigung vortrug, fremde und unbegreiflich vorkam. Noch mehr würde sie also eine jede Anzeige, welche die Aufhebung des Jüdischen Gottesdienstes und die Errichtung der Kirche Gottes unter den Heyden betraf, befreundet haben. Lieber verschonte sie also ihr weiser und gütiger Lehrer mit Anzeigen von dieser Art: lieber richtete er sich nach ihren damahligen Fähigkeiten, und setzte den Vortrag solcher Lehren, die ihnen damahls unverständlich und anstößig waren, bis auf eine andere Zeit aus.

Indessen sollte ihnen das, was Jesus ihnen damahls ausweisen

---

\*) Daß das griechische Zeitwort, βασιλευς, zuweilen auch bey andern griechischen Schriftstellern diese Bedeutung habe: hat Hr. Prof. Rypke in Observatt. S. in N. T. libros Tom. I. pag. 405. bewiesen.

weisen Ursachen noch nicht entdeckte, zu seiner Zeit dennoch eröfnet werden. Hiervon überzeugte sie unser göttlicher Erlöser v. 13. durch folgende Versicherung: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Unter demjenigen, auf dessen Ankunft er hier seinen Jüngern eine freundige und gewisse Hofnung macht, versteht er eben den, dessen er v. 7. gedacht, und den er als den Tröster, oder vielmehr, als den Lehrer\*) seiner Jünger vorgestellt hatte. Bezeichnet er diesen hier mit eben dem Namen, den er ihm schon Cap. 15, 26. gegeben hatte: Nennet er ihn einen Geist der Wahrheit, oder, einen wahrhaftigen Geist; so giebt er dadurch zu erkennen, daß dieser Lehrer ein solcher Geist sey, der das, was wahr ist, nicht nur wisse und liebe, sondern auch lehre: Von ihm konnten sich daher die Apostel lauter richtige und vollkommen zuverlässige Belehrungen versprechen. Indessen überzeugte sie Christus hiervon selbst, indem er ihnen von seinen Lehren folgende Versicherung gab: Der wird euch in alle Wahrheit leiten; d. i. „ Er wird euch von allen den Lehren, die euch zu wissen nöthig sind, und die ich euch bisher aus guten Ursachen nicht selbst vorgetragen habe, einen eben so richtigen und gegründeten als vollständigen Unterricht ertheilen. „

Daß Jesus hier unter dem Geiste, den er hier als einen Lehrer der Wahrheit vorstellet, eben diejenige göttliche Person verstehe, welche in der heil. Schrift der heilige Geist genannt wird; ist allerdings unläugbar. Denn Jesus selbst nennt Joh. 14, 26. eben diesen Lehrer den heil. Geist, den sein Vater in seinem Namen senden würde. Und so eignet auch Paulus die unmittelbaren Offenbarungen, deren er nebst andern Aposteln gewürdiget wurde, I. Cor. 2, 13. ausdrücklich demjenigen Geiste zu, den er

\*) Daß dieß die wahre und eigentliche Bedeutung des Wortes παρακλητος sey; ist Th. 1. S. 149. und in der Vorrede zum Th. 2. S. XII. bewiesen worden.

v. 10. als eine göttliche Person vorgestellt hatte, und den er ausdrücklich den heiligen Geist nennt. Aber — so wird leicht mancher hierbey denken — wenn von diesem auch hier die Rede ist: wie kan denn JESUS von ihm sagen: Er werde nichts von ihm selber reden? Wer für sich bestehet und in so fern eine besondere Person ist, kan allerdings das, was er thut, von sich selbst und aus seiner Kraft thun; Und gleichwohl wird diese Art zu handeln von JESU dem heil. Geiste in den izt angeführten Worten abgesprochen: Folget nicht daraus, daß man also ohne Ursach von ihm glaube, er sey eben so wohl eine besondere göttliche Person, als der Vater und Sohn ist?

Doch, diese Schwierigkeit hebt sich von selbst, wenn man erwäget: daß die Redensart: etwas von sich selbst thun, bey dem Hebräern alsdenn, wenn von Gesandten oder Bevollmächtigten die Rede ist, eigentlich nichts anders anzeige, als, bey dem, was man thut, oder redet, sich fälschlich einer von einem andern erhaltenen Vollmacht rühmen. Es wird daher besonders von denen gesagt, daß sie etwas von sich selbst thun, oder reden, die sich für Gesandten Gottes ausgeben, da sie es doch nicht sind, und zu dem, was sie thun, oder reden, von Gott keinen Auftrag erhalten haben. Wenn Moses 4. B. 16, 28. den Israeliten folgende Anzeige thut: Daß bey sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thue, und nicht aus meinem Herzen\*): so ist seine Meynung offenbahr keine andere, als diese: „Aus dem, was ich izt sagen werde, könnt ihr euch überzeugen, daß mir  
“ GOTT

---

\*) In der ältesten Griechischen Uebersetzung werden diese Worte gegeben: απ' εμαυτου, von mir selbst. Es kömme folglich hier eben der Ausdruck vor, dessen sich JESUS bey verschiedenen Gelegenheiten, in denen er zeigen will, daß er keinesweges ein falscher Prophet sey, bedienet.

„ Gott den Auftrag zu dem, was ich rede und vornehme, gethan  
 „ hat, und daß ich keinesweges mich fälschlich zu einem Boten  
 „ Gottes aufwerfe, und meine Erfindungen für göttliche Ver-  
 „ ordnungen ausbe. „ Etwas von sich selbst, oder aus seinem  
 Herzen thun, heißt folglich, wenn von solchen, die sich für göttliche  
 Gesandten wollen gehalten wissen, die Rede ist, nichts anders,  
 als, nach Art der falschen Propheten im Namen Gottes etwas  
 reden, das er zu reden nicht gebothen hat. (s. Mos. 18, 20.)  
 Wenn daher Jesus zeigen will, daß diejenige Berwegenheit, die  
 ihm viele Juden, und besonders die Pharisäer, schuld gaben, weit  
 von ihm entfernt sey; so sagt er Joh. 12, 49. Cap. 14, 10.:  
 Ich rede, ich lehre nicht von mir selbst. Und so betrachtet er  
 es auch Joh. 7, 18. ausdrücklich als eine Eigenschaft eines  
 Berwegenen, der sich fälschlich für einen Boten Gottes aus-  
 giebt, daß er von sich selbst rede.

Setzen wir dis voraus; so können wir den eigentlichen Sinn  
 der Anzeige Jesu: Der heilige Geist wird nicht von sich  
 selbst lehren, deutlich und leicht bestimmen. Es ist nämlich in  
 diesen Worten seine Meynung keine andere, als diese: „ Auf die  
 „ Lehren desjenigen Geistes, der euch dereinst gewisse unmittel-  
 „ bahre Offenbahrungen geben soll, könnt ihr euch deswegen ver-  
 „ lassen, weil er keinesweges euch hintergehen, und das, was  
 „ nicht göttlich ist, für göttlich ausgeben wird; „, sondern —  
 dis ist die Versicherung, welche Jesus gleich darauf v. 13. hinzu-  
 setzt — was er hören wird, das wird er lehren. Auch hier  
 stellet Jesus denjenigen Geist, von dem er redet, den heiligen  
 Geist, unter dem Bilde eines Gesandten vor, der nichts weiter  
 vorträgt, als was er vortragen soll, und wozu er von demjenigen,  
 der ihn bevollmächtigt, den ausdrücklichen Auftrag bekommen hat.  
 Es ist also der Sinn Jesu in den vorhin angeführten Worten  
 eigentlich dieser: „ Eben der Geist, den ich senden werde, wird  
 „ euch sonst nichts lehren, als das, was er euch lehren soll, und

„ wird mithin seinen Unterricht so einrichten, wie es meinem  
 „ Willen gemäß ist. „ Daß indessen eben dieser Geist die Apo-  
 stel besonders auch von zukünftigen Dingen unterrichten werde;  
 zeigt Jesus v. 13. in folgenden Worten an: Was zukünftig  
 ist, wird er euch verkündigen; d. i. „ Er wird euch solche  
 „ zukünftige Dinge bekannt machen, die Gott allein nach sei-  
 „ ner Allwissenheit voraus sehen und offenbaren kan, und auch  
 „ dadurch den göttlichen Ursprung derjenigen Vorstellungen, die  
 „ er in euch erweckt, außer allem Zweifel setzen. „

So deutlich Christus in den bisher erklärten Worten bezeugt,  
 daß derjenige Geist, den er zu seinen Aposteln senden werde, so  
 handeln werde, wie es dem Character eines Gesandten gemäß ist;  
 so unwidersprechlich folgt hieraus, daß Jesus eben diesen Geist  
 auch zugleich als eine besondere von ihm unterschiedene Person,  
 vorgestellt, und ihm keinesweges diese Verschiedenheit abgesprochen  
 habe. Denn hätte er hier mit dem Worte, Geist, nichts mehr  
 bezeichnet, als eine solche Kraft, oder Eigenschaft, die er selbst be-  
 sitze, und die von ihm im eigentlichen Verstande nicht verschieden sey;  
 so würde er dadurch eigentlich sonst nichts anzeigen, als dieses:  
 Ich werde nichts von mir selbst thun, sondern was mir von mir  
 selbst gegeben wird, das will ich thun. Wenn hat aber ein ver-  
 nünftiger Mensch so seltsam, so unverständlich sich ausgedrückt?  
 Indem also Jesus den Geist der Wahrheit als einen Gesand-  
 ten vorstellte, so leget er zugleich auch von seiner Persönlichkeit ein  
 eben so deutliches als unverwerfliches Zeugniß ab.

Zugleich aber lehret er v. 14.: daß der Unterricht, den dies-  
 ser Geist seinen Aposteln ertheilen würde, vornehmlich solche Leh-  
 ren, welche seine Herrlichkeit außer allen Zweifel setzten, betreffen  
 würde. Derselbe — bis ist die Beschäftigung, welche Jesus  
 diesem Geiste, den er v. 13. als einen göttlichen Gesandten vor-  
 gestellt hatte, zueignet — wird mich verklären, oder, verherrs-  
 lichen; d. i. „ Er wird meine Ehre durch ein retten; und euch  
 „ vornehmlich

“ vornehmlich solche Lehren eingeben, welche die Menschen übers  
 “ führen, daß ich derjenige sey, wofür ich mich gegen euch be-  
 “ kannt habe, nämlich, der wesentliche Sohn Gottes und der  
 “ verheißene Erlöser des menschlichen Geschlechtes. ”

So deutlich diese Vorherverkündigung JESU seine Jünger von der guten Sache desselben überzeugte; so gewiß konnten sie die Erfüllung derselben erwarten. Denn JESUS lehret bey dieser Gelegenheit, daß eben der Geist, der künftig seine Jünger unterrichten und ihn verherrlichen würde, mit ihm in der genauesten und innigsten Verbindung stehe.

Denn — so lautet die in den letzten Worten des 14. v. enthaltene Versicherung JESU — er wirds von dem Meinern nehmen und euch verkündigen. In diesen Worten stellet JESUS, das, was sein ist, seine Lehre, die er bisher vorgetragen hatte, gleichsam als den Schatz oder Vorrath von derjenigen Erkenntniß vor, welche der Geist, den er seinen Jüngern an seine Stelle zum Lehrer versprach, seinen Jüngern beybringen würde\*). Er will also in den izt angeführten Worten so viel anzeigen:  
 “ Daß das, was ich euch izt von den Beschäftigungen des Gei-  
 “ stes, der künftig euch lehren wird, voraus gesagt habe, auch ge-  
 “ schehen, und er durch das, was er euch lehren wird, meine  
 “ Ehre retten, und die Menschen durch euch von meiner Herrs-  
 “ lichkeit zu überzeugen suchen werde: könnt ihr daraus erkennen,  
 “ weil er auf das, was ich euch gelehrt habe, weiter bauen,  
 “ und

\*) Die Worte *ex thesauro*, hat schon Theophylactus auf folgende Art erklärt: *Ex thesauro meo*: e meo thesauro sumet. Daß es aber den Hebräern nicht ungewöhnlich gewesen sey, die Ränntnisse, die man sich erworben hat, als einen Schatz oder als eine Vorrathskammer vorzustellen; erhellet aus demjenigen Ausspruche JESU, den wir Matth. 13, 52. lesen: Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes vorträgt.

„ und er euren Verstand mit solchen Kenntnissen, die er von und durch  
 „ mich erhält, bereichern wird. „

Damit aber die Jünger an der Gewißheit dieser Lehre, die ihnen  
 Jesus ize vorgetragen hatte, desto weniger zweifeln möchten; so giebt  
 er ihnen v. 15. folgende Versicherung: Alles, was der Vater hat,  
 das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wirds von dem  
 Meinen nehmen, und euch verkündigen. Nicht lange vorher,  
 Cap. 15, 26., hatte Jesus eben denjenigen, den er in den bisher er-  
 härten Worten den Geist der Wahrheit nennet, als einen solchen  
 Geist vorgestellt, der vom Vater ausgehe; ize aber hatte er in den bis-  
 her erklärten Worten von eben diesem Geiste der Wahrheit so ge-  
 redet, daß er ihn als seinen Gesandten betrachtet hatte. Indessen hatte  
 er auch hier sich keinesweges einer solchen Ehre angemacht, die ihm nicht  
 gebührte. Denn alles, was der Vater hatte, das war — wie er  
 selbst bezeugt — auch sein. d. i. Er besaß alle die Vorzüge, die seinem  
 himmlischen Vater für andern außer ihm vorhandenen Wesen eigen  
 waren, mit ihm gemeinschaftlich: Er war daher vollkommen berech-  
 tigt gewesen, denjenigen Geist, den er als einen Gesandten seines Vaters  
 beschrieben hatte, auch zugleich seinen Bevollmächtigten zu nenn-  
 en, und von ihm zu sagen: daß er sonst nichts, als das, was seinem  
 Willen und der bisher von ihm bereits vorgetragenen Lehre gemäß war,  
 den Aposteln verkündigen werde.

Wie deutlich erhellet nicht aus diesen Worten: 1) daß sich alles,  
 was die Apostel von der Lehre Christi wußten und vortrugen, auf eine  
 unmittelbare göttliche Eingebung, und besonders auf unmittelbare  
 Offenbarungen des heiligen Geistes gegründet habe? 2) daß Je-  
 sus wahrer Gott sey. Denn er betrachtet den heiligen Geist als seinen  
 Gesandten, und eignet die Mittheilung der Gaben desselben sich zu.  
 Je gewisser es aber ist, und je deutlicher besonders aus Matth. 28, 19.  
 I. Cor. 2, 10. 11. und Cap. 12, 11. erhellet, daß der heilige Geist  
 wahrer Gott sey; desto unwidersprechlicher folgt hieraus: daß ders-  
 jenige, der ihn sendet, und seine Gnadenwirkungen den Menschen nicht  
 nur verspricht, sondern auch schenket, selbst Gott seyn müsse.



# Der Bibelfreund.

## Hundert neun und Siebenzigstes Stück.

Jes. 48, 16.

Tretet her zu mir, und höret dis: Ich hab's nicht im Verborgenen zuvor geredet. Von der Zeit an, da es geredet wird, bin ich da; und nun sendet mich der HERR HERR, und sein Geist.

Schon vorlängst haben viele und berühmte Ausleger dafür gehalten, daß in diesen Worten der Prophet Jesaias selbst rede, und die Israeliten so wohl zur Aufmerksamkeit auf seine Rede ermuntere, als auch sich selbst, als einen von Gott gesandten Lehrer und Propheten, vorstelle. In der That ist auch diese Meynung nicht unwahrscheinlich, so lange wir die angeführte Anzeige des Propheten außer derjenigen Verbindung, in welcher sie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden steht, betrachten. Allein, so bald wir diese Betrachtungen anstellen, so bald verliert die igt angeführte Erklärung allen Schein der Richtigkeit. Denn im unmittelbahr vorhergehenden 15. v. redet eben derjenige, der v. 12. 13. redend eingeführet wird. Aber hier sagt der Redende von sich ausdrücklich: Ich bin der Erste, und der Letzte. Meine Hand hat den Erdboden gegründet, und meine rechte Hand hat den Himmel umspannet, oder vielmehr, ausgebreitet (Cap. 45, 4.): Was ich rufe, das stehet alles da. Eignet sich nicht hier der Redende so wohl die Ewigkeit und Unveränderlichkeit, als auch die Schöpfung der Welt zu? Zeuget er nicht mithin von sich selbst, daß er im höchsten und eigentlichsten Verstande Gott sey? Dieser Ewige und Allmächtige redet nicht nur v. 13, 14, sondern

auch v. 15. Eben dieser Unendliche läßt durch den Propheten Jesais am auch die v. 17. u. f. enthaltene Erweckungen an das Volk der Juden\*) ergehen: Und nur allein der 16. v. soll nicht als ein Ausspruch dessen, der v. 12 — 15. und v. 17 — 22. redet, sondern als eine Anzeige des Propheten Jesais, die er dem Volke der Juden in seinem Namen und für seine Person thue, angesehen werden: Welch eine sonderbare Voraussetzung?

Ohnfehlbar siehet nun ein jeder von selbst ein, daß der Schöpfer und Herr der Welt so wohl v. 12 — 15. als auch v. 16. redet. Allein, es fragt sich nun noch weiter: Zu wem redet er? Ohne streitig zu eben denen, die v. 12. Jacob und Israel genennt werden; Dadurch wird aber niemand anders, als dasjenige Volk verstanden, welches die Nachkommenschaft Jacobs ausmachte. Dieses wird hier deswegen der Berufene Gottes genennet, weil es Gott zu demjenigen Volke, unter dem er seine Macht und Gnade durch vorzügliche und sichtbare Beweise von Zeit zu Zeit verherrlichte, angenommen hatte\*\*), und es mithin seiner besondern Fürsorge würdigte. Indessen werden, — wie aus v. 20. erhellet, — hier vorzüglich diejenigen Nachkommen Jacobs angedet, welche im Babylonischen Reiche, als Ueberwundene, eine Zeitlang gelebt hatten, hierauf aber die Erlaubniß bekamen, diese Gegenden zu verlassen, und in ihr Land wieder zurück zu gehen. Diese ermuntert  
der

---

\*) Weil dieser Vers mit den Worten: So spricht der Herr, angefangen wird; so haben verschiedene hieraus schließen wollen, daß die redende Person hier verändert werde; daß folglich v. 16. nicht Gott, sondern der Prophet rede. Allein wie oft braucht nicht Jesais die Formel: So spricht der Herr, auch alsdenn, wenn eine Rede Gottes nicht so wohl unterbrochen, als vielmehr fortgesetzt wird? Beweise davon findet man Cap. 41, 15. 16. Cap. 44, 1. 2. 6. Cap. 45, 13. 14.

\*\*) Daß dis die wahre und eigentliche Bedeutung des Wortes berufen, in dieser Verbindung sey; erhellet auf das deutlichste aus Jes. 41, 8. 9.

der Allmächtige, der v. 12 — 16. redet, zum voraus zur Aufmerksamkeit auf seine Verheißungen, und auf die damit verbundene Erweckungen in folgenden Worten: Tretet her zu mir, und höret dis. „ Nehmt das, was ich euch eben igt eröfnet habe, gehörig zu Herzen, und zweifelt keinesweges an derjenigen Verheißung, die ich euch eben igt gegeben habe. „ Er hatte ihnen aber v. 13. folgende Versicherung gegeben: Der **HEER** liebet ihn; Darum wird er seinen Willen an Babel und seinen Arm an den Chaldäern beweisen; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Derjenige, den **GOTT** liebt, der wird das, was **GOTT** gefällt, an Babel vollziehen, und seine Macht wider die Chaldäer brauchen. Daß in diesen Worten von niemanden anders, als vom König Cores, oder Cyrus, die Rede sey; erhellet aus Cap. 45, 1. u. f. Dieser sollte, — wie aus v. 14. erhellet, — nicht nur die Chaldäer bekriegen, sondern auch in dieser seiner Unternehmung glücklich seyn. **Ich** — dis ist die gnädige göttliche Verheißung, die wir v. 15. lesen — ja, ich habe es gesagt; ich habe ihm gerufen; ich will ihn auch kommen lassen, und sein Weg soll ihm gelingen, d. i. seine Unternehmung soll einen glücklichen Erfolg haben.

Folgte nun gleich schon hieraus, daß die Erfüllung der igt angeführten Vorherverkündigung gewiß zu erwarten sey; so sucht **GOTT** dennoch die ihrer Gewohnheit nach zum Glauben schwer zu bewegendende Juden hiervon noch weiter zu überzeugen. Zuwörderst bezieht er sich in dieser Absicht auf die Deutlichkeit derjenigen Weissagungen, in denen er ihre Befreyung von der Dienstbarkeit der Babylonier deutlich vorher verkündigt hatte. **Ich** — dis ist die Versicherung, die ihnen ihr Schutzgott in den vorhin angeführten Worten gab — habs nicht im Verborgenen zuvor geredet; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: **Ich** habe gleich anfangs, — d. i. zu der Zeit, da ich eure Vorfahren von der Befreyung ihrer Nachkommen aus der Babylonischen Dienst-

barkeit unterrichtet, und solche vorher verkündigt habe, — nicht dunkel hiervon geredet. Eben diesen Ausdruck hatte Gott schon Jes. 45, 19. gebraucht, indem er hier das Volk der Juden also angeredet hatte: Ich habe nicht ins Verborgene geredet, im finstern Orte der Erden.

Es beziehet sich aber diese Redensart auf die Orakel, oder auf diejenigen Vorherverkündigungen zukünftiger Dinge, die zuweilen von Heydnischen Götzenpriestern vorgetragen wurden. Diese hatten ihren Aufenthalt zu der Zeit, da sie den Fragenden antworteten, meistens in dunkeln und verborgenen Orten; und so waren auch überdis ihre Antworten sehr dunkel und zweydeutig. Diesen Verrügeris setzt sich der Schöpfer Himmels und der Erden eben alsdenn entgegen, wenn er spricht: Ich habe nicht im Verborgenen zuvor, oder, von Anbegin her, geredet: „ Seit dem ich meinem Volke durch  
 „ meine Bothen ihre Befreyung von der Herrschaft der Babylonis  
 „ er zuvor verkündigt habe, bin ich niemahls mit ihnen so betrü-  
 „ gerisch umgegangen, wie die Götzenpriester der Heyden mit denen,  
 „ die Unterricht uad Weißagung von ihnen verlangen, umzugehen  
 „ pflegen: Ich habe ihnen niemahls ihre Errettung in dunkeln,  
 „ zweydeutigen und unverständlichen Ausdrücken versprochen; Ich  
 „ habe mich vielmehr hierüber sehr deutlich allezeit erklärt. „

Dieses war aber auch dem, der durch den Propheten Jesaiam dem Jüdischen Volke diese Anzeige that, keinesweges unmöglich. Denn eben derjenige, der ihnen diese Errettung durch seine Propheten versichern ließ, war der Erretter selbst. Dis kan man freyslich aus unsrer deutschen Uebersetzung nicht schließen. Denn hier thut der Redende dem Jüdischen Volke folgende Anzeige: Von der Zeit an, da es geredet wird, bin ich da. Allein die in der Hebräischn Sprache befindliche Ausdrücke müssen eigentlich so gegeben werden: Von der Zeit an, da dis geschicht\*), bin ich dabey;

---

\*) Das hier auf eben diejenige Begebenheit gesehen werde, wel

habey; d. i. " Ich werde von dem, was ich eben igt angezeigt habe,  
 " kein müßiger Zuschauer seyn; ich werde mich vielmehr auch hierbey  
 " wirksam und geschäftig beweisen. "

Die Ursache hiervon wird in folgenden Worten entdeckt: Und, oder vielmehr, denn nun, da die Zeit gekommen ist, in welcher das, was eben igt vorher verkündigt worden, geschehen soll, sendet mich der HErr HErr, und sein Geist. Hier unterscheltet sich derjenige Jehovah, der Ewige und Unveränderliche, der v. 12 — 17. u. f. redet, nicht nur von demjenigen HErrn, der auch Jehova ist\*), sondern es wird auch der eine Jehova, als der Sendende, und ein anderer Jehova, als der Gesandte, betrachtet. Was folgt hieraus? Das einige an sich untheilbahre und unzertrennliche göttliche Wesen müssen Mehrere gemeinschaftlich besitzen; und diese müssen eben so wahrhaftig von einander unterschieden seyn, als derjenige, der jemanden sendet, von dem Gesandten selbst, den er bevollmächtigt, unterschieden ist: Der einige Gott ist Vater und Sohn. Diese letztern Ausdrücke kommen zwar nicht in demjenigen Ausspruche vor, mit dessen Aufklärung ich mich igt beschäftige; Indessen lehren uns andre Schriftstellen deutlich genug, daß unter dem Jehova, der von einem andern Jehova gesandt und besonders zur Ausführung gewisser göttlichen Absichten, welche das Volk der Juden angehen, gebraucht wird, niemand anders zu verstehen sey, als eben derjenige, der der Sohn, und zwar der eingeborne, der wesentliche Sohn Gottes genannt wird, und der sich zugleich als ein versöhnender Mittler und Erlöser um das ganze menschliche Geschlecht unendlich verdient gemacht hat. Denn eben dieser war, — wie unter andern Paulus 1. Cor. 10, 4. ausdrücklich lehret, — derjenige Schutzgott Israels, und derjenige Engel,

\*) v. 14. 15. war vorher verkündigt worden, nämlich auf die glücklichen Kriege, welche Cyrus wider die Chaldäer führen sollte; bedarf wohl keines weillängstigen Beweises.

\*) יהוה ירני.

oder vielmehr, Gesandte des HErrn, der dieses Volk aus Egypten führte, und der eben deswegen vom Malachia Cap. 3, 1. der Engel des Bundes, d. i. derjenige göttliche Gesandte genennt wird, der das, was der mit Abraham und seinen Nachkommen errichtete Gnadenbund erforderte, besorgte. Dieser eignet sich daher insonderheit auch in den bisher erklärten Worten die Errettung der nach Babel geführten Israeliten zu, und bezeugt: Der HErr HErr (Adonai Jehova), sein himmlischer Vater, sende ihn besonders auch zu der Zeit, da das Volk der Juden sollte befreuet, und in dieser Absicht demjenigen Persischen Könige, der hierzu bestimmt war, dem Cyrus, Glück und Sieg über die Chaldäer versprechen werden; d. i. sein Vater im Himmel habe ihm den Auftrag gethan, diese eben so große als wichtige Veränderung durch seine Macht und Weisheit auszuführen.

Allein, wer ist denn derjenige Geist Gottes, dessen eben diesejenige göttliche Person, welche in den bisher erläuterten Worten redet, gedenket? Es ist nicht zu läugnen, daß das Wort, Geist, in der heil. Schrift zuweilen überhaupt den göttlichen Verstand, und die alles belebende Kraft Gottes, wie nicht weniger die göttliche Eingebung und gewisse von Gott selbst unmittelbar erwachte Triebe, bedeute. Aber diese Bedeutungen können hier deswegen nicht Statt haben, weil der Geist Gottes, nicht als eine Kraft, Eigenschaft und Gabe, sondern als eine für sich bestehende Person betrachtet wird; man mag nun den Geist Gottes, als den, der nebst dem HErrn HErrn den Jehova sendet, oder als den, der nebst dem redenden Jehova vom HErrn HErrn, von einem HErrn, der auch der ewige Gott ist, gesandt wird, betrachten. Denn die hebräische Sprachart verstattet nicht nur die vom seel. Luther und vielen andern Auslegern erwählte Uebersetzung: Nun sendet mich der HErr HErr, und sein Geist; sondern man kan auch, ohne Vernachlässigung des Sprachgebrauchs, diese Worte also geben:

geben: Nun sendet der Herr, der ewige Gott, mich und seinen Geist\*.)

Aber diese letztere Uebersetzung ist allerdings der gewöhnlichern deswegen vorzuziehen, weil der Sohn Gottes niemahls in der Heil. Schrift als ein Gesandter des Geistes Gottes, sondern dieser vielmehr als ein Gesandter des, den Gott aus seinem Wesen gezeugt hat, vorgestellt wird\*\*). Allein warum stellet denn der Sohn Gottes die Befreyung der Juden von den Babylonischen Bedrückungen nicht nur als sein Werk, sondern auch als ein Geschäft des Geistes Gottes, oder des heiligen Geistes, vor? Warum sucht er die Israeliten dadurch von der Gewißheit ihrer Errettung zu überzeugen, daß er ihnen folgende Versicherung giebt: Nun sendet der Herr mich und seinen Geist?

Eben dadurch giebt der Sohn Gottes zu erkennen, daß der heilige Geist sich allerdings besonders auch bey der Beförderung dieser großen und merkwürdigen Veränderung, im Reiche Gottes auf mehr, denn auf eine Art und Weise, wirksam beweisen werde. Freylich unterrichtet er uns von diesen Geschäften des heiligen Geistes bey dieser Gelegenheit nicht unständlich: In dessen können wir sie aus dem Erfolge der bisher erklärten Weissagung einiger maßen bestimmen.

Der Herr, — so lesen wir Eze. 1, 1. 2. — erweckte den Geist Cores, des Königes in Persien, daß er ließ ausschreyen durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen: So spricht Cores:

\*) Wider diese Uebersetzung ist zwar schon vorlängst der Einwurf gemacht worden, daß es alsdenn im Hebräischen heißen müßte:  $\text{אני אלהים}$ . Aber gleichwie im Vorhergehenden  $\text{אני אלהים}$  an statt  $\text{אני אלהים}$  steht: also kan auch  $\text{אני אלהים}$  ganz wohl an statt:  $\text{אני אלהים}$  stehen.

\*\*\*) Will man sich hiervon überzeugen, so darf man nur Joh. 15, 26. Apost. Gesch. 2, 33. aufschlagen.

Cores: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volks ist, mit dem sey sein Gott, und er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda, und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel. Sollte nicht diese Erweckung des Cyrus, und das öffentliche Bekännniß, daß ihm der einige wahre Gott alle die Macht, die er besaß, verliehen habe, eine Gnadenwirkung des Geistes Gottes gewesen seyn? Und sollte nicht eben dieser Geist sich in allen denen wirksam bewiesen haben, die dem göttlichen Befehl folgten, und Babel verließen? Wenigstens wird dis Esr. I, 5, ausdrücklich einer göttlichen Erweckung zugeschrieben. Nicht wenig wurde überdis die Wiederaufrichtung der Jüdischen Staats- und Kirchenverfassung nach der Zurückkunft eines großen Theils des Jüdischen Volkes aus Babel durch die Ermunterungen der Beyden Propheten, Saggai und Zachariä, befördert. Allein auch diese redeten, getrieben vom heiligen Geist (2. Petr. 1, 21.). Folget nicht hieraus von selbst: daß besonders auch die dritte Person in der Gottheit, der heilige Geist, die Rückkehr der Juden aus Babel, und die darauf erfolgte neue Einrichtungen der Jüdischen Kirche durch seine Macht und Gnade befördert habe; daß mithin der Sohn Gottes auch ihn als den, den Gott hierzu gesandt und bevollmächtigt habe, mit allem Rechte durch den Propheten Esaiam vorstelle?

Zugleich aber folgt hieraus noch weiter: daß Vater, Sohn, und heiliger Geist der Einige Gott und Schöpfer der Welt sind. Denn es werden nicht nur in verschiedenen andern Schriftstellen, sondern besonders auch in dem bisher erklärten göttlichen Ausspruche allen Drey: en göttliche Eigenschaften und Werke zugeschrieben; Zugleich aber wird auch oft und deutlich genung gelehret: daß nur ein einziger Gott sey, und auch seyn könne.



# Der Bibelfreund.

## Hundert und Achtzigstes Stück.

Jac. I, 9. 10. 11.

Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; Und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fällt ab, und seine schöne Gestalt verdirbet; also wird der Reiche in seiner Haabe verwelken.

**N**iedrige sollen sich ihrer Höhe rühmen: Welch eine sonderbahre Forderung! Wer niedrig ist, gehöret eben desto wegen, weil er niedrig ist, keinesweges zu den Hohen und Vornehmen in dieser Welt; Wie kan er sich daher für hoch halten, oder sich seiner Höhe rühmen? Soll etwa der Niedrige diejenigen, die Stand und Ansehen über ihn gesetzt hat, wegen gewisser Fehler, die sie zuweilen an sich haben, verachten, und sich wenigstens in seinen Gedanken, für besser halten, als sie sind? Das thun nur allzuvieler ohne hin; das darf ihnen nicht erst befohlen werden. Ist nicht also die izt angeführte Forderung Jacobi eine sehr unndthige, und noch dazu sehr bedenkliche Vorschrift?

Sie wäre es allerdings, wenn der Apostel unter der Höhe, deren der Niedrige, nach seiner Ermahnung, sich rühmen soll, große und ansehnliche Ehrenstellen verstünde. Als denn wäre seine Forderung an die Niedrigen nicht nur sonderbaher, sondern auch in der That widersinnig und ungereimt. Aber er braucht das Wort Höhe, in einer ganz andern Bedeutung. Er versteht nämlich darunter nicht so wohl die Ehre vor der Welt, als die Ehre.

bey GOTT, und diejenigen geistlichen Vorzüge, welche wahren Bekennern und Verehrern Jesu eigen sind. Denn seine Ermahnung ist nicht an alle Niedrige überhaupt, sondern nur an eine besondere Classe der Niedrigen gerichtet. Er sagt nicht: Der Niedrige rühme sich seiner Höhe; sondern: Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe. Allein das Wort, Bruder, braucht er hier in demjenigen Verstande, in welchem es in den Schriften N. T. mehrmahls vorkommt\*). Er versteht unter den Brüdern diejenigen, die sich zu eben der Religion bekantten, zu welcher er selbst sich nicht nur hielt, sondern die er auch auszubreiten suchte; Er bezeichnet indessen mit dem Brudernahmen besonders diejenigen Verehrer Jesu, an die sein Brief gerichtet war, und daher solche, die vorher Juden gewesen waren, hierauf aber die Christliche Religion angenommen hatten. Denn, daß er diese durch sein Sendschreiben vorzüglich zu unterrichten, und in der erkannten Wahrheit zu befestigen gesucht habe; erhellet aus v. 1.

Niedrigen Brüdern, oder Christen, setzt der heil. Apostel gleich darauf v. 10. reiche Brüder, oder Christen, entgegen: er versteht daher unter ihnen solche Glieder der Christlichen Kirche, die nicht nur ihrem Stande und ihrem Range nach zu den Niedrigen und Seringen gehörten, sondern denen es auch an irdischen Gütern und an einem gehörigen Auskommen fehlte, und die daher wegen ihrer Armuth in den Augen vieler von denen, die sie an zeitlichen Gütern übertrafen, verächtlich waren.

Gezet

---

\*) 3. E. Apost. Gesch. 9, 30. Cap. 10, 23. Cap. 11, 1. 12. 29. und besonders 1. Cor. 5, 11. Denn, wenn Paulus hier den Christen zu Corinth befiehlt, daß sie mit solchen, die entweder Hurer, oder Geizige, oder Abgöttische, oder Lasterer, oder Trunkenbolde, oder Räuber wären, und sich dennoch ließen Brüder nennen, nichts sollten zu schaffen haben, und nicht einmal mit ihnen essen, sondern sich vielmehr alles vertrauten Umgangs mit ihnen enthalten; so redet er hier offenbahr von solchen Lasterhaften, die sich äußerlich zur Christlichen Kirche hielten, und Christen nennen ließen.

Setzet Jacobus ferner der Niedrigkeit oder Armuth von der er v. 9. redet, die Höhe entgegen; so folgt hieraus von selbst, daß er mit dem Namen der Höhe, oder Höheit hier den Reichthum bezeichne. Daß aber der Apostel hier keinesweges auf den irdischen und zeitlichen Reichthum sehe; bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Denn, wer im eigentlichen Verstande und in Ansehung zeitlicher Güter arm ist, kan unmöglich auch zugleich wohlhabend und reich seyn; er kan und darf sich daher auch keinesweges zu den Reichen dieser Welt zählen, oder sich deß wegen rühmen. Es wird daher unter der Höhe, oder vielmehr, unter dem Reichthum, der einem niedrigen Bruder, d. i. einem zwar armen und niedrigen, aber doch wahren Christen eigen ist, diejenige Glückseligkeit verstanden, welche in der heil. Schrift der wahre und geistliche Reichthum genennet wird, und den Paulus besonders 1. Cor. 1, 5. den Christen zu Corinth zueignet, wenn er bezeugt: daß sie durch Christum in allen Stücken, an aller Lehre, und an aller Erkenntniß-destwegen wären reich gemacht worden, weil die Predigt von Christo in ihnen kräftig geworden sey. Auch die Armsten besitzen, wenn sie anders wahre Christen sind, denjenigen Reichthum, welchen sie der Gnade und Erlösung Jesu zu danken haben, der, — wie Paulus 2. Cor. 8, 9. sich ausdrückt, — arm war um unsert willen, damit wir durch seine Armuth reich würden. Wer an Christum glaubt, der wird durch ihn gerecht, und hat durch ihn Friede mit GOTT; er mag reich oder arm seyn (Röm. 5, 1.). Er findet bey JESU dasjenige Gut, das ihm große Schätze wohl nehmen, aber nicht geben können, nämlich die Ruhe für seine Seele (Matth. 11, 29.). Diejenigen Güter und Vorzüge, welche die rechte und wahre Glückseligkeit der Reichsgenossen Jesu ausmachen, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste (Röm. 4, 17.), hat ein jeder Christ, dessen Herz rechtschaffen vor Christo ist, und wenn er gleich noch so niedrig und arm ist.

Fordert aber Jacobus von niedrigen Brüdern, von armen Christen, die bey ihrer leiblichen Armuth Christo wahrhaftig angehören, und daher den rechten Reichthum, die durch Jesum erworbene Gnadenschatze und Heilsgüter, besitzen, daß sie dieser Höhe, oder vielmehr, dieses Reichthums sich rühmen sollen; so braucht er hier das Wort, rühmen, in derjenigen Bedeutung, in welcher es in der heil. Schrift mehr vorkommt\*). Er versteht darunter nicht sowohl ein mündliches Rühmen, als vielmehr diejenige innere Zufriedenheit mit einer Person oder Sache, die hernach diejenigen rühmliche Zeugnisse, die man äußerlich von derselben ablegt, veranlassen. Wenn daher Jacobus schreibt: Ein Bruder, der niedrig, oder, arm ist, rühme sich seiner Höhe; oder vielmehr, seines Reichthums: so ist seine Meynung diese: „ Ein jeder, der Christo wahrhaftig angehört, und daher der Glückseligkeit, die Jesus erworben hat, theilhaftig geworden ist, beruhige sich bey derselben, und halte sich eben bestwegen für reich und glücklich, wenn er gleich arm und niedrig ist. „

Wird die Vorschrift des Apostels so erklärt; so ist sie eben so wenig übertrieben und widersinnig als jene Behauptung der Stoischen Philosophie; Nur allein der Weise ist reich. Diese gehörte zwar zu den paradoxen, d. i. ungewöhnlichen und dem ersten Ansehen nach befremdenden Grundsätzen dieser Philosophie; Allein

in

---

\*) Wenn z. E. Paulus Röm. 5, 2, schreibt: Wir rühmen uns bey Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit; so will er damit so viel anzeigen: Wir beruhigen uns durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit; wir halten uns wegen derselben für ausnehmend glücklich. Daß diese Erklärung auch dem Sprachgebrauche nicht zuwider sey; erhellet daraus, weil das hebräische Wort  $\text{לְרַחֵם}$ , sich freuen, in der Alexandrinischen Uebersetzung des A. T. Ps. 93, 3. ingleichen Ps. 149, 5. durch  $\kappa\alpha\upsilon\chi\alpha\omicron\delta\alpha\iota$ , und Jer. 50, 10. durch  $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\alpha\upsilon\chi\alpha\omicron\delta\alpha\iota$  gegeben wird. Mit eben diesem Worte wird auch das Hebräische  $\text{לְרַחֵם}$  Ps. 5, 14. ausgedrückt.

in der That war, — wie Cicero\*) sehr schön gezeigt hat, — der igt angeführte Satz demungeachtet vollkommen gegründet.

Nachdem Jacobus den armen Christen eine eben so nöthige als nützliche Leixre gegeben hatte; so wendet er sich hierauf auch zu den Reichen. An diese läßt er v. 10. folgende Erinnerung ergeshen: Und wer dareich ist, rühme sich\*\*) seiner Niedrigkeit; Es ist leicht zu erachten, daß er hier unter denen, die da reich sind, keinesweges alle Reiche überhaupt, sondern insonderheit reiche Brüder, oder Christen verstehe. Denn sie werden solchen Brüdern, die niedrig, oder arm sind, und deren er im 9. v. gedacht hatte, entgegen gesetzt.

Will aber der hell. Apokel, daß ein jeder reicher Christ seiner Niedrigkeit, oder, wie das griechische Wort eigentlich zu übersezen ist, seiner Erniedrigung sich rühmen soll; so giebt er deutlich genung zu erkennen, daß er von solchen Reichen rede, die sich nicht nur Christen kennen, sondern auch christlich gesinnt sind, und sich daher wegen ihres Reichthums nicht selbst erheben, und Aermere verachten, sondern vielmehr alle die Vorzüge, die sie besitzen, und daher besonders auch die zeitlichen Güter, die sie auf eine rechtmäßige Art entweder ererbt, oder erworben haben, als unverdiente Gnadengeschenke der göttlichen Vorsicht betrachten, und mithin nach dem Beyspiel Jesu von Herzen demüthig sind, (Matth. 11, 28.). Denn diese Gesinnung wird in mehrern

Na 3

Stellen

\*) Parad. VI. Cap. I. II. III. Er beschließt diese Abhandlung auf folgende Art: “ Nur die Tugendhaften sind reich; Denn sie allein besitzen das, was nützlich und beständig ist. Sie allein haben den Vorzug, der eigentlich den rechten Reichthum ausmacht, daß sie nämlich mit ihren Vermögensständen zufrieden sind. Sie lassen sich mit dem, was sie haben, begnügen.”

\*\*) Im Griechischen steht zwar hier *καυχασθε* nicht ausdrücklich, allein, es ist aus dem vorhergehenden v. 9. zu wiederholen.

Stellen heil. Schrift, z. E. Luc. 18, 14. die Erniedrigung selbst, und Matth. 5, 3, die Armuth im Geist genennt.

Allein, wie und in wie fern können und sollen denn reiche Christen dieser geistlichen Armuth und Erniedrigung sich rühmen? Eben diese Gesinnung macht ihnen allerdings Ehre bey Gott. Denn den Demüthigen giebt GOTT Gnade (1. Petr. 3, 4.). Der Christ, der reich und zugleich demüthig ist, kan daher dieser Gesinnung in so fern sich rühmen, d. i. sich wegen derselben freuen und beruhigen, und sie für einen Vorzug, der ihn wahrhaftig glücklich macht, erkennen, in so fern diejenige Demuth und geistliche Armuth, welche der Geist Gottes in ihm erweckt, einen weit größern Einfluß in die Bevestigung seines Wohlergehens hat, als alle irdische Reichthümer.

Denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Wie oft geschicht es nicht, daß Begüterte durch Zufälle, welche keine menschliche Macht verhindern, und keine menschliche Klugheit vorher sehen kan, an ihrem Vermögen manchen empfindlichen Verlust leiden? Wenn sie aber auch dieß ihr Vermögen bey ihrem Leben nicht verlieren, oder einen mercklichen Abbruch an demselben leiden, so müssen sie doch eben so wohl sterben, als andere Menschen. Aber alsdenn bringen sie aus der Welt eben so wenig mit hinaus, als sie in dieselbe gebracht haben. (1. Tim. 6, 7.) Auch der Reiche wird, wie schon David Ps. 49, 18. bemerkt hat, nichts in seinem Sterben mitnehmen; und seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren.

Diese izt erwähnte Wahrheit erläutert Jacobus v. 11. ferner mit folgendem Gleichnisse: Die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fällt ab, und seine schöne Gestalt verdirbt; also wird der Reiche in seiner Haabe verwelken. Diese Worte selbst erfordern eigentlich

gentlich folgende Uebersetzung: Wie, wenn bey dem Aufgange der Sonne ein brennender Südwind \*) entsteht, alle grüne Gewächse \*\*) verdorren, und die Blumen abfallen, und ihre Schönheit verlieren: also vergeht auch ein Reicher nebst allen seinen Unternehmungen \*\*\*). Der Apostel nimmt dieses Gleichniß von denjenigen Veränderungen her, welche der Südwind in den Morgenländern plötzlich bey allen grünenden Gewächsen und Blumen auch in unsern Tagen nicht selten verursacht (\*\*\*)). Die in diesem Gleichnisse vorgetragene Lehre ist mithin, wie ein jeder ohne weiteres Erinnern einsehen wird, folgende: Ein jeder Reicher ist sterblich, und seine irdische Glückseligkeit ist mithin eben so vergänglich und hinfällig als der Schmuck der Felder und die Pracht der Blumen.

Hieraus folgt von selbst, daß sich alle diejenigen gar sehr betrüben, die sich auf ihr Gut verlassen und auf ihren Reichthum trösten. Sie denken eben so unvernünftig, als diejenigen, die sich von einer Blume eine beständige Blüthe und Schönheit versprechen. Wie nöthig ist es also nicht, daß die Reichen aller allzu großen

\*) Diese Bedeutung hat das griechische Wort *καυσών* nicht nur sehr oft in der Alexandrinischen Uebersetzung des A. T. z. B. Hiob 17, 21, Jes. 49, 10. Ezech. 17, 10. Cap. 19, 10. Hof. 12, 1. Cap. 13, 15., sondern auch im N. T. z. B. Luc. 12, 55.

\*\*) *Χόρτος* bedeutet eben so wohl, als das Hebräische *צמח* nicht nur das Gras, sondern überhaupt alle grünende Gewächse.

\*\*\*) *Πορεία* bedeuten im Griechischen, so wie im Hebräischen *דרכים*, überhaupt die Handlungen und Unternehmungen der Menschen.

\*\*\*\*) Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur Th. 1. S. 310. aufschlagen,

großen und vortheilhaften Meynung von ihren Vorzügen und ihrer Glückseligkeit sich entschlagen, und niemahls vergessen, daß sie eben so vergänglich sind, als die Glückseligkeit, welcher sie genießen?

Fällt daher dem Christen, der in Christo eine neue Creatur geworden ist, Reichthum zu; so hängt er sein Herz nicht dran; so sucht er darinnen keinesweges die Ruhe und Zufriedenheit seiner Seele: Eben daher ist auch alle Selbsterhebung und Verachtung derer, die nicht so reich sind, als er ist, weit von ihm entfernt. Er bedenkt vielmehr, daß er allein von Gottes Gnaden sey, was er ist; und daß er nichts habe und besitze, das er nicht von GOTT empfangen habe. Er erkennt daher GOTT nicht nur für seinen HERRN, sondern er unterwirft sich auch seinem Willen in allen Stücken. Und eben diese Selbsterniedrigung dient ihm zur Versicherung von der eben so großen als seligen Sinnesänderung, welche der Geist Gottes in ihm gewirkt hat; und erweckt ihn eben deswegen zur Freude in GOTT und seiner Gnade. Denn er weiß, daß sich der Segen derselben nicht blos auf die Zeit, sondern auch auf die Ewigkeit erstrecke, und daß ihn folglich diese vom Geiste Gottes in ihm gewirkte Gesinnung werde glücklich machen, wenn aller Reichthum und alle irdische Herrlichkeit schon vorlängst vergangen ist.

---



# Der Bibelfreund.

## Hundert ein und Achtzigstes Stück.

I. Mos. 4. 16. 17.

Also gieng Cain von dem Angesichte des HERRN: und wohnte im Lande Nod, jenseit Eden, gegen dem Morgen. Und Cain erkannte sein Weib, die ward schwanger, und gebahr den Sanoch. Und er bauete eine Stadt, die nennete er nach seines Sohns Namen, Sanoch.

**L**esen wir hier, daß Cain von dem Angesichte des HERRN gegangen sey, und im Lande Nod gewohnt habe; so kan man hierbey gar leicht auf die Gedanken kommen: Wie? war also Cain zu der Zeit, da er im Lande Nod wohnte, nicht mehr unter den Augen und vor dem Angesichte GOTTES? Moses scheint dis allerdings in denjenigen Ausdrücken, mit denen er die Entfernung Cains von seinen Eltern und von seiner Freundschaft beschreibet, anzuzeigen: Und gleichwohl ist es doch eine ewige und unläugbahre Wahrheit, daß GOTT allenthalben gegenwärtig sey. Mose selbst war diese Wahrheit nur allzuwohl bekannt: Und demungeachtet schreibt er: Cain gieng von dem Angesichte des HERRN; Was soll man dabey denken?

Die Bestimmung des wahren und richtigen Verstandes von der igt angeführten Redensart hängt von der Erklärung derjenigen Worte Cains ab, die wir v. 14. lesen. Als ihm nämlich GOTT, nach dem Zeugniß Moses v. 12., angekündigt hatte, daß er von der Erde verflucht, d. i. aus dem Lande, in dem er bisher sich aufgehalten hatte, verbannt\*), und eben deswegen unglück-

B 6

lich,

\*) וְנָחַשׁ ist nämlich hier als ein Verbum praegnans anzusehen, das, wie aus dem darauf folgenden Vorwort: וַיִּבְנֶה und

lich, und unstet und flüchtig auf Erden seyn sollte; so beschwerte sich Cain über dieses Strafurtheil Gottes in folgenden Worten: Siehe, du treibest mich heute aus dem, oder vielmehr aus diesem Lande, wo ich bisher nebst meinen Eltern und Geschwistern mich aufgehalten habe, und muß mich vor deinem Angesicht verbergen. Dem ersten Ansehen nach giebt Cain in diesen Worten allerdings zu erkennen, daß er alsdenn, wenn er seinen bisherigen Aufenthalt werde verlassen haben, vor Gott und seinem Angesicht verborgen seyn würde; Und es hat hieraus noch vor wenig Jahren ein berühmter Ausleger der heil. Schrift\*) den Schluß gezogen: daß Cain sehr unvollkommne Bezüge von dem allwissenden Gott müsse gehabt haben. Allein, ich kan mich von der Wichtigkeit dieses Schlusses nicht überzeugen. Denn Cain beklagt sich, — wie aus der Verbindung seiner igt angeführten Worte mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden erhellet — darüber, daß er vor dem Angesichte Gottes sich verbergen solle: Aber wenn er unter der Verbergung vor dem Angesichte Gottes entweder einen solchen Zustand, in dem er Gott unbekannt wäre, oder einen Ort, an dem Gott nicht gegenwärtig sey, verstanden hätte; so würde er sich gewiß eine Verbergung vor dem Angesichte Gottes von dieser Art nicht zur Strafe angerechnet haben; sie würde ihm vielmehr sehr angenehm gewesen seyn. Denn was wünscht ein Sünder, den sein Herz verdammt, mehr und angelegentlicher, als daß er Gott unbekannt bleibe, und mithin den Strafgerichten, die er sich von ihm befürchtet, entgehen möge?

Lieber wollen wir daher den Ausdruck: Das Angesicht Gottes, in demjenigen Verstande annehmen, in welchem er in der heil. Schrift mehr vorkommt, und in welchem er denjenigen Ort bedeutet,

---

v. 14. erhellet, gesetzt ist anstatt: **וְגָרָה וְגָרָה**; maledictus et exul esto e terra hac.

\*) Hr. Hofr. Michaelis in seinen Anmerk. zum ersten Buch Mose, S. 26.!

ter, an welchem Gott nach seinem Willen öffentlich gedient wird, und an dem er daher seine Gegenwart durch gnaden- und segensreiche Wirkungen vorzüglich offenbahret\*). Ein solcher heiliger Ort war schon zu den Zeiten Adams und seiner Kinder vorhanden; und ohnstreitig war es der Altar, auf welchem die ersten Bewohner der Welt opferten. Mußte nun aber Cain, nach dem v. 11. enthaltenen Straf-Urtheile Gottes, überhaupt aus derjenigen Gegend, in welcher er hiesher nebst seinen Eltern gewohnt hatte, sich entfernen; so folgt hieraus von selbst, daß er besonders auch das Angesicht des Herrn, oder denjenigen Ort, an dem Gott öffentlich gedient wurde, habe vermeiden müssen. Diese Folge sahe Cain selbst ein; und eben hierauf sieht er, wenn er bezeuget: daß ihn Gott nicht nur aus dem Lande, aus seiner bisherigen Wohnung und Aufenthalt treibe, sondern daß er eben deswegen auch vor dem Angesicht Gottes werde verborgen, oder, von demselben entfernt seyn.

Sehen wir dis voraus; so wird nun der richtige Verstand der v. 16. enthaltenen Nachricht desto leichter können bestimmt werden. Wenn nämlich Moses schreibt: Also gieng Cain weg von dem Angesicht des Herrn; so ist seine Meynung keine andere, als diese: „Als Cain die v. 15. enthaltene Versicherung Gottes gehört hatte; verließ er denjenigen Ort, der zu gottesdienstlichen Versammlungen geheiligt war, und an dem sich Gott daher zuweilen unmittelbahr zu offenbahren pflegte\*\*).“

Lesen wir aber vom Cain ferner, daß er hierauf im Lande

B b 2

.Vlod,

\*) In dieser Bedeutung wird das Hebräische, אֱלֹהֵי יְהוָה, besonders 2. Mos. 23, 15. Ps. 42, 3. Ps. 100, 2. Jes. 1, 12. Ezech. 46, 9. gebraucht.

\*\*\*) Ohnfehlbahr war auch diejenige göttliche Offenbahrung, die v. 11 — 15. beschrieben wird, damahls geschehen, als Cain einer gottesdienstlichen Versammlung entweder beygewohnt, oder auch selbst geopfert hatte, und daher an dem gottesdienstlichen Versammlungsorte der Familie Adams zugegen war.

Nod, jenseit Eden, gegen dem Morgen gewohnt habe; so bezeichnet hier Moses ohnfehlbar das Land, in welchem Cain nach seiner Entfernung von seinen Eltern und Geschwistern sich aufhielt, mit demjenigen Namen, den es zu seinen Zeiten hatte, und der, allem Ansehen nach, eben wegen der Flucht Cains demselben war beygelegt worden. Denn NOD, das Land Nod, heißt im Hebräischen so viel, als das Flucht- oder Irr-Land. Was die Lage dieses Landes betrifft; so meldet Moses, daß es Eden, oder demjenigen Lande, in welchem das Paradies war, gegen Morgen gelegen habe. Da nun, — wie aus Cap. 3, 24. erhellet\*) — schon Adam nach der Verlassung des Paradieses sich weiter nach Morgen zu gewendet hatte; so folgt hiers aus allerdings, daß Cain noch weiter gegen Morgen zu seinen Aufents halt genommen habe. Ob nun gleich — nach der gegründeten Bemerkung eines verdienten Auslegers der heil. Schrift\*\*), — hieraus allerdings folgt, daß die Bevölkerung vor der Sündfluth hauptsächlich auf die Morgenländischen Theile Asiens gegangen, und der Hauptsitz des menschlichen Geschlechts vielleicht in Indien und China gewesen sey; so läßt sich doch das Land, in dem Cain eigentlich gewohnt habe, keinesweges bestimmen.

Indessen ertheilt uns Moses von dem Aufenthalte Cains im Lande Nod v. 17. folgende Nachricht: Und Cain erkannte sein Weib, die war schwanger, und gebahr den Hanoch. Ob Cain bereits vor seiner Entfernung aus den Gegenden, wo seine Eltern sich aufhielten, sich habe verehlicht gehabt, oder, ob diese Verehlichung hernach geschehen sey; läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. Das ist indessen desto gewisser, daß diese sei-

ne

---

\*) Daß Moses hier im Hebräischen allerdings der östlichen Gegenden gedente, obgleich derselben in unsrer deutschen Uebersetzung keine Erwähnung geschieht; ist bereits Th. I. S. 406. bemerkt und erwiesen worden.

\*\*) Des Hrn. Hofr. Michaelis in seinen Anmerk. zum ersten Buch Mose S. 27.

ne Gattin niemand anders, als eine von seinen Schwestern gewesen sey. Denn andere Personen weiblichen Geschlechts waren damals auf der Erde nicht vorhanden. Ob nun gleich in den folgenden Zeiten die Ehe mit einer leiblichen Schwester nicht nur bey den Juden, sondern auch bey sehr vielen andern gesitteten Völkern unerlaubt war, und zu blutschänderischen und unrechtmäßigen Verbindungen mit allem Recht gezählt wurde\*): so erforderte es doch die Nothwendigkeit, daß zu der Zeit, da außer Adam und Eva kein Mensch auf Erden vorhanden war, das menschliche Geschlecht durch eheliche Verbindungen leiblicher Geschwister fortgepflanzt würde.

Allein, kan denn ein Ehepaar nebst einem Kinde eine ganze Stadt errichten, oder bewohnen? Das ist weder wahrscheinlich, noch möglich. Und gleichwohl muß man doch eben dis nicht nur für möglich, sondern auch für gewiß halten, wenn Moses zu solchen Geschichtschreibern, die sich von der Wahrheit in ihren Erzählungen nicht entfernt haben, soll gerechnet werden. Denn, kaum hatte er des Ehestandes Cains gedacht, und erzählt, daß das Weib desselben schwanger geworden sey, und den Hanoth geboren habe, so setzt er gleich darauf hinzu: Und er bauete eine Stadt, die nennete er nach seines Sohnes Namen, Hanoth.

B 6 3

Allein,

\*) Denn den Juden hatte Gott die ehelichen Verbindungen zwischen Stiefgeschwistern 3. Mos. 18, 9. verbothen; noch viel weniger konnten und durften also leibliche Geschwister einander heyrathen. Und so hat man auch schon bey andern gesitteten Völkern, wenn sie gleich Heyden gewesen, die Ehen zwischen leiblichen und Stiefgeschwistern verabscheuet. Denn Geschwister gehen von der ersten Kindheit an vertrauter mit einander um, als andre. Härten sie nun Hoffnung einander einst ehelichen zu können; so würden sie um so viel eher in unzüchtige Verbindungen sich einlassen. Damit aber dis verhindert werde; so haben schon vorlängst auch heydnische Gesetzgeber die Ehen zwischen Geschwistern keinesweges zugelassen.

Allein, ob Moses gleich die Nachricht von der durch den Cain geschenehen Erbauung der Stadt Hanoth mit der Zeugung seines Sohnes, des Hanoth, verbindet; so folgt doch hieraus noch nicht, daß also Cain die Stadt, deren Moses gedenket, unmittelbar nach der Geburt des Hanoth errichtet habe. Moses schreibt viel zu kurz, als daß wir so schließen könnten. Er gedenket vielmehr der Geburt des Sohns des Cains, des Hanoths, deswegen, weil er gleich darauf meldet, daß die Stadt, die Cain erbaut habe, auch Hanoth sey genannt worden. Indessen ist es gewiß genug, daß Cain außer dem Hanoth in den folgenden Jahren mehrere Söhne, Töchter, Enkel und Urenkel, deren in der Mosaischen Erzählung nicht ausdrücklich gedacht wird, gezeugt, und allererst alsdenn, als seine Familie sich sehr vermehrt hatte, die Stadt Hanoth erbaut habe.

Es ist aber leicht zu erachten, daß diese Stadt weder ein Paris, noch ein London, ja auch nicht einmahl ein Arnstadt gewesen sey: Sie bestand vielmehr nach den Umständen der damaligen Zeit, nur aus einer Anzahl kleiner Häuser, die nahe an einander gebauet, und etwa mit einer Wand, oder Mauer umgeben waren. Hanoth war ohnfehlbar eben so eine Stadt, als Rom zu der Zeit war, da es vom Romulus allererst war angelegt worden, und da sein Bruder Remus annoch über die Mauern desselben springen konnte. Eine solche Stadt aber konnte Cain gar wohl anlegen, wenn man annimmt, daß er nach den Umständen der damaligen Zeiten einige hundert Jahr gelebt, und außer dem Hanoth noch mehrere Söhne und Töchter gezeugt habe. In diesem Fall konnte seine Familie nach und nach gar wohl aus einigen hundert Seelen bestehen. Denn Jacob war zu der Zeit, da er nach Egypten zog, 130 Jahr alt (I. Mos. 47, 9.): Und doch bestand seine Familie aus 66 Seelen (I. Mos. 46, 26.). Aber eine Familie von einigen hundert Seelen kan gar wohl eine kleine Stadt errichten.

errichten. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Cain nebst seiner Familie deswegen eine Stadt zu bauen, und in derselben mit ihnen zusammen zu wohnen angefangen habe, weil er nebst den Seinen sich mit Raub und Gewaltthätigkeiten bereicherte, und sich in dem ruhigen Besitze dieser an sich gebrachten ungerechten Güter zu erhalten suchte. Wenigstens giebt dis Josephus aus sehr alten Nachrichten, die man zu seiner Zeit noch bey den Juden hatte, nicht undeutlich zu erkennen\*).

Allein, wie schickt sich die Wohnung Cains in einer von ihm errichteten besondern Stadt zu dem unsteten und flüchtigen Zustande, der ihm von GOTT Cap. 4, 12. zur Strafe angekündigt war? — Ich antworte hierauf: GOTT lehret eigentlich in der angeführten Stelle nur, daß Cain in derjenigen Gegend, wo er damahls war, und wo seine Eltern lebten, unstet und flüchtig seyn solle. GOTT sagt: Unstet und flüchtig wirst du seyn in diesem Lande (אֶרֶץ) GOTT giebt ihm also zu erkennen, daß er vornehmlich da, wo er damahls war, von seinem Gewissen dergestalt würde beunruhiget werden, daß er sich würde genöthiget sehen, sich in eine andere Gegend zu begeben, wo er von der Gesellschaft, in der er bishieher gelebt hatte, abgesondert war. Und eben diese Anzeige Gottes wurde allerdings durch den Erfolg auf das deutlichste bestätigt.

## I. Mos. 4, 26.

Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fieng man an zu predigen von des Herrn Namen.

**S**iehe man erst zu den Zeiten Enos an, zu predigen von dem Namen des Herrn; so ist dis vorher nicht geschehen; so hat also auch wohl Adam seinen Kindern vom Namen des Herrn nicht geprediget, oder, sie in den wichtigsten und nöthigsten Religiones Wahrheiten

\*) Antiquit. Jud. lib. I. Cap. 3.

Wahrheiten unterrichtet: Und gleichwohl opferte doch Cain und Abel ohnstreikig beschwigen, weil ihr Vater Adam sie hierzu angewöhnt, und sie von GOTT, und dem Dienste, den man ihm zu leisten schuldig ist, unterrichtet hatte: Widerspricht nicht auf solche Art Moses sich selbst?

Auch diesen scheinbaren Widerspruch hebt eine gehörige Erkenntniß des hebräischen Sprachgebrauchs. Denn nach demselben erfordert die vorhin angeführten Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Damahls sieng man an, sich nach dem Namen Gottes zu nennen\*). Soll uns aber diese Nachricht recht verständlich werden, so dürfen wir nur mit derselben das, was wir Cap. 6, 1. 2. lesen, vergleichen. Hier schreibt Moses also: Da sich aber die Menschen begunten, zu mehren auf Erden, und zeugten ihnen Töchter; da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.

Hieraus haben schon vorlängst verschiedene Ausleger der heiligen Schrift den gegründeten Schluß gezogen: daß es zu den Zeiten Enos, des Sohns Seths, zuerst gewöhnlich geworden sey, daß die Verehrer des einigen wahren Gottes sich nach dem Nahmen Gottes, d. i., wie Moses Cap. 6, 2. bezeigt, Kinder Gottes nannten, um sich dadurch von denen, die schon damahls Atheisten, oder Gottesverläugner waren, zu unterscheiden. Denn diese wollten von keinem andern Ursprunge, als von den Eltern, die sie gezeugt hatten, etwas wissen, oder glauben, und sich in ihren Gedanken zu keinem höhern Vater erheben. Daher hießen sie in einem besondern, zugleich aber auch unangenehmen Verstande, Kinder der Menschen.

---

\*) Denn die hebräische Redensart: **וַיִּקְרָא**, heißt allezeit, etwas nach dem Namen eines andern nennen. In den S. 197. u. f. erläuterten Worten kömmt eben diese hebräische Redensart vor; aber der seel. Luther hat sie hier sehr gut also übersetzt: Cain nannte die Stadt nach seinem, nämlich seines Sohns, Namen. Eben so übersetzt er diese Ausdrücke auch 4. Mos. 32, 42. auf folgende Art: Nobah gieng hin, und gewann Knath mit ihren Töchtern, d. i. mit den dazu gehörigen Orthschaften, und hieß sie Nobah nach seinem Namen.



# Der Bibelfreund.



## Hundert zwey und Achtzigstes Stück.



2. Kön. 8, 7. 8. 9. 10.

Und Elisa kam gen Damasccon. Da lag Benhadad, der König zu Syrien, krank; und man sagte es ihm an, und sprach: Der Mann Gottes ist herkommen. Da sprach der König zu Zasael: Nimm Geschenke mit dir, und gehe dem Mann Gottes entgegen, und frage den HErrn durch ihn, und sprich, ob ich von dieser Krankheit möge genesen? Zasael gieng ihm entgegen, und nahm Geschenke mit sich und allerley Güter zu Damasccon, vierzig Kameelen Last. Und da er kam, trat er vor ihn, und sprach: Dein Sohn Benhadad, der König zu Syrien, hat mich zu dir gesandt, und läset dir sagen: Kan ich auch von dieser Krankheit genesen? Elisa sprach zu ihm: Gehe hin, und sage ihm: Du wirst genesen. Aber der HErr hat mir gezeiget, daß er des Todes sterben wird.

**D**iejenigen Nachrichten, die wir in den izt angeführten Worten v. 7. 8. 9. lesen, sind deutlich genug, und bedürfen keiner weitem Erläuterung. Aber desto bedenklicher ist es, wenn der heil. Geschichtschreiber v. 10. berichtet: Elisa habe dem Zasael, einem Syrischen General und Minister, auf seine Anfrage: ob Benhadad, der König zu Syrien, wieder genesen würde, zwar geantwortet: Gehe hin, und sage ihm; Du wirst genesen; gleich darauf aber selbst versichert: Der HErr habe ihm gezeiget, daß er, nämlich Benhadad, des Todes sterben werde. Folget nicht hieraus, daß Elisa dem Zasael den Befehl, oder wenigstens, den Rath gegeben habe,

E c

habe, seinem Herrn, dem König Benhadad, die Wahrheit nicht zu entdecken, sondern vielmehr zu verhehlen? Aber, wie schickt sich eine solche Vorschrift für einen Propheten, für einen Boten des Gottes, der die Wahrheit selbst ist?

Dieser Einwurf folgt allerdings aus der v. 10. enthaltenen Nachricht so natürlich, daß ihn schon vorlängst die Ausleger dieser Stelle vorausgesehen, zugleich aber auch zu heben und zu widerlegen gesucht haben. Allein, freylich haben sie auch zur Erreichung dieser Absicht sehr verschiedene Wege erwählt. Einige behaupten: Man müsse derjenigen Lesart, die in den gedruckten Exemplaren der hebräischen Bibel durchgängig vorkömmt, folgen, und daher diejenige Anzeige, die Elisa dem Hasael that, auf folgende Art übersetzen: Gehe hin, und sprich: Du wirst nicht leben; denn der Herr hat mir gezeigt, daß er sterben wird. Allein, ob gleich auf solche Art diejenige Schwierigkeit, die in der Versicherung des Propheten Elisa nach unsrer deutschen Uebersetzung sich findet, am leichtesten gehoben wird: so wird doch hierbey vorausgesetzt: daß eine jede in unsern gedruckten hebräischen Bibeln vorkommende Lesart richtig und unverwerflich sey. Aber, woher will man das beweisen? Unsere gedruckten hebräischen Bibeln sind bey weiten so alt nicht, daß man alle Lesarten bloß darum, weil sie in derselben sich finden und gedruckt sind, für richtig annehmen könnte. Diejenigen Handschriften, welche die alten Uebersetzer, z. E. der Chaldäische, der Griechische und Lateinische, brauchten, haben in Ansehung des Alterthums für denen, nach welchen der hebräische Text unsrer Bibeln abgedruckt ist, einen großen Vorzug: Aber daß sich in diesen die vorhin erwähnte Lesart nicht gefunden habe, ist unläugbar. Denn in diesen lauten die Worte Elisa eben so, wie in unsrer deutscher Uebersetzung\*). Und so finden sich auch noch igt hebräische Handschriften, die mit denen, welche die ältesten Uebersetzer

\*) Denn in der Chaldäischen Uebersetzung steht: *אימר ליה* Die ipse; in der Griechischen: *Δευροσ, ειπον, ζων ζην.* Age dic: *Vvendo vives,* und in der Vulgate *Vade, dicei; Sanaberis.*

seher gebraucht haben, auf das genaueste übereinstimmen\*). Eben so hat man auch damahls gelesen, da man die igt vorhandenen Vocal- und Accentzeichen zu dem hebräischen Texte hinzugesetzt hat\*\*). Wird nicht schon hiedurch diejenige Lesart, nach welcher Elisa zum Hasael sagt: Gehe hin, sprich: Du wirst nicht leben, oder, nicht wieder gesund werden, sehr verdächtig? Aber noch mehr verleiht die angeblische Richtigkeit derselben alsdenn, wenn man erwägt, daß, wenn man die Worte des Propheten so übersetzt, alsdenn die von ihm hinzugesetzte Versicherung: Denn der Herr hat mir geoffenbahret, daß er sterben wird, sehr überflüssig sey. Denn, daß Elisa ein Prophet, oder Mann Gottes sey, und daß man daher den Herrn, den wahren und eintgen Gott, durch ihn fragen könne; war weder dem Hasael, noch dem Benhadad unbekannt. Beyde wußten dis gar wohl, wie aus v. 7. 8. erhellet; eben deswegen ließ sich Benhadad bey dem Elisa nach dem Ausgange seiner Krankheit durch den Hasael erkundigen; und eben aus dieser Ursache erklärte er sich auch wohl v. 9. für einen Sohn, d. i. für einen Verehrer Elisa. Wozu hätte also, unter diesen Umständen, Elisa noch die ausdrückliche Versicherung, daß ihm Gott den Tod des Benhadads geoffenbahret habe, sollen hinzusetzen?

Wenn aber die Uebersetzung des seel. Luthers richtig ist, und wir bey derselben deswegen bleiben müssen, weil sie nicht nur den ältesten Uebersetzungen, sondern auch den besten Handschriften folgt;

Ec 2

so

\*) Denn in der vom seel. D. Joh. Heinrich Michaelis 1720. zu Halle herausgegebenen hebräischen Bibel wird ausdrücklich angemerkt, daß die zweyte Handschrift, die zu Erfurt in der Ministerialbibliothek vorhanden ist, im Texte nicht נח, sondern נח habe. Ohnfehlbar findet sich eben diese Lesart in mehrern auf des Hrn. D. Reymicor Veranstellung verglichenen Handschriften; da zumahl die Masorethen im נח selbst angemerkt haben, daß an statt נח in verschiedenen Handschriften נח stünde.

\*\*\*) Denn נח und נח ist durch Metathese verbunden: — נח נח. Und nach Maßgebung der Accente hängt auch נח nicht so wohl mit נח, als vielmehr mit נח zusammen.

so fragt es sich immer noch: Wie läßt es sich mit der Aufrichtigkeit eines Propheten zusammen reimen, daß er dem Bevollmächtigten eines Königes, der ihn für einen Boten Gottes hält, die Verheißung der Wahrheit nicht nur verstattet, sondern auch noch dazu Befiehlt? Hat es etwa Elisa deswegen, damit Benhadad nicht erschrecken und ungnädig werden möchte, wenn er hörte, daß er dem Tode so nahe wäre? Das haben zwar schon vorlängst verschiedene berühmte Ausleger geglaubt; aber mir ist es nicht wahrscheinlich. Denn Elisa war keiner von denjenigen Ärzten, die es nicht nur für rathsam, sondern auch für nöthig halten, dem Patienten die nahe Todesgefahr lieber zu verbergen, als zu entdecken. Er war ein Prophet; ihm geziemte also, das, was ihm Gott geoffenbahret hatte, ohne weitere Rücksicht, zu entdecken. Da ihm Gott nun, nach seinem eignen Geständniß, eröfnet hatte, daß der König Benhadad sterben werde; so war es seine Schuldigkeit, die dem Minister dieses Königs zu sagen: der König selbst mochte nun darüber erschrecken, und sich betrüben, oder sich fassen, und das, was er noch vor seinem Ende anzuordnen hatte, besorgen. Ein Prophet darf zu dem, was ihm Gott geoffenbahret hat, weder etwas dazu setzen, noch etwas davon thun.

Vielleicht hat also Elisa bey der Versicherung, daß Benhadad leben bleiben und wieder genesen werde, anders gedacht, und anders geredet; vielleicht hat er eben dadurch so wohl des Hasaels als auch des Benhadads nur gespottet, und das Gegentheil von dem, was er mit Worten zu erkennen gab, bey sich selbst gedacht? Auch ein solches Betragen wäre für einen Propheten sehr unschicklich gewesen; obgleich einige Schriftforscher es für schicklich gehalten haben\*). Denn ein König, der gegen einen Propheten, und

vornehm

---

\*) Selbst der seel. D. Glaß, der um die Schriftauslegung wahre und große Verdienste hat, schreibt in seiner Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. 27. vom Elisa: Ironice impium regem et populi dei hostem ludit.

vornehmlich auch gegen den GOTT, den er dienet, alle Hochachtung bezeugt, verdient nichts weniger als eine ironische, oder spöttische Antwort, wenn er gleich ein Heyde ist. Und wie kan man die Anzeige, daß Benhadad wieder genesen sollte, für eine Ironie halten, da Elisa gleich darauf selbst vom Benhadad sagt: Er wird sterben? Sollte etwa Hasael nur dem Benhadad melden, daß er wieder genesen werde, und das übrige, das ihm Elisa auch eröffnet hatte, verschweigen? So betrüglich handelt kein Mann Gottes. Es ist wahr: Als ehedessen Ahab, der König in Israel den Propheten Micha gefragt hatte: Sollen wir gen Ramoth in Gilead ziehen, gegen die Syrer zu streiten? oder sollen wirs lassen anstehen? so antwortete Micha: Ja, zeuch hinauf, und fahre glücklich: lig; der Herr wirds in die Hand des Königs geben (1. Rdn. 22, 15.). Allein, in der That dachte er ganz anders, und GOTT hatte ihm auch, wie aus v. 17. erhellet, gerade das Gegentheil, daß nämlich Ahab nebst dem Josaphat in diesem Feldzuge unglücklich seyn würden, geoffenbahret. Aber Micha begleitete diese izt angeführten Worte ohnfehlbar mit solchen Minen, und sprach sie mit einem solchen Tone aus, daß man daraus deutlich genug schließen konnte: es sey das, was er eben izt gesagt hatte, keinesweges sein Ernst und seine wahre und eigentliche Meynung. Und der König in Israel selbst mochte auch wohl dis dem Micha an den Augen und Gebärden ansehen. Denn er sprach — wie wir v. 16. lesen — gleich darauf zu ihm: Ich beschwöre dich, daß du mir nicht anders sagst, denn die Wahrheit im Namen des Herrn. Und hierauf erklärte sich auch Micha theils v. 17. theils 28. über den Ausgang desjenigen Feldzuges, den Ahab mit dem König in Juda, Josaphat, eben damahls antreten wollte, ganz anders. Elisa hergegen war vor dem König Benhadad nicht gegenwärtig; er redete nur mit einem von seinen Ministern: wie konnte er also, unter diesen Umständen, ihm auf seine Frage eine Ironische Antwort geben? Und wie konnte Benhadad wissen, ob es Ernst oder Spott sey, wenn Elisa ihm durch den Hasael sagen ließ: Du sollst genesen? GOTT ist viel zu gütig und treu, als daß er den, der bey ihm gewisse Offenbarungen sucht, mit einer Ironie abfertigen sollte, und wenn er auch ein Heyde wäre.

Also ist wohl die Meynung des Propheten Elisa diese: Du wirst genesen; die Krankheit an sich selbst ist zwar nicht zum Tode, und also könntst du davon wohl genesen, wenn du wohl bedient und gehalten würdest; Aber der Herr hat mir gezeigt, daß er des Todes sterben werde; der König wird eines gewaltigen

Todes sterben? — Allein, obgleich auch auf diese Erklärung der Worte Elisä in ältern und neuern Zeiten verschiedene Gelehrte gefallen sind: so ist sie doch zu gezwungen, als daß sie den Beyfall derer, die nach Gründen urtheilen, verdienen sollte.

Am besten wird wohl die Redlichkeit Elisä in der schon mehrmahls angeführten Anzeige alsdenn gerettet, wenn man sie also übersetzt: Du wirst zwar hingehen und zum König sagen: Du wirst wieder genesen; aber der HERR hat mir eröffnet, daß er sterben wird. Diese Uebersetzung ist nicht nur dem hebräischen Sprachgebrauch keinesweges zuwider; sondern sie wird auch durch diejenigen Nachrichten, die wir v. 14. 15. lesen, auf das deutlichste bestätigt.

Es ist wahr: die hebräischen Ausdrücke selbst erfordern die vom seel. Luther und andern erzählte Uebersetzung: Gehe hin, und sage ihm: Allein, wie oft wird nicht im Hebräischen der Imperativ oder, die befehlende Art, an statt der künftigen Zeit (des Futuri) gesetzt? Selbst der seel. Luther hat zuweilen so übersetzt, daß er da, wo im Hebräischen das Zeitwort im Imperativ steht, dasselbe in der künftigen Zeit übersetzt hat. Hätte er die Verheißung, die Gott 1. Mos. 12, 2. dem Abraham gab, wörtlich übersetzen wollen; so müßte sie also lauten: Ich will dich zum großen Volk machen, und sey du ein Segen\*); aber sie ist mit allem Rechte vom seel. Luther auf folgende Art übersetzt worden: Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen. Die 1. Mos. 20, 7. enthaltene Anzeige, die Gott dem Abimelech that, lautet eigentlich also: Gib dem Mann sein Weib wieder; denn er ist ein Prophet; und laß ihn für dich bitten, und lebe\*\*). Aber der seel. Luther hat die letztern Worte mit allem Recht übersetzt: Laß ihn für dich bitten, so wirst du leben. Diejenige göttliche Anrede an Mosen, die wir 5. Mos. 32, 49. lesen, ist zwar vom seel. Luther buchstäblich übersetzt, und lautet also: Stirb auf dem Berge, wenn du hinauf kommen bist, und versammle dich zu deinem Volk. Allein es erfordert diese göttliche Anzeige eigentlich folgende Uebersetzung: Du wirst auf dem Berge sterben, und zu deinen Vätern versammelt werden. Denn  
der

\*) Denn es heißt im Hebräischen: וַיִּבְרַךְ אֱלֹהִים אֶת אַבְרָהָם, esto benedictis.

\*\*\*) Denn im Hebräischen steht: וַיִּחְיֶה, et vive.

der Tod ist keine willkürliche, und folglich auch keine solche Handlung, die Gott den Menschen eigentlich anbefehlen kan\*).

Es können also, — wie aus dem, was bisher ist erinnert worden, erhellet, — die mehrmahls angeführten Worte Elisa, ohne daß man sich von dem hebräischen Sprachgebrauch entfernt, gar wohl übersetzt werden: Du wirst hingehen, und zu ihm, dem König Benhadad, sagen: Du wirst genesen; Aber der Herr hat mir geoffenbahret, daß er sterben wird\*\*). Daß aber diese Uebersetzung angenommen werden müsse; erhellet aus dem, was wir v. 14. lesen. Denn hier berichtet der heil. Geschichtschreiber, daß Hasael bey seiner Zurückkunft dem König Benhadad die Versicherung gegeben habe: Elisa habe zu ihm gesagt: Er werde genesen. Indessen erfolgte freylich die Wiedergenesung des Königs zu Syrien keinesweges, sondern sie wurde durch die Schuld Hasaels verhindert. Denn des andern Tages, nachdem er vom Propheten Elisa zurückgekommen war, nahm er, — wie wir v. 15. lesen, — den Kolter, d. i. eine Bettdecke\*\*), tunkte sie in Wasser, und breitete sie über ihn, den König Benhadad, her; da starb er.

Findet sich nicht mithin zwischen der v. 10. enthaltenen Vorherverkündigung Elisa, wenn sie so, wie vorhin gezeigt worden, erklärt wird, und zwischen der Erfüllung derselben, die genaueste Uebereinstimmung? Hasael sahe, wie aus allen Umständen erhellet, dem Tode des Königs Benhadad mit großem Verlangen entgegen, und hatte wohl schon damahls, als er zum Propheten Elisa gieng, den Entschluß gefaßt, den König Benhadad sicher zu machen; Elisa mochte von seiner Krankheit und von dem Ausgange derselben urtheilen, was er wollte; zugleich aber hatte er wohl schon damahls sich vorgesezt, daß, wenn Benhadad nicht bald eines natürlichen

lichen

\*) Mehrere Stellen, in denen der Imperativ an statt des Futuri gesetzt ist, findet man in des seel. D. Glassens Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. 43.

\*\*) Vitringa übersetzt in seinen Observatt. S. lib. III. Cap. XVI. die Worte Elisa also: Gehe immer hin und sage zu ihm: Du wirst genesen; ich will dich daran nicht hindern. Wer siehet aber nicht, daß diese Uebersetzung von derjenigen, die ich erwählt habe, sich nur den Worten nach entferne?

\*\*\*) Daß das Wort, Kolter, ehedessen diese Bedeutung gehabt habe; hat Diederich von Stade in seiner Erklärung der deutschen Wörter, deren sich D. Luther in seiner Uebersetzung der Bibel gebraucht hat, S. 367. erwiesen.

lichen Todes stürbe, er seinen Tod durch gewaltsame Mittel befördern wolle. Das alles wußte niemand, als er. Aber Gott entdeckte diese seine Tücke dem Propheten Elisa, und dieser hinwiederum ihm. Davs über erstaunte Hasael, sahe. — wie wir v. 11. lesen, — den Elisa mit unverwandten Augen an, und, weil ihm sein Gewissen sagte, daß Elisa sein ganzes Herz und seine geheimsten Entschliefungen entdeck. habe, er aber freylich die Ungerechtigkeit dieses Anschlags selbst nicht läugnen konnte, gab er die Schaam, die izt in ihm sich regte, auch äußerlich in seinem Gesichte zu erkennen\*). Indessen blieb er demungeachtet bey seinem einmahl gefaßten Entschlusse; ja er wurde in demselben noch mehr besträket, als ihm Elisa v. 13. entdeckte, daß er würde König über Syrien werden. Er that daher das, was er einmahl beschlossen hatte. Er machte den König Benhadad dadurch sicher, daß er ihm versicherte: Elisa habe zu ihm gesagt: Er werde an dieser Krankheit nicht sterben, sondern wieder gesund werden. Aber nicht lange hernach erstickte er seinen König durch eine angefeuchtete starke Decke, die er über ihn breitete. Irre ich mich nicht ganz; so hängt auf diese Art die ganze Geschichte, die v. 7; 15. berichtet wird, auf das schicklichste zusammen.

Indessen lehret uns das Beyspiel Hasaels: 1) daß Menschen, die einmahl böse Entschliefungen gefaßt haben, selbst durch die stärksten Rührungen und Unruhen ihres Gewissens nicht von der Bollziehung derselben abgehalten werden, sondern sich über alle Empfindungen des Rechts und Unrechts hinaus setzen; 2) daß es nicht gut seyn würde, wenn alle Menschen die Glücksfälle und Erhöhungen, die ihnen bevorstehen, mit Gewißheit vorher wüßten. Hasael wußte, daß er würde König in Syrien werden: was wirkte diese Kenntniß in ihm? Er beschleunigte desto eher den Tod desjenigen, dessen Leben ihm an seinem künftigen Glücke hinderlich zu seyn schien. Würde er nicht viele Nachfolger haben, wenn mancher wüßte, daß ihm dieser und jener Todesfall ein vorzüglich ihm sehr gewünschtes Glück verschaffen würde? Gott sey gelobt, der für die Zukunft einen Vorhang vorgezogen hat, den der Mensch vergeblich zu öfnen sucht.

---

\*) Es erfordert nämlich der v. 11. nach dem Hebräischn eigentlich folgende Uebersetzung: Darauf sahe er ihn starr an, und wurde schamroth; aber der Mann Gottes weinete. Hier wird offenbar der Mann Gottes, Elisa, von dem, der ihn so ansah, daß er schamroth wurde, unterschieden. Sollten wir nicht mithin beredhtiget seyn, darunter den Hasael zu verstehen, ob er gleich nicht ausdrücklich genannt wird?



# Der Bibelfreund.

## Hundert drey und Achtzigstes Stück.

Luc. 14, 25 — 33.

Es gieng aber viel Volks mit ihm. Und er wandte sich, und sprach zu ihnen: So jemand zu mir kömmt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwester, auch darzu sein eigen Leben, der kan nicht mein Jünger seyn. Und wer nicht sein Creuz trägt, und mir nachfolget, der kan nicht mein Jünger seyn. Wer ist aber unter euch, der einen Thurn bauen will, und sitzet nicht zuvor, und überschlägt die Kost, ob ers habe hinaus zu führen? Auf daß nicht, wo er den Grund geleyet hat, und kans nicht hinaus führen, alle, die es sehen, fahen an seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und kans nicht hinaus führen. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzet nicht zuvor und rathschlaget, ob er könne mit zehen Tausend begegnen, dem, der über ihn kömmt mit zwanzig Tausend? Wo nicht, so schicket er Borthschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Friede: Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kan nicht mein Jünger seyn.

**S**ind wir, wie uns nicht nur das geoffenbahrte, sondern auch schon das natürliche Gesetz lehret, unsern Nächsten, d. i. einen jeden Menschen, als uns selbst, zu lieben verbunden; so sind wir noch vielmehr schuldig, gegen unsere nächsten Anverwandte und Blutsfreunde eben so gesinnt zu seyn: Paulus zählet daher Rööm. I, 30, 31. nicht nur solche, die den Eltern ungeschorfam

horsam sind, sondern auch die Störrigen, d. i. solche, die gegen die nächsten Freunde lieblos gesinnt sind\*), zu denen, von welchen er v. 28. lehret, daß sie Gott deswegen dahin gegeben habe in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, weil sie nicht achteten, daß sie Gott erkannten, d. i. daß Gott eben deswegen, weil sie zu träge waren, als daß sie aus seinen Werken ihn richtig zu erkennen suchten, es zugelassen habe, daß sie das, was offenbahr wider die Menschlichkeit ist, begiengen: Und Jesus fordert doch gleichwohl in den vorhin angeführten Worten v. 26., daß diejenigen, die seine Jünger werden wollen, nicht nur ihre nächsten Auerwandten, sondern auch sich selbst hassen sollen: Folget nicht hieraus, daß die Christliche Religion, nach dem eignen Zeugnisse ihres Stifters, sich nicht für alle Menschen, sondern nur für melancholische, düsterne und menschenfeindliche Menschen: Gestalten schicke?

Diese Folge wird freylich denen, die das Wort, hassen, in derjenigen Bedeutung annehmen, die es in unsrer Muttersprache hat, nicht ganz unrichtig, und eben daher auch der Einwurf, der auf diese Folge sich gründet, und schon von manchen Religions-Spöthern ist gemacht worden, unbeantwortlich zu seyn scheinen. Allein, so bald man voraus setzt, daß sehr viele griechische Redensarten, die im N. T. vorkommen, nur alsdenn richtig und geshörig erklärt werden, wenn man den hebräischen Sprachgebrauch dazu nimmt; so bald läßt sich der kaum angeführte Einwurf sehr leicht beantworten. Denn, da die Hebräer sich kurz und stark auszudrücken gewohnt sind, so sagen sie daher nicht nur von denen, die gegen jemanden feindselig gesinnt sind, daß sie ihn hassen, sondern sie sagen dies auch von denen, die jemanden weniger lieben und ehren, als einen andern, ob sie gleich eben keine Feinde von ihm sind.

Wenn man die Erzählung Moses, die man I. B. 29, 31. findet, wörtlich übersezt, so lautet sie also: Da aber der Herr sah, daß Lea gehaßt war, machte er sie fruchtbar, und Rahel unfruchtbar. Allein, wie und in wie ferne war Lea dem Jacob verhaßt? War er feindselig und lieblos gegen sie gesinnt? Nein; Er hatte nur die Rahel, wie Moses im vorhergehenden 30. v. berichtet, lieber denn die Lea; Sein Haß gegen die Lea bestand also blos darin, daß er sie weniger liebte, als die Rahel; weil freylich diese,

\*) Denn das ist die eigentliche Bedeutung des Griechischen Ausdrucks, *μισογειν*, der hier vorkömmt.

diese, wie aus dem 17. v. erhellet, weit besser aussähe, als Lea. Daher hat auch der seel. Luther den vorhin bereits angeführten 31. v. sehr gut auf folgende Art übersetzt: Da aber der HERR sahe, daß Lea unwerth war, machte er sie fruchtbahr 2c. Wenn Gott ferner Malach. 1, 2, 3. über die ungleichen Schicksale der Nachkommen Jacobs und Esaus sich auf folgende Art erklärt: Jacob habe ich lieb, und hasse Esau; so erhellet aus der Verbindung, in welcher diese Worte mit den Folgenden stehen\*), daß der Sinn Gottes eigentlich dieser sey: Die Nachkommen Jacobs liebe ich mehr, als die Nachkommen Esaus\*\*); d. i. „Ich erweise mich gegen die Nachkommen Jacobs gnädiger als gegen die Nachkommen Esaus.“

Es ist daher dem Sprachgebrauche gar nicht zuwider, wenn wir annehmen, daß Jesus das Wort, hassen, auch in demjenigen Ausspruche, dessen richtigen Verstand wir izt wollen kennen lernen, in eben diesem Verstande annehme. Denn auch Jesus war ein Hebräer aus den Hebräern; und seine Ausdrücke müssen daher nicht aus dem deutschen, sondern aus dem hebräischen Sprachgebrauche erklärt werden. Daß aber dis besonders bey dem mehrmahls angeführten Ausspruche nicht nur geschehen könne, sondern auch geschehen müsse; erkennen wir auf das deutlichste aus Matth. 10, 37. Hier führt der Evangelist einen Ausspruch Jesu an, in welchem eben das enthalten ist, was unser Heyland in den bereits mehrmahls erwähnten Worten bey dem Evangelisten Luca lehret; in welchen aber auch zugleich der rechte und eigentliche Sinn der letztern am besten gezeigt wird. Es giebt nämlich unser Heyland seinen Jüngern folgende Lehre: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wie unwidersprechlich folgt nicht hieraus, daß die Worte Jesu: So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater — auch darzu sein eigen Leben, der kan nicht mein Jünger seyn, eigentlich so zu geben sind: Wenn jemand zu mir kommt, und liebet nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind,

\*) Denn Gott sagt gleich darauf: Und habe sein, nämlich Esau, Gebirge öde gemacht, und sein Erbe den Drachen zur Wüsten, oder vielmehr zur Wohnung.

\*\*\*) Diese Erklärung wird offenbahr von Paulo selbst vorgeausgesetzt, wenn er sich Röm. 9, 13. auf diesen göttlichen Ausspruch beziehet.

der, Brüder und Schwestern, ja sich selbst\*) weniger als mich\*\*), der kan keinesweges mein Jünger seyn; d. i. „Wenn es jemand  
 „ mit mir halten will, und es liegt ihm nicht meine Lehre und die Ver-  
 „ folgung derselben mehr am Herzen, als alles, was er selbst vermöge  
 „ der ihm eingepflanzten Naturtriebe höchstschätzt und liebet, so kann  
 „ er keinesweges die Pflichten eines ächten Bekenners meiner  
 „ Lehre erfüllen. Denn er muß die an sich erlaubte Liebe gegen seine  
 „ nächsten und liebsten Anverwandten und Freunde, ja alle Arten der  
 „ Liebe, mit denen er sich selbst zugethan ist, so mäßigen und einschrän-  
 „ ken können, daß ihn dis alles von demjenigen Gehorsam, den er mir  
 „ und meiner Lehre schuldig ist, keinesweges abhalten kan.“

Jesus verdammt also weder die Liebe zu den nächsten Anverwandten, noch die uns allen ins Herz geschriebene Selbstliebe schlechterdings; Er lehret nur, daß niemand sein Jünger seyn könne, wenn er nicht die Liebe zu alle dem, was seine irdische und zeitliche Glückseligkeit befördern kan, durch die Liebe zu ihm und durch die treue Befolgung seiner Lehre gehörig einschränke. Aber diese Lehre war eben so gegründet, als nöthig. Denn sie gründet sich auf die Pflicht eines jet en vernünftigen Menschen, nach welcher er schuldig ist, auf das, was seine geistliche und ewige Glückseligkeit befördern kan, mehr zu sehen, als auf das, was ihm nur ein zeitliches und vergänglichliches Glück verschaffen kan. Eben diese Lehre Jesu war aber besonders zu den damaligen Zeiten, in denen er sie vortrug, höchst nöthig. Denn wie oft geschah es nicht, daß der Vater, oder der Ehegatte unglaublich blieb, wenn der Sohn, oder der Ehegatte, oder der Bruder den Entschluß faßte, ein Schüler Jesu zu werden, und ihn daher auf seinen Reisen zu begleiten? So bald es dies  
 se

\*) Denn im N. T. wird *ἑαυτῶν*, und im A. T. *וְעַל* sehr oft an statt des pronominis reciproci, sich, gesetzt.

\*\*) Selbst Griechische und Lateinische Schriftsteller brauchen zuweilen gewisse Zeitwörter so, daß sie nicht im scharfen, sondern gelinden Verstande zu nehmen sind. So schreibt z. E. Cicero in seinem vortreflichen Buche de officiis lib. I. Cap. I. vom Aristoteles und Isocrates: *Vterque suo studio delectatus contempsit alterum*. Hier heißt, contempsit, offenbahr so viel, als, *posthabuit, non excoluit*. Man darf also die Hebräer und heil. Schriftsteller wegen ähnlicher Redensarten weder der Dunkelheit, noch einer allzugroßen Härte beschuldigen.

se sich merken ließen, daß sie Jesum und seine Lehre hochschätzten, so bald suchten sie ihre nächsten Anverwandten gar oft von dieser Hochachtung bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen, abzuziehen. Wie nöthig war es nicht unter diesen Umständen, daß sie sich an diese Gegenvorstellungen nicht kehrten, sondern ihre Eltern, Geschwister und Ehegatten weniger liebten als Jesum?

Eben so nöthig war es aber auch, daß alle, die sich zu Jesu und seiner Lehre bekennen wollten, diejenige Selbst- und Eigenliebe, die in ihnen war, und daher theils die Liebe zum Leben, theils das Verlangen nach Reichthum, Ehre, und Vergnügen, gehörig einschränkten, und durch die Liebe zu Jesu so mächtigten, daß sie bereit waren, Jesum zu ehren, wenn dis auch gleich ohne Ver lust ihrer Güter und Vorzüge, ja ohne Verlust ihres Lebens, nicht geschehen konnte. Denn schon zu den Zeiten Jesu wurden diejenige gen, die es mit ihm hielten, von nur allzuvielen, und selbst von den Größten und Gelehrtesten unter den Juden, gehaßt und ver achtet. Aber noch härtere Schicksale stunden ihnen in den folgen den Zeiten bevor. Daher lehrte Jesus nicht nur v. 26. daß, so jemand zu ihm komme, und nicht die Liebe zu sich selbst entkräfte, er keinesweges sein Jünger seyn könne; sondern er setzt auch gleich darauf v. 27. folgende Versicherung hinzu: Und wer nicht sein Kreuz trägt, und mir nachfolgt, der kan nicht mein Jünger seyn.

Jesus fordert also von denen, die ihm folgen, d. i. ihm Ges ellschafft leisten, und ihn auf seinen Reisen begleiten, zugleich aber eben dadurch zu erkennen geben wollten, daß sie seine Jünger wären, und ihn für einen göttlichen Lehrer hielten, daß sie ihr Kreuz tragen sollten. Diejenigen, die bey den Römern zur Strafe des Kreuzes verdammt wurden, mußten — wie wir besonders auch aus der Leidensgeschichte Jesu Joh. 19, 17. erkennen — selbst den Baum, oder das Kreuz, woran sie sollten geschlagen wer den, auf ihre Schultern nehmen, und an denjenigen Ort tragen, an dem sie sollten hingerichtet werden. So bald mithin jemand ein Kreuz trug, so bald erkannte jedermann hieraus, daß er ein zum Kreuzestode verurtheilter Missethäter sey. Bezeugt daher Chris tus, daß niemand ihm nachfolgen, und sein Jünger seyn könne, der nicht sein Kreuz auf sich nehme; so ist seine Meynung diese: „Wer nicht bereit ist, lieber die größten Martern zu erdulden, und sich lieber zu dem so schmähtlichen und schmerz lichen Kreuzestode selbst verurtheilen zu lassen, als der Liebe zu  
D d 3  
“ mir,

„ mit, und dem Bekännnisse zu meiner Lehre zu entsagen; Wer  
 „ nicht mit einer solchen Gemüthsverfassung sich meiner Unterwei-  
 „ sung anvertrauet, der kan keinesweges die Zahl meiner ächten Jün-  
 „ ger vermehren. Wer so zärtlich ist, daß er sich fürchtet, um meinet-  
 „ willen zu sterben, der bleibe zurück. „

Hieraus folgte von selbst: daß also diejenigen, die zu den da-  
 mahligen Zeiten sich öffentlich für Jünger und Verehrer JESU bekens-  
 nen wollten, sich vorher prüfen, und gehörig überlegen mußten: Ob  
 es ihnen auch möglich seyn würde, eine solche Treue in dem Bekänn-  
 nisse zur Lehre JESU zu erweisen, die selbst den größten Märtern und  
 Qualen Trost bietet. Denn obgleich nicht ein jeder von den ersten Nach-  
 folgern JESU ein Märtyrer wurde; so mußten sie doch immer den  
 Tod vor Augen haben, und sich, zumahl bey den nach dem Tode und  
 der Himmelfahrt JESU entstandenen gewaltsamen Verfolgungen,  
 täglich zu demselben bereiten. Indessen zeigt unser Heyland die Noth-  
 wendigkeit einer sorgfältigen Selbst-Prüfung bey denen, die theils zu  
 der Zeit, da er noch lebte, theils in den folgenden Zeiten, zu seiner Lehre  
 sich bekennen wollten, v. 28. 29. 30. noch weiter in folgendem Gleich-  
 nisse: Wer ist unter euch, der einen Thurn, oder, wie das hier  
 vorkommende Griechische Wort besser übersezt wird, ein ansehnliches  
 Lusthaus\*) bauen will, und sizet nicht zuvor, und überschlägt  
 die Kosten, ob ers habe hinaus zu führen? Auf daß nicht,  
 wo er den Grund gelegt hat, und kans nicht hinaus führen,  
 alle, die es sehen, fahen an seiner zu spotten, und sagen: Dies  
 Jer Mensch hub an zu bauen, und kans nicht hinaus führen.

In diesem Gleichnisse liegt allerdings folgende Lehre: Wer  
 etwas Großes und Wichtiges unternehmen will, der muß sich  
 vorher prüfen, ob er es auch könne hinaus führen. Thut er  
 das

\*) Denn auch diese hießen bey den Hebräern, wie man aus  
 Es. 5, 2. erkennt, *טור*, bey den Griechen *πυργος*  
 und bey den Römern *Turres*; wie unter andern aus  
 dem *Livio*, lib. XXXIII. Cap. 48. auf das deutlichste er-  
 helleet. Gebäude, die wir im Deutschen Thürme nennen.  
 Baut kein Privatmann zum Vergnügen; desto eher und  
 leichter entschließen sich hergegen Begüterte, auf ihren  
 Landgütern an erhabenen Oertern Häuser, die von allen  
 Seiten eine freye Aussicht haben, und in so fern dem  
 Thürmen gleich sind, anzulegen.

Das nicht; so hat er von dem, was er zwar angefangen, aber nicht vollendet hat, keine Ehre, sondern Schande.

Mit dem v. 29. 30. 31. enthaltenen Gleichnisse verbindet unser Heyland noch ein andres das v. 31. 32. enthalten ist, und also lautet: **Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzet nicht zuvor, und rathschlaget, ob er könne mit zehen tausend Mann begegnen dem, der über ihn kömmt mit zwanzig Tausend? Wo nicht so schicket er Bottschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden? Wer siehet nicht, daß in diesen Gleichnisse folgende allgemeine Wahrheit vorgetragen werde: Wer mit andern streiten will, der muß zuvor seine Kräfte untersuchen, und sich prüfen, ob er auch seinem Gegenheil gewachsen sey. Findet er sich zu schwach dazu; so ist ihm die gänzliche Vermeidung des Streits vortheilhafter, als die Erlässung in denselben.**

Von diesen zween ist angeführten und erläuterten Gleichnissen macht Christus v. 33. folgende Anwendung: **Also auch, ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger seyn. Altem, was man hat, absagen, heißt hier nicht so wohl: alles, was man besitzt, weggeben, oder verschenken, als vielmehr, die Liebe zu dem, was man besitzt, dämpfen, und so mäßigen, daß man bereit ist, alles, was man hat, und was man sonst hochschätzte, alsdenn, wenn es die Liebe und der Gehorsam gegen Gott erfordert, fahren zu lassen\*).** Sehen wir dis voraus, so ist der Sinn **JESU** im 33. v. dieser: **„ Gleichwie ein jeder, der ein wichtiges Geschäfte unternimmt, „ vorher wohl und sorgfältig forschen muß, ob er auch die zur Aus- „ führung desselben erforderte Fähigkeit und Kräfte habe; also „ muß auch ein jeder, der sich zu meiner Lehre öffentlich bekennen „ will, sich vorher mit gehöriger Sorgfalt prüfen, ob er auch be- „ reit sey, alle die Plagen und Beschwerlichkeiten, die mit diesem „ Bekännts**

\*) Denn Petrus und Johannes waren beyde Apostel; und doch hatte ein jeder noch zu der Zeit, da er schon in die Zahl der Apostel war aufgenommen worden, ein gewisses Eigenthum. Petrus hatte noch nach der Auferstehung **JESU** auf dem Meere bey Tiberias ein Schiff, das ihm eigenthümlich zugehörte, wie aus Job. 21, 1. 2. 3. erhellet. Es mußte aber auch Johannes noch nach dem Leiden und der Auferstehung **JESU** eigenthümliche Güter haben. Denn er nahm die Mutter **JESU** zu sich, und versorgte sie, Job. 19, 27.

“ Bekanntniß verbunden sind, lieber zu erdulden, als wir untreu  
 “ zu werden. Kommt ihm diese Bedingung zu hart vor, so thut er bes-  
 “ ser, wenn er sich gar nicht zur Zahl meiner Jünger gesellet, als daß  
 “ er es einige Zeit hindurch mit mir hält, und darnach wieder abfällt.  
 “ Wer sich zu einem wichtigen Geschäfte entschließt, und nicht die  
 “ hierzu erforderte Lust und Fähigkeit hat, kan es nicht hinaus führen.  
 “ Und wer mir nachfolgen will, und nicht in Zeiten seine Liebe gegen  
 “ alles, was ihm zu seiner zeitlichen Glückseligkeit unentbehrlich zu  
 “ seyn scheint, mäßiget, der kan keinesweges die Zahl meiner treuen  
 “ und ächten Jünger vermehren. „

Auch aus dieser bisher erklärten Anzeige erhellet allerdings die un-  
 gefärbte Redlichkeit unsers göttlichen Menschenfreundes. Wäre es  
 ihm nur um eine große und ansehnliche Menge von solchen, die sich  
 äußerlich zu ihm hielten, zu thun gewesen; so hätte er ganz anders han-  
 deln, und einen jeden, der sich zu ihm bekannte, nicht nur willig anneh-  
 men, sondern ihm auch die Verfolgungen, die seinen Bekennern in künf-  
 tigen Zeiten bevorstuden, verschweigen müssen. Aber er that es nicht;  
 er eröfnete ihnen lieber die widrigen Schicksale, die auf sie warteten,  
 zum voraus; Er warnte sie für Uebereilung. Welch ein deutlicher Bes-  
 weis von der Reinigkeit seiner Absichten, und zugleich auch von seiner  
 guten Sache!

Wir, die wir Christen seyn können, ohne deswegen von mächtigen  
 und hoshafren Feinden verfolgt zu werden, haben mit jenen Hinderniß-  
 sen des Bekanntnisses zu JESU, die in den ersten Tagen des Chri-  
 stenthums sich fanden, nicht zu kämpfen: aber wir müssen demunge-  
 achtet unsre Liebe zu allen den Personen und Gütern, die uns lieb sind,  
 so einschränken, daß wir allem, was uns angenehm ist, willig absagen,  
 und unser Kreuz gelassen tragen können, wenn es die Vorsehung erfor-  
 dert. Wird uns das Leben nebst den Gütern und Vorzügen, die wir be-  
 sitzen, nicht von offenbahren und blurdürstigen Religionsfeinden ge-  
 nommen; so verlihren wir doch alle alsdenn, wenn wir auch eines na-  
 türlichen Todes sterben, alles, was unsere Liebe und Hochachtung auf  
 sich gezogen hat. Alle diejenigen aber, die dis wissen, und die Schres-  
 ken des Todes besiegen wollen, aber demungeachtet in ihrem ganzen  
 Leben das, was in der Welt ist, für ihr höchstes Gut halten, und nicht  
 in Zeiten ihre Liebe zur Welt und ihren Gütern gehörig mäßigen, han-  
 deln eben so unvernünftig, als diejenigen, die einen mächtigen Feind  
 mit einem glücklichen Erfolge angreifen wollen, und gleichwohl vorher  
 ihre Stärke und Schwäche nicht gehörig haben kennen lernen.



# Der Bibelfreund.

## Hundert vier und Achtzigstes Stück.

Luc. 14, 34. 35.

Das Salz ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Es ist weder auf das Land, noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

**D**aß dieser Ausspruch Jesu eine weitere Bestätigung von denjenigen Erinnerungen dieses unsers göttlichen Lehrers, die wir v. 26 — 33. lesen, und die S. 213 — 220. sind erklärt worden, enthalten müsse, schließt man billig aus der so genauen Verbindung, in welcher er mit diesen Worten steht. Allein, wie und in wie ferne wird die Ermahnung Jesu zur Einschränkung der Liebe zu dem, was sichtbar ist und uns zu unsrer irdischen Glückseligkeit unentbehrlich zu seyn scheint, durch das, was er in den angeführten Worten vom Salze anmerkt, bestätigt? Wie hängen diese beyden Sätze zusammen: Wer ein Jünger Christi seyn will, muß allem, das er hat, absagen (v. 33.); Denn, wenn das Salz dumm wird, ist es zu nichts nütze?

Diese Frage, die wohl ein jeder achtsamer Leser hier bey sich selbst aufwerfen wird, will ich izt beantworten; zuvor aber den wahren und eigentlichen Sinn dessen, was v. 34. 35. von Christo bemerkt ist, zu bestimmen suchen.

Da das griechische Wort, welches der seel. Luther durch, Salz, übersetzt hat, allezeit vom Küchen; Salze gebraucht wird,

so giebt man demselben billig auch hier diese Bedeutung\*). Dieses Küchen: Salz ist allerdings das, wofür es JESUS in den angeführten Worten erklärt, ein gut Ding, d. i. etwas sehr gutes und nützlich. Denn es werden dadurch die Speisen nicht nur schmackhaft gemacht, sondern es werden auch vermittelst eben dieses Salzes so viele Fische und so mancherley Arten des Fleisches für der Fäulniß bewahret.

Allein, wie kan man vom eigentlichen Salze sagen, daß es Dumm werde? Was dumm wird, muß vorher klug gewesen seyn; aber das kan man ja vom Salze nicht sagen. Und gleichwohl spricht doch JESUS: Wo aber das Salz dumm wird, womit will man würzen? — Man könnte hier gar leicht auf die Gedanken kommen, daß der seel. Luther das griechische Wort (μωρανθη) zu wörtlich übersetzt habe. Aber man würde ihm zu viel thun. Er selbst erklärt sich in seiner Auslegung des fünften Capitels Matthäi\*\*), über die Bedeutung, in welcher er das Wort, dumm, hier nehme, auf folgende Art: „Thun Salz, heist, das die Zähne und Schärfe verlohren hat, und nicht mehr würzet noch heißet\*\*\*).“ Noch in unsern Tagen sagt man, wenigstens

\*) Es haben zwar verschiedene berühmte Ausleger unter dem Salze, dessen JESUS hier gedenket, bald das so genannte Berg: oder Juden: Pech (Salem Sodomiticum), bald den Salpeter (Nitrum), bald den Mergel verstehen wollen; aber keiner von ihnen hat bewiesen, daß diese Producte von griechischen Schriftstellern auch Αλας genennt werden. So lange aber dis nicht dargethan wird, so lange fehlt es diesen Auslegungen am Besten, nämlich an einem sichern Grunde. Daß die Eigenschaften, die JESUS hier dem Salze zuschreibt, auch dem Küchen: Salze ganz füglich könne beygelegt werden; wird aus dem Folgenden erhellen.

\*\*) Im neunten Theile seiner zu Leipzig 1730. in Fol. herausgegebenen sämtlichen Schriften und Werke, S. 211.

\*\*\*) Daß dies allerdings die wahre Bedeutung des griechischen Wortes μωρανθη in dieser Stelle und bey dieser Verbindung sey; erhellet auf das deutlichste aus Marc. 9, 50. Denn

nigstens in Thüringen, von einer Sache, die lange gelegen, und dadurch ihr voriges Ansehen und ihre ehemalige Beschaffenheit verlohren hat: Sie ist verdummt. Allein, unsre deutsche Uebersetzung kan freylich gar leicht auch folgenden Einwurf veranlassen: Salz ist zwar ein sehr gewöhnliches Mittel, die Speisen dadurch nicht nur für der Fäulniß zu bewahren, sondern auch schmackhaft zu machen: Indessen ist es doch nicht das einzige. Es giebt noch viel andere Mittel, die Speisen zu würzen: Wie kan denn also Christus sagen: Wenn das Salz dumm wird; womit soll man würzen?

Aber auch diese Schwierigkeit läßt sich sehr leicht heben. Denn diejenigen Ausdrücke, die im Griechischen vorkommen, erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Wodurch kan es, nämlich, das Salz, wieder salzig gemacht werden \*)?

Es ist daher der Ausspruch Jesu, den wir v. 34. lesen, eigentlich so zu übersezen: Das Salz ist nützlich; aber, wenn es einmahl schmierig\*\*) geworden ist; wodurch kan es wieder salzig gemacht werden? d. i. "Das Salz hat seinen guten

E 2

und

---

hier steht an statt, *μωρανθη*: *Εαν το αλας αναλον γενηται*, si sal inspidus factus fuerit. Daß indessen nicht nur Lucas, sondern auch Matthäus Cap. 5, 13. an statt, *αναλον γινεσθαι*, das Zeitwort, *μωραίνεσθαι*, brauchen, kömmt ohnstreitig daher, weil es in der Alexandrinischen Uebersetzung des N. T. Hiob 6, 6. in dieser Bedeutung vorkömmt, und durch das hebr. *חֲדַל* wörtlich übersezt ist.

\*\*) Daß dieses der richtige Verstand der Worte, *εν τινη αρεσθησεται*, sey; erhellet theils aus dem Folgenden, theils aus Marc. 9, 50. Denn hier ist *αυτο* hinzugesetzt.

\*\*) Dis ist eigentlich der deutsche Ausdruck, mit welchem man diejenige Beschaffenheit des Salzes anzeigt, da es seine Schärfe verlohren, und an statt derselben einen unangenehmen bitterlichen Geschmack bekommen hat, und also zum Gebrauch untauglich geworden ist.

“ und großen Nutzen; aber, wenn es einmahl seine Schärfe verlohren hat; so kan man ihm dieselbe niemahls wieder geben. ”

Daß aber das Salz eben alsdenn, wenn es schmierig geworden, zu gar nichts zu brauchen sey; lehret Jesus v. 35. in folgenden Worten: **Es ist weder auf das Land, noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen.** Daß man in unsern Tagen zuweilen das Salz als ein Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit der Aecker gebraucht und angepriesen habe; wird denen, die nur einige Oeconomische Schriften gelesen haben, nicht unbekannt seyn. Noch vor wenig Jahren wurde in unsern Gegenden das Kreuzburger Dünge- u. Salz in dieser Absicht empfohlen, und von verschiedenen Hauswirthen für gut befunden. Vielleicht brauchte man schon zu den Zeiten Christi in Palästina das Salz in gleicher Absicht. Indessen war das Salz, wenn es einmahl schmierig, oder unschmackhaft geworden war, auch nicht einmahl hierzu tauglich. Es war vielmehr schlechtedings unbrauchbar, und mußte daher als unnütz weggeworfen werden.

Mit diesem bisher erläuterten Ausspruche verbindet Jesus diejenige Ermunterung zur Aufmerksamkeit, die in seinen allerheiligsten Reden mehrmahls vorkommt\*); Er sagt: **Wer Ohren hat zu hören, der höre.** Allein — so wird vielleicht hierbey mancher Leser denken — worauf soll man denn bey dem v. 34. 35. vorkommenden Zeugnisse Jesu seine Aufmerksamkeit richten? Das, was er hier vom Salze lehret, hat, wenn es so, wie igt geschehen ist, erklärt wird, seine gute Nichtigkeit: Aber warum machte er diese Bemerkung hier? Wie und in wie ferne wird dadurch das, was er v. 26 — 33. gelehrt hatte, erläutert und bestätigt?

Wahr ist es: So lange man die v. 34. 35. enthaltene Anmerkungen Jesu an und für sich betrachtet, so sieht man nicht, was Jesus eigentlich dadurch anzeigen will, und warum er eben bey dieser

Selegens

---

\*) 3. E. Matth. 11, 15. Cap. 13, 9. 43. Marc. 2, 23. 43. Luc. 8, 8. Cap. 14, 35.

Gelegenheit vom Salze und dem Gebrauche desselben geredet habe. Aber, wie bald verliert sich nicht die Finsterniß, welche den Zusammenhang der Rede Jesu verdeckt, wenn man annimmt: daß das, was wir v. 34. 35. lesen, nur der Vorderatz desjenigen Gleichnisses sey, mit welchem Jesus seine vorhergegangene Ermahnungen zu erläutern sucht?

Gut; — so wird vielleicht mancher hierbey denken — aber auf solche Art fehlt doch der Nachsatz und die Anwendung des Gleichnisses; und auch hieraus folgt noch immer, daß Jesus dunkel und unverständlich geredet habe. — — Allein dieser Einwurf ist so wichtig nicht, als er zu seyn scheint. Die Morgenländer pflegten sich so kurz, als es seyn konnte, auszudrücken. Wir finden daher in der heil. Schrift mehrere Stellen, in denen nur das Gleichniß selbst ausdrücklich angeführet, die Anwendung desselben hergegen weggelassen wird; z. E. Matth. 8, 9. Joh. 10, 12. 13. \*) Eben das geschieht auch hier. Im v. 34. 35. finden wir nur das Gleichniß selbst, dessen sich Jesus hier bedienet. Die Anwendung desselben hat er entweder bey dieser Gelegenheit wirklich gemacht, ob sie gleich vom Evangelisten Luca nicht ist angeführt worden; oder er hat sie seinen damaligen Zuhörern, und zugleich auch allen achtsamen Lesern überlassen. Gesezt, er hätte dis gethan; so ist es deswegen doch nicht unmöglich, oder allzuschwer, den ganzen und völligen Sinn der Rede Jesu zu errathen. Denn er braucht eben dieses Gleichniß, das vom Salze hergenommen ist, auch bey einer andern Gelegenheit, nämlich in derjenigen Rede, die wir Matth. 5, 6. 7. aufgezeichnet lesen. Hier redet er Cap. 5, 13. seine damaligen Zuhörer, und besonders seine Jünger, also an: Ihr seyd das Salz der Erden. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten. Wer siehet nicht,

E e 3

daß

\*) Wie diese Stellen eigentlich zu verstehen und zu erklären sind, ist Th. 2. S. 122. gezeigt worden.

daß hier der Sinn Jesu dieser sey. „ Gleichwie das Salz die  
 „ Speisen nicht nur schmackhaft macht, sondern auch für dem Verz  
 „ erben bewahret: also haben auch alle diejenigen, die sich zu mir  
 „ bekennen, den eben so wichtigen als nöthigen Beruf, durch  
 „ Worte und Werke andre von der Vortreflichkeit meiner Lehr  
 „ re zu überzeugen, damit sie dadurch desto eher bewogen wer  
 „ den, sich zu mir zu bekehren, und Gott angenehm zu werden.  
 „ Gleichwie man aber dem Salze alsdenn, wenn es einmahl seine  
 „ Schärfe verlohren hat, dieselbe durch kein eingest Mittel wieder  
 „ geben kan; gleichwie es mithin alsdenn zu derjenigen Bestim  
 „ mung, die es eigentlich hat, völlig unbrauchbar und ungeschickt  
 „ ist: also sind auch diejenigen, die sich zwar zu mir bekennen, aber  
 „ ihre Pflicht vergessen, und entweder von mir abfallen, oder  
 „ strafbare Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen, keines  
 „ weges vermögend, ihre Bestimmung zu erfüllen, und andere  
 „ zur Besserung ihres Lebens zu bewegen. „

Eben dis will aber auch Jesus in den vorhin erläuterten Wor  
 ten lehren. Nachdem er v. 33. gezeigt hatte, daß nur diejenigen  
 seine ächte Jünger seyn und werden könnten, die in Zeiten alle  
 Welt- und Selbstliebe so einschränkten, daß sie bereit wären, Jesu  
 auch alsdenn treu zu bleiben, wenn man sie gleich durch die heftigs  
 ten Verfolgungen von ihm abzuziehen suchte; so erweist er hierauf  
 auch die Nothwendigkeit dieser Pflicht. In dieser Absicht wieder  
 holt er dasjenige Gleichniß, das er bereits bey einer andern Gele  
 genheit angeführt hatte, und das von dem Schicksale desjenigen  
 Salzes, das seine Schärfe verlohren, und eben daher unschmack  
 haft geworden, hergenommen ist. Er sagt: Das Salz ist gut und  
 nützlich; aber wenn es seine Schärfe verliehret, so kan man ihm  
 dieselbe nicht wieder geben. Es ist aber auch alsdenn zu allem  
 Gebrauche untauglich, es dient nicht einmahl zur Befruchtung  
 der Erde; es ist daher nichts übrig, als daß es weggeworfen  
 werde. Gleichergestalt, — diesen Nachsag des Gleichnisses muß  
 man,

man, wenn der Sinn der Worte Jesu gehörig soll erkannt werden, hinzudenken, — sind auch diejenigen, die zu meinen Jüngern gehören, brauchbare und zu anderer ihrer Besserung unentbehrliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft: aber, wenn sie mir untreu werden und ihrer Pflichten vergessen, so können sie ihre große und wichtige Bestimmung keinesweges erfüllen; sie machen sich vielmehr alsdenn durch ihre Schuld unbrauchbar und zugleich auch unglücklich. Denn sie haben sich nichts weniger, als einen Antheil an meiner Gnade und an der durch mich erworbenen Glückseligkeit, zu versprechen.

Diese Anwendung des v. 34. 35. enthaltenen Gleichnisses verdient, wie wohl niemand läugnen wird, deswegen um so vielmehr allen Beyfall, weil sie — wie aus dem vorhin angeführten und Matth. 5, 13. befindlichen Ausspruche Jesu erhellet — dieser unser göttlicher Erlöser selbst bey einer andern Gelegenheit gemacht hat.

Zugleich erhellet aber hieraus, wie nöthig es sey, daß diejenigen, die Christo gefallen wollen, sich nicht nur Christen nennen, sondern auch als Christen nach den Vorschriften Christi leben, und daher andern ein gutes Exempel geben. Denn sie sollen die erleuchtende und heiligende Kraft der Lehre Jesu nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihren ganzen Wandel bestätigen. Wie kan aber dis geschehen, wenn sie selbst, bald diese, bald jene sündliche Begierde, über sich herrschen lassen und ihr blindlings gehorsam sind? Gewiß, wären unter den Christen Beyspiele der Gottseligkeit und Tugend gemeiner, als sie sind, so würden sie — wie Petrus 1. Ep. 3, 1. sehr schön sich ausdrückt — diejenigen, die der Lehre Jesu abgeneigt sind, auch ohne Wort, ohne ausdrückliche und wörtliche Erweckungen zur Bekehrung, durch ihren Wandel gewinnen. Christen, wahre und gottselige Christen, sind allezeit das Salz der Erden. Wie das Salz der Fäulniß wehret, also thut auch eine thätige und ungeheuchelte Gottseligkeit der einreißenden Verderbniß  
der

der Sitten den besten und kräftigsten Einhalt. Gute Exempel sind allezeit besser, als die weisesten Gesetze. Denn sie unterrichten nicht nur, sondern sie beschämen auch diejenigen, die lasterhaft wandeln. Wie und wodurch erlangt man aber diejenige Stärke, die dazu erfordert wird, wenn man nicht nur bey eingerissener Verdorbenheit der Sitten bösen Exempeln nicht folgen, sondern auch andern gute Beispiele geben, und die Reizungen zum Bösen überwinden will? Johannes antwortet 1. Ep. 5, 3.: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt, und alle weltliche und sündliche Lüste, überwindet. Siebt uns eine Lehre hierzu die stärksten Bewegungsgründe, so giebt sie uns die Lehre JESU. Der wahre Christ legt hiervon mit jenem edeln und christlich-gefunnten Dichter\*) folgendes Zeugniß ab.

Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch und Blut verführt;  
 Ich weiß es, daß mein Leib ein Tempel Gottes ist.  
 Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen trachten?  
 Nein, Herr! wenn du mich ehrest, mag mich der Mensch verachten.  
 Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele weyh?  
 Um Reichthum ließ ich Gott? Geiz ist Abgötterey!  
 Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm verderben?  
 Wer seinen Bruder haßt, kan Gottes Reich nicht erben.  
 Verläugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen drohn?  
 Du bist der Fürsten Herr, sprich! und sie fallen schon.  
 Verläugnen sollt ich dich, wenn Spötter deiner spotten?  
 Dich, Heyland! bet ich an; du eilst, sie auszurotten.  
 Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der verlohren geht;  
 Uns, die der Glaube stärkt, ist's Heil und Majestät.

---

\*) Siehe des seel. Gellerts Lehrgedichte und Erzählungen, S. 37.



# Der Bibelfreund.

## Hundert fünf und Achtzigstes Stück.

Hebr. 7, 1. 2. 3.

Dieser Melchisedek aber war ein König zu Salem, ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, der Abraham entgegen ging, da er von der Könige Schlacht wieder kam, und segnete ihn. Welchem auch Abraham gab den Zehenden aller Güter. Auf's erste wird er verdolmetschet ein König der Gerechtigkeit, darnach aber ist er auch ein König zu Salem, das ist, ein König des Friedes, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens: Er ist aber verglichenet dem Sohn Gottes, und bleibet Priester in Ewigkeit.

**S**chon vor einigen Wochen meldete mir Hr. Klenke aus Amsterdam, daß einer von den dortigen Lesern dieser von ihm ins Holländische übersetzten Schrift verlangt habe, mich um die Erklärung der izt angeführten Stelle zu ersuchen. Willig nehme ich daher keinen längern Anstand, dieses Verlangen zu befriedigen: da zumahl Paulus selbst Hebr. 5, 14. diese Abhandlung von Christo, als einem Priester nach der Ordnung Melchisedeks, zu solchen Lehren rechnet, die er als eine starke Speise, d. i. als Wahrheiten, die eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Erkenntniß von den übrigen Lehrsätzen der Christlichen Religion voraussetzen, betrachtet.

Zuvörderst will ich daher das, was Paulus hier vom Melchisedek selbst anführt, kürzlich erläutern. Lehret der heil. Apostel v. 1.: daß Melchisedek, ein König zu Salem, ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, gewesen sey; so thut er nichts anders, als daß er hier diejenige Nachricht wiederholt, die wir

von eben diesem Melchisedek I. Mos. 14, 18. lesen. Wer siehet aber nicht, daß Melchisedek in diesen Worten so wohl von Mose, als auch von Paulo, nicht nur als König zu Salem, sondern auch als ein Priester des einigen wahren Gottes vorgestellt werde? Denn der Schöpfer Himmels und der Erden wird in mehreren Schriftstellen, und also auch hier unter dem Namen des höchsten Gottes, allen Götzen entgegen gesetzt, und eben durch diese Benennung von ihnen unterschieden. Es beschreibt daher Melchisedek selbst I. Mos. 14, 19. eben dasjenige Wesen, das er den höchsten Gott nennt, als denjenigen, der Himmel und Erde besitze.

Bezeuget Paulus ferner, daß eben dieser Melchisedek Abraham entgegen gegangen sey, da er von der Könige Schlacht zurück gekommen sey, und ihn gesegnet habe; so beziehet sich dis auf diejenige Geschichte, die wir I. Mos. 14, 11:20. lesen. Hier berichtet dieser heil. Schriftsteller, daß, als Abraham gehöret habe, daß nicht nur die Könige von Sodom und Gomorra\*) von andern benachbarten Königen, die sie bekrieger hatten, wären überwunden, sondern daß auch Sodom wäre eingenommen, und Lot, sein naher Anverwandter, der sich daselbst aufhielt, nebst allem, was er hatte, weggeführt worden, er hierauf 318 von seinen Knechten oder Slaven bewafnet, und jenen Königen bis gen Dan \*\*) nach:

---

\*) Sodom und Gomorra waren einzelne Städte; und doch werden ihre Regenten hier Könige genennet: hieraus folgt von selbst, daß weder diese Könige, noch ihre Feinde furchtbahre Monarchen gewesen, und daß man sich freylich von ihnen ganz andere Begriffe machen müsse, als von denjenigen, die wir igt Könige nennen. Zu den Zeiten Abrahams war Palästina noch sehr zertheilt, und ein jedes Oberhaupt eines Volks oder einer Stadt führte den königlichen Namen: so wie noch igt in America die Befehlshaber gewisser wilden Völker auch Könige heißen, obgleich zwischen ihnen und unsern Europäischen Königen ein gar großer Unterschied sich findet.

\*\*) Dis war eine Stadt am Ursprunge des Jordans; welche man aber mit der Jos. 19, 47. und Richt. 18, 29. erwähn:

nachgejaget, hierauf sie des Nachts überfallen, und nicht nur geschlagen, sondern auch alles, was sie aus Sodom mit sich weggenommen hatten, besonders aber seinen Better Lot nebst den Seinen, ihrer Gewalt wieder entrissen habe. Als er nun — so schreibt Moses vom Abraham v. 17:20. — wieder kam von der Schlacht Kedor Laomor, und der Könige mit ihm, gieng ihm entgegen der König von Sodom in das Feld, das Königsthal heißt; oder, wie diese letztern Worte eigentlich zu übersetzen sind: in das Thal Schave, das auch sonst das Königsthal heißt. Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brod und Wein hervor; d. i. er ließ Brod. und Wein bringen: Und er war ein Priester Gottes, des Höchsten, und segnete ihn und sprach: Gesegnet seyst du, Abram, von dem höchsten Gott, der Himmel und Erden besitzt; oder vielmehr, erschaffen hat\*); und gelobet sey Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschloffen, (gegeben) hat.

Meldet Paulus ferner v. 2. von eben diesem Melchisedek, daß ihm Abraham den Zehnten aller Güter gegeben habe; so ist hier keinesweges von allen Besitzungen Abrahams, sondern nur von demjenigen neuen Zuwachs seines Vermögens, das er durch die von den überwundenen Königen gemachte Beute erhielt, die Rede. Denn, wenn Moses 1. B. 14, 20. eben diesen Umstand erzählt hatte; so berichtet er gleich darauf v. 21. daß der König von Sodom zum Abram gesagt habe: Gib mir die Leute, die Güter behalte dir. Er wollte also nur diejenigen Unterthanen, die Abraham aus der Gewalt der Feinde errettet, und befreiet hatte, annehmen, die übrige Beute hergegen wollte er ihm überlassen.

§ f 2

Mit

ten Stadt gleiches Namens, die vorher Laifch oder Laschen hieß, und erst von dem Jüdischen Stamme, Dan, mit diesem neuen Namen bezeichnet war, nicht verwechseln muß.

\*) Denn auch diese Bedeutung hat zuweilen das hebr. Wort: **קָדֵשׁ**; wie in *Lud. de DIEU Animadvers in Gen. p. 27.* erwiesen worden.

Mit diesen igt erwähnten Umständen, die Paulus aus 1. Mos. 14, 18. u. f. angeführt hatte, verbindet er v. 2. folgende Anmerkung: Aufs erste wird er, nämlich Melchisedek, verdolmetschet ein König der Gerechtigkeit, darnach aber ist er auch ein König zu Salem, das ist, des Friedens. Die Ursache, warum der heil. Apostel hier die Benennungen eines Mannes, der schon zu den Zeiten Abrahams König und Priester zugleich gewesen, erklärt habe, werden wir aus dem Folgenden erkennen. Es ist indessen, wie ein jeder gar leicht einsehen kan, der Sinn Pauli in den igt angeführten Worten dieser: „Diejenigen Namen, welche theils der König selbst, dessen ich igt gedacht habe, theils die Stadt, in welcher er regierte, hatten, sind eben so merkwürdig als lehrreich. Er selbst hieß, Melchisedek; welches ein schöner Name! Denn er bedeutet im Hebräischen so viel, als, ein König der Gerechtigkeit, ein gerechter, d. i. ein frommer und religiöser \*) König. Die Stadt, welche er als König beherrschte, hieß Salem \*\*); dieses Wort bezeichnet im Hebräischen den Frieden; Indem er also ein König zu Salem genennet wird, so wird er uns, wenn wir auf die Bedeutung dieser Worte sehen, als ein König des Friedens, d. i. als ein Regent einer solchen Stadt, deren Inwohner wegen der Bestigkeit und guten Verwahrung derselben ein ruhiges und stilles Leben führen können, vorgestellt.“

Allein, was will denn nun Paulus dadurch anzeigen, wenn er ferner v. 3. von dem König Melchisedek folgende Abbildung hinzusetzt:

\*) Denn daß das Wort, Gerechtigkeit, im hebräischen sehr oft nicht allein das, was wir im Deutschen Gerechtigkeit, nennen, sondern vielmehr überhaupt, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit anzeige; ist mehrmahls bemerkt worden.

\*\*\*) Daß darunter derjenige Theil Jerusalems, der schon vor Davids Zeiten erbauet gewesen, zu verstehen sey; ist wohl nicht zu läugnen; und man kan sich davon besonders aus Ps. 76, 3. auf das deutlichste überzeugen.

zusetzt: Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens? Schon vorlängst haben verschiedene diese Worte im eigentlichsten Verstande angenommen, und daraus den Schluß gezogen, daß, da man von keinen Menschen sagen könne, daß er ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht sey, und weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens habe, hier von einem solchen, der mehr, als ein Mensch, und Gott selbst sey, gehandelt werde: Und hieraus haben sie noch weiter geschlossen, daß also der Sohn Gottes, Jesus Christus selbst derjenige gewesen sey, der dem Abraham besonders auch damahls, da er als ein glücklicher Ueberwinder einiger Könige zurücke kam, in angenommener menschlicher Gestalt erschienen sey, und von Mose Melchisedek genannt werde. Allein, Paulus selbst betrachtet v. 3. denjenigen, den er Melchisedek nennt, als einen König, der dem Sohne Gottes gleich sey. Unmöglich kan daher der Sohn Gottes Melchisedek selbst gewesen seyn: Denn wie kan durch eine und eben dieselbe Person das Bild und Gegenbild zugleich vorgestellt werden\*)?

Und gleichwohl sagt doch Paulus vom Melchisedek, er sey ohne Vater und ohne Mutter gewesen: Welch eine sonderbare Behauptung! — Sie ist es allerdings, so lange wir diese Worte so annehmen, als wenn dadurch angezeigt würde, daß Melchisedek gar keinen Vater und keine Mutter gehabt hätte. Allein, zuweilen wird bey alten Schriftstellern auch von denen gesagt, daß sie ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlecht sind, deren ihre Eltern unbekant sind\*\*). In eben dieser Bedeutung nehmen wir

\*) Die Meynungen, oder vielmehr, Träume derjenigen Gelehrten, die sich entweder überredet haben, daß Sem, der Sohn Noä derjenige gewesen sey, der von Mose Melchisedek genannt werde; oder daß gar der dritte Sohn Noä, Cham, mit dem Namen Melchisedeks bezeichnet werde, verdienen kaum eine ernsthafte Widerlegung.

\*\*\*) So hatte unter andern Cicero, wie Seneca Ep. cviii. bezeugt,

die Ausdrücke: Ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlecht, billig auch in der ize angeführten Stelle Pauli. Daß indessen der heil. Apostel besonders darauf sehe, daß man keine Nachricht habe, ob schon Melchisedeks Vater Priester gewesen sey; erhellet aus dem 6. v. Es ist mithin die Meynung Pauli in den ize angeführten Worten diese: „Man weiß übrigens nicht, wer der Vater oder die Mutter Melchisedeks gewesen sey; ja man kennt nicht einmahl dasjenige Geschlecht, von welchem er abstammet \*).“

Setzt nun aber Paulus ferner hinzu, daß eben dieser Melchisedek auch weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens gehabt habe; so sind auch diese Worte keinesweges in ihrer eigentlichsten Bedeutung anzunehmen, sondern es zeigt der heil. Apostel dadurch nur so viel an: „Man hat weder von dem Anfange, noch von dem Ende seines Lebens die geringste Nachricht: Beydes ist vielmehr unbekannt.“ Und auch diese Anmerkung Pauli ist allerdings vollkommen gegründet. Denn Moses giebt 1. B. 14, 18 — 21. weder das Geburts- noch das Sterbejahr Melchisedeks an. Ob also gleich Melchisedek ein König und Priester des wahren Gottes zugleich war, so war er doch der einige Priester in seiner Art. Denn man liest nicht, daß sein Vater oder sein Nachfolger im Königreich auch ein König und Priester des wahren Gottes zugleich gewesen sey. Melchisedek war also zu Salem unter den Cananitern das, was Jethro 2. Mos. 3, 1. unter den Midianitern, und Job in seinem Lande war, ein eifriger Verehrer des wahren

---

in seinen Büchern de republica bemerkt: Duos Romanos reges esse, quorum alter patrem non habet, alter matrem. Nam de Servii matre dubitatur; Anci pater nullus, Numae nepos dicitur. Es sagt daher auch Canubius in LIVII hist. lib. IV. cap. 3. vom Servio: Patre nullo, matre serva, ingenio, virtute regnum tenuit. Auch Horaz redet den Mäcen Serm. lib. I. Sat. VI. also an:

— — —      Persuades hoc tibi vere,  
Ante potestatem Tulli, atque ignobile regnum,  
Multos saepe viros, nullis maioribus ortos  
Et vixisse probos, amplis et honoribus auctos.

\*) Es hat daher schon der sehr alte Syrische Uebersetzer diese Worte Pauli: *απατωρ, αμητωρ*, auf folgende Art gegeben: *ללא אבהי ולא אמה התכתבו בשרבתא* Cuius nec pater nec mater memorantur in generationibus.

wahren Gottes unter den abgöttischen Heyden, und eben deswegen eine desto merkwürdigere Person.

Endlich gedenket Paulus v. 3. vom Melchisedek auch noch folgendes Umstandes: Er ist aber verglichenet dem Sohne Gottes, und bleibet in Ewigkeit. Diese Worte erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Und so war er auch beständig Priester, und hierinn dem Sohne Gottes gleich\*).

Und nun können wir die Absicht, warum Paulus in den bisher erläuterten Worten des zu den Zeiten Abrahams lebenden Königs zu Salem, Melchisedeks gedacht, und die erklärte Abbildung von ihm gegeben habe, desto leichter bestimmen. Er sucht nämlich auch hierdurch die Ehre Jesu, und der von ihm gestifteten Religion zu retten, und darzuthun: daß, obgleich die Christen keinen solchen Hohenpriester hätten, als die Juden zu den damaligen Zeiten noch immer hatten, sie dennoch nicht Ursache hätten, sich ihrer Religion zu schämen, und wieder zur Jüdischen zu treten: Denn Jesus, ihr Stifter, sey weit herrlicher, als alle Jüdische Hohepriester. Diesen Vorzug Jesu hatte er bereits Cap. 5, 6. daraus erwiesen, weil er der im A. T. verheißene Messias, oder Christus, und mithin derjenige sey, den Gott schon durch den König David Ps. 110, 6. als einen Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks, vorgestellt habe. Da aber die Juden Jesum vornehmlich deswegen für den Messiam nicht erkennen wollten, weil er sein Leben unter den schmäzlichsten und schmerzlichsten Leiden beschlossen habe; so zeigt Paulus Cap. 5, 7. 8. wie und in wie ferne diese Leiden Jesu nothwendig und ihm daher keinesweges unanständig gewesen. Und hierauf wiederholt er es v. 10. nochmals, daß Jesus von Gott selbst ein Hoherpriester, nach der Ordnung Melchisedek, sey genannt, d. i. dafür feyerlich erklärt und bestimmt worden. Ehe er aber hiervon ausführlicher handelte,

---

\*) Es nehmen zwar verschiedene berühmte Ausleger das Wort *διενηκες* hier im eigentlichen Verstande, und verstehen es mit dem seel. Luther von der Ewigkeit; aber alsdenn müssen sie vor *μενει*, *ος* ergänzen. Und gleichwohl kan doch diese Ellipsis bey einer solchen Wortfügung, dergleichen sich hier findet, keinesweges Statt haben; und es hat noch niemand ein Exempel, das diesem ähnlich wäre, aufgebracht. Am besten ist es daher, daß man *διενηκες* hier in eben dem Verstande nimmt, in welchem die Römischen Schriftsteller das Wort *perpetuus* alsdenn brauchen, wenn sie der *Dictatorum perpetuorum* gedenken.

handelte, bestrafte er diejenigen zu Christo bekehrten Juden, an die sein Brief gerichtet war, v. 11. u. f. wegen ihres geringen Wachstums in der Erkenntniß Christi und seiner Lehre, und unterrichtet sie zugleich Cap. 6, 4. u. f. nicht nur von der Unglückseligkeit derer, welche wider besser Wissen und Gewissen von der Christlichen zur Jüdischen Religion abfielen, sondern auch von der Glückseligkeit derer, welche Christo treu bleiben. Hatte er nun zuletzt v. 20. des Eingangs Jesu in den Himmel gedacht; so nennt er ihn bey dem Schlusse dieses Verses abermahls zu dem Ende einen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks, damit er nach der Cap. 5, 11. — Cap. 6, 20. enthaltenen Einschaltung, die Cap. 7. folgende Abhandlung mit dem, was er Cap. 5, 6. gelehret hatte, wieder verbinde.

In dieser Absicht handelt er in den bisher erklärten Worten zuerst vom Melchisedek selbst, und zeigt, daß, ob gleich sein Geschlecht und seine Abstammung, wie nicht weniger der Anfang und das Ende seines Lebens unbekannt sey, ihm dennoch solche Vorzüge eigen wären, die man bey allen Jüdischen Hohenpriestern vergebens suche: denn er sey nicht nur ein König und Priester des wahren Gottes zugleich gewesen, sondern es habe ihn auch Abraham selbst, dieser so ehrwürdige Stammvater aller Juden, und mithin auch aller Jüdischen Priester, für einen Priester des wahren Gottes erkannt, und ihm daher den Zehnten von derjenigen Beute, die er von einigen überwundenen Königen erobert hatte, gegeben; und überdis sey er auch beständig Priester gewesen und geblieben.

Ob nun gleich Paulus der Aenlichkeit zwischen Melchisedek und Jesu in den bisher erklärten Worten nur alsdenn ausdrücklich gedenket, wenn er bey dem Schlusse des v. 3. bemerkt hatte, daß er beständig ein Priester Gottes geblieben sey; so führt er doch überhaupt alle diejenigen Eigenschaften desselben, deren er v. 1. 2. 3. Erwähnung thut, zu dem Ende an, damit man auch hierbey an Jesum gedenke, und die Herrlichkeit desselben daraus erkenne, weil sich alles das Besondere und Vorzügliche, das ehedessen dem Melchisedek eigen war, bey Christo noch weit mehr und in einem weit höheren Verstande findet.

---



# Der Bibelfreund.

## Hundert sechs und Achtzigstes Stück.

Beschluß der S. 229. angefangenen Erklärung über  
Hebr. 7, 1. 2. 3.

**M**elchisedek war — wie Paulus v. I. bemerkt, — nicht nur König zu Salem, sondern auch ein Priester Gottes, des Allerhöchsten: Beyderley Vorzüge sind Jesu auf eine weit höhere und herrlichere Art eigen. Er hat nicht Thiere an der Menschen Statt getödtet, und als Versöhnopfer dargebracht: Er hat vielmehr sich selbst für die Sünden aller Menschen, die jemahls gelebt haben, und noch leben werden, aufgeopfert, und so wohl durch den so schmerzlichen und schmähtlichen Kreuzestod, als auch durch die vor demselben vorhergegangenen freywillig übernommenen Leiden die Menschen von den verdienten göttlichen Strafen befreyet, Hebr. 9, 12. 26. 28. Hebr. 10, 10. 14.

Melchisedek segnete, — wie Paulus v. I. ferner bemerkt, — den Abraham, da er von der Könige Schlacht wieder kam. Jesu haben nicht etwa einige, sondern alle Menschen den größten und herrlichsten Segen zu danken. Denn durch seine Versöhnung hat er es möglich gemacht, daß alle Menschen die wahrhaftigste Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit erlangen können.

Melchisedek war nicht nur ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, sondern auch ein König. Müssen wir nicht aber eben dis von Jesu sagen? Er hat nicht nur durch die Versöhnung der Menschen mit Gott sich als den größten und höchsten Priester offenbahret, sondern auch eben dadurch die Herrschaft über alle Menschen erlangt (Röm. 4, 9. 2. Cor. 5, 15.); indem er durch

sein Evangelium nicht nur in dem Verstande derer, die seine Lehre annehmen, herrschet, und aus demselben alle schädliche Unwissenheit und allen Irrthum vertreibet, und hergegen mit dem Lichte der Wahrheit ihn erfüllet, sondern auch ihre Herzen zum Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit lenket. War daher Melchisedek, wenn man die Bedeutung der hebräischen Ausdrücke, aus welchen dieser Name zusammen gesetzt ist, betrachtet, ein König der Gerechtigkeit; so ist es Jesus in einem weit höhern Verstande. Denn er ist nicht nur selbst heilig, unschuldig und unbesleckt (Hebr. 7, 26.), sondern er macht auch alle diejenigen gerecht, die an ihn glauben (Röm. 3, 24. 26.). War Melchisedek in so fern ein König des Friedens, in so fern die Stadt Salem, die er beherrschte, im Hebräischen eine Stadt des Friedens bedeutet; so verdienet Jesus deswegen als ein König des Friedens betrachtet zu werden, in so fern alle diejenigen, die durch den Glauben an ihn gerecht werden, durch ihn auch zugleich Frieden mit Gott haben (Röm. 5, 1.) und daher bey ihm die wahrhaftigste und seligste Ruhe für die Seele finden (Matth. 11, 28).

War Melchisedek nur in so fern ohne Vater, ohne Mutter, und ohne Geschlecht, in so fern man von seinen Eltern und von seiner Familie keine Nachricht hat; so ist hergegen Jesus im eigentlichsten Verstande in Ansehung seiner menschlichen Natur ohne Vater — denn Joseph wurde zwar für seinen Vater gehalten, aber er war es nicht — und in Ansehung seiner göttlichen Natur ohne Mutter. Denn er ist der eingeborne Sohn des Vaters.

Hatte Melchisedek nur in so fern weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, in so fern man weder von seiner Geburt, noch von seinem Tode einige Nachricht findet, und in so fern daher niemand bekannt ist, der entweder vor oder nach ihm ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, gewesen sey; muß man ihn mithin als den einzigen Priester in seiner Art betrachten: so gilt dis noch vielmehr von Jesu. Er ist, als der Sohn Gottes, im eigentlichsten und

und höchsten Verstande, der Ewige, der Erste und der Letzte; Er hat überdis in seinem Priesterthum oder Mittleramte weder einen Vorgänger noch Nachfolger.

Noch weiter handelt Paulus von der Herrlichkeit Jesu, als eines beständigen Hohenpriesters nach der Weise Melchisedeks, im folgenden v. 4 — 28. Aber, da es zu weitläufig seyn würde, wenn ich diese ganze Abhandlung erläutern wollte; so will ich diejenige Erklärung dieser Vorstellungen hinzusetzen, welche einer von unsern gründlichsten Auslegern der heil. Schrift, Hr. D. Zacharia, in seiner paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Hebräer, S. 76 — 89. vorgetragen hat. Es lautet aber dieselbe also:

Ihr erkennet schon aus diesen in der Mosaischen Geschichte gemeldeten Umständen, was für ein weit höheres Ansehen Melchisedek für die Juden, die Nachkommen Abrahams, haben mußte, die es selbst für den Hauptgrund ihrer Rechte halten, daß sie vom Abraham abstammen, worauf auch ihr levitisches Priesterthum beruhet. Denn dieser vornehmste Stammvater des ganzen israelitischen Volks erkannte diesen selbst für seinen Priester, und bediente sich seiner priesterlichen Dienste, die er sonst selbst verrichtete. Ihm wandte er als Priester von der eroberten Beute den den Priestern gewidmeten zehnten Theil zu, und weihte durch ihn dasjenige, was Gott von der Beute gebührte. [v. 5.] Denn was die Priester betrifft, so nachmahls aus den Nachkommen Levi zur Priesterwürde verordnet worden, so haben diese nach dem Mosaischen Gesez den Befehl erhalten, die Priesterrechte an dem übrigen israelitischen Volke zu üben, und den Zehnten von diesem einzuhoben. Sie übten folglich diese Rechte, und bewiesen sich als Priester über die, so mit ihnen von gleicher Abstammung waren, ob sie gleich eben so gut vom Abraham ihr Geschlecht herleiteten, als jene, und daher an denen vom Abraham auf die Israeliten nach göttlicher Verheißung geerbten Rechten gleichen Antheil hatten. [v. 6.] Jener Priester aber, welcher nicht seiner Abstammung von dem Stamme Levi und der diesem Stamme durch das Mosaische Gesez vorzüglich ertheilten Rechte wegen die Priesterrechte übte, (Melchisedek, der eben hierinn, daß sein Priesterthum

thum nicht auf dieser Abstammung und dem Mosaischen Gesetze beruhete, Christo ähnlich ist,) nahm den Zehnten vom Abraham selbst, und übte folglich an diesem die Priesterrechte. Er segnete ihn auch als Priester im Namen Gottes, ihn, welchem die göttliche Verheissungen, auf welchen aller vorzügliche Segen der Israeliten beruhete, eigentlich ertheilet worden, und um welches willen alle seine Nachkommen den ihnen von den levitischen Priestern im Namen Gottes ertheilten Segen erhielten. [v. 7.] (Er behauptete folglich hierdurch einen Vorzug für dem Abraham selbst. Denn so viel wird von allen als ausgemacht zugegeben, daß der, so im Namen Gottes als Priester andere segnet, Vorzüge für dem anderen, welchen er segnet, besitze, oder daß derjenige höhere Rechte habe, welcher im Namen Gottes andere segnet, als welcher auf solche Art von diesem gesegnet wird. Es folget also natürlich, daß Melchisedek in seiner priesterlichen Würde für eine höhere Person angesehen worden, als Abraham, bey allen seinen für seine Nachkommen erhaltenen Verheissungen, und daher noch vielmehr als die Nachkommen desselben, deren gesammte Rechte auf denen diesem eigentlich ertheilten Verheissungen beruhen, folglich auch als die levitische Priester).

[v. 8.] Diese levitische Priester sind überdiß solche, welche beständig anderen, als Nachfolgern, die Priesterrechte, und mit diesen die Zehnten der Israeliten überlassen, welche die Zeugen des Abgangs der vorigen Priester durch den Tod werden; und die lange Reihe der auf einander folgenden Priester ist hier der Beweis, daß die Israeliten sterbenden Priestern, welche nie die Absichten ihres Priesterthums vollkommen erreicht haben, die Zehnten ertheilen. Von jenem aber ist kein anderes Zeugniß, weder in den Nachrichten von ihm noch in der Erwähnung eines Nachfolgers von ihm im Priesterthum, vorhanden, als daß er ein lebender Priester sey: folglich ist sein Priesterthum gar nicht für abwechselnd, noch in seiner Person für unvollkommen zu halten. [v. 9.] Ja, wenn ich mich kurz so ausdrücken darf, so mußte der Stamm Levi, welcher die Zehnten von den Israeliten einzunehmen durch das Mosaische Gesetz berechtigt ist, in Abrahams Zehnten diesem Priester selbst die Zehnten entrichten, und ihn für einen höheren Priester erkennen, als die aus ihm selbst genommene Priester sind. [v. 10.] Denn es war damahls noch an den Stamm Levi nicht zu gedenken, dessen Stammvater selbst noch ungebohren war, daher alle seine Rechte,  
die

die auf dem Abraham beruhen, noch in der Person Abrahams allein befindlich waren, als Melchisedek diesem entgegen gieng, und ihn als Priester segnete, und durch die Zehnten von ihm als ein höherer Priester erkannt wurde.

[v. 11.] Diese levitische Priester waren nun durch das göttliche dem israelitischen Volke ertheilte Gesetz ausdrücklich zu Priestern ernannt, und das Volk an ihre priesterliche Verrichtungen gewiesen. Wäre nun aus dieser Ursach das levitische Priesterthum verordnet, daß dadurch die wirkliche Einweihung der Menschen, um selbst zu Gott zu kommen, geschehen sollte, und wäre folglich diese hierdurch wirklich ausgerichtet, (und daher die ganze Absicht Gottes bey den Menschen erreicht): wozu war es denn nöthig, daß ein anderer Priester von ganz anderer Art, als jene, nämlich ein Nachfolger Melchisedeks, bestellet, und daß dieser nicht als ein Priester von der Art und Nachfolge der aaronitischen Priester, sondern als ein melchisedekischer Priester, vorgestellt wurde? [v. 12.] Denn wenn eine gänzliche Veränderung in Priesterthum gemacht wird, (daß kein aaronitischer Priester, dergleichen nach dem levitischen Gesetz allein Priester seyn sollen, sondern ein anderer Priester von ganz anderer Art von Gott, dem Urheber jenes Gesetzes, selbst ernannt wird): so muß auch nothwendig das Gesetz selbst, (nach welchem jene Nachkommen Aarons Priester seyn sollen, und folglich auch ihr ganzes Priesterthum überhaupt,) eben hierdurch von Gott verändert und aufgehoben werden, (so folglich auch durch jene göttliche Versicherung im A. T. bereits verkündigt worden, daher jenes Priesterthum nicht auf beständig, sondern blos bis zur Einführung eines besseren Priesterthums, nach der eigenen Erklärung Gottes, verordnet gewesen). [v. 13.] Derjenige aber, von welchem jene Versicherung des Psalms nothwendig verstanden werden muß, Christus, gehdret seiner Abkunft nach zu einem ganz andern Stamme, als zum Stamme Levi, (vermöge der seinet wegen dem David ertheilten Verheißungen selbst); zu einem Stamme, von welchem keiner unter dem Mosaischen Gesetze jemahls die mit den Opferhandlungen verbundene priesterliche Verrichtungen verwalten dürfen. [v. 14.] Es ist nämlich eine vollkommen ausgemachte Sache, daß Christus, unser großer König, nach den Weissagungen des A. T. nicht aus dem Stamme Levi, sondern aus Juda, als ein Nachkomme Davids, habe entstehen müssen, und daraus auch wirklich entsprossen sey. In dem Mosaischen Gesetze aber ist blos dem ersten Stamme, und nicht diesem letzteren, das

Priesterthum ertheilet, und folglich nicht das geringste Recht dazu dem letzteren gegeben. (Daher ist die Folge richtig, daß jenes ganze Gesez vom Priesterthum aufgehoben worden).

[v. 15.] Eben diese Sache erhellet noch weit offenbahrer daher, weil hier nicht nur ein anderer Priester von einem anderen Stamm und Geschlecht bestellet wird, sondern der auch gar nicht den aaronitischen Priestern, sondern nach der eigenen Erklärung Gottes dem Melchisedek in seinem Priesterthum ähnlich seyn soll. [v. 16.] Denn dieser neue Priester, der diesem ähnlich seyn soll, wird nicht nach dem Geseze Priester, welches durch seine Verordnungen ein Priesterthum von abwechselnden sterblichen Menschen festsetzet, sondern als ein solcher, der keinem Tode unterworfen ist, sondern das Vermögen besizet, ein unaufhörliches Leben, so kein Tod unterbrechen kan, zu führen, um ein Priesterthum von beständiger Dauer zu verwalten. [v. 17.] Denn die obgedachte Versicherung des Psalms enthält ausdrücklich: Du bist ein Priester auf beständige Zeiten, (so lange die Welt stehet, folglich ohne alle Nachfolge, wie die nach dem Mosaischen Geseze verordnete Priester, welches auf sterbliche Menschen eingerichtet war), nach der Art, wie Melchisedek Priester war. [v. 18.] Denn es muß von dieser Bestellung eines solchen Priesters nothwendig die gänzliche Aufhebung der vorhergegangenen Verordnung, so die Priester betrifft, eine Folge seyn, welche beweiset, daß das bisherige Priesterthum nicht von beständiger Dauer seyn können, sondern so vergänglich gewesen, als die Priester, so es verwaltet, und folglich endlich ganz unbrauchbar geworden sey. [v. 19.] Denn in der That ist durch das Gesez, welches diese Priester verordnet, keine wirkliche Versöhnung der Menschen gestiftet. Es muß aber auch, wenn mit Aufhebung des bisherigen Priesterthums, um seiner Unbrauchbarkeit willen zu der wahren Absicht eines Priesterthums, ein anderes von Gott selbst eingesetzt wird, wie hier geschehen, dasselbe ein besseres seyn, so eine zuverlässigere Hoffnung der Versöhnung mit Gott ertheilet, in welcher wir vor den Thron Gottes treten, (als Versöhnnte Gottes, die keine Strafe befürchten, allen Segen von ihm zuversichtlich erwarten) dürfen.

[v. 20.] Um dieser Vorzüglichkeit willen findet sich auch noch der merkwürdige Umstand bey Christo, daß ihm sein beständiges Priesterthum mit einer eidlichen Bethewung von Gott versichert worden. [v. 21.] Denn jene Priester waren nicht zu einem

einem beständigen Priesterthum bestimmet, und eben so wenig war ihnen bey ihrer Verordnung zu Priestern über dasselbe eine eidliche Versicherung ertheilet. Diesem aber wird, zur desto stärkeren Versicherung, der unveränderten Dauer seines Priesterthums, dasselbe von Gott mit einem feyerlichen Eide in den obangeführten Worten ertheilet: Der Herr hat es eidlich beheuret, und wird es gewiß aufs heiligste erfüllen, daß du auf beständige Zeiten nach der Art, wie Melchisedek, ein Priester seyn sollest. [v. 22.] Um so mehr aber muß uns nun diese eidliche Versicherung seines unveränderlichen Priesterthums die Gewißheit ertheilen, daß Jesus uns durch sein Priesterthum weit höheres Glück im Namen Gottes, folglich weit wichtigere göttliche Verheißungen, oder einen besseren Bund desselben, als der durch das ehemalige Priesterthum versicherte Bund gewesen, versichere. [v. 23.] Eben dieser Vorzug, der Christum über alle lewitische Priester weit hinaussetzet, daß er in dem Zustande eines unvergänglichen Lebens sein Priesterthum verwaltet, welches jene in dem Stande eines vergänglichen irdischen Lebens führten, ist auch die Ursach, daß von jenen nicht einer, sondern mehrere nach einander das Priesterthum verwalten mußten, weil der Tod sie verhinderte, ihr Amt und Würde beständig, zu behalten, [v. 24.] dieser Jesus aber ein Priesterthum hat, das nicht von ihm auf andere kommen darf, weil er ein unaufhörliches Leben führet, und eben deshalb sein Priesterthum beständig fortzusehen im Stande ist.

[v. 25.] Daher kan er nun, so lange es Menschen giebt, welche von den göttlichen Strafen errettet zu werden bedürfen, alle, die ihn als ihren Hohenpriester gebrauchen, und durch ihn Vergeltung ihrer Sünden und göttlichen Segen verlangen, solche verschaffen, weil er beständig lebet, um ihre Stelle bey Gott zu vertreten\*). [v. 26.] Denn sollte die wahre Absicht eines Hohenpriesterthums für die Menschen vollkommen erreicht werden, so mußten wir

---

\*) Ein beständiges Gebet Christi zu Gott für die Menschen aus solchen bildlichen von den ehemaligen priesterlichen Verrichtungen und den dabey gewöhnlichen Ausdrücken erhobten Redensarten, zu schliessen, übertreibt diese Arten zu reden. Christi Fürsprache bey Gott drücket bloß aus, um seiner willen werde uns Freyheit von den göttlichen Strafen und der damit verbundene göttliche Segen ertheilet.

wir einen solchen Hohenpriester, (einen solchen Urheber unserer Freyheit von den göttlichen Strafen und des göttlichen Segens für uns,) haben, welcher von der allervollkommensten Unsträflichkeit und Unschuld, und ohne alle zu versöhnende eigene Fehler wäre, einen solchen, der gar nicht selbst unter die Zahl der strafwürdigen Sünder bey GOTT gehörete, und der selbst, um sein Priesterthum zu verwalten, in den höchsten Himmel, (den wir uns als die eigentliche Wohnung GOTTES gedenken,) eingegangen (und dazu seiner allervollkommensten Unsträflichkeit wegen im Stande) war. [v. 27.] Denn weil dieses jenen Priestern mangelte, mußten sie nicht nur ihre Opfer, welche sie für das israelitische Volk darbrachten, beständig, ja täglich, wiederholen, sondern auch alle Tage, ehe sie für das Volk opfern konnten, für ihre eigene Sünden Opfer darbringen, und ihre eigene Strafwürdigkeit bey GOTT dadurch bekennen. Aber eben diese Nothwendigkeit so wohl jener beständigen Wiederholung der Opfer, als auch des Opfern für eigene Sünden, mußte nothwendig bey einem zu seinen Absichten vollkommen hinlänglichen Hohenpriester für uns durch jene vollkommene Unsträflichkeit wegfallen, wenn er den Menschen ihre ganz vollkommene Freyheit von den göttlichen Strafen versichern sollte. Jenes Opfer zur Erlösung der Menschen von den verdienten Strafen aber hat eben dieser höhere Hohenpriester wirklich, da er zu ihrer Versöhnung in eigener Person gestorben ist, dargebracht, aber bloß ein einmaliges, ohne die geringste Nothwendigkeit einer Wiederholung. [v. 28.] Dieser erhabene Unterschied zwischen jenen Hohenpriestern, die das Mosaische Gesetz verordnete, und diesem besseren Hohenpriester, welchen GOTT durch seine eidlich versicherte Verheißung lange Zeit nach der Mosaischen Gesetzgebung durch den David versprach, beruhete darauf, daß jene nichts anders als schwache und hinsällige irdische Menschen waren, dieser aber der Sohn GOTTES selbst ist, welcher eben deshalb durch jenes einige Opfer zu einem Hohenpriester der Menschen auf beständige Zeiten eingeweiht werden können, und wirklich eingeweiht ist."



# Der Bibelfreund.

## Hundert sieben und Achtzigstes Stück.

Hof. 2, 19. 20.

Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit: ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja im Glauben will ich mich mit dir versloben; und du wirst den Herrn erkennen.

**D**aß eben der Gott, dessen Stuhl, nach seinem eigenen erhabenen und lehrreichen Ausdrucke Jes. 66, 1., der Himmel, und dessen Fußbank die Erde ist, seine an sich unermessliche und unbegranzte Gegenwart vorzüglich in den Herzen seiner demüthigen, glaubigen und gottseligen Verehrer durch die seligsten Wirkungen und Wohlthaten äußere, und sich mithin mit ihnen gleichsam vereinige; ist eine in den deutlichsten Zeugnissen der heil. Schrift gegründete und mithin unläugbare Wahrheit. Aber dienen derselben besonders auch die eben igt angeführten Worte zur Bestätigung?

Es ist nicht zu läugnen, daß dis in ältern und neuern Zeiten sehr viele und verdiente Gottesgelehrte geglaubt haben: und ich will auch gar nicht läugnen, daß man diese göttliche Verheißung alsdenn, wenn man sie außer dem Zusammenhange betrachtet, auf diejenige große und unschätzbare Glückseligkeit der Glaubigen, welche die Vereinigung mit Gott genennt wird, ziehen könne: Allein wird und kan man diese Erklärung auch alsdenn erwählen, wenn man diesen göttlichen Ausspruch in derjenigen Verbindung, in welcher er mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden steht, betrachtet?

Da zu den Zeiten des Propheten Hosea die Abgötterey unter

dem Jüdischen Volke nur allzusehr überhand genommen hatte; da, — wie aus Cap. 2, 5. deutlich genug erheller, — viele, ja die meisten unter ihnen so verblendet waren, daß sie so gar die Fruchtbarkeit der Felder und ihre Erhaltung den Götzen zuschrieben: so drohet ihnen der Prophet Hosea im Namen Gottes v. 6: 13., daß er ihren Feldern künftig nicht nur die bisherige Fruchtbarkeit entziehen, sondern auch endlich über ihr ganzes Land eine völlige Verheerung durch feindliche Völker verhängen wolle. Gleichwie aber Gott, nach dem unermeßlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit, in den Reden seiner Propheten mehrmahls mit furchtbahren Drohungen gnädige Verheißungen verbindet; also that er es auch damahls. Hoseas mußte ihnen v. 14: 18. die Versicherung geben, daß Gott ihre Besserung befördern\*), und in eben der Wüste, welche etnige Zeit hindurch ihr Aufenthalt gewesen war, wieder freundlich mit ihnen reden, d. i. sie trösten, und mit seiner Hülfe erfreuen wolle; daß er ihnen daher eben die Weinberge, die sie vorher besessen hatten, wieder geben, und ihnen in eben dem Lande, wo sie bisher so manche traurige Schicksale erfahren hatten, nicht nur eine vorzügliche Hofnung auf bessere Zeiten machen\*\*), sondern auch diese

\*) Wenn der Anfang des v. 16. in unsrer deutschen Uebersetzung also lautet: Darum, siehe, ich will sie locken; so hängt er freulich mit dem Vorhergehenden nicht allzugut zusammen. Denn im vorhergehenden v. 15. hatte Gott den Juden schwere Strafgerichte gedrohet. Wie können aber diese Strafgerichte, als die Ursache, warum sie Gott locken, oder, wie dieses Wort eigentlich zu übersetzen ist, überreden, d. i. durch nachdrückliche Vorstellungen zur Besserung bewegen würde, angesehen werden? Es wird daher das hebräische Wort,  $\text{לְרַחֵם}$ , das hier vorkömmt, und in vielen Stellen, darum, bedeutet, am besten durch, dennoch, demungeachtet, übersetzt. Denn auch diese Bedeutung hat es in mehrern Stellen. 3. E. Jes. 7, 14. 30. Jer. 16, 14. Cap. 30, 16. Ezech. 39, 25.

\*\*) Nach unsrer deutschen Uebersetzung giebt Gott v. 15. dem Jüdischen Volke folgende Verheißung: Da will ich ihr geben ihre Weinberge aus demselben Ort, und das Thal

diese Hofnung erfüllen werde; denn er werde sie alsdenn in das von ihnen ehedessen bewohnte Land wieder zurück bringen, und ihnen hierauf in demselben auch Ruhe und Sicherheit verschaffen\*).

Unmittelbahr hierauf v. 19. 20. folgt die vorhin angeführte Verheißung: Was folgt hieraus? Nach meinem Begriff dieses: Also muß in derselben von Wohlthaten, welche vorzüglich dem Jüdischen Volke wiederfahren sollten, die Rede seyn; also muß hier das, was bereits v. 15. 18. versprochen war, noch weiter erläutert werden.

Dieser Schluß wird durch diejenigen Versicherungen, die wir v. 21. 22. 23. lesen, noch weiter bestätigt. Eben zu der Zeit, da die v. 19. 20. enthaltene Verheißung sollte erfüllt werden, wollte Gott auch den Inwohnern des Jüdischen Landes \*\*) die

H h 2

fruchte

Achor, die Hofnung aufzuthun: Allein eigentlich und nach dem Grundtexte müssen diese Worte also gegeben werden: Alsdenn will ich ihr, der Jüdischen Republik, die v. 2. als die Mutter der Israeliten vorgestellt wird, ihre Weinberge wieder geben, und das Thal Achor zum Anfang guter Hofnung machen. Gott sieht nämlich hier auf das, was Jos. 7. 24. 25. 26. berichtet wird. Hier lesen wir, daß als Achan wegen seines Diebstahls ohnweit Jericho in einem Thale sey gesteinigt, und sodann verbrannt worden, GOTT aufgehört habe, die Israeliten mit unglücklichen Feldzügen zu strafen, und daß dieses Thal eben deswegen sey Achor genannt worden. Auf gleiche Art sollten nach der v. 16. enthaltenen göttlichen Verheißung seine Strafgerichte in eben dem Lande, wo sie bisher die Israeliten betroffen hatten, wieder aufhören, und ihre Hofnung sollte aufs neue wieder aufleben.

\*) Wenn Gott v. 18. verheißt: Er wolle zur selbigen Zeit ihnen, den Juden zum besten, mit den Thieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel, und mit dem Gewürm auf Erden einen Bund machen, und Bogen, Schwert und Krieg vom Lande zerbrechen, und sie sicher wohnen lassen; so ist der Sinn Gottes dieser: Alsdenn sollen ihnen die Thiere eben so wenig einigen Schaden thun, als Verbündete einander zuzufügen pflegen.

\*\*) Denn dieses wird v. 22. ohnstreitig mit dem Namen Jesreel,

Fruchtbarsten Zeiten geben, und den Inwohnern desselben wieder die größten und herrlichsten Wohlthaten beweisen: Und nur allein v. 19. 20. sollten geistliche Wohlthaten, die sich auf die Verbindung der glaubigen Verehrer Jesu mit Gott gründen, beschrieben werden? Wie unwahrscheinlich wird nicht diese Meynung aus den hishier angeführten Gründen? Nur alsdenn hängt also die v. 19. 20. enthaltene göttliche Versicherung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gehörig zusammen, wenn wir annehmen, daß sie sich vorzüglich auf das Jüdische Volk und auf die Schicksale desselben beziehe. Und aus diesem Augenpunkte wollen wir daher dieselbe icht näher betrachten.

Die erste Versicherung, die Gott in dieser tröstlichen Verheißung v. 19. dem Volke der Juden giebt, ist folgende: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit. Gott braucht auch hier dasjenige Bild, unter welchem er nicht nur in mehreren Stellen Heil. Schrift, sondern auch besonders durch den Propheten Hosea diejenige gnädige Gesinnung, die er gegen das Jüdische Volk habe, vorgestellt hatte. Denn eben deswegen hatte er Cap. 1, 2. ingl. Cap. 2, 2. 4. 5. die Jüdische Republick für eine Hure und Ehebrecherin erklärt, weil diejenigen, die zu derselben gehörten, ihm nicht die Ehre gaben, die ihm, als ihrem Gott und Wohlthäter gebührte, sondern vielmehr den Götzen der Heyden dienten. Es hatte nämlich der einige wahre Gott sie für allen Völkern seit langem

---

bezeichnet. Eigentlich war freylich Jesreel der Name einer Jüdischen Stadt, die am Bach Kison, nicht weit von Dothan, lag (1. Kön. 4, 12.), die aber in den folgenden Zeiten die Residenz Ahab's, und zugleich der Schauplatz schwerer göttlichen Strafgerichte wurde. Denn es nahm besonders Jesabel hier ein schreckliches Ende (2. Kön. 9, 36.). Weil nun das ganze Jüdische Land auch eine geraume Zeit hindurch, und besonders während der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft von Gott wegen der Sünden seiner ehemaligen Inwohner sehr hart war gestraft worden, so wurde es daher auch Jesreel genannt.

ger Zeit ausnehmender Gnadenbezeugungen gewürdiget, und sich als ihren mächtigen Beschützer und unermüdeten Wohlthäter offenbahret; Er stund mithin mit diesem Volke in einer eben so genauen und wohlthätigen Verbindung, als ein liebevoller Ehegatte mit seiner Gattin. Aber da dieses Volk denjenigen Bund brach, den es ehedessen schon zu den Zeiten Moses 2. B. 24, 3 : 8. mit Gott errichtet hatte; so drohete ihm Gott besonders durch den Propheten Hosea Cap. 2, 6. u. f., daß er ihnen seine Gnade eizne geraume Zeit hindurch entziehen werde. Da er indessen voraus sahe, daß diese Strafe sie zur Besserung veranlassen würde, so verheißt er ihnen nicht nur v. 14. 15., sondern auch v. 18. die schätzbarsten Wohlthaten. Setzet er nun gleich darauf v. 19. hinzu: Ich will mich mit dir verloben; so sieht man leicht, daß der Sinn Gottes dieser sey: „Ich will die gnaden- und segensreiche Verbindung, in welcher ich ehedessen mit euch gestanden habe, wieder erneuern; ich will euch auf das neue zu meinem Volke annehmen, und euch die größten und schätzbarsten Wohlthaten erzeigen.“ Dieser Gnade sollte das Jüdische Volk nicht etwa nur einige Zeit hindurch, sondern vielmehr beständig gewürdiget werden. Denn Gott sagt zu ihm: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.

Diese Verheißung wiederholt Gott nicht nur v. 19. 20., sondern er erläutert sie auch. Er macht nämlich dem Jüdischen Volke schon zum voraus diejenigen Mittel bekannt, durch welche er die Erneuerung der Verbindung, in welcher er bereits ehedessen mit ihnen gestanden habe, befördern werde. Zuvörderst gedenkt er in dieser Absicht derjenigen Strafgerichte, welche den Juden damahls annoch bevor stunden. Denn die Versicherung Gottes: Ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht; erfordert eigentlich folgende Uebersetzung: Ich will mich mit dir verloben durch Ausübung gerechter Strafgerichte: „Ich will die Verbindung mit dir selbst durch die Strafen, die ich über

„dir verhängen werde, befördern.“ Daß diese Uebersetzung deutlicher sey, als diejenige, die der seel. Luther hier erwählt hat; wird wohl niemand läugnen. Daß sie aber auch zugleich dem hebräischen Sprachgebrauche nicht zuwider sey; wird ein jeder, der dieser Sprache nur einiger maßen mächtig ist, eingestehen.

Doch, Gott wollte das Volk der Juden nicht blos durch Strafen und Plagen bessern, und zur Erneuerung der Verbindung mit ihm zubereiten: Er wollte sie auch durch Güte zu sich zu ziehen suchen. Ich, — so sagt er in den vorhin angeführten Worten, — will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; oder: Ich will so wohl durch Ausübung gerechter Gerichte, als auch durch die Beweisungen der größten Barmherzigkeit mich mit dir verbinden: „Ich will dich nicht nur durch verdiente Strafe und Zorngerichte, sondern auch durch vorzügliche und unverdiente Wohlthaten, dahin zu bringen suchen, daß du dich zu mir bekehrst, und dagegen von mir alsdann auch mit dem besten Segen begnadiget wirst.“

Zu diesen Beförderungsmitteln der Wiederherstellung der ehemahligen Verbindung zwischen Gott und dem Volke der Juden rechnet Gott ferner auch die Erfüllung derjenigen Verheißungen, die er ihnen ehedessen gegeben hatte. Nach unsrer deutschen Uebersetzung fordert Gott v. 20. den Glauben von denen, die seiner gnaden- und segensreichen Gemeinschaft wollen theilhaftig werden. Denn er sagt: Ja im Glauben will ich mich mit dir verloben; allein die hebräischen Ausdrücke verstatten auch folgende Uebersetzung: Ich will mich vermittelst der Wahrhaftigkeit mit dir verloben; „Ich will die Verbindung mit dir besonders auch dadurch befördern, daß ich meine Wahrhaftigkeit gegen dir auf das herrlichste offenbahre, und alle die gnädigen Verheißungen, die du ehedessen von mir empfangen hast, auf das treulichste erfülle.“

Nachdem Gott in den bisher erklärten Worten das, was er  
an

an seiner Seite künftig zur Beförderung des Wohlergehens des Jüdischen Volkes thun wolle, gezeiget hatte; so wendet er sich hierauf in den leßtern Worten des v. 20. zu diesem Volke selbst, und redet es also an: **Und du wirst den Herrn erkennen.** Das Zeitwort, erkennen, nehmen wir auch hier am besten in derjenigen Bedeutung, die es im Hebräischen sehr oft hat, und verstehen dadurch eine solche Erkenntniß Gottes, die zugleich mit einer aufrichtigen und thätigen Liebe, mithin mit einem willigen und beständigen Gehorsam gegen Gott verbunden ist. Es erfordern daher die izt angeführten Worte eigentlich folgende Uebersetzung: **Du mußt aber auch mich, den Herrn, deinen Gott, lieben.** „Ich will alles thun, um dich zur genauesten und seligsten Verbindung mit mir zuzubereiten; aber du mußt auch meine Gnade nicht vergeblich empfangen, sondern mich lieben und mir gehorchen.“

Allein, wenn und wie ist denn die bisher erklärte Weissagung erfüllt worden? — Ich antworte hierauf: Damahls, als die Juden nach Babylon geführt wurden, hierauf aber wieder aus Babylon zurück und in ihr Land kamen. Dieses Schicksal war allerdings für sie empfindlich und ein schweres Strafgerichte. Aber in der Folge diente es ihnen dazu, daß sie den ihnen sonst gewöhnlichen Hang zur Abgötterey verlohren, und nach dieser Zeit, besonders aber nach den Maccabäischen Kriegen, alle heydnische Götzendienste verabscheuten, und lieber die größten Martern erduldeten, als daß sie sich hätten entschließen sollen, an abgöttischen Gebräuchen einigen Antheil zu nehmen. Gott verlobte sich also mit ihnen in so fern durch die Ausübung gerechter Gerichte, in so fern die durch den König zu Babel geschene Verwüstung ihres Landes und die darauf erfolgte Wegführung in die Babylonische Provinzien ihnen dazu diente, daß sie, — wie der Prophet Hosea Cap. 2, 16. sich ausdrücket, — den einigen wahren Gott wieder ihren Mann hießen; d. i. ihn für ihren einigen und allmächtigen Schutzherrn

Schutzherrn erkannten. Und da sie dies thaten, so verlobte sich GOTT auch mit ihnen durch Gnade, Barmherzigkeit und Wahrheit: Er bereitete sie zur Treue und zum Gehorsam gegen ihn durch so viele außerordentliche und unschätzbahre Wohlthaten. Denn er brachte sie durch wunderbahre Wege seiner Vorsicht nicht nur wieder in ihr Land zurücke, sondern er machte sie auch in demselben nach und nach, und da zumahl die Maccabäischen Kriege geendiget waren, zu einem großen und mächtigen, und überdis auch zu einem solchen Volke, bey dem allein das geoffenbahrete Wort Gottes und die wahre Religion zu finden war.

Es ist wahr: diese erneuerte Verbindung dauerte nicht ewig; GOTT entzog vielmehr dem Jüdischen Volke nicht allzulange nach dem Tode Jesu alle die Vorrechte, die sie bisher für andern Völkern gehabt hatten: Allein daraus folgt noch gar nicht, daß also die v. 19. enthaltene Versicherung Gottes, daß er sich mit dem Volke der Juden in Ewigkeit verloben wolle, unerfüllt geblieben sey. GOTT erwartete vom Jüdischen Volke, daß es ihn auch für seinen GOTT erkennen und von Herzen lieben und ehren sollte. Da aber dis nicht geschah; da sie den eingebornen Sohn Gottes, und mithin auch den Vater desselben, verachteten und verunehrten; so verlohren sie eben dadurch die Vorrechte, die sie als ein Volk Gottes, hishierher gehabt hatten.



# Der Bibelfreund.

## Hundert acht und Achtzigstes Stück.

Hos. 2, 21. 22. 23.

Zur selbigen Zeit spricht der Herr, will ich erhören: ich will den Himmel erhören; und der Himmel soll die Erde erhören; Und die Erde soll Korn, Most und Oese erhören; und dies selbigen sollen Jesreel erhören. Und ich will mir sie auf Erden zum Saamen behalten, und mich erbarmen über die, so in Ungnaden war: und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: du bist mein Volk; und es wird sagen: du bist mein GOTT.

**W**ill Gott das Volk der Juden von den gesegneten Folgen derjenigen Gnade, die er in den leztthin erklärten Worten unter dem Bilde einer Verlobung mit ihnen v. 19. 20. vorgestellt hatte, überführen; so rechnet er in demtzt angeführten Ausspruche zu denselben besonders auch fruchtbahre Zeiten. Allein die Beschreibung von dieser Wohlthat ist zu merkwürdig und lehrreich, als daß sie nicht eine nähere Betrachtung verdienen sollte.

Zur selbigen Zeit, — dis ist die tröstliche Verheißung, welche der Prophet Hosea denjenigen Juden, welche sich dereinst zum einigen wahren Gott bekehren und der Abgötterey entsagen würden, giebt, — spricht der Herr, will ich erhören. Und wen wollte denn Gott erhören? Ich — so sagt er selbst, — will den Himmel erhören. Unter dem Himmel wird so, wie in mehrern Schriftstellen, also auch hier, der Lustkreis, der unsere

Erde umgiebt, und in welchem alle aus derselben aufsteigende Ausdünstungen sich sammeln, verstanden. Allein, dieser Luftkreis gehöret nebst alle dem, was in demselben ist, zu den leblosen Geschöpfen: folglich kan er Gott weder erkennen, noch anrufen; und eben deswegen kan ihn auch Gott nicht erhören: wie kan also der Prophet Hosea Gott auf solche Art redend einführen, daß er dem Jüdischen Volke die Versicherung giebt: Ich will den Himmel erhören?

Auch hier redet der Prophet so, wie diejenigen, die eine gewisse Wahrheit lebhaft und rührend vorstellen wollen, sich auszudrücken pflegen. Diese legen zuweilen auch wohl leblosen und unvernünftigen Geschöpfen die Eigenschaften der vernünftigen zu dem Ende bey, damit sie andere dadurch desto eher zur Aufmerksamkeit auf ihren Vortrag erwecken, und zugleich denselben einen desto größern Nachdruck geben mögen. Eben das thut auch der Prophet in den angeführten Worten. Obgleich der Himmel das, was die Erde fruchtbar machen kan, nicht kennet, folglich Gott auch darum nicht anrufen kan; so thut doch Gott alsdenn, wenn er den Luftkreis mit befruchtenden Ausdünstungen aus der Erde nicht nur anfällt, sondern auch dieselben zu rechter Zeit auf die Erde sich wieder senken läßt, an dem Himmel, oder Luftkreis eben das, was er an denen thut, die um eine fruchtbarre Witterung ihn anrufen. Er erhöret mi hin den Himmel, wenn er Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Erde so abwechseln läßt, daß der Himmel sich keine bessere Einrichtung der Witterung von Gott erbitten könnte, wenn es ihm möglich wäre, dieses Verlangen nicht nur zu haben, sondern auch Gott zu entdecken. Wenn daher Gott versichert: Er wolle den Himmel erhören; so giebt er, wenn wir diesen Ausdruck gleichsam entkleiden, dadurch nichts anders zu erkennen, als daß er dereinst den Inwohnern des Jüdischen Landes die beste und fruchtbarste Witterung geben,

geben, und dadurch die Fruchtbarkeit dieser Provinz auf das kräftigste und herrlichste befördern wolle\*).

Berspricht Gott ferner, daß der Himmel die Erde, und die Erde Korn, Most und Oel erhören solle; so ist in diesen Worten, — wie aus dem, was bereits vorhin ist erinnert worden, erhellet, — die Meynung Gottes keine andere, als diese: „Ich will die Bitterung so einrichten, daß sich das Land dieselbe zur Beförderung seiner Fruchtbarkeit nicht besser wünschen würde, wenn es diese Wünsche thun könnte. Daher soll das Land so milde, und zur Hervorbringung einer reichen Menge von Korn, Wein und Oel so geschickt werden, daß sich diese Früchte kein besseres Land zu ihrem Wachsthum erwählen würden, wenn diese Wahl bey ihnen stünde.“

Setzet Gott endlich ferner hinzu: Und dieselbigen, Korn, Most und Oel, sollen Jesreel erhören; so siehet man leicht, daß er dadurch so viel anzeigen wolle: „Korn, Most und Oel sollen so gut gerathen, daß die Inwohner des Jüdischen Landes des\*\*) sich keine bessere und reichere Erndte an diesen Früchten werden wünschen können.“

Wie deutlich erhellet nicht aus den izt erläuterten Worten, daß Gott kein müßiger Zuschauer von den Begebenheiten dieser

\*) Der gelehrte Verfasser derjenigen neuen Uebersetzung der Weissagung Hoseä, die 1769. 8. herausgekommen ist, hat die bisher erklärten und folgenden Worte also gegeben: Ich werde in den Himmel wirken: und der soll in die Erde wirken; die soll in Korn, Most und Oel wirken: und die sollen in Jesreel wirken: Er hat ferner in der Anm. 2) S. 13. hinzugesetzt, daß er JV deswegen durch, wirken, übersetzt habe, weil er dis für die gemeinste Bedeutung des erwähnten Zeitworts halte: Allein ist er auch hierzu berechtiget? Das kan ich freylich deswegen nicht sagen, weil es ihm nicht gefallen hat, seine Meynung zu beweisen.

\*\*) Warum hier die Inwohner von Palästina, und besonders die Israelitischen Stämme, Jesreel genannt werden; ist bereits S. 243. gezeigt worden.

Welt sey, sondern daß vielmehr alles, und auch selbst die nicht uns gewöhnlichen Naturbegebenheiten und Witterungen von seiner Macht und Regierung abhängen? Gott erhört den Himmel; der Himmel erhört die Erde; die Erde erhört Korn, Most und Oel; Korn, Most und Oel erhören die Bewohner der Erde: d. i. Gott allein richtet, wenn er segnen, und den Menschen fruchtbahre Zeiten gönnen will, die Witterung so ein, daß dadurch die Erde zur Hervorbringung der ihr anvertrauten Früchte zubereitet, und mithin dadurch das Wachsthum und die Zeitigung dieser Früchte befördert, zugleich aber auch das Hoffen und Wünschen der Menschen zu ihrem Vergnügen erfüllet wird. Gott läßt es also dabey allein noch nicht bewenden, daß er die Welt erschaffen, und in ein jedes Saamenkorn eine fruchtbringende Kraft gelegt hat: von ihm und von seiner Regierung hängt vielmehr zu allen Zeiten diejenige Witterung ab, welche diese fruchtbringende Kraft entweder befördert, oder verhindert. Mein Vater — so zeuget der ewige und wesentliche Sohn Gottes von dem beständigen und kräftigen Einflusse der göttlichen Regierung in alles, was auf der Welt geschieht, Joh. 5, 17. — wirket bisher und ich wirke auch. „Mein Vater befindet sich nebst mir in einer beständigen Wirksamkeit und Beschäftigung.“

Mit der bisher erklärten Verheißung fruchtbahrer Zeiten verbindet Gott v. 23. annoch folgende gnädige Versicherung: Und ich will mir sie auf Erden zum Saamen behalten, und mich erbarmen über die, so in Ungnaden war, und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: du bist mein Volk; und es wird sagen: du bist mein Gott. Betrachten wir diesen göttlichen Ausspruch in der hebräischen Sprache; so erfordert er eigentlich folgende Uebersetzung: Ich will sie mir zur Ehre im Lande pflanzen; d. i. „Ich will sie deswegen wieder in das von ihnen ehedessen bewohnte Land nicht nur wieder zurück bringen, sondern auch ihre Vermehrung und Ausbreitung in  
„deinselben

demselben befördern, weil ich ihren Vorfahren ehedessen diese Gnade verheissen habe, und weil mithin meine Ehre darauf beruht, daß ich diese Verheissung auch erfülle.“ Setzet aber Gott ferner hinzu: Ich will mich erbarmen über die, so in Ungnaden war, und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: du bist mein Volk; so ist, — wie ein jeder gar leicht erkennen kan, — in diesen Worten der Sinn Gottes dieser: Ich will auf das neue denenjenigen wieder wohl thun, denen ich vorhin aus gerechten und heiligen Ursachen alle die Wohlthaten, deren sie ehedessen waren theilhaftig geworden, entzogen hatte, und will mich wieder als den Schutz; Gott derer offenbahren, die ich vorhin der ehemahligen Vorrechte, die ihnen als einem Volke, das meinem besondern Schutze empfohlen war, eigen waren, beraubt hatte.“ Daß aber alsdenn eben dieses Volk auch gegen diese neuen Gnadenbeweisungen Gottes nicht gleichgültig seyn, sondern dadurch zur Erneuerung seiner Treue gegen Gott, als ihren einigen Helfer und Schutzherrn, würde bewogen werden; lehret Gott in folgenden Worten: Es, das von mir wieder begnadigte Volk, wird sagen; du bist mein Gott!

Wenn aber hier diese Verheissung die Juden angeht, so bezieht sie sich nicht auf die Heyden: Und gleichwohl giebt doch Paulus dieses nicht undeutlich zu erkennen. Denn, nachdem er Röm. 9, 24. erinnert hatte, daß Gott nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden nicht wenige zu Unterthanen Christi, die, wie er v. 23. sich ausdrückt, Gefäße der Barmherzigkeit, d. i. der seligsten Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit fähig sind, berufen habe; so sucht er hierauf darzuthun, daß diese Behauptung keinesweges mit der göttlichen Weisheit streite, und daß mithin die Juden sich irrten, wenn sie sich überredeten: die Begnadigung so abgöttischer und unheiliger Völker, als die Heyden waren, sey Gott unanständig. In dieser Absicht beruft sich der heil. Apostel zuvörderst auf einige göttliche Aussprüche, die aus der Weissagung Hosea genoms

men sind. Er schreibt Röm. 9, 25. 26. also: Wie er denn auch durch Oseam spricht: Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht meine Liebe war. Und \*) soll geschehen an dem Orte, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seyd nicht mein Volk; sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden. Seht nicht Paulus hier voraus, daß in den angeführten Weissagungen nicht so wohl von den Juden, als vielmehr von den Heyden die Rede sey? Und wenn er dis voraus setzt, so folgt hieraus von selbst, daß die ganze vorhin vorgetragene Erklärung, in welcher die bey dem Hosea befindliche göttliche Verheißungen auf die Juden gezogen wurden, unrichtig sey? —

So scheinbahr dieser Einwurf ist; so wenig ist er unwiderleglich. Denn, was waren die Israeliten zu der Zeit, da es GOTT zuließ, daß sie theils vom Assyrischen Könige Salmanasser, theils vom Babylonischen Könige Nebucadnezar überwunden und in beyde Länder zerstreuet wurden? Waren sie nicht der Abgötterey eben so sehr ergeben, als die angränzenden Heydnischen Völker? Weil die Kinder Israel die Gebote Gottes verachteten, und seinen Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte, und seine Zeugnisse, die er unter ihnen that; sondern wandelten ihrer Eitelkeit nach, und wurden eitel den Heyden nach, die um sie her wohnten, von welchen ihnen der Herr gebothen hatte, sie sollten nicht, wie sie thun; Aber sie verließen alle Gebote des Herrn, ihres Gottes, und machten ihnen zwey gegossene Kälber und Hayne, und beteten an alle Heere des Himmels und dienten Baal; Und ließen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen, und

---

\*) Eigentlich sind diese Worte so zu übersetzen: Und: Es soll geschehen 2c. Es ist nämlich das Bindewort, und, mit dem Colon so, wie in mehrern Schriftstellen, also auch hier ein elliptischer Ausdruck, und ist eigentlich so zu erklären: Und so spricht auch Gott an einem andern Orte: Eben so ist das Bindewort, und, (καὶ) auch Marc. 7, 10. Apost. Gesch. 1, 20. 1. Tim. 5, 18. anzunehmen.

und giengen mit Weissagen und Zaubern um; und übergaben sich zu thun, das dem HErrn übel gefiel, ihn zu erzürnen: Da ward der HErr sehr zornig über Israel, und thät weg sie von seinem Angesicht, daß nichts überblieb, denn der Stamm Juda alleine. Dazu hielt auch Juda nicht die Gebote des HErrn, ihres Gottes, und wandelten nach den Sitten Israel, die sie gethan hatten. Darum verwarf der HErr allen Saamen Israel, und drängete sie, und gab sie in die Hände der Räuber, bis er sie verwarf von seinem Angesichte (2. Kön. 17, 15 — 20.). Die Juden waren also zu der Zeit, da Gott ihre Abgöttereyen und andere Frevelthaten an ihnen durch die Assyrische und Babylonische Gefangenschaft ahndete, von den Heyden nur dem Namen nach unterschieden. Da aber Gott sich dennoch wieder über sie erbarmet, und sie auf das neue für sein eigenthümlich Volk erkläret, mithin die durch den Propheten Hosea gegebene Verheißungen, in welchen ihnen diese Begnadigung versprochen war, auf das deutlichste und pünktlichste erfüllt hatte; so durften es sich die Juden, nach der in den vorhin angeführten Worten enthaltenen Erinnerung Pauli, keinesweges befremden lassen, wenn Gott nach der Himmelfahrt Jesu an den Heyden eben die Gnade bewies, die er an ihren heydnischgesinnten Vorfahren geoffenbahret hatte, und seine himmlische Berufung in Christo Jesu an diejenigen, die bisher Götzendiener gewesen waren, nicht nur ergehen, sondern auch allen denen, die diesen Gnadenruf annahmen, eben die Glückseligkeit wiederfahren ließ, welche den glaubiggewordenen Juden zu Theil wurde.

So demüthig der Dank ist, mit welchem ich die Güte des Vaters und HErrn unsers Lebens, nach welcher er mir bisher nun bis ins vierdte Jahr beygestanden und die Fortsetzung dieser Wochenschrift befördert hat, erkenne: so gern ich daher ferner diejenigen Stücke, die zu den mit diesem Jahre angefangenen vierdten Bande gehören,

gehören, in derjenigen ununterbrochenen Ordnung meinen hochgeschätzten Lesern liefern wollte, in welcher ich bis hieher dieselben dem Abdruck übergeben habe: so wenig verstatten mir solches meine gegenwärtigen Umstände. Denn da ich wider alles mein Denken und Erwarten schon am 5ten Jul. den Ruf zu der durch den Tod des seel. Hrn. D. Plitts erledigten Stelle eines Seniors des Evangel. Ministerii und Consistorial:Raths in der Kayserl. freyen Reichsstadt, Frankfurt am Mayn, erhalten, und solchen, nachdem Se. Hochfürstl. Durchl., mein gnädigster Fürst und Herr, in diese Amtsveränderung gnädigst eingewilliget hatten, im Nahmen Gottes angenommen habe, mithin nach Ablauf einiger Wochen diese Stelle anzutreten verpflichtet bin: so wird es mir wohl nicht möglich seyn, in diesen und einigen darauf folgenden Wochen diese Erklärung lehrreicher Schriftstellen fortzusetzen. Doch, wenn es Gott gefällt, mir ferner Leben, Gesundheit und Munterkeit zu schenken; so werde ich alsdenn, wenn ich in Frankfurt angekommen bin, und von den mit dieser Amtsveränderung verbundenen Unruhen und Beschwerlichkeiten mich wieder erholt habe, wenigstens diesen vierdten Band zu vollenden suchen, und daher die dazu gehörigen Stücke hier in Arnstadt ferner abdrucken lassen. Indessen empfehle ich mich der Gewogenheit und Fürbitte sämtlicher hochgeehrtesten Leser, und hoffe, daß Sie mir einen Verzug, der nicht durch meine Nachlässigkeit, sondern durch göttliche Fügungen veranlasset wird, nicht werden zur Last legen. Arnstadt den 6ten August 1773.

G. C. B. Mosche.



# Der Bibelfreund.

## Hundert neun und Achtzigstes Stück.

Jac. 5, 14 — 18.

Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeisne, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Bekenne einer dem andern seine Sünden, und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch, gleich wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; und es regnete nicht auf Erden drey Jahr und sechs Monden. Und er betete abermahl; und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.

„**W**ie glücklich waren nicht die ersten Bekenner Jesu! Ihre Kirchenältesten waren, nach diesem igt angeführten Zeugnisse eines heil. Apostels, auch zugleich ihre Aerzte; und ob sie gleich nicht mit Kraut und Pflaster heilten: so war doch das Gebet, das sie über den Kranken thaten, weit kräftiger, als ein noch so berühmtes Arzeneey; Mittel. Wenn es doch noch igt solche Aeltesten gäbe!“ — Sollte ich mich wohl irren, wenn ich glaube, daß dieser Wunsch bey manchem, der die in den igt angeführten Worten v. 14. enthaltene Verordnung liest, werde erregt werden?

Allein, sollte auch wohl Jacobus wirklich lehren, daß die Heilung aller Krankheiten, ohne alle Ausnahme, den Aeltesten der  
R 1 Christi

Christlichen Kirche zu den damaligen Zeiten möglich, und ihr Gebet gleichsam eine wahre und eigentliche Universal-Medicin gewesen sey? Wolte man dies glauben; so würde hieraus folgen, daß ein jeder kranker Christ keines andern Genesungsmittels bedurft hätte, als des Gebetes der Aeltesten; ja man würde hieraus noch weiter schließen können, daß dieses Gebet eben das gewesen wäre, was ehedessen im Paradiese der Baum des Lebens war,\*) daß es nämlich den ersten Christen eine Art der Unsterblichkeit verschafft hätte. Allein wer wird diese Folgen annehmen, oder annehmen können? Selbst die Geschichte der ersten Tage des Christenthums widerlegt sie. Die Christen starben eben so wohl, wie andere Menschen. Und so lesen wir auch selbst in den Schriften der Apostel, daß von den kranken Christen keinesweges überhaupt und in allen Fällen das Gebet der Aeltesten, als ein zuverlässiges Genesungsmittel, gebraucht worden, sondern daß sie in diesen Fällen eben das gethan haben, was wir noch izt thun: daß sie sich nämlich durch eine gute Diät, und andre Mittel, die Gott, wenn es ihm gefiel, segnete, das Leben zu verlängern gesucht haben. Wenn Timotheus sehr oft deswegen krank war, weil er einen schwachen Magen hatte, und derselbe die ihm anvertrauten Speisen nicht vollkommen und geschwinde genug aufstie: so empfahl ihm Paulus in diesem Falle keinesweges das Gebet der Aeltesten; Er gab ihm vielmehr 1. Tim. 5, 23. eben den Rath, den ein jeder Arzt in diesem Falle ertheilet; Er verordnete, daß er nicht mehr, wie bisher, lauter Wasser trinken, sondern ein wenig Weins brauchen, d. i. neben dem Wasser zuweilen auch einen guten und alten Wein, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, trinken sollte. Und so schreibt auch Paulus Phil. 2, 27. die Wiedergenesung des Epaphroditus, seines treuen Gehülfen und Dieners, von einer tödtlichen Krankheit, nicht so wohl der wunderthätigen Fürbitte der Aeltesten, als vielmehr der göttlichen Hülfe und Erbarmung in eben demjenigen Verstande zu, in welchem wir noch immer dieselbe als die Ursache der Gesundheit derer, die vorher krank gewesen waren, betrachten. Eben dieser heil. Apostel ließ, — wie er selbst 2. Timoth. 4, 20. bezeuget, — Trophimus zu Mileto krank zurück, ohne daß er ihn durch sein Gebet gesund machte; ob er gleich unter Juden und Heyden Kranke genung durch die Macht, Wunder zu thun, die ihm Gott anvertrauet hatte, gesund machte. Denn es gilt von allen Wundern eben

\*) 1. Mos. 3, 22.

eben das, was Paulus 1. Cor. 14, 22. besonders von den Sungen, d. i. von der Gabe, in fremden vorher niemahls gelernten Sprachen zu reden, lehret. Sie geschahen zum Zeichen, nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen.

Unmöglich kan also Jacobus v. 14. überhaupt und ohne einige Ausnahme von Christen, die gefährlich krank waren, reden: er muß vielmehr nur auf einige Kranke, und auf gewisse damahls nicht ganz ungewöhnliche Arten der Krankheiten, welche die Mitglieder der Christlichen Kirche zuweilen überfielen, sein Augenmerk richten. Was waren aber dis für Kranke? Wir lernen sie aus v. 15. 16. genauer kennen. Hatte der Apostel v. 15. versichert, daß das Gebet der Aeltesten dem Kranken helfen, und der Herr ihm aufrichten werde: so sezt er gleich darauf ferner hinzu: Und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben; diese letztern Worte erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Ob er gleich\*) Sünde gethan, einer vorsächlichen und unverantwortlichen Versündigung sich schuldig gemacht \*\*) hat; so wird sie ihm doch vergeben werden; und hiervon wird er nebst andern eben durch die auf die Fürbitte der Aeltesten geschehene Wiederherstellung seiner Gesundheit überzeugt werden. \*\*\*) Folget nicht schon hieraus, daß

K f 2

v. 14.

\*) Denn *xav* hat diese Bedeutung obgleich, obschon in mehreren Stellen heil. Schrift, und besonders Matth. 21, 21. Cap. 26, 35. Hier muß aber diese Bedeutung deswegen angenommen werden, weil, wie aus dem Nachfolgenden erhellet, keinesweges von solchen Kranken die Rede ist, von denen man nicht gewiß weiß, ob sie sich gewisse schwere Vergehungen haben lassen zu Schulden kommen, oder nicht; sondern weil vornehmlich auf solche Kranke gesehen wird, die sich gewisser strafbahrer Uebertretungen schuldig gemacht hatten, und eben daher verbunden waren, sie den Aeltesten, welche für sie bitten sollten, zu bekennen.

\*\*) Daß dies diejenige Bedeutung sey, in welcher die Redensart, Sünde thun, (im Hebräischen *חָטָא*) eigentlich muß angenommen werden; erhellet auf das deutlichste aus Joh. 8, 34. 1. Joh. 3, 9. Cap. 5, 18.

\*\*\*) Denn wenn jemand durch seine Sünden sich gewisse schwere Krankheiten zugezogen hatte, so wird die Befreyung von dieser Krankheit mehrmahls als ein deutlicher Beweis von der bey Gott erhaltenen Vergebung der Sünde vorgestellt: z. E. Hiob 33, 15; 21. Ps. 103, 3. Und eben daher wer

v. 14. eigentlich von solchen Kranken, die Rede sey, deren ihre Krankheiten als Folgen vorhergegangener schweren Vergehungen anzusehen waren?

Hier von werden wir noch weiter überzeugt, wenn wir bedenken, daß v. 16. das Bekänntniß der Sünden als eine von denjenigen Bedingungen, unter welchen die v. 14. 15. erwähnten Kranken ihre Gesundheit wieder erhalten könnten, vorgestellt wird. Denn wenn der heil. Apostel v. 16. schreibt: *Bekenne einer dem andern seine Sünde, und betet für einander, daß ihr gesund werdet*: so ist, wenn wir diese Vorschrift in ihrer Verbindung mit den vorhergehenden und folgenden Vorstellungen betrachten, der Sinn des heil. Apostels eigentlich kein anderer, als dieser: „Wer deswegen krank geworden ist, weil er sich eines unvers  
 „antwortlichen Verbrechens schuldig gemacht hat, der muß zuvör  
 „derst, wenn er die vorige Gesundheit wieder erlangen will, den  
 „Ältesten, die er zu sich rufen läßt, und die ihm helfen sollen,  
 „die Sünde, wodurch er sich dieses göttliche Strafgericht, unter  
 „welchem er seufzet, zugezogen hat, bekennen: und alsdenn dürs  
 „sen die Ältesten kein Bedenken tragen, für ihn zu bitten: Denn  
 „alsdenn, wenn das, was ich jetzt erfordert habe, geschehen wird,  
 „werden Kranke von dieser Art ihre vorige Gesundheit wieder  
 „erlangen.“

Es ist also in denjenigen Worten, mit deren Erklärung ich mich jetzt beschäftige, gar nicht von allen Kranken die Rede, sondern nur von solchen, welche vorsätzlich ein göttlich Gesetz übertreten hatten, und eben deswegen von Gott mit einer schweren und gefährlichen Krankheit waren heimgesucht worden. Daß es solche Kranke zu den Zeiten der Apostel unter den Christen nicht selten gegeben habe; erkennen wir aus mehr, denn aus einer Schriftstelle. Wenn ein Mitglied der Corinthischen Gemeine mit seiner Stiefmutter in einer blutschänderischen Ehe lebte; so drohete Paulus 1. Cor. 5. 5. Er wolle ihm den Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage Jesu Christi. Denn, ob wir gleich die eigentliche Beschaffenheit dieser Bestrafung, deren der Apostel hier gedenkt, nicht mit zuverlässiger Gewißheit bestimmen können: so erhellet doch aus seinen Worten deutlich genug: daß dieses Strafübel in einer solchen nicht natürlichen Auszehrung

---

den die beyden Redensarten, Sünde vergeben, und von gewissen gefährlichen Krankheiten befreyen, zuweilen mit einander verwechselt, s. E. Jes. 6, 10. Cap. 53, 4.

zehrung oder Quaal des Körpers bestanden habe, welches über Christen, die durch ihre Vergehungen ein öffentlich Aergerniß gegeben hatten, von den Aposteln, in Kraft der von Christo hierzu erhaltenen Vollmacht, zu dem Ende verhängt wurde, damit der Sünder entweder zu einer heilsamen Reue über seine Sünden und zu einer wahren Besserung gebracht, oder wenigstens von einer fernern Beharrung in solchen Sünden abgehalten würde. Die Strafe, die Paulus hier jenem Blutschänder zu Corinth drohete, wurde von ihm besonders auch an zween andern Christen, die nicht nur unordentlich gewandelt, sondern auch irrige Lehren ausgebreitet hatten, vollzogen. Er schreibt 1. Tim. 1, 20. vom Hymenäus und Alexander: Er habe sie dem Satan übergeben, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern. Da alle die Wunder, welche durch die Apostel geschahen, eigentlich nur in so ferne als apostolische Handlungen anzusehen waren, in so ferne sie Gott um die Vollziehung dieser Wunder bathen, und Gott dasjenige that, was sie glaubig von ihm gebethen hatten: so folgt hieraus von selbst, daß eben dies auch von denjenigen übernatürlichen Strafen gelte, welche ehedessen von den Aposteln über ungerathene Christen zu ihrer Besserung verhängt wurden. Die Apostel bathen Gott, daß er seine Strafgerichtigkeit an ihnen offenbahren möchte; und Gott that es. Daher schreibt auch Paulus selbst, bey einer andern Gelegenheit, eine außerordentliche Bestrafung eines falschen Propheten Gott zu. Wenn in Paphos ein abergläubischer Jude, Bar-Jehu oder Elymas den dasigen Landvogt, Sergius Paulus, von der Annehmung der Christlichen Religion abzuhalten suchte, und ihm Paulus daher zur Bestrafung seiner Bosheit mit Blindheit drohete; so redete er ihn Apost. Gesch. 13, 11. also an: Die Hand des HERRN kömmt über dich, und sollt blind seyn, und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen. Wenn daher eben dieser heil. Apostel in der angeführten Stelle, 1. Tim. 1, 20. bezeugt: Er habe den Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben: so müssen wir diese Worte so verstehen, als ob er geschrieben hätte: „Ich habe den HERRN gebethen, daß er so wohl den Hymenäus als auch den Alexander dem Satan zur Züchtigung übergeben möchte, und er hat meine Bitte bewilliget.“ Auch hier erklärt sich Paulus über die eigentliche Beschaffenheit derjenigen Plagen, mit denen Gott, auf sein Gebet, zween Feinde der Wahrheit heimgesucht hatte, nicht so unständlich, als man es wünschen könnte. Da er indessen ausdrücklich bezeugt, daß die angezeigte Strafe jenen Unglücklichen zu dem Ende widerfahren sey, daß sie von ihren bisherigen Lästerungen, d. i. von den nachtheiligen Urthei-

len, die sie bisher über das reine unverfälschte Evangelium Jesu, und über diejenigen, die es predigten, mithin besonders über Paulum gefällt hatten, ablassen, und künftig in ihren Urtheilen über ihre Sünden größere Behutsamkeit und Bescheidenheit beweisen möchten: so folgt hieraus, daß beyde Unglückliche den Ursprung ihres Uebels müssen gewußt, und bey demselben den Gebrauch ihres Verstandes behalten haben. Denn hätten sie entweder ihre Plage für ein natürliches Uebel gehalten, oder hätte sie der Satan, auf göttliche Zulassung, des freyen Gebrauches ihrer Seelenkräfte beraubt; wären sie eben deswegen etwa in Tollheit oder Wahnsinn gerathen, wie hätten sie durch diese Strafe zur Erkenntniß ihrer Sünden, und zur Besserung ihres Betragens können gebracht werden? Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Gott dem Satan erlaubt habe, in den Leibern des Hymenäus und Alexanders eine solche Unordnung und Veränderung zu verursachen, daß sie eben deswegen zwar in schwere Krankheiten verfielen, aber das bey dennoch den Gebrauch ihres Verstandes behielten \*).

Lehret Paulus ferner I. Cor. II, 29. 30., daß damahls unter den Christen zu Corinth deswegen so viel Schwache und Kranke waren, weil sie das heilige Abendmahl unwürdig genossen hätten: so betrachtet er offenbahr diejenige Krankheiten, die damahls in der Corinthischen Gemeine so gewöhnlich waren, als Strafen derjenigen Verfündigungen, deren sich nicht wenige unter diesen Christen, bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls, schuldig gemacht hatten. Wie deutlich folget aber nicht hieraus, daß dies außerordentliche Krankheiten und Seuchen gewesen sind; Krankheiten, mit denen Gott die Leichtsinngigkeit jener Christen, deren sie sich, bey dem Genuße des heiligen Abendmahls, auf mehr denn auf eine Art und Weise schuldig machten, aus gerechten und heiligen Ursachen bestrafte?

Aus

---

\*) Ich weiß gar wohl, daß viele und berühmte Ausleger glauben: die von den Aposteln an den Satan geschehene Uebergabe einiger bösen Christen habe in nichts anders bestanden, als darinnen, daß sie von der Gemeinschaft mit der Christlichen Kirche ausgeschlossen, und in den Bann gethan worden: Allein 1) ist noch nicht bewiesen worden, daß die Redensart, einen dem Teufel übergeben, in den Schriften Christlicher und Jüdischer Schriftsteller vom Kirchenbann gebraucht worden, 2) unterscheidet Paulus I. Cor. 5, 4. 5. den Kirchenbann von der Uebergabe an den Satan.

Aus diesen bisher angeführten Nachrichten erhellet deutlich genug, daß es zu den Zeiten der Apostel Krankheiten gegeben habe, die in so fern als außerordentliche und übernatürliche Zufälle anzusehen waren, in so fern dadurch gewisse Verbrechen und Aergernisse, deren sich leichtsinnige Mitglieder der Christlichen Kirche schuldig machten, bestraft wurden. Und eben auf Kranke von dieser Art siehet — wie aus dem, was vorhin S. 259. angeführt worden — der Apostel Jacobus, wenn er denen, an welche sein Brief gerichtet war, v. 14. folgende Vorschrift giebt: Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten. Es ist nämlich in diesen Worten seine Meynung diese: „ Wenn jemand unter euch durch eine vorsätzliche Uebertretung der göttlichen Gesetze andre geärgert hat, und eben deswegen von Gott zur gerechten Strafe mit einer schweren Krankheit heimgesucht wird, so soll er, wenn er von dieser Krankheit genesen will, solche Vorsteher der Gemeine, welche mit der Gabe Wunder zu thun, begnadiget sind, zu sich rufen lassen, und diese bitten, daß sie zu Gott für ihn beten, und ihn anrufen, daß er ihn von dieser Krankheit befreue.“ Nicht alle Ältesten, nicht alle Vorsteher und Lehrer der Kirche hatten die Gabe, Krankheiten zu heilen. Diese wurde aber von denen, welche diejenigen Kranke, deren Jacobus gedenkt, gesund machen wollten, erfordert: hieraus folgt von selbst, daß der Apostel nur von solchen Kirchen; Ältesten rede, welche zugleich Wunderthäter waren.

Daß indessen mit diesem Gebete der Ältesten auch zugleich die Salbung der Kranken mit Oele zu verbinden sey; erfordert der Apostel ausdrücklich in den letzten Worten des vorhin angeführten 14ten v.: Der Kranke soll die Ältesten zu sich rufen lassen, und sie bitten, daß sie über ihn beten, nachdem sie ihn im Namen des Herrn mit Oel gesalbt haben\*). Schon die Apostel hatten sich, — wie wir aus Marc. 6, 13. erkennen — dieser Salbung mit Oel bey der Gesundmachung der Kranken mit einem heilsamen und erwünschten Erfolge ohnfehlbahr deswegen bedienet, weil ihnen Jesus den Auftrag hierzu gethan hatte. Indessen war diese Salbung eben so wenig das wahre und eigentliche Beförderungsmittel der Gesundheit, als wir dies von der Be-

rührung

\*) Denn diese Uebersetzung erfordern eigentlich die im Grundtexte befindlichen Ausdrücke: *αλειψαυτε αυτον ελαιω εν τω ονοματι Κυρια.*

rührung der Zunge eines Tauben und Stummen mit den vom Speichel Jesu benetzten Fingern, und von den übrigen äußerlichen Handlungen, welche Christus bey dieser Gelegenheit vornahm, und welche Marcus Cap. 7, 33. beschreibt, behaupten können. Jesus brauchte bey diesem Wunder seine Finger und seinen Speichel äußerlich bloß deswegen, damit er die Anwesenden dadurch auf das, was eben izt geschehen sollte, desto aufmerkamer machen, und sie überzeugen möchte, daß er, ohne Gebet und Auflegung der Hände, die Ordnung der Natur ändern könne, und bey seinen Wundern an keine äußerliche Mittel gebunden sey. In eben dieser Absicht hatten ehedessen nicht nur die Apostel bey der übernatürlichen Gesundmachung derer, die mit gefährlichen Krankheiten behaftet waren, sie zuweilen vorher mit Del gesalbt, sondern es sollte auch dieser Gebrauch, nach der Vorschrift Jacobi, von den Kirchenältesten bey solchen Kranken, von denen er in den angeführten Worten redet, beobachtet werden: Sie sollten auch diese Kranken bloß zu dem Ende äußerlich mit Del salben, damit sie die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch dieses äußerliche Zeichen desto mehr erregen, und sie überzeugen möchten, daß sie durch das Gebet, welches mit der Salbung verbunden war, den Kranken eine weit bessere und geschwindere Hülfe verschaffen könnten, als alle noch so kräftige Heilungsmittel und Salben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



# Der Bibelfreund.

## Hundert und Neunzigstes Stück.

Fortsetzung der S. 257. angefangenen Erklärung über  
Jac. 5, 14 — 18.

**D**aß nur allein das Gebet der Kirchenältesten, als das einzige und eigentliche Beförderungsmittel der Wiedergenesung derjenigen Kranken, von denen der Apostel redet, anzusehen sey; lehret er selbst, wenn er v. 15. also schreibt: Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn.

Unter dem Gebete des Glaubens, oder, unter dem gläubigen Gebete, dessen der Apostel hier gedenket, wird keinesweges ein jedes Gebet, das mit einem herzlichem Vertrauen auf die Macht und Hülfe Gottes verbunden ist, verstanden: Denn es wird v. 17. 18. mit demjenigen Gebete verglichen, welches ehedessen Elias, als Prophet und Wunderthäter, zu Gott that, und das sich auf die von Gott in ihm gewirkte Ueberzeugung, daß das erbetene Wunder geschehen würde, gründete. Es ist daher auch hier von demjenigen Gebete die Rede, welches deswegen geschieht, weil Gott den Besten durch eine innerliche und unmittelbare Offenbarung überzeugt hat, daß izt nicht nur ein Wunder nöthig sey, sondern daß auch Gott auf die Bitte des, der diese Gewisheit hatte, die Gesetze der Natur ändern und seine Allmacht, durch ein unläugbares Wunder, offenbaren werde. Einem Gebete des Glaubens von dieser Art, schreibt Jacobus die Hülfe derjenigen Kranken, deren er v. 14. gedacht hatte, deswegen zu, weil Gott selbst diesen Glauben,

ben, dieses Vertrauen auf seine wunderthätige Allmacht, gewirkt hat, und weil mithin die Ehre Gottes selbst darauf beruhet, daß ein solches Vertrauen nicht unerfüllt bleibe. Der Apostel giebt daher mit allem Rechte den Christen, an welche sein Brief gerichtet war, die v. 15. enthaltene Versicherung, daß der Herr der Kirche, zu welcher der Kranke und die Aeltesten gehören, Jesus Christus, einen solchen Kranken, für welchen ein mit dem Wunderglauben begnadigter Aeltester bitten würde, aufrichten, d. i. die verlorne Gesundheit ihm wieder schenken\*), und eben dadurch bezeugen werde, daß ihm die Sünden, die ihm diese Krankheit ehedessen zugezogen hatten, vergeben worden\*\*).

Daß indessen diejenigen Kranken, von deren Heilung der Apostel hier vornehmlich redet, zuvörderst und für allen Dingen die Sünden, welche ihnen diese Krankheiten, als gerechte göttliche Bestrafungen, zugezogen haben, den Aeltesten, die sie zu sich rufen ließen, mit busfertigen Herzen zu bekennen, und überhaupt nicht nur an dieselben mit innigster Scham und Reue sich zu erinnern, sondern auch die Vergebung derselben in den Verdiensten und in der Erlösung Christi zu suchen\*\*\*) , verbunden wären; lehret der heil.

\*) Ein gefährlicher und tödtlicher Kranker liegt ordentlicher Weise zu Bette, und kan sich nicht aufrichten; wenn dies geschieht, und der Kranke noch dazu das Bette verläßt, so ist dies ein Zeichen, daß die Krankheit gehoben sey. Daher heißt *eyeigen*, erwecken, aufrichten, wenn von Kranken die Rede ist, im N. T. mehrmahls so viel, als, gesund machen; s. E. Marc. 1, 31. Cap. 9, 27.

\*\*) Daß dies der wahre und eigentliche Sinn der letztern Worte des v. 15. sey; ist bereits S. 259. Anm. \*\*\*) erinnert und bewiesen worden.

\*\*\*) Denn obgleich hier nur vornehmlich der Bekänntniß der Sünden gedacht wird; so werden doch die übrigen Pflichten, welche Sünder, die sich nach der Vergebung ihrer Sünden sehnen, nach den Vorschriften der Lehre Christi zu beobachten haben, nicht ausgeschlossen, sondern voraus gesetzt. In eben diesem Verstande wird das Wort, bekennen, auch 1. Joh. 1, 9. gebraucht.

heil. Apostel v. 16., wenn er ihnen folgende Erinnerung giebt: Bekenne einer dem andern seine Sünden, und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Denn daß hier nicht so wohl von einer jeden Abbitte, die ein Christ dem andern, den er beleidiget hat, zu thun schuldig ist, als vielmehr insonderheit von demjenigen Sündenbekenntnisse, welches die v. 14. erwähnte Kranke gegen die Kirchenältesten abzulegen hätten, die Rede sey; erhellet nicht nur aus derjenigen Verbindung, in welcher diese Erinnerung mit den vorhergehenden Vorschriften stehet \*), sondern auch aus der Folge, welche, nach der Versicherung des heil. Apostels, dasjenige Bekenntniß der Sünden, von dem er hier eigentlich redet, nach sich ziehen werde. Er giebt nämlich denen, die seiner Ermahnung folgen würden, die Versicherung, daß sie eben dadurch würden gesund werden: Allein, wie kan man diesen Erfolg einer jeden Abbitte, die ein Christ dem andern thut, zuschreiben? Es ist daher der Sinn des Apostels wohl kein anderer, als derjenige, der bereits S. 259. angeführt worden: Er fordert nämlich, daß die Kranken den Ältesten, die sie zu sich rufen ließen, die Sünden, dadurch sie sich diese Krankheiten zugezogen hätten, aufrichtig bekennen, und eben dadurch die in ihnen durch die göttliche Gnade und durch die ihnen zugesandte Züchtigung beförderte Besserung beweisen sollten: Alsdenn aber, wenn dis geschehen wäre, sollten die Ältesten kein Bedenken tragen, Gott um die Gesundheit dieser Kranken anzurufen, und eben dadurch die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu befördern.

Damit indessen die Kranken sich hierzu um so viel eher entschließen möchten; so beschließt der unmittelbahr erleuchtete Zeuge Jesu den v. 16. mit folgender Vorstellung: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Dasjenige griechische

\*) Daher lautet der Anfang des v. 16. in verschiedenen alten Handschriften, welche Millius in der von ihm besorgten Ausgabe des N. T. angeführt hat, also: Εξομολογεῖσθε οὐν ἀλλήλοις etc.

Wort (*ενεργημενν*), welches der seel. D. Luther durch den Ausdruck, ernstlich, übersetzt hat, kan auch so viel bedeuten, als, gewirkt, hervorgebracht\*); Es wird zwar hier derjenige, der die Gebete, von welchen hier die Rede ist, in den Gerechten hervorbringt, nicht ausdrücklich vom Apostel genennet; in dessen wird wohl niemand läugnen, oder läugnen können, daß er darunter Gott, und besonders den Geist Gottes, als den Urheber derjenigen Wundergaben, die in der ersten Kirche nicht ungewöhnlich waren, verstehe\*\*). Es können daher die vorhin angeführten Worte gar wohl auf folgende Art übersetzt werden: Wenn das Gebet eines Gerechten vom Geiste Gottes unmittelbar gewirkt wird, so vermag es viel. Daß aber diese Uebersetzung erwählt werden müsse; erhellet daraus, weil der heilige Apostel den in den letztern Worten des v. 16. enthaltenen Ausspruch v. 17. 18. aus dem Beispiele Eliä und aus den Wirkungen, die auf sein Gebet erfolgt wären, beweiset. Dieser Beweis wäre in der That unschicklich, wenn er nichts weiter anzeigen wollte, als daß jedes ernstliches, oder, andächtiges Gebet eines Frommen Gott angenehm sey und vieles ausrichte. Welch ein Schluß: Auf das Gebet Eliä erfolgten zwey große und merkwürdige Wunder: Also kan das Gebet eines jeden Frommen große und gesegnete Wirkungen nach sich ziehen? Kan man von außerordentlichen und unmittelbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht auf das, was nach dem von ihm einmahl festgesetzten Laufe der Natur geschieht, schließen? Soll also die v. 17. 18. enthaltene Vorstellung den in den letztern Worten des v. 16. vom heil. Apostel vorgetragenen Satz gehörig beweisen: so muß hier nicht so wohl von einem ernstlichen, als vielmehr von einem durch eine innere göttliche Offenbarung gewirkten Gebete die Rede seyn;

\*) Denn in dieser Bedeutung kömmt das Stammwort *ενεργεω* zu welchen *ενεργημενν* gehört, 1. Cor. 12, 6. II. 2. Cor. 1, 6. Cap. 4, 12. Gal. 2, 8. Cap. 3, 5. Ephes. 1, 11. 20. Cap. 3, 20. Phil. 2, 13. Col. 1, 29. 1. Thess. 2, 13. vor.

\*\*\*) Das Wort *ενεργημενν* kömmt zwar in den Schriften der griechischen Kirchenväter immer nur in dem Verstande vor, daß mit demselben Besessene bezeichnet werden; indessen sieht man doch daraus, daß man das griechische Wort *ενεργημα* vorzüglich von denen, in welchen ein anderes, von den Menschen unterschiedenes geistiges Wesen, sich wirksam bewies, gebraucht habe.

seyn; so ist also der Sinn Jacobi in v. 16. dieser: „Ihr, die  
 „ ihr von Gott wegen vorhergegangener schwerer Verfündigung  
 „ gen mit gefährlichen Krankheiten heimgesucht werdet, folgt mei-  
 „ ner Ermahnung und wendet euch zu denen, die zwar auch eben  
 „ das sind, was ihr seyd, nämlich Menschen und Christen, aber  
 „ doch zugleich auch mit den Wundergaben begnadiget sind; wen-  
 „ det euch aber zu ihnen so, daß ihr die Sünden, durch welche ihr  
 „ euch die göttlichen Strafgerichte zugezogen habt, offenherzig be-  
 „ kennet; Ihr aber, die ihr die Gabe, Kranke gesund zu machen,  
 „ empfangen habt, traget kein Bedenken, um ihre Gesundheit Gott  
 „ anzurufen. Hat ein Verehrer Gottes diese Gabe von Gott  
 „ empfangen; wirket der Geist Gottes in ihm selbst die Ueber-  
 „ zeugung, daß er diese Gabe zum Besten des Kranken, dem er hel-  
 „ fen soll, getrost brauchen, und daher auch das Verlangen nach  
 „ einem solchen Wunder in seinem Gebete Gott öffentlich und in  
 „ andrer ihrer Gegenwart entdecken könne; so zieht ein solches Ge-  
 „ bet die größten und bewundernswürdigsten Wirkungen nach sich.“

Wenn wir diese Worte so erklären; so steht alsdenn das, was  
 wir v. 17. 18. lesen, mit denselben in der schicklichsten und ge-  
 nauesten Verbindung. Es wird nämlich die mächtige Kraft eines  
 solchen Gebetes, das durch einen von Gott gewirkten Wunderglaub-  
 en hervorgebracht wird, durch ein deutliches und lehrreiches Bey-  
 spiel beweisen. Elias — so schreibt der heil. Apostel v. 17. —  
 war ein Mensch, gleich wie wir, und er betete ein Gebet,  
 daß es nicht regnen sollte; und es regnete nicht auf Er-  
 den drey Jahr und sechs Monden.

Die Geschichte selbst, auf welche sich der Apostel in den ange-  
 führten Worten beziehet, lesen wir I. Kön. 17, 1. u. f. Eben zu  
 den Zeiten Eliä war die Abgötterey unter den Israeliten so allge-  
 mein geworden, daß, wie aus I. Kön. 19, 14. erhellet, Elias  
 glaubte, er sey allein derjenige, der noch den einigen wahren Gott,  
 als seinen Gott, ehre. Denn der König Ahab, der damahls re-  
 gierte, setzte nicht nur die schon unter dem Jerobeam eingeführten  
 abgöttischen Dienste fort, sondern er diente auch dem Baal, und  
 betete ihn an, und that mehr, den Herrn den Gott Israels  
 zu erzürnen, denn alle Könige Israel, die vor ihm gewesen waren  
 I. Kön. 16, 31. 32. 33. Die Laster der Regenten werden gar  
 bald auch die Laster der Unterthanen: Was war es daher Wunder,  
 daß besonders unter der Regierung eines so abgöttischen Königs,  
 als Ahab war, auch die Unterthanen eben so gesinnet waren? Da  
 indessen diejenigen, welche dem Götzendienste ergeben waren, schon  
 damahls glaubten, daß die Herrschaft über Himmel und Erde uns-

ter gewisse Gottheiten getheilt sey, und daß von einigen unter denselben besonders eine gute und fruchtbahre Witterung abhänge; so konnten diese von dem Ungrunde ihres Vorurtheils alsdenn am leichtesten überzeugt werden, wenn sie überführt wurden, daß der Schöpfer Himmels und der Erden allein die zur Fruchtbarkeit der Felder so unentbehrlichen Regen geben, und verweigern könne. In dieser Absicht mußte der Prophet Elias 1. Kön. 17, 1. dem Könige Ahab, auf Befehl Gottes, folgende Anzeige thun: So wahr der Herr, der Gott Israel, lebt, vor dem ich stehe (d. i. dem ich diene); es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn. Und wie er sagte, so geschah es auch 1. Kön. 17, 7. Cap. 18, 2; 5. Daß indessen der Prophet an diesem Mangel des Regens, und an der daraus entstandenen Theurung und Hungersnoth keinen größern Antheil gehabt habe, als ein Prophet, in so fern er ein Diener und Abgesandter Gottes ist, haben kan; ist leicht zu erachten. Denn Strafgerichte von dieser Art sind ein Werk Gottes. Noch deutlicher aber überzeugt uns der Apostel hiervon in den vorhin angeführten Worten. Denn er schreibt den Mangel des Regens, der zur Zeit Eliä eine so große Theurung und Hungersnoth auf Erden, d. i. im Israelitischen Lande\*), verursachte, dem Gebete Eliä zu. Man muß aber hier von dem Gebete Eliä eben das merken, was von dem Gebete aller Wunderthäter gilt. Es ist dies eigentlich eine Folge von demjenigen Vertrauen auf die wunderthätige Allmacht Gottes, das sich auf ausdrückliche Verheißungen, die Gott ihnen gegeben hat, gründet, und das daher der Geist Gottes selbst und unmittelbar in ihnen wirkt. Daher ist ein solches Gebet niemahls ohne Kraft und Wirkung: Daher müssen wir dis besonders auch von demjenigen Gebete Eliä sagen, dessen der Apostel hier gedenket. Er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; GOTT überzeugte ihn durch eine innere Offenbarung, daß er über das Königreich Israel eine langwierige Dürre verhängen werde, wenn ihn der Prophet darum anrufen würde: der Prophet that es; und GOTT überzeugte ihn von der Erhörung seines Gebets so gewiß, daß er vor dem Ahab treten, und ihm die vorhin angeführte nachdrückliche Anzeige thun konnte.

Diese Vorhervorkündigung wurde überdis auch durch den Ausgang bestätigt. Es regnete nicht auf Erden, (im Israelitischen Reiche,) drey Jahr und sechs Monden. Allein, findet sich nicht zwischen dieser Behauptung, und zwischen der Nachricht,

die

\*) Denn dis wird, wie in mehreren Stellen heil. Schrift, also auch hier, die Erde genannt.

die wir I. Kön. 18, 1. lesen, ein offenbahrer Widerspruch? Denn Gott ließ, — wie aus dieser igt angeführten Stelle erhellet, — schon im dritten Jahr, nachdem kein Regen im Lande gewesen war, wieder regnen. Wie kan denn nun Jacobus behaupten, daß es damahls drey Jahr und sechs Monden hindurch nicht geregnet habe? Und wie kan unser Heyland Luc. 4, 25. eines gleichen Zeitraums gedenken?

Auch dieser anscheinende Widerspruch läffet sich ganz wohl heben. Denn I. Kön. 18, 1. u. f. wird nicht bloß des Regens, sondern auch derjenigen Unterredung gedacht, welche zwischen dem Könige Ahab und dem Propheten Elia vorfiel. Es bezieht sich also der angegebene Zeitraum von drey Jahren nicht so wohl auf die Dauer der Dürre, als vielmehr auf diejenige Zeit, seit welcher der Prophet Elias das Israelitische Königreich verlassen hatte, und sich mithin dem Ahab nicht gezeigt hatte. Dies war aber nicht alsbald im Anfange der Dürre, sondern eine gute Zeit hernach, geschehen. Denn er hatte sich eine Zeitlang am Bache Crith aufgehalten I. Kön. 17, 3:6. Allererst alsdenn, als der Bach Crith vertrocknet war, begab er sich nach Zarpath, ohnweit Sidon I. Kön. 17, 9. 10. Wenn wir nun I. Kön. 18, 1. folgende Nachricht lesen: Und über eine lange Zeit kam das Wort des Herrn zu Elia, im dritten Jahr, und sprach: Gehe hin, und zeige dich Ahab, daß ich regnen lasse auf Erden; so beziehet sich diese Zeitbestimmung auf die Entfernung des Propheten Elia aus dem Israelitischen Königreiche, nicht aber auf den Anfang der damahls entstandenen Dürre.

Daß indessen eben damahls, als Elias auf Befehl Gottes wieder in das Israelitische Reich zurück kam, und sich dem Könige Ahab selbst ohne Bedenken dargestellt, und sich mit ihm unterredet hatte, Gott den Israeliten wieder Regen und fruchtbahre Zeiten gegeben habe; lesen wir I. Kön. 18, 41. u. f.

Daß aber eben der Regen, der nach drey Jahren und sechs Monden wieder kam, auf das Gebet Elia erfolgt sey; lehret Jacobus in folgenden Worten: Und er, (Elias), betete abermahl; und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht. Es ist wahr: der Urheber der Bücher der Könige gedenket I. B. 18. dieses Gebetes des Propheten Elia nicht ausdrücklich: indessen dürfen wir deswegen doch die vom Apostel Jacobus hiervon gegebene Nachricht keinesweges bezweifeln. Denn alle Wunder der Propheten geschahen nur alsdenn, wenn ihnen Gott vorher dieselben durch eine innerliche Offenbarung bekannt gemacht, und sie eben dadurch bewogen hatte, ihm ihr Verlangen nach denselben im Gebete zu entdecken.

Ueberhaupt

Ueberhaupt aber thut Jacobus dieses Gebets des Propheten Elia und der wundervollen Folgen desselben deswegen Erwähnung, damit er diejenigen, an welche die v. 14. u. f. enthaltene Vorstellungen gerichtet sind, eben dadurch desto mehr erwecken möchte, der v. 14. 16. enthaltenen Ermahnung zu folgen, und den Aeltesten von der Gemeine die Sünden, durch welche sie sich gewisse gefährliche Krankheiten zugezogen hatten, zu bekennen, und alsdenn das Zutrauen zu ihnen zu haben, daß Gott ihr Gebet erhören, und ihnen die verlorrne Gesundheit durch seine Allmacht wieder schenken werde. Der heil. Apostel sahe nämlich voraus, daß manche denken würden: Auch die Aeltesten sind Menschen und Sünder, wie wir sind: wird daher wohl ihre Fürbitte für uns Gott bewegen können, seine Allmacht zu unserm Besten und zur Wiederherstellung unsrer Gesundheit zu brauchen? Diesen Einwurf entkräftet der Apostel eben durch die ehedessen auf das Gebet des Propheten Elia geschehene Wunder. Dieser war — wie er v. 17. sich ausdrückt — ein Mensch, gleich wie wir\*), er war eben so wohl seiner Natur nach ein Sünder, wie andre Menschen; und dennoch brauchte Gott seine Allmacht so, wie es der Prophet in seinem Gebete von ihm forderte.

Uebrigens folgt aus dieser bisher vorgetragenen und bewiesenen Erklärung von selbst: Daß der Apostel Jacobus in diesen angeführten Verordnungen nichts weniger, als das so genannte Sakrament der letzten Oelung bestätige. Denn die vom Jacobo geordnete Salbung mit Oel geschah deswegen, damit die Kranken wieder gesund würden; durch das angebliche Sakrament der letzten Oelung hergegen soll nicht so wohl die Gesundheit, als vielmehr der Eingang in die Seltigkeit und die Vertreibung der bösen Geister befördert werden; daher sie auch in der Römisch-Katholischen Kirche nur denjenigen gegeben wird, denen der Tod sehr nahe ist.

---

\*) Vielleicht glaubten schon damahls einige Christen aus dem Judenthume das, was in den folgenden Zeiten einige Jüdische Lehrer geglaubt haben: daß nämlich Elias kein Mensch, sondern ein Engel in Menschengestalt gewesen, den Gott vom Himmel deswegen gesendet habe, damit er gegen das überhand genommene Verderben zeuge, und den wahren Gottesdienst aufrecht erhalte.



# Der Bibelfreund.

## Hundert ein und Neunzigstes Stück.

I. Joh. 5, 16. 17.

So jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es ist eine Sünde zum Tode: dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. Alle Untugend ist Sünde, und es ist ertliche Sünde nicht zum Tode.

**S**chon vorlängst hat man besonders diejenigen Sünden Tod: Sünden genennet, welche von Bekennten vorsätzlich begangen werden, und die eben daher diejenigen, die bereits zum Leben, das aus Gott ist, gelangt waren, dieser Glückseligkeit wieder berauben, und sie mithin aus dem Stande der Gnaden in den Stand des geistlichen Todes versetzen. Allein sollte wohl Johannes in den igt angeführten Worten auf eben diese Sünden sehen, wenn er von Sünden zum Tode redet?

Das getraute ich mir nicht zu behaupten. Denn, so lange der Sünder lebt, so lange kan er auch von Gott wieder zu Gnaden angenommen werden; so lange können wir also nicht nur für ihn bitten, sondern wir sind auch zu eben dieser Fürbitte, aus mehr denn aus einer Ursache, verpflichtet. Denn Paulus fordert I. Timoth. 2, 1. die Fürbitte für alle Menschen ohne alle Ausnahme: Und so hat auch Jesus selbst für Petrum, (Luc. 22, 32.) ob er gleich eben dadurch, daß er seinen Herrn dreyemahl verläugnete und noch dazu sich verschwur und verfluchte; eine Todssünde begieng. Sollte uns nicht aber Christus auch hierinn ein Fürbild gelassen haben, daß wir seinen Fußstapfen sollen nachfolgen?

Viele und berühmte Theologen verstehen daher unter derselben Sünde, die Johannes eine Sünde zum Tode nennet, eben diejenige Versündigung, welche Christus Matth. 12, 32. Marc. 3, 28. Luc. 12, 10. die Lästerung des heiligen Geistes nennet, und von welcher er lehret, daß sie weder in dieser noch in jener Welt, d. i. niemahls\*) vergeben werde. Allein, nach der Meynung eben dieser Theologen, wird diese Sünde wider den heiligen Geist nur von denenjenigen begangen, welche nicht nur die erkannnte Wahrheit wider besser Wissen und Gewissen verläugnen und verlästern, sondern auch diese unselige Gesinnung bis an das Ende ihres Lebens fortsetzen. Niemand kan daher nach dieser igt angeführten Erklärung, einen Verläugner der Wahrheit vor seinem Tode zu denen, welche den heiligen Geist lästern, zählen: Eigentlich hdyet also die Verbindlichkeit zur Fürbitte, für einen Sünder wider den heiligen Geist, nur alsdenn auf, wenn er die erkannnte Wahrheit, bis an das Ende seines Lebens, verläugnet und verlästert hat. Wäre nun unter der Sünde zum Tode, von welcher Johannes redet, die Sünde wider den heiligen Geist zu verstehen: so hätte er eigentlich nichts anders geordnet, als daß kein Christ für einen Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist, bitten solle. War aber hierzu wohl eine besondere Verordnung nöthig? Wenn ist es zu den Zeiten der Apostel eingefallen, für die Todten zu beten?

Die meiste Wahrscheinlichkeit hat daher die Erklärung derer, welche unter der Sünde zum Tode eine solche Uebertretung des göttlichen Willens verstehen, welche zur gerechten Bestrafung des Sünders,

\*) Denn diesen Ausdruck pffegten die Juden durch die in ihren Schriften sehr gewöhnliche Formel:

לֹא בְעוֹלָם הָיָה וְלֹא בְעוֹלָם הָיָה

zu umschreiben. Wir lesen daher auch Marc. 3, 29. anstatt der bey dem Matthäo befindlichen Ausdrücke: Οὐκ ἂν ἔσθαι α. 8. ε. τ. τ. α. 8. ε. τ. μ., folgende: οὐκ ἔστιν εἰς τὸν αἰῶνα.

Sünders, nicht nur eine leibliche und schmerzhaftige Krankheit, sondern auch den Tod selbst, nach sich zog. Diese Erklärung hat nicht nur den Sprachgebrauch, sondern auch andere Beweisgründe vor sich. Unter einer Krankheit zum Tode verstanden die Juden, wie aus Joh. 11, 4. \*) erheller, eine solche Krankheit, auf welche die Trennung der Seele vom Leibe erfolgte. Eine Sünde zum Tode wird daher am besten von einer solchen Verfündigung erklärt, welche mit dem Tode bestraft wird. In diesem Verstande kömmt dieser Ausdruck 4. Mos. 18, 22. vor. Denn, wenn Gott hier durch Mosen ordnet, daß sich die Kinder Israel nicht zur Hürte des Stifts thun d. i. nahen sollten, Sünde zu thun, und zu sterben \*\*); so drohete er, daß das Hinzunahen der Kinder Israel, die keine Priester waren, zur Hürte des Stifts, von ihm mit einem frühzeitigen Tode werde gestraft werden.

Diese Bestrafungen öffentlicher Aergernisse waren auch zu den Zeiten der Apostel gar nicht ungewöhnlich; wie unter andern aus Apost. Gesch. 5, 3: 10. deutlich genung erheller. Denn die Christen hatten noch keine Obrigkeiten, welche diejenigen, die sich schwere und ärgerliche Ausschweifungen ließen zu Schulden kommen, öffentlich und exemplarisch bestrafen. Diejenigen, die Gewalt über sie hatten, waren entweder Juden, oder Heyden: beyde ließen viele Vergehungen ungestraft, welche nach den Christlichen Gesetzen höchststrafwürdig waren. Indessen war es der Weisheit Gottes gemäs, daß öffentliche und ärgerliche Uebertretungen des Gesetzes Christi an denen, die sich dergleichen Missethaten ließen zu Schulden kommen, nicht ungestraft blieben, damit nicht andre Neubekehrte diesen bösen Exempeln folgen, und dadurch die Lehre Christi

M in 2

vers

\*) Man könnte bey dieser Stelle auf die Gedanken kommen; Ob sich nicht Jesus geirret habe, da er behauptete: daß die Krankheit Lazari nicht zum Tode sey. Denn wir lesen doch gleichwohl Joh. 11, 14. 17. daß Lazarus an dieser Krankheit allerdings gestorben sey. Allein obgleich diese Krankheit mit dem Tode Lazari sich endigte, so blieb er doch nicht im Tode, sondern wurde von Jesu zu diesem Leben wieder auferweckt v. 44. Wenn also Jesus versicherte: die Krankheit Lazari sey nicht zum Tode: so wollte er dadurch so viel anzeigen: „Die Krankheit meines Freundes wird ihn keinesweges so tödten, daß er, wie andre Menschen, im Tode und in der Verwesung bleibe.“

\*\*) אֲשֶׁר לֹא כֹהֲנִים אֲנִי וְאַתֶּם אֲשֶׁר לֹא כֹהֲנִים die Alexandrischen Uebersetzer haben diese Ausdrücke gegeben: λαβεῖν ἀμαρτιαν θανατοφορον.

verächtlich machen möchten. Er vertrat daher bey lasterhaften Christen selbst die Stelle eines strafenden Richters, und ahndete — wie bereits S. 260. u. f. gezeigt worden, — sehr oft ihre Vergehungen durch beschwerliche Plagen und Krankheiten des Leibes. Aber auch zwischen diesen Krankheiten war ein merklicher Unterschied. Von einigen konnten die Kranken wieder befreuet werden; andre Hergegen hatten den Tod zur nothwendigen und unvermeidlichen Folge. Und eben auf diese beyden Fälle siehet Johannes. Er setzt zuvörderst voraus, daß jemand wegen vorhergegangener Versündigungen von Gott mit einer solchen Krankheit, die nicht zum Tode sey, heimgesucht werde: Und in diesem Falle giebt er v. 16. folgende Vorschrift: So jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode.

Scheint gleich diese Vorstellung Johannis überhaupt an alle Christen gerichtet zu seyn; so gehöret sie doch, wenn wir sie mit gehöriger Achtsamkeit betrachten, eigentlich zu solchen Gesetzen, die nur das Verhalten einiger Christen, und zwar solcher, die in den ersten Tagen des Christenthums lebten, betrafen. Denn der Apostel giebt denen, welche die v. 16. enthaltene Vorschrift angehet, die Versicherung: Wenn sie bitten würden; so würden sie denen, die nicht zum Tode gesündigtet hätten, das Leben geben. Allein, hat denn ein jeder Christ von Gott jemahls die Verheißung empfangen, daß Gott ihn alsdenn, wenn er für einen Kranken bittet, erhören, und selbigem die vorhin verlorhne Gesundheit wieder schenken werde? Das war nicht einmahl in den Zeiten, da Gott noch die Bekenner Jesu mit besondern Wundergaben zu begnadigen pflegte, allen möglich. Einem andern ward, — wie Paulus I. Cor. 12, 8. bezeuget, — damahls gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern ward gegeben, zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geiste; Einem andern der Glaube, in demselbigen Geiste; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geiste. Werden wir nun wohl irren, wenn wir glauben, daß Johannes vorzüglich auf diejenigen sehe, welche diese Gabe von Gott empfangen hatten? Diesen giebt er mithin folgende Vorschrift: So jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es ist aber, — wie aus dem, was bisher ist erinnert worden, erhellet — der Sinn des heil. Apostels

stets in den izt angeführten Worten dieser: „Wenn einer von denen, welche die Gabe, gesund zu machen, von Gott empfangen haben, zuverlässig und mit Gewißheit weiß\*), daß ein Christ eines solchen Verbrechens sich schuldig gemacht habe, das zwar strafwürdig ist, das aber dennoch nicht den Tod selbst zur unvermeidlichen Folge hat; Wenn daher der Sünder zwar seine Gesundheit verlohren, aber doch Hoffnung hat, dieselbe wieder erlangen zu können; so kan derjenige, der den wunderthätigen Glauben hat, Gott getrost anrufen, daß er diesen Kranken wieder gesund mache: Und Gott wird in diesem Falle ein solches Gebet nicht unerhört lassen, sondern vielmehr dem krank gewordenen Sünder die Gesundheit wieder schenken\*\*). Nur muß er nicht eine solche Sünde begangen haben, welche Gott mit dem Tode selbst zu bestrafen pflegt.“ Es ist indessen leicht zu erachten, daß auch hierbey, auf Seiten des Kranken, diejenigen Bedingungen vorausgesetzt werden, welche Jacobus in den S. 266. u. f. erklärten Worten erfordert: Es mußte nämlich der durch ein Besonderes göttliches Verhängniß krankgewordene Sünder durch die Krankheit zur Erkenntniß und Verabscheuung seiner Versündigung seyn gebracht worden; zugleich aber war es auch unumgänglich nöthig, daß er zuvor einen von denen, welche die Gabe, Kranke gesund zu machen, besaßen, zu sich rufen ließ, ihm seinen Seelenzustand eröffnete, und um seine Fürbitte bey Gott ihn ersuchte.

M m 3

Daß

\*) Denn εἰδεν heißt in vielen Stellen heil. Schrift nicht nur sehen, sondern auch wissen, gewiß wissen, wie unter andern aus Matth. 27, 18. Marc. 5, 33. Luc. 20, 7. deutlich genug erhellet. Daß aber diese letztere Bedeutung hier schicklicher sey, als die erstere; braucht wohl keines weitzläufigen Beweises.

\*\*\*) Nach der Uebersetzung des seligen Luthers giebt der Apostel dem betenden Wunderthäter die Verheißung, daß er dem, der nicht zum Tode gesündigt hat, das Leben werde wieder geben; allein das griechische Wort, ζωει, kan nach dem hebräischen Sprachgebrauche (dabir dans i. e. dabitur; conf. DANZII Interpr. S. 79. II, 3.) ganz wohl übersetzt werden: es wird ihm das Leben, oder vielmehr, die verlohrene Gesundheit, gegeben werden. Eben so hat dieses Wort auch der Syrische Uebersetzer erklärt. Es versteht sich aber von selbst, daß hier mehr auf Gott und seine Allmacht, als auf die Ursache der wieder geschenkten Gesundheit gesehen werde.

Daß indessen diejenigen, welche die Gabe, auf ihr zu Gott abgelassenes Gebet Kranke gesund zu machen, nach ihrer Befeh- rung zu Christo empfangen hatten, sie nicht bey allen denen, wel- che wegen vorhergegangener schweren Versündigungen krank wor- den waren, zu brauchen berechtigt gewesen sind; erhellet aus den leztern Worten des v. 16. In denselben sehet Johannes zu dem, was er bisher gelehret hatte, folgende Einschränkung hinzu: Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß je- mand bitte; d. i. „Es giebt Versündigungen,\*<sup>)</sup> welche Gott an denen, die sie begehen, mit dem Tode zu bestrafen gedrohet hat: hat nun ein Christ eine Versündigung von dieser Art be- gangen; so darf auch selbst keiner unter denen, welche mit der Gabe, Kranke gesund zu machen, begnadiget sind, von Gott fordern, daß er von dem, was er einmahl beschlossen hat, abge- he, und Kranken von dieser Art das Leben schenke.“

Diese Vorschrift erläutert der heil. Apostel noch weiter, wenn er v. 18. folgende Erinnerung hinzusetzt: Alle Untugend ist Sünde; d. i. „Eine jede Abweichung von den Geboten Gottes und Christi ist zwar Sünde und eben deswegen strafwürdig; aber es giebt auch Sünden, welche keinesweges eine von Gott un- mittelbahr und zur Bestrafung vorhergegangener schwerer Versün- digungen verhängte Trennung der Seele von dem Leibe nach sich ziehen.“

Allein, welches waren denn nun diejenigen Versündigungen, welche Gott mit tödtlichen und solchen Krankheiten, von denen selbst kein Wunderthäter diejenigen, die damit behaftet waren, bes- freyen konnte, zu bestrafen pflegte? Diese Frage läßt sich leichter aufwerfen, als beantworten. Denn in den Schriften der Apostel wird diese Frage niemahls entschieden; und außer diesen Schriften haben wir von dem, was in den ersten Tagen des Christenthums vorgegangen und gewöhnlich gewesen ist, zu wenig glaubwürdige Nachrichten, als daß wir daraus die eigentliche Beschaffenheit der Sünden zum Tode bestimmen könnten. Weil indessen der Apo- stel, bald nach den bisher erklärten Aussprüchen, Vers 21. diejenigen Neubekehrten, an die sein Brief gerichtet war, beson- ders für den Abgöttern, oder vielmehr, für dem Bözgendenste

(ta-

\*) Im Griechischen steht zwar die einfache Zahl, ἀμαρτία; aber es steht auch hier, wie v. 18. der Singular statt des Plurals. Denn es gab ohnstreitig mehr denn eine Verge- hung, die Gott mit tödtlichen Krankheiten bestrafte.

(των ειδωλων) warnet; und Paulus I. Cor. 10, 14. mit dem Nahmen der Abgötterey vorzüglich diejenigen Ausschweifungen bezeichnet, welche bey denen nach den Götzenopfern in den Heubnischen Tempeln angestellten Mahlzeiten pfliegten begangen zu werden: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß besonders das Lebensziel dersjenigen Christen, welche dieser Vergehungen sich schuldig machten, von Gott zur gerechten Strafe sey abgekürzt worden\*). So viel ist gewiß: zu den Zeiten, da Johannes lebte, muß man Sünder zum Tode, Vergehungen, welche Gott mit außerordentlichen und tödtlichen Krankheiten zu bestrafen pfliegte, genau genug gekannt haben. Denn sonst wäre sein ganzer Unterricht hiervon zu dunkel, ja vergeblich gewesen. Wir aber können dieser Räumniß ganz wohl entzihen, weil die Gabe, Kranke durch Wunder gesund zu machen, schon vorlängst aufgehört hat. Und so ist es auch mehr, als wahrscheinlich, daß es Gott den Wunderthätern der ersten Kirche, durch eine innere Offenbarung, zu erkennen gegeben habe: ob diejenigen Patienten, die ihre Fürbitte und Hülfe verlangten, eine Sünde zum Tode begangen hatten, oder nicht? Wußten sie aus dem Antriebe des Geistes, der in ihnen war, daß die Krankheit, mit welcher Gott die Uebertreter seiner Gesetze heimsuchte, nach dem Willen desselben sich mit dem Tode endigen sollte; so sollten sie es in diesem Falle sich nicht beykommen lassen, den Kranken auf die Wiederherstellung der verlohrenen Gesundheit einige Hofnung zu machen: sie sollten bedenken, daß es auch hiey bey keinesweges auf den Willen der Menschen, sondern vielmehr auf den Willen Gottes ankomme.

Diese bisher vorgetragene Erklärung wird überdiß auch durch diejenige Verbindung, in welcher sie mit den vorhergehenden Vorstellungen steht, nicht wenig bestätigt. Hatte nämlich der heil. Apostel v. 5: 13. gezeigt: daß der Glaube an Jesum deswegen unumgänglich nöthig sey, weil nämlich Jesus nicht nur das sey, wofür ihn ein glaubiger Christ verehere, nämlich der Sohn Gottes und Heyland der Welt, sondern weil er auch diejenigen, die an ihn glauben, ewig selig mache; so lehrt er hierauf, daß dieser Glaube auch deswegen nöthig sey, weil er in die Erhörnung des Gebetes derer, in deren Seelen er wohnet, einen großen und unlängsbahren Einfluß habe: indessen dürfe man, — wie der heil. Apostel

---

\*) Eine weitere Ausführung hiervon findet man in des berühmten Hrn. D. Nösselts disp. de discernenda propria et tropica dictione. §. 15. pag. 45.

stel v. 14. sich ausdrückt, — nicht anders, als nach dem Willen Gottes und Jesu beten; d. i. man müsse in Gebete nur diejenigen Wohlthaten, die uns Gott zu geben verheissen hat, zu erlangen suchen. Denen, die diese Fürsichtigkeit in ihrem Gebete beobachteten, giebt er folgende v. 15. enthaltene Versicherung: Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben; d. i. „Da wir von der göttlichen Erhörung unsers Gebets alsdenn, wenn es nach seinem Willen eingerichtet ist, gewiß seyn können; so dürfen wir nicht zweifeln, daß wir das Gute, das wir bey ihm in unserm Gebete gesucht haben, auch wirklich erlangen werden.“

Daß indessen selbst diejenigen, welche die Sabe, Kranke durch ihr Gebet gesund zu machen, empfangen hatten, bey ihrer Fürbitte für Kranke Christen eben die Fürsichtigkeit zu beweisen schuldig wären, welche v. 14. von allen Betern überhaupt war erfordert worden; daß auch sie nach dem Willen Gottes beten müßten, und nur in solchen Fällen, in denen Gott ihr Gebet zu erhören, und den Kranken, durch seine Allmacht, die verlorhne Gesundheit wieder zu schenken verheissen habe, diese Erhörung ihres Gebets zu erwarten berechtiget wären: zeigt der heil. Apostel in den bisher erklärten Worten; und erinnert eben daher, daß selbst kein Wunderthäter von Gott fordern dürfe, diejenigen, die er an den, um ihrer Sünden willen, ihnen zugeschickten Krankheiten sterben zu lassen, beschlossn habe, wieder gesund zu machen. Ist nicht also diese Erklärung auch dem Zusammenhange gemäs? Um so vielmehr habe ich daher dieselbe für allen andern zu erwählen, mich verpflichtet erachtet\*).

---

\*) Der berühmte und scharfsinnige Saurin hat in seinen Predigten über verschiedene Teyte heil. Schrift; übersetzt von Hrn. A. G. Rosenberg, Th. I. S. 245. über die bisher vorgetragene und erwiesene Erklärung folgendes sonderbare Urtheil gefällt: „Fragt einige Geschichtskundige; so werden sie euch sagen: Gott habe in den ersten Jahren des Christenthums auf gewisse Laster gewisse Krankheiten erfolgen lassen; es hätte Christen gegeben, denen es Gott geoffenbahrt habe, ob eine solche Krankheit zum Tode sey, oder ob es sich bessern würde; und derjenige hätte eine Sünde zum Tode begangen, dessen Untergang bey Gott beschlossn gewesen wäre: Eine Auslegung, die zwar nicht wohl kan widerlegt werden; die man aber ohne allen Beweis annimmt.“



# Der Bibelfreund.

Hundert zwey und Neunzigstes Stück.

I. Kön. 17, 1 — 7.

Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bürgern Gilead, zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israel lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen; ich sage es denn. Und das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach: Gehe weg von hinnen, und wende dich gegen Morgen, und verbirge dich am Bach Crith, der gegen dem Jordan fließt. Und sollt vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen. Er aber gieng hin, und that nach dem Worte des Herrn; und gieng weg, und setzte sich am Bach Crith, der gegen dem Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm Brod und Fleisch, des Morgens und des Abends; und er trank des Bachs. Und es geschah nach etlichen Tagen, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande.

**D**iejenigen, welche das, was Jacobus in der S. 273:280. erklärten Stelle Cap. 5, 17. von der mächtigen Kraft des Gebets Elia anführt, in demjenigen Geschichtsbuche, wo wir hiervon eine ausführlichere Nachricht finden, nachlesen, kommen gar bald auf die igt angeführte Erzählung, in welcher der heil. Geschichtschreiber meldet, daß die Raben den Propheten Elia zu der Zeit, da er sich am Bache Crith aufgehalten habe, Brod und Fleisch des Morgens und des Abends, gebracht hätten.

Diese Nachricht ist schon vorlängst vielen sehr bedenklich vorgekom-

men: und es haben daher die Feinde der heil. Schrift dieselbe lächerlich, die Freunde Gottes und seines Wortes aber begreiflich zu machen gesucht. Insgemein nimmt man an, daß Gott auch hier seine Allmacht durch einen außerordentlichen Beweis, oder, durch ein Wunder, geoffenbahret, und nicht nur die natürliche Stierigkeit der Raben im Zaume gehalten, sondern ihnen auch den Trieb eingepflanzt habe, das Fleisch und Brod, das sie hier und da fanden, an denjenigen Ort hinzutragen, wo Elias sich aufhielt. \*)

Man läugne ich gar nicht, daß es dem HErrn über alles, in dessen Hand auch die Thiere und ihre Bewegungen sind, möglich gewesen sey, einige Raben zur Versorgung des Propheten Eliä zu gebrauchen: Allein woher bekamen sie das Brod, und das esbare Fleisch, das sie dem Propheten sollen gebracht haben? Ein Englischer Schriftforscher \*\*) antwortet: „Es war kein rohes Fleisch, sondern solches, welches die Engel, oder Menschen, gekocht, und an einen, oder verschiedene Orte, hingelegt hatten, bis die Raben kamen, und es holten.“ Allein wird nicht die Schwierigkeit, die durch diese Antwort soll gehoben werden, mehr vergrößert, als vermindert? Daß die Engel dieses Fleisch sollen gekocht und zubereitet haben; ist eine Behauptung, deren Grund zu sichtbar ist. Sollen es aber Menschen gewesen seyn, welche dieses Fleisch gekocht und an verschiedene Orter hingelegt haben; so läßt sich auch dies leichter sagen, als nur auf einige wahrscheinliche Art und Weise darthun. Denn wer hat noch jemahls Fleisch gekocht, und an solche Orter hingelegt, wo es die Raben bekommen, und wegnehmen können? Eben so sonderbar ist das Vorgeben derer, welche annehmen, daß die Raben diese Speise entweder

aus

---

\*) So erklärt diese Geschichte der berühmte Hr. D. Lilienthal in der guten Sache der Offenbarung Th. 5. S. 220. u. f.

\*\*) Polus; wie aus dem Englischen Bibelwerke Th. 4. S. 219. erhellet.

aus dem Hause Ahab's \*), oder Josaphats, oder aus den Häusern einiger unter den 7000 Männern, die ihre Knie nicht mit den übrigen Israeliten vor dem Baal gebeugt hatten, geholt hätten. Durch solche Behauptungen wird die gute Sache nicht vertheidiget, sondern verwerflich, ja lächerlich gemacht.

Besser thun daher diejenigen, die offenerzig bekennen, daß man freylich nicht wissen und bestimmen könnte, woher die Raben dasjenige Brod und Fleisch genommen hätten, das sie ehedessen dem Elia brachten; indessen schließe es doch nichts unmögliches in sich, daß sie dergleichen hie und da gefunden hätten \*\*). Allein, wo sollten sie es finden? Was das Fleisch anbetrift; so gab es freylich im Jüdischen Lande eben so wohl Aeser, oder Körper todter Thiere, als in andern Ländern: und es ist bekannt genug, daß die Raben dieses Fleisch lieben: Allein, sollte Gott wohl seinen Propheten mit einer so ekelhaften Speise unterhalten haben? Das wird wohl einem jeden denkenden Leser ungläublich vorkommen. Aber gutes, gesundes und gekochtes Fleisch verwahrten die Juden ganz gewiß so gut, wie wir; und es wurde ohnfehlbar nebst dem Brode eben so wohl in besondern Behältnissen verschlossen, als bey uns: Es wurde mithin schon damahls weder Brod noch Fleisch in solche Orter gelegt, zu denen die Raben einen freyen Zutritt hatten. Natürlicher Weise war es also nicht möglich, daß die Raben Brod und eßbares Fleisch im Jüdischen Lande finden, und solches hernach dem Propheten Elia bringen konnten. Vielleicht hat es also Gott mit Fleiß hierzu zubereitet, und zwar an solchen Orten, wo es die Raben durch den ihnen von Gott eingegebenen Trieb finden, und wegtragen konnten? — Auch diese Muthmaßung hat wenig Wahrscheinlichkeit; obgleich ein gelehrter Ausleger auf dieselbe gefallen ist \*\*\*). Denn es werden auf solche Art die Wunder zu sehr vervielfältiget. Gott soll durch seine Allmacht Fleisch und Brod hervor gebracht, und alsdenn einige Raben dazu angetrieben haben; daß sie dahin flogen, wo diese Nahrungsmittel zu finden waren; er soll es ferner durch seine Allmacht verhindert ha-

N n 2

ben,

\*) Die Erfinder dieser allzuwillkürlichen Hypothesen werden in den vorhin angeführten Bibelwerke S. 219. und 220. angeführt.

\*\*\*) Das ist nicht nur die Meynung Patrick's in den mehr erwähnten Engländischen Bibelwerke, sondern auch des Hrn. D. Lilienthals, Th. 9. S. 339.

\*\*\*\*) Es ist dies Patrick in dem mehrerwähnten Engländischen Bibelwerke, S. 219.

Ben, daß diese Raben das Brod und Fleisch nicht selbst genossen, sondern mit denselben bis an den Bach Erith fortstogen; und nach dem sie dahin gekommen waren, sollen sie sich auch alsdenn vom dem Genuße dieser Speisen enthalten, und sie treulich, sonder Gefahr, dem Propheten übergeben haben: und alle diese Wunder sollen bloß zu dem Ende geschehen seyn, damit Elias einige Wochen hindurch gespeist würde: Wenn hat Gott jemahls, zur Erreichung einer ähnlichen Absicht, eine ganze Reihe von Wundern gethan? Nur allein bey der Speisung Eliä, da er bey dem Bache Erith sich aufhielt, soll eine Abänderung der Naturgesetze nach der andern erfolgt seyn: das kan und mag ich deswegen nicht behaupten, weil ich es mit der Weisheit Gottes nicht vereinigen kan.

Wahrscheinlicher ist mir daher die Meynung derer, welche glauben, daß Gott die Herzen einiger Inwohner einer Jüdischen Stadt, die Oreb hieß, dazu gelenkt habe, daß sie den Elias täglich zweymahl mit Brod und Fleisch versorgten. Manche werden hierbey denken: Aber diese Leute waren doch keine Raben: und diesen wird gleichwohl vom heil. Geschichtschreiber die Speisung des Propheten zugeschrieben. — Ich antworte hierauf: Im Hebräischen werden diejenigen, die den Elias am Bache Erith versorgten, Orebim genennt. Dieses Wort wird allerdings in einigen Schriftstellen, z. E. 1. Mos. 8, 7. Spruch. Sal. 30, 17. von denjenigen Vögeln, die wir Raben nennen, gebraucht: Allein, es gab auch eine Stadt, die nicht weit von Scythopolis oder Besan lag, und die Oreb, oder Orbo hieß \*). Daher hat schon der Arabische Uebersetzer des A. T. unter den Orebim, Inwohner, die aus Oreb gebürtig waren, verstanden. Es ist wahr: es wird in der heil. Schrift zwar Richt. 7, 25. eines felsens Oreb, aber nirgends einer Stadt Oreb gedacht: dieser gedenken nur solche Schriftsteller, welche lange nach den Zeiten Eliä gelebt haben. Aber wird denn nicht der Maoniten auch sonst nirgends, als Richt. 10, 12., der Thelaiten nur allein 1. Sam. 15, 4. und der Ezniten 2. Sam. 23, 8. \*\*) gedacht? Und demungeachtet bezweifelt man das ehemalige Daseyn dieser Völker und Inwohner gewisser Städte und Gegenden

\*) Zeugnisse, welche dies bestätigen, findet man in CLERICE commentar. in h. l. ingl. in des seel. D. Deylings Obfervatt. S. p. I. p. 119.

\*\*) Zwar findet man diesen Namen nicht in der Uebersetzung unsers seel. Luthers; aber man findet ihn doch in der hebräischen Grundsprache. Der seel. Luther aber hat die Worte  $\text{וַיִּחַי עֲרֵבִים}$  gegeben: Er hub seinen Spieß auf. Vers

genden keinesweges. Warum sollte man nicht also auch berechtigt seyn, unter den Orebim die Einwohner der Stadt und Gegend Oreb, oder die Orebiten zu verstehen, ob sie gleich nur allein in derjenigen Stelle vorkommen, mit deren Erklärung ich mich igt beschäftige?

Daß im Hebräischn Oreb zuweilen einen Raben, und Orebim einige, oder viele Raben bedeute, ist nicht zu läugnen; aber warum versteht man denn Nicht. 7, 25. unter dem Oreb, dessen hier gedacht wird, nicht so wohl einen Raben, als vielmehr einen Midianitischen Fürsten? Dies geschieht, — wie ein jeder Schriftausleger einräumt, — deswegen, weil das, was vom Oreb hier gesagt wird, sich nicht so wohl für einen Raben, als für einen Fürsten oder Heerführer schickt. Allein, sollte nicht gleichergestalt die Versorgung des Elia mit Brod und Fleisch ein solches Geschäft seyn, das aus den vorhin angeführten Ursachen nicht so wohl fleischfressende Raben, als vielmehr mitleidiggesinnte Menschenfreunde voraussetzt? Und sollte man nicht also aus eben diesem Grunde berechtigt seyn, unter den Orebim nicht so wohl Raben, als Orebiten zu verstehen?

Thun wir dies; so ist in der Erzählung des heil. Geschichtschreibers alles deutlich und verständlich. Gott befiehlt v. 3. dem Elia, daß er nicht mehr in Samaria und den dasigen Gegenden bleiben, sondern sich ostwärts begeben, und sich am Bache Erith, der gegen dem Jordan stieße, verbergen sollte: Ohnfehlbar war diesr Befehl dem Elia deswegen bedenklich, weil er voraus sahe, daß es ihn in derjenigen Gegend, wo der Bach Erith floß, an den nöthigsten Nahrungsmitteln fehlen würde. Allein Gott hob diese Bedenklichkeit nach seiner erbarmentenden Liebe schon zum voraus, ehe

N n 3

sie

muthlich weil er diese Bedeutung in seinem damaligen Wörterbuche antraf. Aber unsere igtigen Wörterbücher sind in diesem Stücke nicht viel besser. Denn nach dem neuesten und besten des Hrn. Simons müste man diese beyden Wörter übersetzen: *percussio ejus bastà suà fait*, welches eben so viel, als Luthers Uebersetzung, sagen soll. Die Vulgata hat sie übersetzt: *quasi tenerimus ligni vermiculus, qui octingentos interfecit impetu vno*. Das Ungeräumte in dieser Vergleichung eines Helden mit einem zarten Holzwürmchen, hat den seligen Mann ohne Zweifel veranlasset, diese Vulgata, der er sonst vielmahls folget, hier zu verlassen. Hingegen haben die siebenzig Dollmetscher hier recht übersetzt: *Αδραν ο Αραραος, Αδρινον der Ezäner, oder Eznite.*

sie ihn der Prophet entdeckte. Er gab ihm v. 4. die Versicherung, daß er aus dem Bache Crith werde können seinen Durst löschen, und daß es ihm auch überdies daselbst an nöthiger Speise keinesweges fehlen würde; denn er werde einige Orebiten, die, wie Elias wohl wußte, nicht allzuweit vom Bache Crith entfernt waren, zu seiner Versorgung bewegen, und ihre Herzen so zu ihm neigen\*), daß sie ihn täglich daselbst versorgen sollten. Elias bes folgte den Befehl Gottes, und hielt sich am Bache Crith auf\*\*): Daher wurde auch die Verheißung, die ihm Gott v. 4. gegeben hatte, erfüllt. Einige Orebiten brachten ihm Brod und Fleisch, des Morgens und des Abends; und er konnte mithin seinen Hunger in dieser Gegend ganz wohl stillen; den Durst aber löschte er durch das Wasser, welches im Bache Crith war.

Daß aber einige Inwohner von Oreb sich so liebevoll gegen den Propheten bezeigten, kam ohnstreitig daher, weil sie zu den wenigen, die keine Götzendiener, sondern Verehrer des wahren Gottes waren, gehörten, und weil sich ihnen Elias, allem Ansehen nach, zu einer gewissen Zeit, da sie ihn am Bache Crith antrafen, zu erkennen gegeben, zugleich aber auch sie belehret hatte, daß es der Wille Gottes sey, daß er sich eine gute Zeit hindurch nicht in bewohnten Städten, sondern in einsamen und entlegenen Gegenden aufhalte. Daher versorgten sie ihn so lange mit Brod und Fleisch, als er ohnweit des Baches Crith sich aufhielt.

Dieser sein Aufenthalt dauerte nur etliche Tage, wenn wir bey unsrer deutschen Uebersetzung des v. 7. bleiben. Allein, ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Bach, der seit so langer Zeit seinen ordent-

lichen

\*) Daß Gott eigentlich auf diese Wirkung seiner herzlenkenden Kraft sehe, wenn er dem Elia die Versicherung giebt, daß er den Orebiten gebothen habe, oder vielmehr, gebiethen werde, daß sie ihn versorgen sollten; erhellet aus v. 9. denn das Gebiethen Gottes, dessen hier gedacht wird, bestund ohnfehlbarh darinnen, daß er das Herz einer Wittve zu Zarpath so lenkte, daß sie das, was Elias v. 13. 14. im Namen Gottes von ihr gefordert hatte, that.

\*\*) Das hebräische Wort hat allerdings eigentlich diejenige Bedeutung, die ihm der seel. Luther gegeben hat; es bedeutet oft so viel, als, sitzen: aber es zeigt auch oft nichts anders an, als, sich an einem gewissen Orte eine Zeitlang aufhalten. Diese Bedeutung muß hier deswegen angenommen werden, weil es sich nicht denken läßt, daß Elias am Bache Crith beständig gefessen habe.

lichen Gang gehabt hatte, und in den Jordan gestossen war, in etlichen Tagen schon ausgetrocknet sey? Doch diese Schwierigkeit gründet sich bloß auf unsre Uebersetzung. Wenn man den Anfang des v. 7. nach dem hebräischen Sprachgebrauche übersezt, so lautet er also: Nach einem Jahre\*) vertrocknete der Bach. Elias hielt sich also ein ganzes Jahr hindurch ohnweit dieses Baches im Verborgenen auf. Da aber wegen des so lange ausgebliebenen Regens und der demungeachtet beständig anhaltenden Hitze der Bach ausgetrocknet war, begab er sich auf den Befehl Gottes nach Zarith, oder Sarepta v. 8. 9.

Allein, warum verbarg sich denn Elias zuerst am Bache Erith, und hierauf zu Zarith? Die Ursache hiervon war ohnstreitig diese: Obgleich Ahab die Abgötterey in Israel auf alle Art und Weise beförderte; so erkannte er dennoch, daß diejenige Dürre, die damals im Israelitischen Königreiche eine so große Noth verursachte, eine Folge von der ihm v. 1. geschehenen Anzeige des Propheten Eliä sey, und mithin von eben dem Gott komme, dem Elias diente; Er glaubte daher, daß diese Noth nur alsdenn sich endigen würde, wenn Elias für ihn und sein Volk bey dem Gott, den er als den einigen wahren Gott vorstellte, eine Fürbitte einlegen würde. Und eben aus diesem Grunde ließ er ihm, wie wir Cap. 18, 10. lesen, allenthalben mit großer Sorgfalt auffuchen.

Eben diesen Umstand haben freylich schon vorlängst diejenigen, welche unter den Orebim Raben verstehen, denen, die dieses Wort von Menschen, die aus Oreb gebürtig waren, erklärt haben, entgegen gesetzt. Einer von den gelehrtesten Auslegern, die dieser Meynung zugethan sind\*\*), schließt so: „Wenn man bedenket, daß sich Elias auf Gottes Befehl so heimlich verbergen sollte, daß ihn niemand finden möchte, ob ihn gleich Ahab auf das sorgfältigste aussuchte; so wird es sehr unwahrscheinlich, daß ihn Menschen in seiner Einsamkeit sollten versorgt haben. Dies hätte gewis so heimlich nicht geschehen können; wenn man gleich annehmen wollte, daß einige von den noch übrigen wenigen Frommen ihm diesen Liebesdienst erwiesen hätten. Täglich zweymahl an einen so abgelegenen Ort hinzugehen, mußte nothwendig Verdacht erwecken; zumahl, da solches eine geraume Zeit fortgesetzt wurde, weil doch  
der

\*) Denn **וַיָּבֵן** bedeutet, wenn keine nähere Zeitbestimmung dabey steht, ein Jahr; wie unter andern aus 2. Mos. 13, 10. 1. Sam. 1, 3. 7. Cap. 27, 7. erhellet,

\*\*) Hr. D. Lilienthal, Th. 5. S. 221.

der Bach Crith so bald nicht vertrocknete. Obadja ernährte zwar auch andere Propheten im Verborgenen (Cap. 18, 4.); aber dieselben wurden auch so genau nicht gesucht, als Elias; so gar, daß Ahab sich mit einem Eide versichern ließ, daß man ihn nicht gesehen habe."

Allein, wer gab denn eigentlich diese eidliche Versicherung? Obadja bezeuget Cap. 18, 10., daß, wenn ein Volk oder Königsreich gesagt hätte: Elias sey nicht daselbst; so hätte Ahab einen Eid von dem Königreiche und Volk genommen, daß sie ihn nicht gefunden hätten. Ganz unfehlbar sind hier unter dem Königreiche und dem Volke, die dem Ahab, auf Erfordern, eine eidliche Versicherung gaben, daß Elias nicht bey ihnen sey, nicht so wohl alle einzelne Mitglieder dieser Reiche und Völker, als vielmehr die Regenten derselben zu verstehen. Die Regenten der Königreiche und Völker, unter denen Ahab den Elias auffuchen ließ, ließen ausrufen, ob etwa ein Jüdischer Prophet, mit Namen Elias, sich bey ihnen aufhalte? Wenn nun die Nachricht kam, daß er nirgends zu finden wäre, so konnten es die Obrigkeiten dieser Städte und Völker ganz wohl dem Ahab eidlich versichern, daß er nicht bey ihnen sey. Und doch konnten ihn einige, die seinen Aufenthalt niemanden entdeckten, bey sich haben und verbergen; wie denn Verbergungen von dieser Art noch in unsern Tagen sehr oft geschehen. Unfehlbar hatte Ahab den Elias auch in Zarpath suchen lassen: Denn der König in Sidon war, wie wir aus Cap. 16, 31. erkennen, der Schwiegervater Ahabs: und doch wurde Elias daselbst nicht entdeckt, ob er sich gleich bis ins dritte Jahr bey einer Witwe daselbst aufhielt (Cap. 18, 1.). Konnte also Elias so lange zu Zarpath seyn, ohne daß sein dasiger Aufenthalt an den König Ahab verrathen wurde: so konnte er auch ein Jahr hindurch ohnweit des Baches Crith sich aufhalten, und von guten Freunden aus Oreb mit Brod und Fleisch versorgt werden, ohne daß es Ahab erfuhr. Gott schüzt die Seinen, wie ein Vogel mit seinen Flügeln seine Jungen bedeckt; seine Gnade, die er ihnen verheissen hat, ist ihnen ein Schild, der sie von allen Seiten bedeckt (Ps. 91, 4.).



# Der Bibelfreund.

## Hundert drey und Neunzigstes Stück.

I. Kön. 18, 40.

Elia aber sprach zu ihnen: Greifet die Propheten Baal, daß ihrer Kerner entrinne. Und sie griffen sie. Und Elia führete sie hinab an den Bach Rison, und schlachtete sie daselbst.

**D**as Amt eines Propheten zu bekleiden, und zugleich einige hundert Menschen zu schlachten: wie reimt sich das zusammen? War nicht diese Verrichtung einem solchen Character, als Elias hatte, schlechterdings unauftändig? Und gleichwohl wird sie ihm doch in den izt angeführten Worten ausdrücklich zugeschrieben: was soll man nun dazu sagen? Was soll man sich von den Propheten A. T. für Begriffe machen? — Ich setze diesen Bedenklichkeiten folgende Frage entgegen: Sollte auch wohl Elias selbst und in eigner Person diese Hinrichtung der Propheten Baals verrichtet, und sie, wie es in unsrer deutschen Uebersetzung heißt, selbst geschlachtet haben? Dies ist schon deswegen sehr unwahrscheinlich, weil es nicht wohl möglich ist, daß eine einige Person in einem Tage, ja in wenig Stunden, einige hundert Menschen hinrichten sollte.

Aber gleichwohl berichtet doch der Verfasser von der Geschichte der Jüdischen Könige, daß Elias die Propheten Baals an den Bach Rison hinab geführet, und sie daselbst geschlachtet habe. — Freylich berichtet dies der Geschichtschreiber, wenn man die im Hebräischen befindliche Ausdrücke mit dem seel. Luther wörtlich übersetzt: Aber wie oft wird nicht in der heil. Schrift diese und jene Handlung auch denen zugeschrieben, welche sie nur

anbefohlen, keinesweges aber selbst und in eigener Person verrichtet haben? Wenn man die I. Mos. 46, 29. enthaltene Nachricht wörtlich übersetzt, so lautet sie freylich eben so, wie wir sie in unsrer Uebersetzung finden; daß nämlich Joseph seinen Wagen angespannet habe, und seinem Vater entgegen gezogen sey: Allein, so wenig sich in unsern Tagen ein Vornehmer mit der Anspannung seines Wagens selbst beschäftigt, so wenig geschah dies auch ohnstreitig vom Joseph, der zu der Zeit, da er seinen Vater entgegen reiste, schon einige Jahre hindurch Stadthalter in Egypten gewesen war. Es erfordert daher die izt angeführte Erzählung Moses eigentlich folgende Uebersetzung: Da ließ Joseph seinen Wagen anspannen. Wenn wir ferner 2. Sam. 12, 9. lesen, daß Nathan dem Könige David folgende beschämende Vorhaltung gethan habe: Uriam, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwerdte; so erfordert diese Anzeige, — wie aus 2. Sam. 11, 14: 17. deutlich genug erhellet, — eigentlich folgende Uebersetzung: Uriam, den Hethiter, hast du tödten lassen\*). Es ist daher dem hebräischen Sprachgebrauche gar nicht zuwider, wenn wir die Nachricht, in welcher die vom Elia geschehene Hinrichtung der Propheten Baals beschrieben wird, also übersetzen: Darauf ließ sie Elias an den Bach Kison hinab führen, und daselbst tödten. Diese Uebersetzung erfordern überdis, — wie bereits vorhin S. 289. ist erinnert worden — die Umstände selbst, unter welchen diese Hinrichtung geschehen ist; aber eben alsdenn heben sich die im Anfange dieses Blats angeführten Bedenklichkeiten von selbst.

Indessen fragt es sich noch weiter: War auch Elias zu dem, was er damahls gebot und veranstaltete, berechtigt? Stunden nicht diejenigen, die auf solche Art getödtet wurden, unter dem Schutze des damahligen Königes in Israel, Ahabs? Und that also  
nicht

---

\*) Mehrere Exempel von dieser Art, sich auszudrücken, findet man in des seel. D. SAL. GLASSII Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. XXII. 2.

nicht Elias eben dadurch, daß er so viele Unterthanen desjenigen Königes, unter dessen Herrschaft auch er stand, einen strafbahren Eingrif in die Majestätsrechte desselben? War es nicht mithin ein übertriebener Eifer Eliä, wenn er über diejenigen, denen er eigentlich gar nichts zu befehlen hatte, das Todesurtheil nicht nur fällte, sondern auch vollziehen ließ? Schickt sich nicht diese Aufführung eher für einen blutdürstigen Inquisitor derer, die in seinen Augen strafwürdige Ketzer sind, als für einen Gesandten des unendlich gütigen und weisen Gottes? Ist man nicht berechtigt, dem Propheten Elia unter denen, welche die Religion durch Feuer und Schwert auszubreiten suchen, den ersten Rang zu geben?

Diese Vorwürfe verdienen um so viel mehr eine weitere Prüfung, je nachtheiliger sie der guten Sache sind, und je öfterer sie schon vorlängst von denjenigen sind gemacht worden, welche zwar immer von der Toleranz reden, aber sich demungeachtet gegen die geoffenbahrte Religion die bittersten und verwegensten Spöttereien erlauben. Von dem Ungrunde der igt angeführten Einwürfe kan man sich schon alsdenn überzeugen, wenn man das, was v. 45. 46. berichtet wird, nur mit einiger Aufmerksamkeit erwägt. Denn hieraus erkennen wir, daß Gott nach der vom Elia veranstalteten Hinrichtung der Götzenpriester diejenige Versicherung, die der Prophet dem Könige Ahab v. 41. gegeben hatte, bestätigt, und den Regen, den er zur gerechten Strafe seit länger als drey Jahren zurück gehalten, wieder gegeben, und dadurch das Israelitische Land wieder fruchtbar gemacht habe. Dies war, — wie niemand läugnen kan, — ein wahres und großes Wunder; es war überdies eine solche Wirkung der göttlichen Allmacht, durch welche die Ehre Eliä und seines Prophetischen Amtes gerettet wurde; durch welche GOTT mithin sein gnädiges Verhalten an dem bisherigen Betragen Eliä öffentlich zu erkennen gab. Allein, würde Gott wohl dies gethan, und seine Allmacht zur Unterstützung des Ansehens dieses Prophetens gebraucht haben, wenn die von ihm beförderte Tödtung der

Propheten Baals Gott mißfällig gewesen wäre, und wenn er sich eben dadurch entweder einer strafbaren Rebellion, oder eines verabscheuungswürdigen Gewissenzwangs schuldig gemacht hätte? Müssen wir nicht vielmehr also schließen: weil Gott das that, was Elias vorher gesagt hatte; so kan er durch die Verurtheilung der Propheten Baals zum Tode weder die Gesetze des Staats, noch die Vorschriften Gottes und der von ihm geoffenbahrten Religion übertreten haben.

Es ist wahr: Religionsirrhümer sind keine Verbrechen, welche eine gewaltsame Hinrichtung derer, die sie hegen, verdienen. Jesus selbst hat dies in demjenigen Gleichnisse, das wir Matth. 12, 24:30. lesen, und das er selbst v. 37:43. erklärt hat, deutlich genug gelehret. Aber der Götzendienst war vor den Zeiten Jesu unter den Juden keinesweges ein bloßer Religionsirrhum; er war vielmehr in so ferne ein Staatsverbrechen, in so ferne Gott in einem besondern und vorzüglichen Verstande der Herr und König des Jüdischen Volks war, und in so ferne folglich ein jeder Jude, der eine heydnische Gottheit verehrte, Gott, als seinen eigentlichen und höchsten Landesherrn den schuldigen Gehorsam aussagte, und sich mithin des Lasters der beleidigten Majestät Gottes, als des einigen Herrn und Königs, den er nicht nur als Mensch, sondern auch als Jude, und als ein Bewohner des Landes Canaan, zu verehren verbunden war, schuldig machte. Daher hatte Gott unter andern 5. Mos. 13, 1:5. befohlen, daß ein jeder angebliher Prophet, der das Volk der Juden zur Abgötterey zu verführen sich bemühen würde, sterben solle, wenn auch gleich das Zeichen oder Wunder, das er ihnen gegeben habe, kommen würde; d. i. wenn gleich etwas, das der Beförderer der Vielgötterey als zukünftig vorgestellt hatte, wirklich geschehen und eintreffen würde\*).

Nun

---

\*) Daß hier nicht so wohl von wahren und eigentlichen Wundern, als vielmehr von gewissen Begebenheiten, die zwar natürlich, aber einem einfältigen und unwissenden Volke un-

Nun hatten aber die Vorsteher desjenigen Götzendienstes, der dem Baal zu Ehren geschah, zu Zeiten des Propheten Eliä das Volk Israel zur Abgötterey lange genug verführt: igt hergegen war, durch die v. 26-38. erzählte Begebenheit, ihre Bosheit entdeckt worden, und alle, die damahls dieser merkwürdigen Versammlung beywohnten, waren durch den v. 38. beschriebenen sichtbaren Beweis deutlich genug überführt worden, daß Baal der mächtige Gott nicht sey, wofür ihn bisher seine Priester und Propheten ausgegeben hatten: Braucht es wohl nun noch eines weitem Beweises, daß sie nach dem vorhin angeführten göttlichen Gesetze, allerdings den Tod verdient hatten?

Das — so werden vielleicht einige hierbey denken — wollen wir keinesweges läugnen: aber, war denn deswegen Elias berechtigt, das Todesurtheil über diese Verführer nicht nur zu fällen, sondern auch vollziehen zu lassen? Gehörten nicht vielmehr diese richterlichen Handlungen für den damahligen König in Israel, den Ahab? — Ich antworte hierauf: Freylich wäre dies schon vorlängst seine Pflicht gewesen; aber, da er sie bisher verabsäumt hatte, und auch wohl igt würde verabsäumt haben: so rettete Gott selbst seine Ehre und vollzog zugleich dasjenige Gesetz, in welchem er solchen Propheten, die sein Volk zur Abgötterey verführen würden, den Tod gedroht hatte. Elias aber war hierbey eigentlich nur ein Werkzeug der göttlichen Strafgerechtigkeit. Was er that und veranstaltete, das that er nicht in seinem Namen und für sich, sondern im Namen des Höchsten und eigentlichen Königs über die Israeliten, des einigen wahren Gottes. Er ließ daher in Gegenwart des Königes Ahabs die Götzenpriester mit eben dem Rechte tödten, mit welchem ehedessen Moses dem Könige Pharaon nicht

Bekannt sind, und wozu besonders Sonnen- und Mondfinsternisse gehören, die Rede sey, hat der Hr. Hofr. Michaelis in seinen Anmerkungen zum fünften Buch Mose. S. 42. deutlich bewiesen.

nur die schwersten Plagen drohete, sondern sie auch über ihn und über sein Volk kommen ließ. Gott war es, der das v. 36. 37. enthaltene Gebet Eliä erhört, und auf den von seinem Propheten geschlachteten Ochsen Feuer vom Himmel fallen, d. i. einen Wetterstrahl entstehen, und dadurch nicht nur das Brandopfer, und das Holz, auf welches das geopfert Thier war geleet worden, sondern auch die Steine und die Erde, aus welchen der Altar bestand, und noch dazu das Wasser, das in dem um den Altar herum befindlichen Graben vorhanden war, in einem Augenblicke verzehren ließ. Gott war es, der eben dadurch alles anwesende Volk von seiner Herrlichkeit so lebendig überzeugete, daß, als es diese wundervollen Begebenheiten gesehen hatte, alsbald auf sein Angesicht fiel, und ausrief: Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott (v. 39.). Gott war es auch, der die Herzen dieses Volks so kräftig zu einer gehöri- gen Anwendung der igt erlangten Ueberzeugung von seiner Herrlichkeit lenkte, daß, als Elias im Namen Gottes ihnen den Befehl gegeben hatte, die Propheten Baal zu greifen, und keinen von ihnen entrinnen zu lassen, sie alle diesen Befehl befolgten, und diese Götzendiener nicht nur griffen, sondern auch nach der vom Elia ferner gemachten Veranstaltung, an den Bach Kison hinabführten und tödteten. Gott legitimirte folglich Eliam hierzu, theils durch das Gesetz, das er 5. Mos. 13, 1. u. f. gegeben hatte, theils durch das Wunder, das eben igt ist angeführt worden, und das v. 38. beschrieben wird.

Allein, wird denn nicht etwa der Eifer Eliä überhaupt, und mithin auch sein bisher beschriebenes Betragen von Jesu selbst gemißbilliget? Als er ehedessen aus Galiläa nach Jerusalem reisen wollte, und die Einwohner eines Samaritischen Marktfleckens ihm und seinen Reisegefährten die Beherbergung deswegen abgeschlagen hatten, weil sie nach Jerusalem reisten, und eben dadurch zu erkennen gaben, daß sie Mitglieder der Jüdischen, nicht aber der Samaritanischen Kirche, wären; so wurden seine Jünger, und beson-  
ders

ders Jacobus und Johannes dadurch dergestalt aufgebracht, daß sie ihn, — wie wir Luc. 9, 54. lesen, — also anredeten: Herr, willst du, so wollen wir sagen, vor Gott fordern, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that? Die Jünger Christi sahen hier, — wie man leicht erkennen kan, — auf diejenigen schreckenvollen Bestrafungen der Feinde Eliä, welche 2. Kön. I, 9:12. beschrieben werden. Sie glaubten: Jesus sey mehr, als Elias; da nun aber Gott diejenigen, die diesen Propheten gefangen nehmen wollten, so hart gestraft habe; so werde er sich durch ihr Gebet bewegen lassen, auch über diejenigen Samariter, die sich eben izt so feindselig gegen Jesum bewiesen hatten, ähnliche Strafgerichte zu verhängen. Aber Jesus wandte sich, — wie wir Luc. 9, 55. lesen — und bedräuete sie, und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? Tadeln nicht Christus hier den Geist, d. i. die damalige Gesinnung seiner Jünger, und zugleich auch nicht undeutlich den Geist, oder den Eifer Eliä, auf dessen Beyspiel sie sich bezogen?

Auch dieser Einwurf ist leicht zu widerlegen. Denn Jesus lehret gar nicht, daß Elias unrecht daran gethan habe, daß er habe Feuer vom Himmel fallen und seine Feinde verzehren lassen: Und wie konnte er auch dies lehren, da Elias nicht für sich, und aus einer tadelnswürdigen Selbststrache Feuer vom Himmel fallen, und diejenigen, die ihn gefangen nehmen wollten, dadurch verzehren ließ; da das vielmehr Gott selbst that, und da Elias dies Strafgerichte Gottes deswegen vorher sagte, und mit demselben seinen Feinden drohete, weil Gott durch eine innere Offenbahrung ihm dieses Schicksal, das den Soldaten des Königs Ahasia bevorstand, entdeckt hatte. Aber eine solche Offenbahrung hatten die Jünger Christi von Gott damals, da sie sich einem Samaritischen Marktstücken näherten, keinesweges empfangen. Es war vielmehr bloß eine Folge eines zwar gutgemeyneten, aber unzeitigen Eifers für die Ehre Christi, wenn sie sich überredeten, daß Gott

auf

auf ihr Gebet eben das thun würde, was er ehedessen auf das Gebet Eliä gethan hatte; daß er nämlich mit Blitz und Donner sich an denen, die Jesu und ihnen die Herberge versagt hatten, rächen werde. Und eben daher redete sie Christus also an: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder \*) ihr seyd? d. i. Wisset ihr nicht, wie ihr gesinnet \*\*) seyn müisset \*\*\*) , wenn ihr eben die Gesinnung haben wollt, die ich habe? Des Menschen Sohn ist nicht Kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten (v. 56.). d. i. „Ich suche die Menschen nicht unglücklich und elend, sondern glücklich zu machen. Die Absicht meiner izigen Erscheinung in der Welt gehet keinesweges auf die Bestrafung der Menschen, sondern vielmehr auf die Beförderung ihrer wahren zeitlichen, geistlichen und ewigen Glückseligkeit. Eben so müßt ihr daher auch gesinnt seyn. Ihr müßt euch auch an euren Beleidigern und Verfolgern nicht selbst rächen, oder Gott deswegen um Rache anrufen, sondern sie vielmehr mit Liebe zu gewinnen suchen.“ Das ist allerdings die Gesinnung, die allen Christen geziemet; aber daraus folgt noch gar nicht, daß Elias gesündigt habe, da er auf Befehl und Eingebung Gottes seinen Feinden mit schweren Strafgerichten drohete, und die von Gott gesetzte Strafe der Abgötterey an denen, die sich derselben schuldig machten, vollziehen ließ.

---

\*) Dieses Wort stehet im Griechischen nicht, sondern der seel. Luther hat es hinzugesetzt.

\*\*) Denn das griechische Wort, *πνευμα*, heißt in mehreren Stellen, und besonders Sprüch. Sal. 29, 11. Ezech. 13, 3. Röm. 11, 8. überhaupt so viel, als eine gewisse Gesinnung, oder Denkungsart.

\*\*\*) Verbum, quod actionem, s. effectum notat, de jure et debito quandoque intelligendum, et per *debeo*, cum proprio Infinitiuo exponendum est. GLASSIUS Philolog. S. lib. III. Tract. III. Can. VI.



# Der Bibelfreund.

## Hundert vier und Neunzigstes Stück.

Luc. 9, 57 — 62.

Und sie giengen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin, und verkündige das Reich Gottes. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

**H**atte man Jesu, — wie aus der S. 294. angeführten Stelle des Evangelisten erhellet, — die Herberge in einem Samaritischen Flecken abgeschlagen; so gieng er nebst seinen Jüngern, — wie wir aus dem Anfange der ize angeführten Erzählung erkennen — in einen andern Markt oder Marktflecken, der ohnfelbahr keine Samariter zu Einwohnern hatte, und kehrte daselbst ein, ohne daß er sich wegen desjenigen unfreundlichen Betragens der Samariter, welches v. 53. beschrieben wird, an ihnen rächte, und den v. 54. erwähnten übereilten Wunsch seiner Jünger erfüllte. Er richtete sich also auch hier nach derjenigen

Borschrift, die er seinen Jüngern Matth. 10, 14. 23. gegeben hatte, und bewies zugleich eben dadurch diejenige Gesinnung, die er nicht nur Matth. 11, 29. sich beygelegt hatte, sondern die er auch in seinem ganzen Leben, bey allen Gelegenheiten, auf das deutlichste offenbahrte; daß er nämlich sanftmüthig und von Herzen demüthig sey.

Als indessen Jesus nebst seinen Jüngern diesen Marktstecken verlassen hatte, und die Reise nach Jerusalem fortsetzte, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehest (v. 57.). D ynsehlbahr war dieser Jude ehedessen nicht nur von manchen Wundern Jesu ein Augenzeuge gewesen, sondern er hatte auch wohl manche Reden desselben mit angehört; Und eben hieraus hatte er den gegründeten Schluß gezogen: Jesus sey der Messias, der in die Welt kommen sollte\*). Indessen wurde diese Ueberzeugung igt, da er unvermüthet Jesum zu sehen und zu sprechen bekam, in seiner Seele so lebendig, daß er den Entschluß faßte, die Zahl der Jünger und Schüler Jesu von dieser Stunde an zu vermehren. Und eben diese seine Bereitwilligkeit versicherte er ihm in folgenden Worten: Ich will dir folgen, wo du hingehest; „ Ich will mich von nun an öffentlich für deinen Jünger bekennen, und dich daher an alle die Oerter, wohin du reisen willst, begleiten. ”

Und wie nahm denn Jesus dies Anerbieten an? Er sprach zu ihm, — wie wir v. 58. lesen: — Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Das siehet man leicht, daß unser Heyland in diesen Worten die große Armuth und Niedrigkeit, in welcher er damahls seine Lebens-

---

\*) Denn er nannte Jesum in derjenigen Erklärung, die er gegen ihn that: Herr. Es ist wahr: wir finden diese Anrede nicht in unsrer deutschen Uebersetzung; aber sie steht doch im Griechischen. Denn die bey dem Schlusse des v. 57. enthaltene Anrede ist eigentlich so zu übersetzen: Herr, ich will dir folgen, wo du hingehest!

Lebenstage zubrachte, beschreibe; Aber warum, und aus was für Absicht erinnerte er denn diesen Juden eben bey dieser Gelegenheit an seine Armuth? Die Ursache hiervon können wir leicht bestimmen. Es ist nämlich bekannt genug, daß sich die Juden schon damahls überredeten: Der von Gott verheißene Messias werde sie zu einem freyen, glücklichen, reichen und angesehenen Volke machen. Ohnfehlbahr hegte dieser Jude, der damahls zu Jesu kam, auch dieses Vorurtheil. Aber eben daher suchte es Jesus durch das Zeugniß, das er selbst von seiner Armuth und Niedrigkeit ablegte, zu entkräften. Es war daher der Sinn Christi eigentlich dieser: „Es ist gut, daß du mich für den HErrn und König, den Gott schon vorlängst verheissen hat, und für den Messias, den die Juden seit so langer Zeit erwartet haben, erkennest, und dich eben daher entschliesest, mich von nun an auf meinen Reisen zu begleiten und dich mithin öffentlich für meinen Jünger zu bekennen. Aber aus was für Absichten entschliesest du dich hierzu? Glaubest du etwa, daß du bey mir dein zeitlich Glück machen, und große Reichthümer und Ehre durch mich erlangen werdest? Als denn irrtest du dich gar sehr. Ob ich gleich der von Gott versprochene Messias und mithin der Herrlichste unter den Menschen \*) bin, so lebe ich doch aus guten Ursachen in der größten Armuth und Niedrigkeit. Denn ich habe nicht einmahl eine eigenthümliche Wohnung, ob es gleich selbst den Thieren daran nicht fehlet. Ich habe mich aber des Besizes aller irdischen Güter deswegen freiwillig begeben, damit auch daraus ein jeder erkennen könne, daß man sich bey mir keine vorzügliche irdische Glückseligkeit zu versprechen habe, und daß es mithin ein ungegründetes Vorurtheil sey, wenn man sich unter dem Messias einen mächtigen, reichen und glücklichen Monarchen dieser Welt vorstellt. Willst du daher mein Jünger werden; so mußt du diese Entschliesung ohne Rücksicht auf irdische und weltliche Belohnungen fassen.“

P p 2

Wie

\*) Daß dies als die eigentliche und wahre Bedeutung des im N. T. sehr oft vorkommenden Ausdrucks: Des Menschen Sohn (*ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*) wenn er von Jesu gebraucht wird, anzusehen sey; erhellet unter andern daraus, weil Jesus selbst Matth. 25, 31. 34. 40. die Ausdrücke, des Menschen Sohn, und König, als Benennungen, die einerley Bedeutung haben, wechselsweise braucht. Allein Ansehen nach hat er diese Benennung aus Dan. 7, 13. entlehnet. Denn eben derjenige, der hier eines Menschen Sohn heißt, wird v. 14. als der König und HErr über alles vorgestellt.

Wie deutlich erkennen wir nicht auch aus diesem Ausspruche Jesu seine verehrungswürdige Weisheit? Es war ihm nicht mit vielen, sondern mit redlichen und uneigennütigen Bekennern seiner Lehre gedient. Eben so ist er noch izt gesinnt. Möchten doch dies alle diejenigen, die sich Christen nennen, bedenken, und daher nicht so wohl auf das, was sichtbahr, als vielmehr auf das, was unsichtbahr ist, sehen! Denn was sichtbahr ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbahr ist, das ist ewig (2. Cor. 4, 18.)

Kaum hatte Jesus dem, der ihn seiner Bereitwilligkeit, ihn allenthalben zu begleiten, versichert hatte, das, was er hierbey wohl zu bedenken habe, vorgestellt; so unterrichtete er diejenigen, die damahls bey ihm waren, ferner auch von der Einschränkung der Liebe zu den nächsten Anverwandten, als einer unumgänglich nöthigen Eigenschaft seiner ächten Jünger und Nachfolger. Er sprach, — wie wir v. 59. lesen — zu einem andern, der eben damahls auch ihm begegnete: Folge mir nach! „Komm mit mir, und lerne mich aus meinen Reden und Handlungen näher kennen.“ Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe. Auch dieser Jude gehörte zu denen, die Jesum für den, der er war, für den verheißenen Messias erkannten. Denn er nannte ihn: Herr! Das war aber damahls kein bloßes Ehrenwort, sondern man gab diesen Namen nur denen, die man für seine Gebiether wirklich erkannte. Jesus selbst beschreibt daher Matth. 7, 22. diejenigen, die ihn für den Sohn Gottes und Erlöser der Welt bekennen, als solche, die zu ihm sagen: Herr! Herr! Allein, obgleich derjenige Jude, von welchem er forderte, daß er ihm nachfolgen, d. i. auf seiner vorhabenden Reise begleiten, und sich eben dadurch für seinen Jünger bekennen sollte, in seinem Herzen von der Hoheit Jesu überzeugt war; so war es ihm doch deswegen bedenklich, Jesum alsbald zu begleiten, weil ihm sein Vater gestorben war, und er folglich vorher das Begräbniß desselben besorgen wollte. Er erbat sich daher von Christo die Erlaubniß hierzu, gab aber zugleich nicht undeutlich zu erkennen, daß er alsdenn den Befehl Jesu befolgen, und die Zahl derer, die ihn auf seinen Reisen begleiteten, und sich dadurch öffentlich für seine Jünger bekannten, vermehren wolle.

Aber Jesus sprach — wie wir v. 60. lesen — zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; Gehe du aber hin, und verkündige das Reich Gottes. Diejenigen, die im eigentlichen Verstande todt sind, d. i. bey denen das Band, das

vorhilt

vorhin Seele und Leib bey ihnen vereinigte, getrennet ist, können eben darum, weil sie leblos sind, sich weder bewegen, noch etwas verrichten: folglich können sie auch andrer Todten ihre Begräbnisse keinesweges besorgen. Und gleichwohl scheint doch Jesus dies als möglich vorauszusetzen, da er jenem Juden, der seinen verstorbenen Vater begraben wollte, folgenden Bescheid gab: Laß die Todten ihre Todten begraben. Allein, da eine solche widersinnige Behauptung keinem Vernünftigen beyfallen kan; so folgt hieraus von selbst; daß Jesus unter denjenigen Todten, denen jener Jude, mit dem er redete, das Begräbniß der Todten überlassen sollte, solche verstehe, die zwar noch lebten, aber in gewissen Betracht auch als Todte anzusehen waren, und daher auch bey den Juden mit dem Namen der Todten bezeichnet wurden. Wie deutlich erkennen wir aber nicht theils aus Jüdischen Schriftstellers lern\*), theils aus der heil. Schrift selbst, daß bey den Juden auch diejenigen Todte genannt worden, welche, wie Paulus Ephes. 4, 18. sich ausdrückt, vom Leben, das aus Gott ist, entfremdet waren, indem sie ihr Leben nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach den Vorschriften ihrer sündlichen Lüste führten. Wenn Paulus 1. Timoth. 5, 6. von einer jungen Witwe, die in Wolüsten lebt, d. i. die durch ihre Lebensart und Sitten ein eitles und weltlichgestimmtes Herz zu Tage legt, bezeuget, daß sie lebendig todt sey; so will er dadurch nichts anders anzeigen, als daß eine solche Witwe deswegen als todt anzusehen, und mithin derjenigen Versorgung, die sie bisher von der Gemeine erhalten habe, unwürdig sey, weil sie zwar noch das natürliche Leben fortsetze, hergehen zu allem Guten erstorben sey. Wenn ferner Johannes auf Befehl Jesu jenem Engel, oder vielmehr Bischof zu Sarden, Offenb. 3, 1. folgende Anzeige thun mußte: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt; so will er auch dadurch nichts anders anzeigen, als, daß jener Bischof zu Sarden, der zu den Zeiten Johannis lebte, zwar zu den Lebendigen gerechnet werde, daß er aber

P p 3

sein

\*) Viele Stellen der Jüdischen Rabbinen, die dies beweisen, findet man in des seel. CHRIST. SHOETTGENII hebr. et Talmud in N. T. p. 877. Und so zeigt auch GROTIUS in seinen Annot. in Matth. VIII, 22., daß nicht nur Philo, der nicht lange nach den Zeiten Christi lebte; sondern auch verschiedene Griechische Philosophen diejenigen, die höchstverdorben und lasterhaft waren, Todte genannt haben.

sein Leben keinesweges so, wie es Gott gefällig sey, anwende und brauche.

Billig verstehen wir daher auch unter denjenigen Todten, deren Jesus in den vorhin angeführten Worten gedenkt, und denen jener erweckte Jude das Begräbniß seines Vaters überlassen sollte, solche Juden, die zwar noch im Lande der Lebendigen vorhanden waren, aber durch ihre Widersetzlichkeit gegen die Lehre Jesu deutlich genug zu erkennen gaben, daß sie höchstverdorben und zu allem Guten untüchtig oder erstorben wären. Es ist daher der Sinn Jesu in derjenigen Anrede, die wir v. 60. lesen, dieser: „Izt ist es nicht Zeit, daß du wieder nach Hause gehest, und dich mit dem Begräbniße deines Vaters beschäftigest; dafür werden schon diejenigen sorgen, die noch izt eben so unglaublich sind, als er war, und die daher auch zu denjenigen gehören, die man, ob sie gleich noch das natürliche Leben fortsetzen, dennoch, wegen ihrer Nachlässigkeit in der Einrichtung ihres Lebens nach dem Willen Gottes, Todte zu nennen pflegt. Ich will dir izt ein Geschäft auftragen, das nöthiger und besser ist als das Begräbniß deines Vaters, dem du doch nun nicht mehr helfen kannst. Gehe hin und brauche die Erkenntniß, die du bisher von mir und meiner Lehre erlanget hast, dazu, daß du auch andre zu überführen suchst, daß ich der von Gott verheißene Messias sey, und daß es hohe Zeit sey, mich dafür zu erkennen, und meine Lehre glaubig anzunehmen.“ Jesus bestätigte also durch den bisher erklärten Befehl denjenigen Ausspruch, den wir Matth. 10, 37. lesen. Er untersagt den Seinen keinesweges die Liebe gegen ihre nächsten Verwandten; aber das fordert er, daß seine Befehle bey ihnen mehr gelten sollten, als alle diejenigen Pflichten, durch welche man seine Achtung und Liebe gegen andre Menschen zu beweisen pflegt. Und diese Forderung ist weder unbillig, noch ungegründet. Denn so bald wir die Zeugnisse, welche in dem göttlichen Worte von seiner Gottheit enthalten sind, als wahr und göttlich annehmen; so bald können wir nicht läugnen, daß man ihm also auch mehr gehorchen müsse, als den Menschen.

Auf eben derjenigen Reise nach Jerusalem, welche damals Jesus nebst seinen Jüngern that, kam ihm noch ein anderer vor, der zwar auch durch seine Wunder und Lehren von seiner Herrlichkeit war überzeugt worden, und sich eben deswegen entschlossen hatte, sich zu denen, die Jesum auf seinen Reisen begleiteten, zu gesellen, und sich eben dadurch öffentlich für einen Jünger Christi zu bekennen; der aber diese seine Entschliesung denen, die zu sei-

ner

ner Familie gehörten, eröffnen, und zugleich von ihnen Abschied nehmen wollte. Er redete daher Jesum v. 61. also an: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Allein Jesus billigte diesen von ihm gefaßten Entschluß keinesweges; er sprach vielmehr zu ihm, wie wir v. 62. lesen: Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Wie? — so werden vielleicht manche Leser hierbey denken: — Ist denn eben zwischen dem Ackerbau und dem Reiche Gottes eine so gar große und genaue Verbindung? Und sollte wohl einige Nachlässigkeit, die ein Ackermann bey dem Pflügen beweiset, ihn schlechterdings an der Uebung des wahren Christenthums verhindern? Das ist fast unbegreiflich. Bey diesen Betrachtungen wird vorausgesetzt, daß der Sinn Jesu eben derjenige sey, der in unsrer deutschen Uebersetzung angegeben wird: Wer die Hand an den Pflug legt, wer sich mit der Bestellung eines Ackers zwar eine Zeitlang beschäftigt, aber bald hernach wieder zurück sieht, und nicht auf die Furchen, die er zieht, Achtung giebt, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Allein, diese bloß wörtliche Uebersetzung der Worte Jesu kan hier nicht wohl Statt haben. Man muß vielmehr erwägen, daß der angeführte Ausspruch Jesu eigentlich aus einem Gleichnisse, und aus der Anwendung desselben bestehe. Das Gleichniß ist von einem solchen Ackermannen hergenommen, der zwar eine Zeitlang so pflügt, daß er auf die Furchen, die er ziehet, sein Augenmerk richtet, hernach aber sich hier und da umsieht, und auch wohl sich im Pflügen umdreht, um das, was hinter seinem Rücken vorgeht, zu bemerken; aber demungeachtet immer fortspflügt. Dieser wartete, — wie schon die Alten gar wohl wußten, \*) — seinen Beruf sehr untreu und nachlässig ab, und schadete dem Acker, den er pflügte, mehr, als er ihm nützte. Gleiche Bewandniß hat es auch mit denen, die zwar zur Vollbringung des göttlichen Willens einigen Anfang machen, aber dieses so wichtige Geschäfte nicht eifrig genung fortsetzen. Diese schaden auch dadurch sich selbst, und entziehen durch diese Nachlässigkeit sich selbst den Segen, den Gott treuen und gehorsamen Bürgern seines Reichs austheilt. Es erfordert daher der vorhin angeführte Ausspruch Jesu

---

\*) So schreibt unter andern PLINIUS hist. nat. lib. XVIII. Cap. 19: *Arator, nisi incurvus, praeparatur.*

Jesus eigentlich folgende Uebersetzung: Wer einem solchen Acker-  
manne gleich ist, der zwar seine Hand an den Pflug legt, aber  
bald wieder zurück siehet, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.  
Es ist folglich der Sinn Jesus dieser: „Wer zwar mit der  
Beobachtung derjenigen Pflichten, welche meinen Jüngern ge-  
ziemen, den Anfang macht, aber damit nicht fortfährt, der han-  
delt eben so unvorsichtig, als ein Ackermann, der zwar mit einer  
sorgfältigen Bestellung des Ackers den Anfang macht, und einige  
Zeit hindurch gerade pflügt, aber sich hernach hier und da umsieht,  
und indessen den Pflug gehen läßt, wie er gehen will. Gleichwie  
dieser unmöglich den Acker so bestellen kan, wie es seiner Pflicht  
gemäß ist: also ist es auch nicht möglich, daß Menschen, die in  
der Vollbringung meines Willens keinesweges die gehörige Bestän-  
digkeit beweisen, derjenigen Glückseligkeit, welcher meine treuen  
und eifrigen Jünger in meinem Reiche genießen, sollten theilhaf-  
tig werden. Sie berauben sich vielmehr, durch ihre Unbeständigkeit,  
der nähern Gemeinschaft mit mir und meinem Reiche.“

Es ist wahr: Es ist an und vor sich nichts Sündliches, wenn  
man von denen, die man liebt, vor der Entfernung von denselben  
Abschied nimmt: aber Jesus sahe voraus, daß derjenige, dessen v.  
61. gedacht wird, und der die Zahl seiner Jünger vermehren woll-  
te, alsdenn, wenn er erst wieder zu den Seinen gieng, und ihnen  
seinen Entschluß eröffnete, gar leicht von der Vollziehung desselben  
könnte abgehalten werden. Daher rieth er ihm, lieber ungesäumt  
und ohne Verzug ihm zu folgen; zugleich aber trug er bey dieser  
Gelegenheit die vorhin angeführte Lehre vor; eine Lehre, welche  
allen Christen zeigt, wie nöthig es sey, daß sie das Gute, das sie  
thun wollen, bald thun, und nicht nur mit der Heiligung ih-  
res Herzens und Wandels einen guten Anfang machen, sondern  
auch in der Fortsetzung dieses guten Werks alle Treue und allen  
Eifer beweisen.



# Der Bibelfreund.

## Hundert fünf und Neunzigstes Stück.

I. Cor. 3, 11 — 16.

Einen andern Grund kan zwar niemand legen auffer dem, der geleyet ist, welcher ist Iesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen: denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherley eines jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren. Wird jemand's Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemand's Werk verbrennen, so muß er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?

**I**st es gleich betrußt, daß besonders in unsern Tagen die Lehre Jesu selbst von Lehrern, die zu einer Kirche sich bekennen, nicht auf einerley Weise vorgetragen wird, sondern daß vielmehr verschiedene, die wenigstens von unsrer Evangelische Lutherischen Kirche Ehre und Brod annehmen, von Jesu und seiner Erlösung ganz anders lehren, als nicht nur in den öffentlichen Bekännnißbüchern unsrer Kirche, sondern auch in der heil. Schrift selbst gelehret wird; so ist doch eben das schon vorlängst, ja bereits zu den Zeiten der Apostel geschehen. Auch hier trifft derselbige Ausspruch Salomons ein, den wir Pred. 1, 9. lesen: Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird.

Und geschicht nichts neues unter der Sonnen\*). So wohl aus den igt angeführten Worten Pauli, als auch aus der Kirchengeschichte, erkennt man deutlich genung, daß es schon damahls solche Lehrer gegeben habe, die sich zwar zur Christlichen Religion bekanneten, aber verschiedene wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu ganz anders vortrugen, als die Apostel: zugleich lehret aber auch Paulus, wie und wodurch ein jeder Christ sich überzeugen könne; ob die Lehren der Apostel, oder die Meynungen derer, die zwar auch zu Christlichen Religionslehrern gerechnet wurden, aber die Lehre der Apostel verbessern wollten, anzunehmen wären? Um so viel mehr habe ich mich daher zu einer nähern Erläuterung dieser Erinnerungen Pauli verbunden erachtet.

Hatte der heil. Apostel schon v. 9. die Christliche Gemeine zu Corinth als ein Gebäu, oder, wie er v. 16. sich ausdrückt, als einen Tempel Gottes, d. i. als ein Gebäude, das Gott zu Ehren, damit er in demselben wohne, und seine Gegenwart darinnen erweise, vorgestellt; so sezet er diese bildliche Vorstellung auch in denjenigen Worten fort, die wir vorhin angeführt haben. Nachdem er nämlich v. 10. zu erkennen gegeben hatte, daß er in so fern als der Baumeister dieses Gebäudes anzusehen sey, in so fern er zu Corinth zuerst das Evangelium geprediget, und dafelbst nicht wenige zur Annehmung der Christlichen Religion bewogen habe; nachdem er ferner, bey eben dieser Gelegenheit, bezeugt hatte, daß er die Pflicht eines weisen Baumeisters beobachtet, und den Grund mit gehbriger Sorgfalt und Klugheit gelegt habe, und daß daher andre Lehrer, die an seine Stelle gekommen wären, und nach ihm die Christen zu Corinth unterrichteten, bey der Fortsetzung desjenigen Unterrichts, den er ehedessen ihnen ertheilt habe, darauf zu sehen hätten, daß sie denselben nach dem Willen Christi und zum Besten der Gemeine einzurichten sich bemühten; so zeigt er

hierauf,

---

\*) Eine Erklärung von diesem Ausspruche findet man Th. 2. S. I. u. f.

hierauf, welches derjenige Grund sey, auf den nicht nur er selbst gebauet habe; sondern auf den auch andere, die Pflicht und Gewissen beobachten wollten, fort zu bauen verbunden wären.

In dieser Absicht trägt er v. 11. folgende Wahrheit vor: Einen andern Grund kan zwar niemand legen, auffer dem, der geleyet ist, welcher ist **Jesus Christus**. Allein, wie kan denn Paulus hier behaupten, daß niemand bey dem Religionsunterrichte einen andern Grund legen könne, als denjenigen, den er bey demselben geleyet habe? Wie oft redet und schreibt man nicht von der Religion, ohne daß man dabey an **Jesusum** gedenkt, und die Lehre von seiner Erlösung, als den Grundstein der Religion, vorstellet? — Es geschicht dieses leider! besonders in unsern Tagen, oft genung, und manche halten es so gar bey der Erziehung der Kinder für eine nöthige Maxime, daß man ihnen nichts von **Jesusu** sage; ja es giebt geistliche Redner, die es so gar für ihre Pflicht halten, nicht so wohl **Jesusum**, als die bloße Moral, zu predigen. Es ist also gar nicht unmöglich, daß man von der Religion redet und schreibt, und dabey von **Jesusu** ein tiefes Stillschweigen beobachtet: Und mit welchem Rechte sagt denn nun Paulus: Es kan niemand einen andern Grund legen, als den, der geleyet ist, welcher ist **Jesus Christus**? — Ich antworte hierauf: Paulus redet gar nicht vom Religionsunterrichte überhaupt, sondern von einer Unterweisung, durch welche Christen sollen gebildet werden. Er redet von dem Grunde des Hauses oder Tempels Gottes, und stellt, wie bereits vorhin erinnert worden, unter diesem Bilde eigentlich nichts anders vor, als die Kirche **Jesusu**. Braucht es aber wohl eines weitläufigen Beweises, daß niemand ein Mitglied der Kirche **Jesusu** werden könne, wenn er nicht **Jesusum** selbst kennen lernt? Daher hatte Paulus zu der Zeit, da er zu Corinth war, und auch hier eine Christliche Gemeine stiften wollte, sich, — wie aus Apost. Gesch. 18, 15. erhellet — vornehmlich damit beschäftigt, daß er Juden und Heyden überzeuge: **Jesus** von Nazareth sey Christus, der von Gott verheißene Heyland und Erlöser: Er ließ es aber auch dabey allein noch nicht bewenden, daß er **Jesusum** überhaupt, als Christum, als den wahren und von Gott versprochenen Messiam vorstellte; Er zeigte vielmehr, daß man ihn für einen versöhnenden Erlöser, nicht für einen weltlichen Monarchen, oder auch für einen Philosophen und Moralisten, erkennen müsse. Ich hielt mich nicht dafür, — so zeugt er selbst 1. Cor. 2, 2. von den Lehren, die er ehedessen den Corinthern vorgetragen habe, — daß ich etwas wüßte unter

euch, ohne allein Jesum Christum, den Bekrenzigten; b. f. „Ich habe unter euch so gelehret, als ob ich nichts anders wüßte, als daß Jesus nicht nur der verheißene Messias und Heyland der Welt sey, sondern daß er auch dafür deswegen zu erkennen sey, weil er für uns den eben so schmählischen als schmerzlichen Kreuzestod erduldet hat; daß er mithin eben deswegen, weil er der Bekrenzigte ist, als die Ursache unsrer Seligkeit anzusehen sey, ob er gleich eben wegen seiner Kreuzigung den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist (I. Cor. 1, 23.).“

Das war also die Lehre, welche Paulus zu der Zeit, da er zu Corinth zum erstenmahl das Evangelium predigte, vornehmlich und für allen andern vorgetragen und eingeschärft hatte. Und eben auf diese Lehre stieht der heil. Apostel in der v. 11. enthaltenen Erinnerung. Nachdem er nämlich v. 10. bemerkt hatte, daß er durch die ihm von Gott verliehene Gnade den Grund, als ein weiser Baumeister, gelegt habe; so erweist er dies v. 11. auf folgende Art: Denn\*) zu einem Hause Gottes\*\*) kan niemand einen andern Grund legen, als eben denjenigen, der von mir bey euch ist gelegt worden\*\*\*); das ist aber kein anderer, als die Lehre: Jesus ist der verheißene Messias und Heyland der Welt\*\*\*\*). Es ist daher der Sinn Pauli dieser: „Wollt ihr euch überzeugen, daß ich mit Recht von mir behauptet habe, daß ich bey der Gründung einer Gemeine die gehörige Vorsichtigkeit beobachtet, und den Willen Gottes erfüllt habe; so dürft ihr nur erwägen, daß kein Lehrer, der eine Christliche Gemeine irgendwo gründet

\*) Dies ist die eigentliche und gewöhnlichste Bedeutung des Bindeworts, γαρ, das im Griechischen vorkömmt, und das der seel. Luther durch, zwar, übersetzt hat.

\*\*) Diese Worte stehen zwar nicht im Texte selbst; aber wie deutlich erhellet nicht aus v. 9. 10., daß sie Paulus im Sinne gehabt habe, und daß man sie daher gar wohl, um mehrerer Deutlichkeit willen, hinzusetzen kan?

\*\*\*) Auch diese Bestimmung steht im Griechischen nicht ausdrücklich; aber der ganze Vortrag und die Verbindung desselben mit v. 10. erfordert sie. Denn die ganze Vorstellung bezieht sich auf die Corinthische Gemeine.

\*\*\*\*) Im Griechischen heißt es nicht; Ἰησους Χριστος, wie man aus der deutschen Uebersetzung schließen sollte; sondern Ἰησους ὁ Χριστος. Iesus est Christus, ille Iudam promissus.

den will, anders verfahren darf, als ich. Ich habe, wie ihr wohl wißt, bey dem Unterrichte, den ich euch ehedessen selbst ertheilt habe, die Wahrheit: daß eben der Jesus, den die Juden gekreuzigt haben, der einige und wahre Messias, oder Erlöser sey, zum Grund gelegt. Und eben so muß ein jeder Lehrer seinen Unterricht einrichten, wöfern er anders bey der Errichtung einer Christlichen Gemeinde pflichtmäßig und gewissenhaft sich verhalten will."

Indessen gab es freylich schon zu den Zeiten Pauli solche Lehrer, die zwar Jesum für den verheissenen Messiam erkannten, aber sich demungeachtet in andern Stücken von der Lehre Pauli und der übrigen Apostel entfernten. Paulus lehrte: daß der Segen der Erlösung Jesu allen denen zu Theil werde, die auf Jesum, als einen veröhnenden Mittler, ihr Vertrauen zu der Gnade Gottes gründeten; daß, — wie er Röm. 3, 28. sich ausdrückt, — ein jeder Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben: Daß daher Gott so wohl Juden als Heyden; aus und durch den Glauben, d. i. um ihres Glaubens willen, gerecht mache (Röm. 3, 30.): Viele hergegen glaubten und lehrten, daß außer dem Glauben an Jesum von denen, welche der Gnade Gottes wollten versichert seyn, auch die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes erfordert werde; und daß daher kein Heyde der durch Jesum erworbenen Seligkeit könne theilhaftig werden, wenn er nicht vorher, vermittelst der Beschneidung, die Jüdische Religion annehme (Apost. Gesch. 15, 1.). Was war nun von diesen ihren Meynungen und ihrer Lehrart zu halten? Paulus zeigt dies v. 12. u. f. Er giebt nämlich den Corinthern v. 12. 13. folgende Versicherung: So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln; so wird eines jeglichen Werk offenbahr werden.

Man siehet leicht, daß er auch hier das v. 9. 10. angefangene Gleichniß fortsetze. Er betrachtet nämlich diejenigen, die in den Grundsätzen der Christlichen Religion unterrichtet worden, als ein Gebäude, daß Gott zu Ehren aufgeführt wird; diejenigen Lehrer, welche andre unterrichten, als Baumeister dieses Hauses, und die Lehre: daß Jesus sey Christus, oder der verheissene Messias, als der Grundstein dieses Gebäudes. Redet aber der heil. Apostel in den vorhin angeführten Worten v. 12. von solchen, welche auf einen an sich festen und dauerhaften Grund ent-

vielmehr Stroh\*), und Stoppeln, oder vielmehr, Rohr, bauen. So theilt er diejenigen, die an der Kirche Gottes bauen, eben so ein, wie man die eigentlichen Baumeister eintheilen kan. Einige unter ihnen bauen nicht nur kostbare und schöne, sondern auch dauerhafte Gebäude; und bringen daher nicht nur hier und da goldene und silberne Zierrathen an\*\*), sondern sie führen auch das Gebäude aus lauter dauerhaften und kostbaren Steinen\*\*\*) auf. Andre hergegen setzen ihre Gebäude nur aus Holz, Stroh und Rohr zusammen. Unter dem Bilde solcher Baumeister, die nicht nur schöne und kostbare, sondern auch dauerhafte Gebäude aufführen, stellet, wie wohl niemand läugnen wird, der heil. Apostel solche damahls lebende Lehrer der Christlichen Kirche vor, welche es dabey allein noch nicht bewenden ließen, daß sie Jesum für den wahren und von Gott versprochenen Messiam erkannten und vorstellten, sondern auch bey dem Vortrage der übrigen Religionswahrheiten fürsichtig verfahren, und von den neuen Christen nichts mehr verlangten, als was der Herr der Kirche, Jesus selbst, von ihnen fordert; die mithin das Evangelium auf keinerley Art und Weise mit diesen und jenen willkührlichen und unnöthigen Zusätzen vermehrten, oder vielmehr verfälschten. Was aber diejenigen Baumeister betrifft, die zwar zu einem Gebäude einen guten und dauerhaften Grund legen, aber auf demselben leichte und flüchtig errichtete

---

\*) Denn Heu braucht man niemahls bey dem Bau eines Hauses. Und so bedeutet auch das griechische Wort *χόπτος* nicht allezeit das Gras, sondern zuweilen auch das Getraide, 3. E. Matth. 13, 26.

\*\*) Aus Gold und Silber selbst kan eigentlich niemand ein Gebäude aufrichten: aber die Zimmer inwendig mit Gold und Silber auszuzieren, war schon den Alten gar nicht ungewöhnlich. Ohnstreitig siehet daher Paulus auf diese Gewohnheit, wenn er von solchen redet, die auf den gelegten Grund Gold und Silber bauen.

\*\*\*) Solche Steine, die wir Edelsteine zu nennen pflegen, kan Paulus unmöglich gemeynnt haben. Denn diese waren auch bey den Alten viel zu hoch gehalten, und zu selten, als daß man sie zum Ausbauen, oder Ausmeubliren, hätte brauchen sollen. *Λίθοι τιμοί* heißen überhaupt schöne und dauerhafte Steine. Denn mit eben diesen Namen werden 1. Kön. 5, 17. diejenigen Steine bezeichnet, welche Salomo brechen, und zum Grunde des von ihm erbauten Tempels brauchen ließ.

errichtete Gebäude, die nur aus Holz, Stroh und Rohr bestehen, aufsetzen, so stellet der Apostel unter diesem Bilde diejenigen Lehrer der Christlichen Religion vor, die schon damals Wahrheit und Irrthum mit einander vermengten, und solche Lehrgebäude aufzuführen suchten, in denen manches richtig, sehr vieles aber unrichtig und irrig war.

Sollte nicht aber der Apostel auch hier vorzüglich auf diejenigen sehen, die als gebohrne Juden, auch nach der Bekehrung zu Christo, immer noch eine allzugroße Hochachtung gegen die Jüdischen Kirchengesetze und Religionsgebräuche hatten, und solche auch unter den Gemeinen, wo sie lehrten, einzuführen suchten? Wenigstens verdienten vornehmlich ihre Lehrsätze von der Verbindlichkeit der Christen zur Beobachtung der Jüdischen Religionsgebräuche als Baumaterialien, die nichts weniger, als dauerhaft waren, und mithin als Holz, Stroh und Rohr, angesehen zu werden. Daß es aber auch zu Corinth an solchen Lehrern nicht gefehlt habe; erhellet nicht nur aus verschiedenen Stellen des von Paulo an diese Gemeinde geschriebenen zweeten Briefs, sondern auch schon aus dem ersten unter diesen Briefen. Denn zu denjenigen Partheyen, in welche die neubekehrten Christen zu Corinth sich eintheilten, rechnet Paulus unter andern auch eine solche, deren Glieder sich Kephisch, d. i. nach Kepha, oder, Petro \*) genannt, und eben dadurch zu erkennen gegeben hätten, daß sie Kepham oder Petrum für den größten unter den Aposteln hielten, und daher vorzüglich seine Lehre als wahr und richtig annähmen\*\*). Denn obgleich Petrus mit Paulo einerley Lehre führte; so räumte er doch den Juden zuweilen weit mehr ein, als Paulus that, und ließ ihnen oft auch nach ihrer Bekehrung zu Christo die Freyheit, sich nach ihren väterlichen Sitten und Gebräuchen zu richten: ja er gieng einmahl in dieser Nachgiebigkeit so weit, daß ihm Paulus eben deswegen, wie er selbst Gal. 2, 1. u. f. bezeuget, sehr nachdrückliche Erinnerungen gab. Da nun Petro überdies, — wie aus Gal. 2, 7. erhellet, — vorzüglich das Evangelium an die Beschneidung, d. i. die Verkündigung des Evangelii unter den Juden

\*) Joh. 1, 42. Gal. 2, 9.

\*\*) Es ist nämlich, — wie der Hr. Prof. Rypke in seinen Observatt. in N. F. libros. Tom. II. p. 192. gar wohl an gemerkt hat, die Griechische Redensart: *Εγω ειμι Κηφα* so zu verstehen, als ob Paulus geschrieben hätte: *Εγω ειμι μετα Κηφα*; ego cum Petro facio, a Kephae, s. Petri sto partibus.

Juden vertrauet war; so schützten sich ohnstreitig eben diejenigen, die noch nach ihrer Bekehrung zu Christo mehr auf die Jüdischen Gebräuche hielten, als sie darauf halten sollten, mit dem Ansehen Petri; und es sind daher unter denjenigen Corinthischen Christen, die sich Kephische Christen, oder, Petriner nannten, diejenigen, die auch als Christen in vielen Stücken immer noch gut Jüdisch gesinnt waren, zu verstehen.

Ob nun aber gleich diese eben so wohl für Lehrer der Christlichen Religion gehalten wurden, als diejenigen, welche das Evangelium ohne diese Zusätze verkündigten; so sollte doch, wie Paulus v. 13. u. f. zeigt, die Zeit nicht ausbleiben, in welcher ein jeder werde einsehen können, ob diese oder jene das Evangelium gehörig vorgetragen hätten. Es wird — so schreibt der heil. Apostel v. 13. — eines jeglichen Werk offenbahr werden. Auch hier setzt er das einmahl angefangene Gleichniß fort. Denn er versteht unter dem Werke (*εργον*) derjenigen Baumeister, deren er v. 12. gedacht hatte, eigentlich nichts anders, als die von ihnen aufgeführte Gebäude; es sollten daher die angeführten Worte eigentlich so übersetzt seyn: Es wird die Beschaffenheit derjenigen Gebäude, die ein jeder von diesen Baumeistern aufgeführt hat, dereinst näher bekannt werden; d. i. „Wenn gleich izt noch nicht ein jeder Christ im Stande ist, bey den so verschiedenen Meynungen von dem schuldigen Verhalten derer, welche die Vergnadigung bey Gott erlangen wollen, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden; so wird doch eben dies künftig einem jeden deutlich genug werden; und man wird alsdenn gar leicht urtheilen können, ob die Meynungen der Jüdischgesinnten Lehrer, oder die Behauptungen derer, welche mit mir das Judenthum vom Christenthume gehörig unterscheiden, gegründet sind. Es wird noch offenbahr werden, welches unter diesen Lehrgebäuden mit einem dauerhaften Hause, und welches mit einer flüchtig erbauten Hütte zu vergleichen sey.“

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



# Der Bibelfreund.

## Hundert sechs und Neunzigstes Stück.

Fortsetzung der S. 305. angefangenen Erklärung über  
I. Cor. 3, 11 — 16.

**S**atte Paulus im Anfange des v. 13. in den S. 312. erklärten Worten nur überhaupt angezeigt, daß dereinst eines jeglichen Werk, oder vielmehr, Gebäude werde offenbahr werden; d. i. Daß man künftig noch sehen werde, welche unter den Lehrern, als geistliche Baumeister, fest oder flüchtig gebauet haben; so erkläret er sich nun hierüber noch deutlicher. Er setzt nämlich hinzu: Der Tag wirds klar machen. Unter dem Tage (*ἡμερα*) wird zwar in der heil. Schrift nicht selten die Zeit überhaupt verstanden; indessen wird eben dieses Wort zuweilen besonders auch von einer solchen Zeit, in welcher die Strafgerichte Gottes über diese und jene Sünder offenbahr werden, gebraucht\*). Es wird daher zuweilen der Tag genennt, und darunter insonderheit diejenige Zeit, in welcher nicht nur Jerusalem verwüestet werden, sondern auch die ganze Jüdische Kirchen- und Staatsverfassung ein Ende mit Schrecken nehmen sollte, verstanden. Denn diese Zeit war schon von den Propheten A. E., und besonders vom Joel Cap. 3, 4., wie auch vom Malachia Cap. 4, 1. 5. als ein großer und schrecklicher Tag des Herrn vorgestellt worden. Ohne streitig sieht daher auch Paulus auf eben diesen Zeitpunkt, wenn er Hebr. 10, 25. die zu Christo bekehrten Juden ermahnet, daß sie ihre Versammlungen besonders auch deswegen um so viel weniger verlassen sollten, weil sich der Tag nahe. Diese ize angeführte Bewegungursache ist nur alsdenn eben so wichtig als einleuchtend, wenn wir unter dem Tage, den hier der Apostel als nahe vorstellet, diejenige Zeit verstehen, welche zur eben so strengen als gerechten Bestrafung der ungläubigen Juden bestimmt war. Denn ohne fehlbahr entzogen sich verschiedene glaubiggewordene Hebräer deswegen den gottesdienstlichen Versammlungen ihrer Brüder, weil

K r

sic

\*) Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur Hiob 18, 20. Ps. 37, 13. Ps. 137, 7. Jer. 50, 27. anschlagen.

sie glaubten, daß sie auf solche Art von den noch unbekehrten Juden desto weniger könnten entdeckt werden, und daß sie mithin eben dadurch ihren Verfolgungen am ersten entgehen könnten. Daß aber eben diese Furchtsamkeit ungegründet und unzeitig sey, erweiset Paulus besonders auch daraus, weil sich Jesus bald als einen gerechten Richter seiner ärgsten Feinde und Verächter offenbahret und sie außer Stand setzen werde, seinen Verehrern und Bekennern weiter zu schaden.

Es ist also Paulo nicht ungewöhnlich, unter dem Tage, vorzüglich die zu der Bestrafung der unglaubigen Juden und zur Aufhebung ihres ganzen gemeinen Wesens bestimmte Zeit zu verstehen; folglich ist es nicht wider den Sprachgebrauch, wenn man auch in denjenigen Worten, mit deren Erläuterung ich mich ize beschäftige, eben diese Bedeutung des Wortes, Tag, annimmt. Allein, stimmt denn diese Erklärung auch mit dem Zusammenhange der Vorstellung Pauli überein? Nach meiner Einsicht wird sie auch dadurch nicht so wohl widerlegt, als vielmehr bestätigt. Wenn man annimmt, daß unter dem Tage, dessen v. 13. gedacht wird, die zur letzten Zerstörung Jerusalems bestimmte Zeit zu verstehen sey; so ist die Meynung Pauli diese: „Diejenige Zeit, die zur Aufhebung der Jüdischen Kirchen und Staatsverfassung bestimmt ist, wird uns von der Beschaffenheit derjenigen Lehrgebäude, die ize von den Lehrern der Christlichen Religion angenommen werden, einen nähern Aufschluß geben.“

Paulus läßt es indessen bey dieser Bemerkung allein noch nicht bewenden. Er erklärt sich vielmehr über das, was er im Anfange des v. 13. gelehrt hatte, in den letztern Worten desselben noch weiter; und zwar auf folgende Art: Denn es wird durchs Feuer offenbahr werden, und welcherley eines jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren. Auch hier setzt der heil. Apostel die einmahl angefangene Vergleichung fort. Ob ein Haus gut oder schlecht gebauet sey; zeigt sich besonders bey einer entstandenen Feuersbrunst. Häuser, die, wie wir zu reden pflegen, massiv und aus festen Steinen gebauet sind, widerstehen der Gewalt der Flamme am besten: gleichergestalt werden auch solche Zierrathen und Gefäße, die aus Gold oder Silber verfertigt sind, alsdenn, wenn sie ins Feuer kommen, zwar unscheinbahr, und durch den Rauch, der sich ansetzt, schwarz und unansehnlich, aber ächtes Gold und Silber wird doch durch das Feuer niemahls aufgezehret; ja, wenn auch Stücke, die aus Gold und Silber verfertigt sind, im Feuer schmelzen, und ihre vorige Gestalt verliehren, so bleibt doch die Masse des Goldes und Silbers, aus welcher sie sind gemacht worden. Wenn hergegen  
nicht

nicht nur die Häuser selbst aus Holz, Stroh und Rohr erbauet, sondern auch in denselben nur hölzerne Geräthe anzutreffen sind; so wird dieses alles alsdenn, wenn eine Feuersbrunst entsethet, gar bald durch die Flamme verzehret, und in einen Aschenhaufen verwandelt. Auf gleiche Art und Weise sollte, nach der Lehre Pauli, auch die Beschaffenheit der so verschiedenen Lehrgebäude der Christlichen Religion, die schon damahls hie und da errichtet wurden, durch das Feuer offenbahr werden; d. i. diejenigen Strafgerichte, welche Gott zu der Zeit, deren Paulus vorher gedacht hatte, zur Zeit des letzten Krieges der Juden mit den Römern, über diese Feinde Christi und seines Evangelii verhängen würde, sollten zugleich auch den großen Unterschied, der zwischen den Lehrarten der Christlichen Religionslehrer Statt habe, ins Licht setzen; Setzet hierauf der heil. Apostel ferner hinzu: Welcherley eines jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren; so ist seine Meynung diese: „Eben die göttlichen Gerichte \*), welche den ungläubigen Juden bevorstehen, werden zeigen, ob die Meynungen derer, die Moses und Christum mit einander vereinigen wollen, oder die Lehrsätze derer, die bey dem Evangelio Christi bleiben, und dasselbe keinesweges mit willkührlichen Zusätzen vermehren, richtig und gegründet, oder unrichtig und ungegründet sind?“

Diese Erklärung verdient, wo ich mich nicht ganz irre, besonders auch deswegen Beyfall, weil das, was Paulus in derselben voraussetzt, auch in den folgenden Zeiten auf das deutlichste ist bestätigt und erfüllt worden. Denn, nachdem Jerusalem, nebst dem Tempel daselbst, war verbrannt und verwüstet worden; so konnte sich ein jeder, der nur wollte, aus diesen Schicksalen der Jüdischen Kirchen und Staatsverfassung deutlich genug überzeugen, daß Gott selbst keinen Gefallen mehr an derselben habe; daß es mithin thöricht sey, wenn man durch eine sorgfältige Unterwerfung unter die Jüdischen Kirchengesetze vor Gott wollte angenehm werden. Es war aber auch überdies diese Beobachtung der Jüdischen Kirchenordnung nach der Zerstörung Jerusalems nicht einmal mehr möglich. Denn die meisten und feyerlichsten gottesdienstlichen Gebräuche der Juden mußten im Tempel zu Jerusalem

R r 2

gescheh

\*) Daß das Feuer in mehrern Stellen heil. Schrift sehr oft als ein Bild fürchterlicher göttlicher Strafgerichte gebraucht werde; ist unläugbahr. Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur Ps. 66, 12. Ps. 140, 11. Jes. 9, 18. 19. Cap. 16, 16, Cap. 47, 14. Klagl. Jer. 4, 11. anschlagen.

geschehen: da nun dieser nicht mehr vorhanden war; so legte sich die Anhänglichkeit vieler Christen an diese Gebräuche nach und nach von selbst. Hatten überdies vor dem letzten Jüdischen Kriege viele Christen und Heydnische Proselyten besonders auch deswegen den Vorstellungen Jüdischgestänkter Lehrer Gehör und Beyfall gegeben, und sich den Jüdischen Gesetzen unterworfen, weil nur die Jüdische, keinesweges aber die Christliche Religion, durch gewisse Verordnungen des Römischen Senats und der Römischen Kaiser, eine öffentliche Duldung erlangt hatte; und weil man daher bey dem Bekänntnisse zur Jüdischen Religion mehr äußerliche Sicherheit hatte, als bey demjenigen Beyfalle, den man den Christlichen Religionslehren gab; so verschwand auch diese Ursache, welche die Jüdische Religion so manchen furchtsamen Christen angenehm gemacht hatte, nach der Zerstörung Jerusalems. Denn die Juden wurden in der ganzen Römischen Monarchie als hartnäckige Rebellen angesehen und behandelt: folglich konnte von dieser Zeit an ihre Religion diejenigen, die sich zu ihr bekannten, zwar verhaßt und unglücklich, aber nicht beliebt und glücklich machen. Es hörten daher auch bald nach der Zerstörung Jerusalems diejenigen Streitigkeiten, welche die Verbindlichkeiten der Christen zur Beobachtung der Jüdischen Kirchen-Gesetze betrafen, und die zu den Zeiten der Apostel so viele Unruhen und Zerrüttungen verursacht hatten, von selbst auf.

Hatte Paulus bisher v. 13. von einer gewissen Feuerprobe, der so verschiedenen Lehrarten, deren sich die Christlichen Religionslehrer damals bedienten, gehandelt; so zeigt er nun ferner, daß eben in demjenigen Zeitpunkte, dessen er v. 13. erwähnt hatte, auch die Religionslehrer selbst sehr ungleiche und verschiedene Schicksale erfahren würden. Wir lesen v. 14. folgende Erinnerung: Wird jemand's Werk bleiben, das er darauf gebauet hat; so wird er Lohn empfangen. Das Wort, Werk, hat auch hier diejenige Bedeutung, in welcher es von Paulo v. 13. ist gebraucht worden; Es bedeutet im eigentlichen Verstande dasjenige Gebäude, welches unter der Aufsicht eines gewissen Baumeisters ist aufgeführt worden; im uneigentlichen und verblümmten Verstande aber werden darunter die so verschiedenen Lehrgebäude und Lehrarten, die schon zu den Zeiten der Apostel den Lehrern der Christlichen Religion nicht ungewöhnlich waren, verstanden. Es ist folglich der Sinn des heil. Apostels dieser: „ Wird selbst die bevorstehende Aufhebung der Jüdischen Kirchen und Staatsverfassung dem Werthe und der Gewisheit derjenigen Lehrsätze, welche die Lehrer der Christlichen Kirche mit den Grundlehren des Christlichen

Christlichen Glaubens verbunden haben, keinen Eintrag thun; werden die von ihnen vorgetragene Lehren immer noch ihren Werth haben und behalten, obgleich das Feuer des göttlichen Zorns das, worauf die ungläubigen Juden sich verlassen, verzehret hat; so wird die Treue und Vorsichtigkeit, die sie bisher in dem Vortrage der christlichen Religionslehren bewiesen haben, nicht unvergolten und unbelohnt bleiben; sie werden vielmehr eben alsdenn sich desto mehr überzeugen können, daß sie ihren Lehrvortrag nach dem Willen Gottes eingerichtet haben, und daß sie sich eben daher auch des Wohlgefallens und der Gnade Gottes desto freudiger getrösten können.“

Daß hergegen bey der für die Juden so fürchterlichen Revolution auch zugleich das Schicksal solcher Lehrer, die zwar Jesum für den wahren Messiam bekannt, aber mit den Lehren des Christenthums auch manche Jüdische Meinungen vermischt hatten, nicht das beste und günstigste seyn werde; lehret Paulus v. 15. in folgenden Worten: Wird aber jemand's Werk verbrennen; so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer; d. i. „Wird eben alsdenn, wenn die schon von Jesu selbst den ungläubigen Juden angedroheten Strafgerichte einbrechen werden, auch zugleich die Uebereilung und Unvorsichtigkeit derer, welche von den Christen die Beobachtung verschiedener Jüdischen Religionsgebräuche gefordert haben, offenbahrt werden; wird das göttliche Zornfeuer, das Jerusalem und den Tempel verzehren wird, auch zugleich die von diesen errichtete Lehrgebäude zernichten; so wird dies ihnen freylich nicht nützlich, sondern schädlich seyn. Denn es wird alsdenn der Ungrund, der von ihnen bisher mit so vielem Eifer vertheidigten Lehrsätze einem jeden einleuchten: indessen will ich dadurch diese Lehrer für ihre Person nicht schlechterdings verdammnen. Auch sie können der ewigen Verdammniß entgehen, und ihre Seelen retten; dafern sie ihre Irrthümer erkennen, und von nun an nicht nur denselben entsagen, sondern auch ihr Vertrauen zur göttlichen Begnadigung einzig und allein auf Jesum, den sie auch für den verheissenen Erlöser bekannt haben, nicht aber auf die Beobachtung der Jüdischen Religionsgebräuche, gründen: Indessen wird ihnen dies eine große Ueberwindung kosten, und sie werden daher mit genauer Noth dem ewigen Verderben entrisen werden.\*)“

R r 3

Ob

\*) Die Redensart, *ὡς δια πυρός*, ist von Dingen und Personen hergenommen, denen die Flamme sehr nahe ist, und die daher der Verbrennung nahe sind, die aber durch eine angewandte eifrige Bemühung endlich doch noch gerettet werden. Es wird

Ob aber gleich Paulus in den bisher erklärten Worten seit Augenmerk vorzüglich auf diejenigen Corinthischen Lehrer richtet, die mit dem Christenthume noch manche Jüdische Meynungen zu verbinden suchten; so kan man doch die von Paulo angegebene Kennzeichen ächter und unächter Lehrer auch bey andern Fällen gebrauchen. Wenn daher viele und berühmte Ausleger unsrer Kirche unter dem Feuer, dessen Paulus gedenket, die damahls noch zu künftigen schweren Verfolgungen überhaupt verstanden, und dafür gehalten haben, daß Paulus auf diejenige Bewährung Christlicher Religionslehren sehe, welche theils durch das standhafte Bekänntniß ihrer Vertheidiger bey entstandenen Verfolgungen, theils durch den Trost, den sie ihren Bekennern ertheilen, geschehe; so kan diese Erklärung in so ferne gar wohl Statt haben, in so fern sie aus derjenigen, die ich, nach dem Beyspite einiger anderer Ausleger vorgetragen habe, durch eine richtige und natürliche Folge fließt. Nur scheint es, daß die von mir angenommene Erläuterung der Aussprüche Pauli mit den damahligen Umständen, in welchen sich besonders die Gemeine zu Corinth befand, und mit dem Zusammenhange der Vorstellungen Pauli auf das genaueste übereinstimme.

Ueberhaupt aber läßt sich die in den erklärten Worten enthaltene Lehre Pauli auch auf unsre Zeiten anwenden. Nichts ist izt selbst manchen Theologen gewöhnlicher, als daß sie unter dem Glauven an Christum die Annahme der Christlichen Religionslehre und den damit verbundenen Gehorsam gegen dieselben verstehen, und überdies

---

daher von allen denen gesaget, daß sie *ως δια πυρος* gerettet worden, die einer großen und augenscheinlichen Gefahr kaum, und mit großer Mühe entgangen sind. In dieser Bedeutung wird diese Redensart in der heil. Schrift Amos 4, 11. Zach. 3, 2. Jud. v. 23. gebraucht. Es ist daher zu bewundern, wie so viele berühmte Lehrer der Römisch-Catholischen Kirche den bisher erklärten Ausspruch Pauli und besonders die izt erläuterte Redensart als einen Beweis für das sogenannte Fegfeuer haben betrachtet und anführen können. Paulus redet offenbahr von einem solchen Feuer, das die Beschaffenheit der Religionslehrer entdecket, und das einigen unter ihnen zum Besten, andern zum Schaden dienet. Wie schickt sich das auf das Fegfeuer? Ohnstreitig nur alsdenn, wenn man annimmt, daß dieses Feuer nicht für alle Christen, sondern nur für die Lehrer dieser Kirche bereitet sey. Allein, das haben diese noch nicht behauptet, und werden es auch wohl nicht behaupten wollen.

Überdies auch Jesum selbst, nicht so wohl für einen versöhnenden Mittler, als für einen großen und heiligen Lehrer, der nicht nur die beste und vollkommenste Moral vorgetragen, sondern auch durch seinen Tod bestätigt habe, erkennen, und hieraus ferner den Schluß ziehen: daß man die göttliche Begnadigung des Menschen vor nichts anders, als von seiner eigenen Reue und Besserung erwarten dürfe, und daß mithin die Größe des göttlichen Wohlgefallens an ihm, lediglich nach der Größe seiner innern Rechtschaffenheit, zu schätzen sey; daß hergegen das System einer vertretenden Genugthuung und blutigen Vermittelung deswegen nicht Statt haben könne, weil es Gott unanständig sey, und erkannten Vernunftwahrheiten widerspreche.

Hier kömmt — wie einer von den neuesten und wichtigsten Vertheidigern dieser Hypothesen \*) selbst eingesteht — alles darauf an: ob uns eine besondere Offenbarung mit aller erforderlichen Evidenz auf eine vertretende Genugthuung führe, oder nicht? Daß nun aber dies allerdings in der heil. Schrift geschehe; ist schon vorlängst von Theologen, die unsrer Evangelisch-Lutherischen Religion im Ernste zugethan sind, zulänglich dargethan und zugleich bewiesen worden: Daß Socin ohne Ursache diejenigen Schriftstellen verworfen habe, auf welche man die vertretende Genugthuung gründet \*\*). Indessen kan man dieser Lieblingsmeynung einiger neuern Theologen, die von verschiedenen Journalisten und Zeitungsschreibern als selbstdenkend und geschwackvoll angepriesen werden, gar wohl eben das entgegen setzen, was Paulus zu seinen Zeiten wider diejenigen erinnert, welche die Beobachtung der Mosaischen Geseze als die wichtigste und wesentlichste Pflicht den Christen anpreisen. Das Feuer der Trübsale und Anfechtungen, besonders aber derjenigen, denen man in den letzten Stunden des Lebens unterworfen ist, kan nur die Lehre der heil. Schrift von Jesu, als einen versöhnenden Mittler, und vom Glauben, als einem zuversichtlichen Vertrauen auf die von Gott durch Jesum geschenkte Verheißungen, keinesweges aber die Lehre von der moralischen Rechtschaffenheit, als dem einzigen Begnadigungsmittel, aushalten. Denn kan wohl jemand am Ende seines Lebens mit Bestand der Wahrheit von sich sagen, daß er allezeit und bey allen Gelegenheiten in der Verehrung Gottes und in den Geschäften seines Berufs so viel gethan habe, als ihm wirk-

lich

\*) Hr. Joh. Aug. Eberhard, Prediger in Berlin, in der Neuen Apologie des Socrates. S. 105.

\*\*) Dies findet man in der ersten Sammlung der Predigten des Hrn, Abts Jerusalems S. 108; III, kurz und gut bewiesen.

lich möglich war? Ich kan mich nicht überreden, daß dieses jemand in seinen letzten Stunden im Ernste und ohne Widerspruch seines Gewissens glauben und behaupten kan. Kan er aber das nicht; so frage ich: Mit welchem Grunde kan und will er sich denn die zukünftige Seeligkeit als eine Belohnung seiner Tugend und Rechtschaffenheit versprechen? Muß er es nicht lassen darauf ankommen, was Gott dereinst für ein Urtheil über ihn sprechen werde? Ist das aber ein tröstender Gedanke? Gewiß nicht. Er ist vielmehr sehr betrübend und peinigend, ja in der That verzweiflungsvoll. Desto beruhigender ist hergegen die Gewißheit von der zukünftigen Seeligkeit, wenn man die Versicherungen der Apostel, daß allein das glaubige Vertrauen auf das Verdienst und auf die Verheißungen Jesu der Grund unsrer Hofnung sey, als göttliche Lehren und Versicherungen annimmt. Denn nun gründet sich unsre Hofnung ganz allein auf Gott, der sich und die Verheißungen, die er uns durch seinen Sohn gegeben hat, nicht läugnen kan. Dadurch bekömmt man eine wahre Gewißheit, und man kan, wenn man sich des wahren, beständigen, und überwiegenden Willens, Gott zu gehorchen, bewußt ist, getrost die Zeit mit der Ewigkeit verwechseln.

Eine merkwürdige Geschichte, welche dem, was izt ist angeführt worden, zu einer sehr lehrreichen Bestätigung dienet, führt ein großer und berühmter Theologe unsrer Kirche \*) aus glaubwürdigen Nachrichten an: Als nämlich Johannes, ein Prinz des bekannten Herzogs zu Sachsen, Georgs, der zu den Zeiten des seel. D. Luthers lebte, dem Tode nahe war, gab ihm dieser sein Sr. Vater selbst die Ermahnung: Er sollte allein auf Christum sehen, und aller seiner Werke und Verdienste vergessen. Das hörte die Gemahlin dieses Prinzen, die eine Schwester Philipps, des damaligen Landgrafens zu Hessen war. Eben diese redete aber auch zugleich ihren Hrn. Schwiegervater also an: Gnädiger Herr Vater, warum erlauben sie nicht, daß eben das in ihren Landen öffentlich geprediget werde? Der Herzog selbst gab ihr hierauf folgende sonderbahre Antwort: Liebe Tochter, das muß man nur den Sterbenden, aber nicht den Gesunden sagen. So mächtig ist die Kraft der Wahrheit! Wächte sie sich doch auch in denjenigen Theologen, welche das ganze System der geoffenbahrten Religion in eine natürliche Theologie und trostlose philosophische Moral zu verwandeln suchen, wirksam beweisen, und sie von allen solchen Behauptungen abhalten, welche die Feuerprobe der Trübsale und Gewissensunruhen unmöglich können aushalten!

---

\*) Der seel. D. Joh. Gerhard in seiner Confessione Catholica, pag. 1562.



# Der Bibelfreund.

## Hundert sieben und Neunzigstes Stück.

I. Cor. 3, 18. 19. 20.

Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünket weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bey Gott. Denn es stehet geschrieben: Die Weisen erhaschet er in ihrer Klugheit. Und abermahl: Der Herr weiß der Weisen Gedanken, daß sie eitel sind.

**W**ie? ist also die Narrheit der Weg zu derjenigen Weisheit, die von Christen erfordert wird? Hat nicht mit hin Bruder Franz, der Vater der Barfüßer, sehr weislich gehandelt, wenn er zuweilen entweder in einem sehr lächerlichen Aufzuge, oder auch zu einer andern Zeit ganz ohne alle Kleidung zu dem Ende durch die Gassen lief, damit die muthwillige Jugend ihn schimpfen, auslachen, und als einen Thoren mit Roth und Steinen werfen möge? Hat nicht folglich noch in neuern Zeiten, vor etwa 50 Jahren, Franz Paris wohl daran gethan, wenn er das ansehnliche Vermögen, das er besaß, nicht brauchte, sondern sich zuweilen zu einer Bande Bettler gesellte, und in einem geflickten Kleide mit ihnen deswegen um ein Stück Brod bath, damit er der Freude genießen möge, verspottet, ausgelacht, und oft mit harten Worten abgewiesen zu werden? Diese und mehrere, die man in einer großen Kirche als Heilige ehrt, hat man schon vorlängst, wegen ihrer besondern Lebensart, zu Leuten, welche die Melancholie zu allerhand wunderlichen und seltsamen Handlungen verleitet, gezählt: Aber hat man sich nicht etwa hterinnen ge-

irrt? Haben nicht vielmehr eben diese das gethan, was Paulus in den angeführten Worten (v. 18.) erfordert? Sind sie nicht Narren worden, damit sie mögten weise seyn?

Ich will gar nicht läugnen, daß diese und andre schwache Köpfe durch ihr seltsames Betragen sich den Ruhm einer außerordentlichen Heiligkeit, und mithin auch einer besondern Weisheit zu erwerben gesucht haben: aber das läugne ich, daß sie die v. 18. enthaltene Regel Pauli befolgt haben; das werde ich nimmermehr einräumen, daß, nach dem wahren und eigentlichen Sinne Pauli diejenigen, welche die Christliche Weisheit erlangen wolten, sich durch sonderbahre Kleidungen und Aufzüge von andern Menschen, unter denen sie wohnen, nicht nur zu unterscheiden, sondern auch bey ihnen mit Fleiß sich verächtlich, ja lächerlich zu machen schuldig wären. Die Sittenlehre Pauli, welches auch die Sittenlehre Christi war, ist zu edel, als daß sie an ihre Schüler solche ungereimte Forderungen thun sollte. Paulus fordert vielmehr Phil. 4, 8. gerade das Gegentheil. Denn, wenn er hier so wohl die Christen zu Philippen, als auch andere Bekenner Christi ermahnet: demjenigen, was wahrhaftig, was ehrbahr, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, nachzudenken; so fordert er von ihnen eben dadurch, daß sie sich nicht nur alles dessen, was Tugend und Rechtschaffenheit erfordert, sondern auch dessen, was dem Wohlstande gemäs ist, bestreßigen sollen. Unmöglich kan sich also der Apostel widersprechen, und in den angeführten Worten ein solches Betragen erfordern, das dem eingeführten Wohlstande zuwider ist, und daher diejenigen, die darauf verfallen, bey andern nicht nur verächtlich, sondern auch lächerlich macht.

Wollen wir den Sinn des heil. Apostels gehörig und richtig bestimmen; so müssen wir erwägen: Daß, — wie er selbst Cap. I, 27. deutlich genung zu erkennen giebt, — alle diejenigen zu Corinth in vieler ihren Augen Thoren waren, die in dem, was die Juden und Griechen damahls Weisheit und Gelehrsamkeit zu nennen pflegten,

pflegten, entweder ganz unerschaffen waren, oder doch bey dem Vortrage der Lehre Jesu sich nach nichts weniger, als nach den Regeln derjenigen K nnnisse, die bey den Juden und Griechen für eine vorzügliche Weisheit gehalten wurden, richteten; die, — nach dem Beyspiele Pauli (Cap. I, 17.) — das Evangelium nicht mit klugen Worten predigten, d. i. die bey dem Vortrage der Lehre Christi sich keinesweges derer Kunstgriffe bedienten, durch welche diejenigen, welche unter den Juden und Griechen für gelehrt gehalten wurden, andrer ihren Beyfall zu erhalten suchten, sondern vielmehr sich damit begnügten, daß die Grundlehren der Christlichen Religion von ihnen deutlich, und so, wie es den Offenbarungen Gottes gemäs war, verkündiget w rden\*). Eben daher nennt Paulus Cap. I, 21. diejenige Lehre, die von ihm und andern Aposteln vorgetragen wurde, eine thörichte Predigt, und v. 25. die göttliche Thorheit. Er will, — wie leicht zu erachten ist, — damit gar nicht behaupten, daß die Predigt des Evangelii, in sich betrachtet, eine thörichte, unger hnte und unvern nstige Predigt, oder eine verachtungsw rdige Thorheit sey; Er lehret vielmehr, daß sie nach dem Geschmack und nach den Urtheilen der gelehrten Juden und Griechen thöricht, und verwerflich sey; ob sie gleich, — wie er selbst v. 21. 24. 25. ausdrücklich erinnert — als die wahrhaftigste und gröste Weisheit angesehen zu werden verdiene.

Nun wird ein jeder den Sinn Pauli in demjenigen Ausspruche, mit dessen Erklärung ich mich izt beschäftige, leicht selbst bestimmen können. Wenn er nämlich v. 18. den Christen zu Corinth folgende Erinnerung giebt: Welcher unter euch dünket, weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt; so ist seine Meynung diese: „ Hat jemand von dem, was bey den Juden und

„ Griechen für eine vorzügliche Weisheit gehalten wird, eine so

„ große und vortheilhafte Meynung, daß er sich überredet, man

„ müsse seine Stärke in dieser Weisheit auch bey dem Vortrage

\*) Er σοφικ  λογ  steht an statt λογ  σοσοφισμενω.

„ des Evangelii zu erkennen geben; so irrt er sich gar sehr. Will  
 „ er die Pflicht eines weisen Baumeisters (v. 10.), eines fürs  
 „ sichtigen und gewissenhaften Lehrers des Evangelii erfüllen;  
 „ so muß er bey dem Vortrage desselben die Vorschriften der Jü-  
 „ dischen und Griechischen Weisheit vergessen, wenn er gleich dess  
 „ wegen von vielen, die izt leben, für ungelehrt und einfältig,  
 „ ja für thöricht sollte gehalten werden.“

Die Nothwendigkeit dieser Pflicht erweist Paulus auf mehr,  
 denn auf eine Art. Schon im Anfange des v. 18. hatte er denen,  
 welche in der Gemeine zu Corinth, durch die unvorsichtige Verbin-  
 dung gewisser ungegründeter Hypothesen mit den Grundlehren der  
 Christlichen Religion, bisher schon manche Uneinigkeit und Zerrüt-  
 tung veranlasset hatten, folgende Lehre ertheilet: Niemand be-  
 trüge sich selbst. Und, wenn er nun gleich darauf fordert, daß  
 diejenigen, die sich weise zu seyn dünkten, in dieser Welt Narren  
 zu werden, sich ohne Bedenken entschließen sollten; so siehet man  
 hieraus, daß der heil. Apostel die Meynung derer, welche der Jü-  
 dischen und Griechischen Weisheit einen zu großen Werth zueignes-  
 ten, als einen schädlichen Selbstbetrug betrachte. Denn diese glaub-  
 ten: die Verbindung der Jüdischen und Griechischen Gelehrsamkeit  
 mit dem Vortrage des Evangelii sey nicht nur ein Beweis einer  
 vorzüglichen Klugheit, sondern auch für die Kirche Christi selbst  
 eben so nützlich als nöthig; da doch eben dieses Vorurtheil diejes-  
 nigen Spaltungen veranlaßt hatte, welche bisher die Gemeine  
 Gottes zu Corinth so zerrüttet, oder, wie Paulus v. 17. sich aus-  
 drückt, den zu Corinth erbauten Tempel Gottes verderbet, d. i.  
 entweihet und verunehret hatte. Wie nöthig war es also nicht,  
 daß alle diejenigen, die bisher der irdischen Weisheit einen zu gros-  
 sen Werth und Nutzen zugeeignet hatten, dieses Vorurtheil ableg-  
 ten, und nach dem Beispiele Pauli, das Evangelium, ohne alle  
 Vermischung mit Jüdischer und Griechischer Weisheit, vorzutragen  
 suchten, wenn sie auch gleich deswegen von den Freunden dieser  
 Weisheit

Weisheit sollten verachtet, und für Thoren gehalten werden? Und eben das fordert eigentlich Paulus in dem bisher erklärten 18. v.

Damit indessen ein jeder Lehrer zu Corinth von der Billigkeit dieser Forderung desto mehr überzeugt würde; so führt ihnen nun Paulus auch den Nutzen, der aus der Befolgung seines Raths entstehen würde, zu Gemüthe. Er bezeugt nämlich in den letzten Worten des v. 18.: Daß nur derjenige, der das thue, was er in den bisher erklärten Worten erfordert hatte, weise werde. Schon vorher, Cap. 1, 24. 25. 30. Cap. 2, 7., hatte er das reine und unverfälschte Evangelium als eine zwar von vielen verachtete, dens noch aber ehrwürdige und wahre Weisheit vorgestellt. Nur diejenigen gehörten also, nach der Lehre Pauli, zu den wirklich Weisen, welche die Lehre von der Erlösung Jesu und den großen und seligen Folgen derselben für eine höchstweise Lehre erkannten, und daher auch, ohne alle eigenmächtige und willkürliche Zusätze, vorzuziehen. Aber diese Gesinnung, die in den Augen Gottes selbst wahre und nützliche Weisheit war, fand sich nur bey denen, die dem Rathe Pauli folgten, und das Evangelium weder mit Jüdischer Theologie noch mit Griechischer Philosophie vermengten.

Diese Weisheit empfiehlt Paulus noch weiter, im 19. v. auf folgende Art: Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bey Gott. Auch diese Erinnerung Pauli ist weder anstößig, noch verwerflich, wenn man sie in derjenigen Verbindung, in welcher sie mit den vorhergehenden steht, betrachtet. Denn, alsdenn erkennt man, daß hier unter der Weisheit dieser Welt weder die Philosophie überhaupt, noch auch die physische, mathematische, juristische und medicinische Gelehrsamkeit verstanden, und für Thorheit erkläret werde: es wird vielmehr hier nur vornehmlich auf diejenige Weisheit gesehen, die zu der Zeit, da der Apostel lebte, zu Corinth nicht nur sehr hochgeschätzt, sondern auch als ein Beförderungsmittel der wahren und ewigen Glückseligkeit betrachtet, und eben deswegen von einigen Christlichen Lehrern daselbst mit

den ersten und vornehmsten Grundlehren der Christlichen Religion verbunden wurde. Diese Vermengung richtiger und unrichtiger, gewisser und ungewisser Lehrsätze bey dem Vortrage des Evangelii war allerdings dem Willen und der Weisheit Gottes zuwider: und eben daher behauptet Paulus mit allem Rechte, daß eine solche Weisheit dieser Welt, Thorheit bey Gott sey; d. i. daß sie nach dem untrüglichen Urtheile Gottes zur Erreichung derjenigen Absicht, welche durch dieselbe soll befördert werden, unzulänglich sey, und folglich nichts weniger, als den Namen einer wahren und brauchbaren Weisheit verdiene.

Dieser Ausspruch des heil. Apostels war in der That sonst nichts, als eine Folge aus den bishieher von ihm vorgetragenen und bestätigten Lehren: und er war daher schon aus diesem Grunde vollkommen richtig. Indessen erweist er dennoch denselben noch weiter; und er erweist ihn so, daß er sich auf zwei Schriftstellen, die aus dem A. T. genommen sind, beziehet. Denn, — so schreibt er v. 19. — es stehet geschrieben: Die Weisen erhaschet er in ihrer Klugheit. Diese Worte selbst lesen wir Hiob 5, 13. Wenn nämlich einer von den Freunden Hiobs, Eliphas von Theman, seinen Freund von der Majestät Gottes, und von der unumschränkten Herrschaft desselben über alle Dinge, und selbst auch über die listigsten Anschläge und kühnsten Entwürfe der Menschen überzeugen will; so behauptet er in der angeführten Stelle: daß eben der Gott, der, — wie er v. 10. 11. sich ausdrückt, — die Niedrigen erhöht, und den Betrübten empor hilft, die Anschläge der Listigen zu nichte mache, und daher auch die Weisen in ihrer Listigkeit fahet. Eliphas stellet hier die Weisen, von denen er redet, unter demjenigen Bilde vor, welches auch in den Psalmen Davids, und besonders Ps. 35, 8. gebraucht wird; nämlich unter dem Bilde der Vogelsteller, welche die Netze, in welchen sie die Vögel zu fangen suchen, auf das sorgfältigste verdecken. Bezeugt er aber, daß sie Gott dennoch in ihrer Listigkeit fahet; so lehrt

er, daß Gott nach seiner Weisheit es so einzurichten wisse, daß eben die Anschläge der Arglistigen, mit denen sie andern zu schaden suchten, ihnen in der Folge selbst schädlich würden, und daß sie mithin gleichsam in demjenigen Netze, das sie andern gestellt hatten, sich selbst verstrickten.

Außer diesen igt angeführten und erklärten Worten bezieht sich Paulus auch noch auf einen andern Ausspruch. Und abermahl \*): — so schreibt er v. 20. — Der Herr weiß der Weisen Gedanken, daß sie eitel sind. Dieses Zeugniß selbst lesen wir Ps. 94, 11. Es erfordert aber alsdenn, wenn wir dasselbe im Grundtexte betrachten, eigentlich folgende Uebersetzung: Gott kennet alle Anschläge der Menschen; Er weiß, daß sie alle ohnmächtige Geschöpfe sind \*\*). Es ist mithin der Sinn Davids dieser: „Selbst die geheimsten Anschläge und Entwürfe der Menschen sind Gott keinesweges unbekannt; er hat vielmehr vor ihnen die vollkommenste und genaueste Kenntniß; aber eben so gut kennt er auch die Ohnmacht und Schwäche der Menschen \*\*\*). Folglich machen die listigsten Anschläge derselben bey ihm nicht den geringsten Eindruck, und noch weniger richtet er sich nach ihnen in der Ausführung seiner Rathschlüsse.“

Aus

\*) Nach diesen Worten muß man, wie wohl niemand läugnen wird, aus dem vorhergehenden v. 19. γεγραπται es steht geschrieben, hinzusetzen.

\*\*) Denn, wenn das Wort, eitel, auf die Gedanken der Menschen gieng; so müßte im Hebräischen חן oder חנה stehen: Da wir aber חמה lesen; so lehrt es schon die Grammatick, daß dies Vorwort sich nicht auf חממות, sondern auf חמה beziehen müsse; obgleich verschiedene Ausleger nicht hieran gedacht haben. Selbst der Hr. Hofr. Michaelis hat diese Stelle auf folgende Art übersetzt: Jehova weiß die Gedanken der Menschen, daß sie Eitelkeit sind.

\*\*\*) חבל hat eben diese Bedeutung auch Ps. 39, 6. Und ohnfehlbar werden daher auch die Götzen der Heyden 5. Mos. 32, 21. 1. Röm. 16, 26. 2. Röm. 17, 15. und in mehreren Stellen חבלים genannt.

Aus beyden izt angeführten und erklärten Schriftstellen erhellet allerdings; daß sich Gott an die Entwürfe und Anschläge der Menschen nicht kehre, sondern sie vielmehr alsdenn, wenn sie seinen Rathschlüssen zuwider sind, zernichte. Mit allem Rechte bezog sich daher Paulus auf diese von ihm angeführte Stelle. Denn, auch diejenigen, welche die Lehre Christi mit diesen und jenen Zusätzen aus der Jüdischen und Griechischen Gelehrsamkeit vermehrten, und eben dies für eine besondere Weisheit hielten, thaten das, was den Absichten und dem Willen Gottes gerade zuwider war: Nothwendig galt also von ihrer Weisheit eben das, was in der heil. Schrift bey mehr denn bey einer Gelegenheit, von denen, die bey ihren Entwürfen den Willen und die Absichten Gottes aus den Augen setzen, gesagt wird: Gott hat an ihren Bemühungen keinen Gefallen; und eben daher sind sie fruchtlos und thöricht. Ihre eingebildete Weisheit ist Thorheit bey Gott.

Sollte aber nicht diese Lehre Pauli überhaupt alle Theologischen Wisslinge angehen? Sollte nicht auch die Weisheit derer Thorheit bey Gott seyn, welche entweder die ehrwürdigsten Zeugnisse heil. Schrift lieber auf das unnatürlichste und gezwungenste erklären, als daß sie die in denselben enthaltene Geheimnisse für geoffenbahrte Religionswahrheiten erkennen sollten, oder die Schriften der Evangelisten und Apostel so übersetzen, daß ihr Sinn und ihre Schreibart nicht nur unkäntlich, sondern auch höchst affektirt, ja fransösirend wird?



# Der Bibelfreund.

## Hundert acht und Neunzigstes Stück.

I. Cor. 3, 21. 22. 23.

Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer, es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer; Ihr aber seyd Christi; Christus aber ist Gottes.

hatte der heil. Apostel nicht nur in den S. 321. u. f. erklärten Aussprüchen, sondern auch in den vorhergehenden dargethan, daß der Werth der damaligen Christlichen Religionslehrer keinesweges nach derjenigen Stärke, die sie in der Jüdischen und Griechischen Gelehrsamkeit hatten, zu bestimmen sey; so ziehet er hieraus v. 21. folgenden Schluß: Darum rühme sich niemand eines Menschen; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Darum berühme sich niemand deswegen, daß er Menschen für seinen Herrn erkenne\*).

Auch hier sieht Paulus auf dasjenige Verhalten vieler Mitglieder der der Corinthischen Gemeinde, das er schon Cap. 1, 12. und Cap. 3, 4. nicht nur beschrieben, sondern auch für unanständig erklärt

hatte.

\*) Denn, wenn Paulus einen, wegen seiner Religion, sich selbst erhöhenden Juden Röm. 2, 17. also anredet: Du rühmest dich Gottes (*καυχᾶσαι ἐν Θεῷ*); so ist der Sinn Pauli in dieser Redensart derjenigen, die er in der Epist. an die Corinthier braucht, vollkommen ähnlich, und kein anderer, als dieser: Du rühmest dich, du hältst es für einen besondern dir eignen Vorzug, daß du zu demjenigen Volke gehörst, dessen Schutz: Gott der einige wahre Gott ist.

hatte. Denn indem sie sich nicht nur in verschiedene Haufen theilten, sondern auch eine jede Parthey sich deswegen nach einem berühmten Christlichen Lehrer nannte, damit sie ihn eben dadurch als ihr Oberhaupt, dessen Lehrsätze sie annehme, und dessen Vorschriften sie befolge, öffentlich vorstelle; so gab eben dadurch eine jede von diesen Partheyen zu erkennen, daß sie es sich für eine besondere Ehre anrechne, daß sie es mit diesem, und keinem andern Lehrer, halte. Aber diese Denkungsart war allerdings wahren und gewissenhaften Christen unanständig: dies hatte Paulus schon Cap. I. 2. 3. aus mehr, denn aus einem wichtigen und unläugbaren Beweisgrunde dargethan; indessen setzt er zu diesen bereits angeführten Beweisen in den vorhin angeführten Worten, noch mehrere Bewegungursachen hinzu. Er zeigt nämlich, daß die allzugroße Anhänglichkeit an diesen und jenen Lehrer, welche nicht wenigen Neubekehrten zu Corinth gewöhnlich war, besonders auch deswegen zu vermeiden sey, weil alle diejenigen, die sich nach einem Lehrer nennen, eben dadurch zu erkennen gäben, daß sie ihn für ihren Herrn und für ihr Oberhaupt hielten; da doch den Reichsgenossen Jesu dieser erhabene Vorzug eigen sey, daß sie das Recht hätten, alles, was außer ihnen sey, besonders aber auch ihre Lehrer und ihre Eigenschaften eben so zu nutzen, wie man das, was man eigenthümlich besizet, zu brauchen pflege.

Diese eben so merkwürdige als lehrrreiche Wahrheit trägt ihnen der heil. Apostel zuvörderst überhaupt vor, wenn er ihnen v. 21. folgende Versicherung giebt: **Es ist alles euer.** Es ist leicht zu erachten, daß Paulus hier den Christen die Herrschaft über alles keinesweges im juristischen Verstande zueigne, und alle Provinzen in der Welt, als ihr wahres Eigenthum betrachte: Er lehret bey andern Gelegenheiten deutlich genug, daß das Christenthum weder den Unterschied der Stände, noch der Besizungen und Güter in der Welt aufhebe: Unmöglich kan er diesen Aussprüchen hier widersprechen. Wenn er lehret, daß den Christen alles in der Welt zugehöre,

zugehöre, so will er, — wie aus dem folgenden deutlich genug erhellet, — dadurch eigentlich nichts anders anzeigen, als daß nach der liebevollen Absicht Gottes alles, was in der Welt ist, in so ferne ihre sey, in so ferne alles zu ihrem Besten bestimmt sey, und in so fern sie daher das Recht hätten, alles zur Beförderung ihrer wahren Glückseligkeit zu nutzen.

Giebt Paulus gleich darauf v. 22. den Christen zu Corinth folgende Versicherung: Es sey Paulus, oder Apollo, es sey Kephas, oder die Welt, alles ist euer; so behauptet er hier zuvörderst von sich, und andern Lehrern, die zu Corinth in vorzüglicher Achtung stunden, daß kein Christ daselbst unter einem von ihnen, als einem Oberhaupte und Herrn stehe, sondern daß vielmehr er nebst andern Lehrern ihnen in so fern als ihr Eigenthum zugehöre, in so fern diese Christen ihre Gaben und ihren Unterricht zum Wachsthum in der Erkenntniß und in der Gottseligkeit, mithin zur Beförderung ihres wahren und ewigen Wohlergehens, nutzen könnten. Paulus führt also hier mit veränderten Worten den Christen zu Corinth eben diejenige Wahrheit zu Gemüthe, die er 2. Cor. 4, 5. in folgenden Worten vorträgt: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sey der Herr; wir aber eure Knechte um Jesus willen: Es ist aber hier sein Sinn kein anderer, als dieser: „Wir suchen durch die Verkündigung der Lehre Jesu keinesweges unsere Ehre und Vortheile zu befördern; wir suchen vielmehr alle, die uns hören, zu überzeugen, daß eben der Jesus, welcher der wahre und von Gott schon vorlängst versprochene Heyland der Welt ist, auch zugleich derjenige Herr sey, welchem sie sich zu unterwerfen schuldig sind; von uns selbst aber bekennen wir gar gern, daß wir, euch zu dienen, aus Liebe und Gehorsam gegen Jesum jederzeit bereit und willig sind.“

Allein, was will denn nun Paulus dadurch anzeigen, wenn er den Corinthischen Christen zuruft: Die Welt ist euer? Versteht er etwa hier unter der Welt nicht so wohl das Weltgebäude, als

vielmehr die Menschen in derselben, und besonders die wegen ihrer vorzüglichen Gelehrsamkeit zu Corinth hochgeschätzten Lehrer des Evangelii? Es haben freylich schon vorlängst sehr berühmte Ausleger diese Erklärung angenommen\*); Allein diejenige Bedeutung des Wortes, Welt, welche hier angenommen wird, ist allem Sprachgebrauche zuwider; folglich hätte der Apostel ohne alle Ursache sich sehr dunkel und unverständlich ausgedrückt, wenn er die Welt genannt, und dadurch berühmte und angesehene Lehrer verstanden hätte. Billig nehmen wir daher das Wort, Welt, (κοσμος) in demjenigen Verstande, in welchem es am gewöhnlichsten vorkömmt, und in welchem es das, was wir die ganze Welt zu nennen pflegen, folglich Himmel und Erde, anzeigt. Es erklärt aber Paulus die ganze Welt in so fern für ein Eigenthum der Christen, in so fern sie die Werke Gottes, als Zeugnisse seiner unendlichen Weisheit, Güte und Allmacht betrachten, und eben aus diesem Grunde des reinsten und seligsten Vergnügens genießen. Diese Vorstellung ist freylich fruchtbar und erhaben, aber deswegen nicht ungegründet. Einer von unsern beliebtesten und berühmtesten Dichtern \*\*) hat die Glückseligkeit des Weisen auf ähnliche Art beschrieben:

Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,  
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;

Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen  
Aus weißem Thon so gut, als aus getriebnem Gold.

Wenn um ihn her die muntern Lämmern springen,

Indem er Sorgenfrey in eignem Schatten sitzt;

Und Zephyren, untermischt mit bunten Schmetterlingen,

Gemähter

\*) Zu diesen Auslegern gehört besonders der seel. D. Baumgarten, als welcher in seiner Auslegung der beyden Briefe St. Pauli an die Corinthher S. 136. erinnert, daß v. 11: 20. diejenige Parthey, die sich vom Kephä nannte, gemeint zu seyn scheine, und daß er dieselbe zunächst mit dem Ausdruck, Kephä oder die Welt, anzeige.

\*\*) Hr. Hofr. Wieland in seiner Musarion, B. I. S. 28. 29.

Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen;  
 Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,  
 Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:  
 Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt;  
 Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,  
 Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,  
 Und daß um seinen Tisch, statt Gnathons, Wespen schwärmen?

Außer der Welt rechnet Paulus zum Eigenthum der Christen auch das Leben. Er thut den Corinthern, und zugleich allen Christen v. 22. folgende Anzeige: Auch das Leben ist euer. Freylich hat keiner unter den Christen diejenige Macht und Herrschaft über sein Leben, welche ehedessen der Gottmensch, Jesus besaß, und die er sich Joh. 10, 18. in folgenden Worten zueignet: Ich habe Macht, mein Leben zu lassen, und habe es Macht, wieder zu nehmen. Indessen ist doch wahren Christen dieser erhabene Vorzug eigen, daß sie, so lange sie leben, Götter leben; d. i. Sie richten ihr Leben so ein, wie es die Ehrerbietung und der Gehorsam gegen Gott erfordert: und eben daher werden sie desselben recht froh; weit froher, als diejenigen, die sich leben, die immer nur ihre unordentliche Begierden zu befriedigen suchen, sich aber auch zugleich eben dadurch das ohnehin schon mühselige Leben noch beschwerlicher und unruhiger machen. Denn, wenn diese ihr eigen Gewissen anklagt und verdammet, so genießen hergegen diejenigen, die mit dem Glauben an Jesum eine ungeheuchelte und standhafte Gottseligkeit verbinden, der süßesten Ruhe und Zufriedenheit der Seele. Sie allein nutzen und brauchen daher dieses Leben so, wie sie es nach der Absicht des Vaters und Herrn ihres Lebens brauchen sollen. Und eben hierauf sieht Paulus, wenn er unter andern auch das Leben zu denjenigen Dingen rechnet, welche in so fern der Herrschaft der Christen unterworfen sind, in so fern sie dieselben zu ihrem Besten zu gebrauchen berechtigt sind.

Siebt hierauf Paulus den Corinthiern und allen Christen v. 22.

die Versicherung, daß auch der Tod ihre sey; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß auch der Tod in so fern ihnen unterworfen sey, in so fern sie durch den Glauben an Christum die Schrecken desselben überwinden, und denselben nicht als einen furchtbaren Tyrannen, sondern als einen Freund, der ihnen den Eingang in eine bessere Welt öfnet, betrachten. Wenn der Irdischgesinnte klaget: O Tod, wie bitter bist du! so ruft hergegen der Christ, in welchem Christus lebet, mit Paulo I. Cor. 15, 55.: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Rechnet der heil. Apostel v. 22. zu denjenigen Dingen, über welche Christen gewissermaßen Herrn sind, endlich auch das Gegenwärtige und Zukünftige; so giebt er dadurch zu erkennen, daß alle die Schicksale, die sie entweder schon erfahren haben, oder, nach dem Rathe Gottes, künftig noch erfahren werden, ihre wahre Glückseligkeit nicht so wohl zerstöhren, als vielmehr befördern. Denn, indem der Christ, der wahre und redliche Verehrer Jesu, dies für sein größtes und wahrhaftigstes Glück hält, daß Gott für ihn sey, und ihn seines Wohlgefallens würdige, so kan ihn kein zeitlich Glück, das ihm begegnet, übermüthig; und kein Unglück, das ihm wiederfähret, verzagt machen. Er nimmt die irdischen Vorzüge, die ihm Gott gönnet, mit Dankagung an; aber er schätzt sie deswegen nicht für das größte und höchste Gut; er hält sie vielmehr für eine Zugabe, die sein in Christo versöhnter Vater ihm geben und auch wieder nehmen könne. Er bleibt daher bey dem Verluste dieser und jener irdischen Glückseligkeit zwar nicht ganz unbewegt; aber deswegen trauert er nicht, wie diejenigen, die keine Hofnung einer bessern, und ewigen Glückseligkeit haben; er hält vielmehr Zeit und Ewigkeit gegen einander, und zieht hieraus mit Paulo Röm. 8, 18. den eben so gegründeten als beruhigenden Schluß: Daß alles Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sey, die noch künftig an Kindern Gottes soll offenbahret werden. Daher kan auch das Zukünftige den Christen nicht beunruhigen.

Er ist freylich eben den Abwechselungen des Glücks und Unglücks unterworfen, welche hienieden, in den künftigen Zeiten, andern Menschen bevorstehen; aber er weiß auch, daß der Gott, der izt mit der Versicherung von seiner Gnade ihn erfreuet, ihn, dafern er ihm treu bleibt, auch künftigher weder verlassen, noch versäumen werde; daher grämt er sich nicht darüber, daß auch ihm seine zukünftigen Schicksale verborgen sind; Es ist ihm genug, daß der Gott, der izt regiert, auch künftigher der Herr über alles ist; Er überläßt ihm daher die Einrichtung seiner künftigen Schicksale, mit eben der ruhigen Zufriedenheit, mit welcher er diejenigen Fügungen der göttlichen Vorsicht, die er izt erfährt, annimmt. Wenn Menschen, die irdischgesinnt sind, Slaven von denjenigen Leidenschaften sind, welche bald ihre gegenwärtigen Umstände, bald diejenigen, die sie sich in den künftigen Zeiten nicht nur als möglich, sondern auch als sehr wahrscheinlich vorstellen, in ihnen erwecken; so dämpft hergegen der Christ durch die Gnade Gottes alle die unmaßigen und unordentlichen Begierden, welche theils das Gegenwärtige, theils das Zukünftige in ihm veranlasset; und eben daher herrscht er nicht nur über das Gegenwärtige und Zukünftige; sondern braucht es auch zu seinem Besten. Denn er erhebt so wohl in den Tagen des Glücks, als auch zur Zeit, wenn Trübsal da ist, sein Herz von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichem zu dem Unvergänglichem, von den Geschöpfen zu dem Schöpfer. So wohl das Gegenwärtige als auch das Zukünftige stärkt ihn in dem Vertrauen auf Gott, und in dem Gehorsam gegen seine Gebote.

Ob nun aber gleich Christen in so fern keiner Person und Sache, die zu dieser Welt gehöret, solchergestalt unterworfen sind, daß von derselben die Ruhe ihrer Seelen und ihre wahre Glückseligkeit abhangen sollte; obgleich vielmehr sie selbst berechtiget sind, alles, was in der Welt ist, zu ihrem Besten und Nutzen zu gebrauchen; obgleich, — wie Paulus in den letzten Worten des v. 22. lehret — alles ihre ist; d. i., wie er Röm. 8, 28. sich ausdrückt, alles ihnen

ihnen zum Besten dienet, und von GOTT selbst dazu bestimmt ist; so sind doch Christen allerdings verpflichtet, die Oberherrschaft Jesu über sich zu erkennen. Auch dies lehret Paulus, wenn er v. 23. nicht nur den Christen zu Corinth, sondern auch allen, welche sich zur Christlichen Religion von ganzem Herzen bekennen, zuruft: **Ihr seyd Christi.** d. i. „Ihr steht, als Christen, sonst unter niemanden, als unter Christo. Nur allein eben der Jesus, der uns erlöst hat, ist es, den ihr, eben wegen dieser seiner Erlösung, für euren HERRN zu erkennen schuldig seyd, und dem ihr euch daher in allen Stücken unterwerfen müßt. Denn Christus hat sich, — wie eben dieser heil. Apostel Tit. 2, 14. lehrt, — deswegen für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das da fleißig wäre zu guten Werken.

Daß nun aber Christen außer Christo in Glaubens- und Gewissenssachen niemanden für ihren HERRN und Gebieter zu erkennen schuldig sind; erweist Paulus v. 23. besonders auch daher, weil eben der Erlöser, den er ihnen in den unmittelbahr vorhergehenden Worten als ihren HERRN vorgestellet hatte, sonst niemanden über sich habe, als GOTT. Christus aber — das ist der Ausspruch, mit welchem Paulus die bisher erklärte Vorstellung beschließt, — ist GOTTES. Denn GOTT ist, — wie eben dieser heil. Apostel Cap. II, 3. lehret — Christus Haupt. Wird der eingeborne Sohn Gottes in der heil. Schrift Christus genannt; so wird er uns mit dieser Benennung als derjenige vorgestellet, der uns erlöst und mit GOTT ausgesöhnt hat, und eben deswegen nicht nur als GOTT, sondern auch als Mensch seine Erlösten beherrscher. Aber eben diese Herrschaft hat die menschliche Natur Jesu nicht nur von GOTT empfangen, sondern sie führet sie auch vermöge der ihr mitgetheilten göttlichen Eigenschaften. Ob daher gleich eben der Jesus, der Mensch und Christus ist, auch zugleich GOTT ist; so steht er doch in so ferne er der HERR und das Haupt seiner Kirche ist, zwar unter GOTT, aber auch sonst unter niemanden. Und eben daher haben Christen nicht Ursache einen Menschen, er sey auch wer er sey, in Sachen der Religion und des Gewissens, sich zu unterwerfen. Folglich handelten alle diejenigen Christen zu Corinth sehr unbedachtsam, die sich nach einem unter den damaligen Lehrern nannten, und eben dadurch zu erkennen gaben, daß sie ihn für ihren Oberherrn erkannten, und ihm völlig unterworfen wären.



# Der Bibelfreund.

## Hundert neun und Neunzigstes Stück.

I. Cor. 10, 15 — 21.

Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brod ist, so sind wir viel ein Leib: dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind. Sehet an den Israel nach dem Fleisch: welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Göze etwas sey? Oder daß das Götzenopfer etwas sey? Aber ich sage, daß die Heyden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht GÖrte. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft seyn sollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des HERN Kelch, und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig seyn des HERN Tisches, und der Teufel Tisches.

**E**in jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist, — wie JEsus selbst Matth. 13, 52. bemerket, — gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues vorträgt. Gleich wie man nur von demjenigen sagen kan, daß seine häusliche Einrichtung in einer rechten guten Verfassung sey, der denen, die darnach fragen, in seinen Borrathskammern so wohl ältere als auch neuere und vor kurzem eingeerndtete Früchte vorzeigen kan; also verdienet auch nur derjenige den Namen eines gründlichen und geschickten Lehrers in der Kirche JEsu, dem nicht

nur das, was Moses und die Propheten gelehrt haben, bekannt ist, sondern der auch von den Grundsätzen der Lehre Jesu eine zulängliche Kenntniß hat, und solche bey seinem Vortrage zu erkennen giebt.

Als einen solchen Schriftgelehrten zeigt sich Paulus besonders in derjenigen Abhandlung, welche in dem vorhin angeführten Cap. 10. enthalten ist. Er hatte v. I — II. Altes vorgetragen, und aus den Schriften Moses gezeigt, daß nicht nur alle Theilnehmung an Heydnischen Gewohnheiten, sondern besonders auch die Besuchung der Heydnischen Opfermahlzeiten eben so gefährlich als schädlich sey: Jetzt, in den angeführten Worten, erweist er eben diese Wahrheit besonders daraus, weil es sich nicht schicke, daß man bald denjenigen Gastmahlen der Heyden, welche in ihren Göztempeln, nach vollendeten Opfern angestellt werden, beywohne; bald das heilige Abendmahl in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen genieße. Er trägt mithin aus seinem Schatze, aus dem Vorrathe der ihm von Gott verliehenen Erkenntniß, auch Neues vor.

Doch, ehe er den Christen zu Corinth diese Vorstellung selbst thut, redet er sie v. 15. also an: Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich sage. Man siehet leicht, daß der heilige Apostel auch hier das Wort, Flug, in eben demjenigen Verstande braucht, in welchem es in seinen Schriften mehr vorkömmt: Er versteht nämlich unter den Klugen solche, welche von den Lehrern der Christlichen Religion eine zulängliche Erkenntniß haben, und daher das, was nach denselben richtig und unrichtig ist, gehörig beurtheilen können. Es ist daher die Meynung Pauli in den izt angeführten Worten diese: „Disher habe ich die Unzulässigkeit der Besuchung der Heydnischen Opfermahlzeiten aus solchen Gründen dargethan, die auch der ungelehrte und einfältige Christ hat fassen können: izt will ich einen solchen Beweis führen, der eine zulängliche Kenntniß von den Geheimnissen der Christlichen Religion voraus sezet. Da ihr euch indessen einer vorzüglichen Einsicht in Glaubenssachen rühmt; so darf ich desto weniger Bedenken tra-

gen,

gen, euch das, was ich izt vortragen will, zu Gemüthe zu führen; indessen mögt ihr selbst urtheilen, ob nicht alles, was ich izt erinern will, seine vollkommene Richtigkeit habe?"

Nach diesem kurzen Eingange trägt nun der heil. Apostel den Beweis, den er izt den Freunden der Heydnischen Opfermahlzeiten entgegen setzte, selbst v. 16. u. f. vor, und zeigt: daß diejenigen Christen zu Corinth, welche bald solchen Gastmahlen, die in den Heydnischen Götzentempeln gehalten wurden, beywohnten, bald aber in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen sich einfanden, und daselbst das heilige Abendmahl empfiengen, sich eben dadurch auf das unverantwortlichste versündigten. In dieser Absicht stellet er zuvörderst das heilige Abendmahl als ein Beförderungsmittel einer zwar geheimnißvollen, zugleich aber auch genaueren Gemeinschaft mit Jesu, v. 16. in folgenden Worten vor: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

Segnen, (*ευλογειν*) heißt in der heil. Schrift nicht selten so viel, als, loben, danken; z. E. Matth. 14, 19. Luc. 1, 54. Cap. 2, 28. Cap. 24, 53. Jac. 3, 9. Diese Bedeutung hat allerdings besonders auch in den izt angeführten Worten Pauli statt. Denn es ist hier von demjenigen Kelche die Rede, der bey dem Genuße des heiligen Abendmahls gebraucht wurde. Gleichwie aber Jesus selbst vor der Stiftung des heiligen Abendmahls sich mit Danken und Loben beschäftigte \*); also geschah dies auch von den ersten Christen \*\*); auch diese weihten denjenigen Wein, den sie bey

U u 2

dem

\*) Denn wenn Matthäus Cap. 26, 26. von Christo geschrieben hatte: *ευλογησας εκλασεν*, so erklärt er gleich darauf v. 27. sich selbst, indem er an statt *ευλογησας* hier das Zeitwort *ευχαρισησας* braucht. Eben das geschieht auch vom Luca Cap. 22, 19. wie auch von Paulo I. Cor. II, 24.

\*\*\*) „Wenn der Antistes das Brod und den Kelch genommen hat,“ — dies ist der Bericht eines von den ältesten Kirchenvätern, des Justinus, in seiner zivoten Apologie S. 97.

dem Genusse des heiligen Abendmahls brauchen wollten, dadurch ein, daß sie Gott für die in Christo erzeugte Gnade dankten und lobten. Unter dem gesegneten Kelche versteht daher Paulus einen solchen, der durch besondere Dank- und Lobgebete gleichsam ist eingeweyhet und zu einem heiligen Gebrauche bestimmt worden. Bezeugt er ferner von eben diesem Kelche, daß er von den Christen gesegnet werde; so zeigt er auch dadurch nichts anders an, als daß er von demjenigen Kelche und den in demselben enthaltenen Weine rede, der in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen allererst alsdenn ausgeheilt werde, wenn Gott vorher in besondern Gebetsformeln gelobt und geprieset worden\*).

Lehret der heil. Apostel ferner, daß ein solcher gesegneter, d. i. durch vorhergegangene Lob- und Dankgebete zu einem heiligen Gebrauche bestimmte! Kelch nebst dem darinn enthaltenen Weine die Gemeinschaft des Blutes Christi sey; so zeigt er dadurch eigentlich nichts anders an, als daß der durch ein öffentliches Lob Gottes geheiligte Kelch vermittelst des in demselben enthaltenen Weins alle diejenigen, die aus demselben trinken, des Blutes Christi theilhaftig mache\*\*). Eben so ist daher auch der gleich darauf folgende

---

98. — „so dankt und lobt er den Schöpfer durch den Sohn und heiligen Geist, daß er uns diese Gabe hat schenken wollen. Wenn aber das Gebet und die Dankagung zu Ende ist, so sagt das Volk: Amen.“ Mehrere Stellen aus den ältesten Kirchenvätern und Liturgien, die eben dies lehren, findet man in C. M. PFAFFII Diss. de consecratione eucharistiae in primitiva ecclesia vtitata. § 2. 3. 4. 5.

\*) *Ευλογειν ποτηριον*, steht an statt *ευλογειν θεον υπερ ποτηριου*.

\*\*\*) Paulus nennt hier den gesegneten Kelch in eben demjenigen Verstande die Gemeinschaft des Blutes Christi, in welchem er Röm. I, 16. das Evangelium die Kraft Gottes nennt. In diesem letztern Ausdrucke giebt er, wie bereits Th. I. S. II. 12. bewiesen worden, eigentlich nichts anders zu erkennen, als daß das Evangelium dasjenige Mittel sey, durch welches sich die herzlenkende Kraft Gottes zum Besten der Menschen wirksam beweiße. Auf gleiche Art nennt er daher auch den gesegneten Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi.

folgende Ausspruch zu erklären. Wenn er nämlich erinnert, daß auch das gesegnete Brod, welches in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen gebrochen werde, die Gemeinschaft des Leibes Christi sey; so lehret er dadurch eigentlich nichts anders, als daß alle diejenigen, welche das durch ein öffentliches Lob Gottes geheiligte und in verschiedene Stücke zertheilte Brod empfangen, eben dadurch des Leibes Christi theilhaftig würden.

Allein, worinnen besteht denn nun diejenige Theilnehmung an dem Leibe und Blute Jesu, von welcher Paulus hier redet? Wird dadurch etwa überhaupt ein gesegnetes Antheil an denjenigen Wohlthaten, welche wir dem Tode Jesu zu danken haben, verstanden? Es ist nicht zu leugnen, daß Jesus selbst Joh. 6, 53: 56. die glaubige Annehmung seiner Lehre und der in derselben enthaltenen Verheißungen deswegen als ein Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes vorstelle, weil es, — wie besonders aus Jes. 55, 2. 3. Sprüch. Sal. 9, 5. Syrach 24, 27. 28. 29. erhellet, — den Juden nicht ungewöhnlich war, eine recht bedachtsame Erwägung und eine damit verbundene sorgfältige Anwendung gewisser wichtiger Religionslehren unter dem Wilde des Essens und Trinkens vorzustellen; und weil die Lehre von der zur Ausöhnung des menschlichen Geschlechts geschehenen Aufopferung des Leibes und der damit verbundenen Vergießung des Blutes Jesu als die rechte Nahrung und beste Stärkung der Seele anzusehen ist. Allein dieses bildliche Essen des Leibes und Trinken des Blutes Jesu hat nur bey denenjenigen statt, welche Jesu die Ehre geben, die ihm gebühret, und mithin nicht nur den Namen der Christen führen, sondern auch wegen ihres rechtmäßigen Verhaltens gegen Jesum und seine Lehre dieses Namens würdig sind. Kan man aber wohl dies von allen und jeden Mitgliedern der Christlichen Gemeinde zu Corinth sagen? Gehörten in derselben auch diejenigen zu den wahren und glaubigen Verehrern Jesu, die solchen Gastmahlen, die in den Götzentempeln der Heyden von ihren Heydnischen Anverwandten gehalten wurden, ohne Bedenken beywohnten, und die bey denselben gewöhnlichen Lustbarkeiten mitmachten? Aßen und tranken auch diese den Leib und das Blut Jesu in demjenigen Verstande, in welchem Jesus in der vorhin angeführten Stelle Joh. 6. diesen Genuß seines Versöhnopfers denen, die mit ihm auf das genaueste verbunden sind, und sich eben daher seiner Gnade versichern können, zuschreibt? Das wird wohl niemand behaupten, oder auch behaupten können. Und gleichwohl sieht Paulus in derjenigen Stelle, mit deren Erklärung wir uns igt beschäftigen, allerdings und vornehmlich auf eben diejenigen Mitglieder der Corinthischen Ge-

meine, die sich die Gegenwart bey den Heydnischen Opfermahlszeiten ohne Bedenken erlaubten. Diesen setzt er die Cap. 10. enthaltenen Vorstellungen entgegen: diese sucht er von der Unanständigkeit ihres Betragens besonders auch aus diesem Grunde zu überzeugen, weil sie bey dem Genusse des heiligen Abendmahls des Leibes und Blutes Christi theilhaftig würden. Würde nicht diese Behauptung einen offenbaren Widerspruch enthalten, wenn wir hier unter der Theilnehmung an den Leibe und Blute Jesu eine glaubige und dem Willen Jesu vollkommen gemäße Annehmung seiner Lehre und seines Verdienstes verstehen wollten? Denn in der That fehlte diese denen, an welche Paulus diese Vorstellungen eigentlich richtete. Wollen wir daher diese Stelle richtig und so, wie es der Context und der Sprachgebrauch erfordert, erklären; so müssen wir nothwendig annehmen, daß Paulus so wohl hier, als auch I. Cor. 11, 27. eine solche Theilnehmung an dem Leibe und Blute Jesu lehre, die auch bey denen, die das heilige Abendmahl ohne pflichtmäßige und Gottwohlgefällige Gesinnungen genießen, Statt hat; daß er mithin hier von einem solchen Genusse des Leibes und Blutes Jesu unter dem gesegneten Brode und Weine im heiligen Abendmahl rede, welcher eine zwar unsichtbare und außerordentliche, aber doch wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu bey der Handlung des Essens und Trinkens im heiligen Abendmahl voraussetzt.

Es ist wahr: diese Gegenwart ist und bleibt uns allezeit unbegreiflich; aber sollen wir sie deswegen verwerfen? Ist nicht auch die Allgegenwart Gottes höher, denn alle Vernunft? Und dennoch muß sie ein jeder annehmen, der im Ernste einen Gott glaubt. „Wer nur etwas von den unbeschränkten Begriffen der Menschen weiß, wer aus der Geschichte der Natur gelernt hat, wie oft die Versuche uns von Begebenheiten überführt haben, die aller unsrer Weisheit entgegen liefen, wenn wir die schwankenden Gründe beleuchten, durch welche die Menschen die Glaublichkeit bestimmen wollen: der wird leicht einsehen, wie wenig die von unsern engen Begriffen aufgeworfenen Schwierigkeiten uns abhalten sollen, dasjenige zu erkennen, was das Zeugniß der Wahrheit hat. Selbst in körperlichen Dingen, und unendlich mehr in den ewigen, müssen wir täglich gestehen, daß dasjenige nothwendig wahr seyn müsse, was für uns widersprechend ist. Das Maas des Möglichen nehmen wir ordentlicher Weise von unsrer Erfahrung, und von einer Uebereinstimmung mehrerer Fälle, wodurch die Möglichkeit erwiesen wird: Wir nehmen es auch von gewissen Schranken, über welche  
unsre

unsre Einbildung nicht fliegen kan. Wer kan ein Wesen begreifen, das von Ewigkeit her gewesen ist, und doch niemahls angefangen hat? Doch sagt der Feind der Offenbahrung, dieses Wesen ist vorzhanden, es ist die Welt: die unentweichbare Nothwendigkeit dringt ihm das Geständniß ab, dasjenige sey wirklich, das allen unsern Begriffen zuwider ist. Wie viel ist dann in der Theilbarkeit der Körper, und in ihrer Bewegung, unbegreifliches, davon die letztere die Sinne bezeugen, und der Verstand nicht einsehen will, und die erste der Verstand erschließt, und wiederum unmöglich findet. Man hat dieses Gleichniß oft gebraucht, es ist aber zu reichend: von allen Afrikanern hat keiner gesehen, daß das Wasser erstarren und zu einem schneidenden Metalle werden kan: so wie niemand von uns gesehen hat, daß das Quecksilber zu einem festen Silber wird. Wann nun der Afrikaner aus der übereinstimmenden Erfahrung schließt, das Wasser sey seiner Natur nach unveränderlich flüßig; und wann wir, die klugen Europäer, geschlossen haben, so sey es das Quecksilber, so haben wir beyde durch die übereinstimmende Erfahrung aller Menschen und aller Zeiten uns dennoch zum Irrthum verführen lassen. Warum irreten wir? Wir haben viele Fälle gesehen, und schlossen auf alle, ohne alle Gefahr zu haben. Wenn wir über so grobe Eigenschaften der Körper irren, und uns widersprechen müssen, wie viel furchtsamer sollten wir seyn, wenn wir über die Eigenschaften des Geistes sprechen und festsetzen wollen, dasjenige sey unmöglich, was wir nicht erfahren haben, oder nicht begreifen können? Wir wollen hieraus nichts weiter schließen, als daß Schwierigkeiten bey allen Arten der Wahrheiten überbleiben können, die wir zu überwinden unvermögend sind, und dennoch unsern Beyfall nicht aufhalten sollen, so bald diese Wahrheiten erwiesen sind\*.)”

Da ich nun bisher nicht so wohl aus der Augspurgischen Confession und andern Symbolischen Büchern unsrer Kirche, als vielmehr aus demjenigen Zusammenhange, in welchem die Vorstellungen Pauli mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden stehen, und besonders aus dem Sprachgebrauche selbst, dargethan habe,  
daß

---

\*) So schreibt der Hr. von Zaller, ein Mann, dem hoffentlich weder ein Philosophischer noch ein Theologischer Witzling den Namen eines großen und unpartheyischen Denkers absprechen wird, in seinen vortreflichen Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbahrung. S. 43 — 46.

daß in den igt erklärten Worten von einer solchen Theilnehmung an dem Leibe und Blute Jesu die Rede sey, die vermittelt des Essens und Trinkens im heiligen Abendmahl auch selbst bey denen, welche dieses Sacrament ohne eine wirklich Christliche und Gotts gefällige Gesinnung empfangen, Statt habe; so kan niemand diese Erklärung deswegen verwerfen, weil es uns unbegreiflich ist, wie der Leib und das Blut Jesu im heiligen Abendmahl gegenwärtig sey, und von denen, die dieses Sacrament empfangen, genossen werde. Wenn wir von der Wahrheit einer Sache überzeugt sind, so darf es uns nicht befremden, dafern wir die eigentliche und innere Beschaffenheit derselben nicht verstehen.

Hätte Paulus auf nichts mehr, als auf eine durch den Genuß des Abendmahls feyerlichst vorgegebene Vereinigung mit Jesu und seiner Gemeine gesehen \*), warum hätte er nicht nur des Leibes, sondern auch des Blutes Jesu gedacht? Warum hätte er behauptet, daß nicht nur das gesegnete Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi, sondern auch der gesegnete Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi sey? Zwischen dem Scheine, oder der Bedeutung, und zwischen dem wirklichen Daseyn einer Sache ist ein eben so großer Unterschied, als zwischen einer gemahlten und wirklichen Quelle.

(Der Beschluß folgt künftig.)

---

\*) So ist diese Stelle noch vor kurzen in Hrn. D. Tellers Wörterbuche des N. T. S. 189. erklärt worden.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundertes Stück.

Beschluß der S. 337. angefangenen Erklärung über  
I. Cor. 10, 15 — 21.

**S**atte gleich der heil. Apostel bereits in den bisher erklärten Worten deutlich genug gelehrt, daß alle diejenigen, die das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch im heiligen Abendmahl empfangen, dadurch auch zugleich des Leibes und Blutes Christi theilhaftig würden; so läßt er es dennoch hierbey allein noch nicht bewenden: Er erläutert und bestätigt vielmehr diese Wahrheit v. 17. noch weiter in folgenden Worten: *Denn ein Brod ists, so sind wir viel ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind.*

Was will aber Paulus eigentlich dadurch anzeigen, wenn er schreibt: *Denn ein Brod ists, so sind wir viel ein Leib?* Diese Behauptung ist freylich in unsrer Uebersetzung sehr dunkel; aber sie wird deutlicher, wenn wir sie also übersetzen: *Daher\*) werden wir alle gleichsam ein Brod und ein Leib; d. i. „Wir, die wir das heilige Abendmahl zu gleicher Zeit mit einander empfangen, werden durch den Genuß desselben auf das genaueste mit ein-*

X r

ander

\*) Daß *ὅτι* in der heil. Schrift mehrmahls so viel heiße, als *darum, daher* (*ideo, propterea*) ist bereits Th. 3. S. 329. 330. bewiesen worden. Es kan daher dieses Bindewort auch hier diese Bedeutung haben. Daß man es aber in derselben annehmen müsse, lehrt der Zusammenhang. Denn so lange man es durch, *weil, übersezt*, so lange bleibt die Verbindung dunkel; wie einem jeden, der diese Bedeutung annimmt, die Erfahrung lehren wird.

ander verbunden. Gleichwie viele Körner alsdenn, wenn sie gemahlen, gebacken, und zur Masse eines Brods vereinigt sind, nur ein Ganzes, ein Brod ausmachen, obgleich das Brod selbst aus vielen wirklich und wahrhaftig von einander unterschiedenen Theilen besteht; Gleichwie die auf so mancherley Art und Weise von einander unterschiedene Glieder unsers Leibes nur einen Leib ausmachen: also machen auch alle diejenigen, die das heilige Abendmahl mit einander genießen, ein Ganzes, eine Gesellschaft, aus."

Die Ursache und den Grund hiervon hatte zwar der heil. Apostel schon v. 15. angegeben; indessen wiederholt er das, was er bereits vorher gelehrt hatte, in der Kürze nochmals, wenn er den v. 16. mit folgender Vorstellung beschließt: Dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind. Diejenigen, die einerley Wohlthaten genießen, werden eben dadurch zu einer gewissen Gemeinschaft unter einander verbunden. Diejenigen, welche mit einander unter einerley Obrigkeit und unter einerley Schutz stehen, werden eben dadurch verpflichtet, einander als Mitbürger und Mitunterthanen anzusehen. Gleichergestalt machen daher alle diejenigen, die das heilige Abendmahl mit einander genießen, eine einige Gesellschaft und Gemeine aus. Denn sie werden, wie Paulus sich ausdrückt, eines Brods theilhaftig.

Es ist leicht zu erachten, daß er hier von eben demjenigen Brode rede, dessen er im vorhergehenden v. 15. gedacht hatte; daß er darunter das gesegnete, d. i. das mit Gebet und Danksagung zu einem heiligen und gottesdienstlichen Gebrauche bestimmte Brod, verstehe. Er redet aber hier deswegen von einem Brode, weil zu seinen Zeiten die Christlichen Gemeinen noch klein waren, und überdies auch nicht alle diejenigen, die zu einer Christlichen Gemeine in einer Stadt gehörten, an einem Orte, oder in einem Hause, zusammen kamen, noch weniger aber insgesamt alsdenn, wenn zum Beschlusse der Mahlzeit das heilige Abendmahl gehalten wurde,

wurde, alle an einem Tische saßen, oder vielmehr, lagen: daher war ein Brod, das nach Morgenländischer Art sehr dünne gebacken, und hierauf in verschiedene Stücke gebrochen und vertheilet wurde, für alle, die bey einem Tische waren, eben so zureichend, als dasjenige, dessen sich Jesus bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls bediente. Allein, sollte Paulus wohl das natürliche und leibliche Essen von einem Brode allein als den Grund von derjenigen Gemeinschaft der Christen, die mit einander das heilige Abendmahl empfiengen, und nach welcher sie gleichsam als ein Brod, und als ein Leib anzusehen waren, vorgestellt haben? Gewiß, alsdenn wäre sein Schluß sehr schwach und unschicklich. Wie oft wohnen nicht einer Mahlzeit Menschen von sehr verschiedenen Stände und Charakter bey? Können und dürfen wir diese deswegen für eine Gesellschaft, die ein Leib sind, halten und erklären? Desto richtiger und gründlicher wird hergegen die Art zu schließen, deren sich der heil. Apostel hier bedienet, alsdenn, wenn wir die v. 16. enthaltene Behauptung in demjenigen Verstande annehmen, in welchen sie S. 340. 341. ist erklärt worden, wenn wir mithin voraus setzen, daß Paulus hier gelehrt habe, daß alle diejenigen, welche das gesegnete Brod im heiligen Abendmahl empfiengen, auch zur gleich eben dadurch des Leibes Christi theilhaftig würden. Denn werden alle, die das heilige Abendmahl genießen, sie mögen bekehrte oder unbekehrte Sünder seyn, des Leibes und Blutes Christi auf eine zwar unsichtbare und unbegreifliche, aber doch wahrhaftige Art, theilhaftig; so genießen sie alle einer solchen Wohlthat, die sie bey aller Ungleichheit ihrer Denkungsart und Gesinnung in so fern einander gleich macht, in so fern der Leib und das Blut Jesu ihnen allen auf eine außerordentliche und übernatürliche Art und Weise gegenwärtig ist und auf ihre Seelen wirkt.

Diese Wahrheit, daß nämlich der Genuß des heiligen Abendmahls alle diejenigen, die es empfangen, so mit einander verbindet, daß sie als eine Gemeine und gottesdienstliche Gesellschaft anzuse-

hen sind, erweist der heil. Apostel noch weiter, wenn er v. 18. denjenigen Christen zu Corinth, welche den Gastmahlen der Heyden in ihren Gödentempeln beywohnten, folgende Vorstellung thut: **Sehet an den Israel nach dem Fleische! Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?**

Unter dem Israel nach dem Fleische versteht hier Paulus, wie leicht zu erachten ist, niemanden anders, als das Volk der Juden. Dieses nennet er deswegen das Israel nach dem Fleische, weil sie alle dem Fleische d. i. der leiblichen Geburt nach, von Israel, oder Jacob, und mithin auch vom Abraham abstammten, und eben diese ihre Abstammung als einen besondern Vorzug für allen übrigen Völkern betrachteten; ob sie gleich, wie Paulus Röm. 9, 6. selbst erinnert, keinesweges als wahre und ächte Israeliten, welche die in Christo gegebene Verheißungen angiengen, anzusehen waren. Diese sollten die Christen zu Corinth ansehen; d. i. Sie sollten auf dieses Volk, und was unter ihnen gewöhnlich war, besonders aber auf denjenigen Gebrauch, dessen der heil. Apostel gleich darauf gedenket, ihre Gedanken und ihre Aufmerksamkeit richten.

Hierauf beschreibt der heil. Apostel diejenige Jüdische Gewohnheit, an welche sich die Corinthier erinnern sollten, in folgenden Worten: **Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?** Wurde gleich von den meisten Opfern, welche ehedessen die Juden brachten, der eine Theil verbrannt, und der andere den Priestern, die das Opfer zubereiteten, überlassen; so hatte es doch mit den Dankopfern eine ganz andere Bewandniß. Denn von diesen bekamen auch diejenigen, welche es gebracht hatten, einen Theil wieder zurück, und konnten dasselbe, wie aus 3. Mos. 7, 15. 16. erhellet, mit den dazu gebethenen Freunden verzehren; nur mußten sie dies entweder an eben dem Tage noch thun, an welchem dies Opfer war gebracht worden, oder an demjenigen, der darauf folgte; alles, was vom geopfertem Fleische am dritten Tage noch übrig war, mußte mit Feuer verbrennet werden.

den. Und so wurden auch zu diesen Opfermahlzeiten allezeit nur diejenigen zugelassen, die in der Gemeinschaft des Altars stunden, d. i. die zur Jüdischen Kirche gehörten, und eben daher bekannnten, daß man nur allein dem wahren Gott die von ihm vorgeschriebenen Opfer auf dem Altare zu Jerusalem darzubringen schuldig sey. Wenn also jemand den Opfermahlzeiten der Juden mit beywohnte, so war dies ein eben so deutlicher als unwidersprechlicher Beweis, daß er ein Glied der Jüdischen Kirche sey. War nun aber eine solche Mahlzeit der ersten Christen, bey welcher das von JESU in seiner letzten Lebensnacht gestiftete Gedächtniß seiner Leiden feyerlich begangen wurde, deswegen weit wichtiger, als alle Jüdische Opfermahlzeiten, weil alle diejenigen, welche von dem gesegneten Brode aßen, und von dem gesegneten Kelche tranken, eben dadurch des Leibes und Blutes Christi theilhaftig wurden; so hatte daher dieselbe um so vielmehr eben diejenige Wirkung, welche ihr Paulus v. 17. zugeeignet hatte, und welche auch selbst mit den Jüdischen Opfermahlzeiten unzertrennlich verbunden war: alle diejenigen, welche diese heilige Mahlzeit genossen, waren als Glieder einer gottesdienstlichen Gesellschaft anzusehen, und eben diese ihre Gegenwart bey diesem Mahle diente zu einem deutlichen Beweise, daß sie, mit den übrigen Tischgenossen, JESUM für ihren HERRN und Erlöser erkannten.

Daß nun aber gleichergestalt auch selbst diejenigen, welche den Heydnischen Opfermahlzeiten beywohnten, eben wegen dieser ihrer Gegenwart bey diesen Gastereyen der Heyden als Mitglieder einer solchen Gesellschaft anzusehen wären, die den Götzen, welchen ein gewisses Opfer war gebracht worden, für ein mächtiges und verehrungswürdiges Wesen hielten, erweist Paulus v. 20. Allein, ehe er diesen Beweis führt, entkräftet er vorher denjenigen Schein grund, auf welchen sich die Vertheidiger der Meynung, daß ein Christ den Heydnischen Opfermahlzeiten ohne alles Bedenken beywohnen könne, vornehmlich zu beziehen pflegten. In dieser Ab-

sicht thut er ihnen v. 19. folgende Vorstellung: Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Göze etwas sey, oder daß das Gözenopfer etwas sey? Die Antwort auf diese Fragen hat der Apostel ausgelassen; Allein, wir können sie sehr leicht ergänzen. Schon Cap. 8, 4. hatte er derjenigen gedacht, welche behaupteten, daß ein Göze nichts in der Welt sey, d. i. daß solche Götter, als die Bilder der Heyden vorstellten, nirgends in der Welt vorhanden wären; und er hatte auch diese Meynung nicht verworfen, sondern gebilliget. Hieraus folgte aber von selbst: Daß also auch das Gözenopfer nichts sey; d. i. daß das den Götzen geopferete Fleisch dadurch keine Eigenschaft bekomme, daß es einer vermeynten Gottheit war gewidmet worden, daß es vielmehr eben ein solches Fleisch sey und bleibe, als das andre Fleisch ist. Dieses alles gesteht Paulus ein: und es ist folglich v. 19. seine Meynung eigentlich diese: „Was werde ich nun aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, in Ansehung derjenigen Streitsache, die ich izt erörtere, für eine Folge ziehen? Werde ich etwa behaupten, daß ein Göze eben so wohl ein wirklich vorhandnes Wesen sey, als derjenige Gott, zu dessen Ehre die Juden opfern? Werde ich etwa annehmen, daß dasjenige Fleisch, das zum Gözenopfer bestimmt ist, eben dadurch in seiner Natur und Beschaffenheit wirklich und merklich verändert werde? Das sey ferne. Ich habe bereits vorhin zugegeben, daß ein jeder Göze nur ein Geschöpf der Einbildungskraft sey, und daß daher auch zwischen demjenigen Fleische, das vom Gözenopfer übrig geblieben ist, und zwischen andern Fleische kein wirklicher und in der innern Natur desselben gegründeter Unterschied sey.“

Bishier hat also der heil. Apostel gezeigt: wohin seine Meynung und Absicht nicht gehe; nun lehrt er aber auch; was aus dem, was er v. 16. 17. 18. erinnert hatte, folge. In dieser Absicht erkläret er sich zuvörderst über die wahre und eigentliche Beschaffenheit der Gözenopfer in folgenden Worten: Aber ich sage, daß die Heyden, das sie opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Im Griechischen bezeichnet Paulus diejenigen, denen, nach seiner Erinnerung, die Heyden opfereten, mit einer solchen Benennung, welche in der heil. Schrift bald von den bösen Geistern, oder Teufeln, bald von den Götzen der Heyden gebraucht wird \*). Der seel. Luther hat dieses Wort in der erstern Bedeutung genommen. Allein, hat nicht der heil. Apostel

\*) Diese letztere Bedeutung hat das Wort, δαιμονιον, besonders Apost. Gesch. 17, 18. und Offenb. Joh. 9, 20.

stel selbst in dem vorhergehenden 19. v. der Götzen (εἰδωλῶν) und der Opfer, die ihnen gebracht wurden, gedacht? Sollte er nicht also in dem gleich darauf folgenden 20. v. mit dem Namen der Dämonen eben diejenigen bezeichnen, die er vorher Götzen (εἰδωλά) genannt hatte? Und stimmt nicht überdis der v. 20. enthaltene Ausspruch des heil. Apostels mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden alsdenn am besten überein, wenn wir ihn auf folgende Art übersetzen: Aber das behaupte ich, daß dasjenige Fleisch, das in den Tempeln der Heyden dargebracht wird, keinesweges zu einem Opfer für den wahren einigen Gott, sondern vielmehr zu einem Opfer für die Götzen der Heyden bestimmt sey.

Aus diesem Satze, den niemand, er mochte ein Christ, oder ein Heyde seyn, läugnen konnte, ziehet nun der heil. Apostel v. 20. folgenden Schluß: Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel, oder vielmehr, in der Götzen Gemeinschaft seyn sollt; Paulus setzt, — wie man leicht siehet, — hier voraus, daß alle diejenigen, die in den Götzentempeln sich nicht nur einfanden, sondern auch denjenigen Mahlzeiten beywohnten, die in diesen Tempeln von dem nach den dargebrachten Götzenopfern übrig gebliebenen Fleische angestellt wurden, mit den Göttern in einer gewissen Gemeinschaft stunden. Dies konnte aber der heil. Apostel mit allem Rechte voraussetzen. Denn nach der Meynung und nach den Grundsätzen der Heyden, waren alle diejenigen, die in einem Götzentempel bey einem Opfertische besamman saßen, für gemeinschaftliche Diener desjenigen Gottes, welchen vorhin war geopfert worden, anzusehen. Sie hielten daher nothwendig auch Christen, die in den Götzentempeln mit solchen, die der Heydnischen Religion noch zugehan waren, an einem Tische speisten, für Verehrer der Heydnischen Gottheiten. Mit allem Rechte gab daher Paulus in den vorhin angeführten Worten zu erkennen, daß er es den Christen zu Corinth unmdglich verstatten könne, daß sie bey den Heydnischen Opfermahlzeiten sich einfänden, und eben dadurch an dem Dienste erdichteter Gottheiten einen gewissen Antheil nähmen.

Eben daher thut er ihnen im 21. v. folgende Anzeige: Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; Ihr könnet nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. Unter dem Kelche des Herrn wird hier eben derjenige verstanden, dessen der Apostel v. 16. gedacht, und hier den gesegneten Kelch genannt hatte; Es wird nämlich mit dieser Benennung derjenige Wein bezeichnet, der zu einem heiligen und gottesdienstlichen Gebrauche bey dem Abendmahle in einem gewissen Kelche, oder Becher, enthalten war, und

und eben dazu durch Gebet und Dankfagung war eingeseget oder geheiligt worden. Dieser wird deswegen der Kelch des HErrn, der Kelch Jesu, genennt, weil der gottesdienstliche Gebrauch desselben von Christo nicht nur war geordnet und anbefohlen worden, sondern weil er auch zum Gedächtnisse des Leidens Christi gebraucht wurde, und weil ferner diejenigen, die ihn einpfingen, nach der v. 16. enthaltenen Versicherung Pauli eben dadurch des Bluts Christi theilhaftig wurden. Wird nun diesem Kelche der Kelch der Teufel, oder vielmehr der Kelch der Götzen von Paulo entgegen gesetzt; so wird dadurch nichts anders verstanden, als derjenige Becher, den man bey den Heyden den Götzen zu Ehren bey den Opfermahlzeiten austrank, nachdem man vorher etwas von dem in dem Becher enthaltenen Weine zur Ehre derjenigen Gottheit, welcher das Opfer war dargebracht worden, auf die Erde oder den Altar gegossen hatte. Gleichwie ferner Paulus unter dem Tische des HErrn denjenigen versteht, an welchen sich die ersten Christen alsdem, wenn sie das Abendmahl des HErrn hielten, zu setzen pflegten; also nennt er die Tafel, an welche sich diejenigen setzten, die in den Heydnischen Tempeln mit einander nach dem Opfer aßen, den Tisch der Teufel, oder vielmehr der Götzen. Es ist mithin die Meynung des heil. Apostels im 21. v. folgende: „Es geht uns möglich an, daß ihr, die ihr euch zu den Gliedern der Christlichen Kirche rechnet, bald aus dem geheiligten Kelche im heiligen Abendmahl, bald aus dem den Heydnischen Göttern gewidmeten Becher bey den Heydnischen Opfermahlzeiten trinkt; und eben so wenig könnt ihr mit guten und unverletzten Gewissen bald an denjenigen Tischen, auf welchen das von Jesu eingesezte Abendmahl gehalten wird, bald an denjenigen Tafeln, auf welchen die Heyden ihre Opfermahlzeiten zu halten pflegen, euch einfinden.“ Die Ursache hiervon hatte Paulus v. 20. bereits angeführt. Obgleich das Götzenopfer, an sich betrachtet, sonst nichts als gemeines Fleisch war; so wurde es doch nicht dem wahren Gott, sondern den Götzen dargebracht; und es wurden daher alle diejenigen, die den abgöttischen Opfermahlzeiten in den Tempeln der Heyden beywohnten, als Verehrer der Heydnischen Gottheiten angesehen. So wenig aber jemand dem wahren Gott und den Götzen zugleich dienen kan; eben so wenig darf er auch sich so verhalten, daß er dadurch andere auf die Gedanken bringe, als ehre er, außer dem einigen wahren Gott, andre Götter. Denn der Christ muß — wie Paulus 1. Thess. 5, 22. schon vorläufigst mit allem Recht erinnert hat, — auch den bösen Schein meiden. Wie leicht läßt sich nicht aus diesem Grundsatz die Frage beantworten: Ob man, in Ansehung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche, andern Religionsverwandten mit gutem Gewissen sich gleich stellen könne?



# Der Bibelfreund.

## Zweihundert und Erstes Stück.

I. Mos. 28, 16 — 22.

Da nun Jacob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte; und ich wußte es nicht. Und fürchte sich, und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Sie ist nichts anders denn Gottes Haus, und hie ist die Pforte des Himmels. Und Jacob stund des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten geleyet hatte, und richtete ihn auf zu einem Maal; und goß Oel oben drauf. Und hieß die Stätte Bethel; vorhin hieß sonst die Stadt Lus. Und Jacob that ein Gelübde, und sprach: So Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott seyn. Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe, zu einem Maal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir giebst, deß will ich dir den Zehenden geben.

**W**ie? war denn also Jacob noch zu der Zeit, da er schon erwachsen war, in den Grundsätzen der wahren Religion so unwissend, daß ihm nicht einmahl die Lehre von der Allgegenwart Gottes bekannt war? Hatte er von Gott, dem einigen wahren Gott, den er als seinen Gott ehrte, so niedrige und schlechte Begriffe, daß er sich überredete: er sey nicht allents halben und an allen Orten gegenwärtig? So unwissend konnte Jacob ohnmöglich seyn: denn so wohl sein Vater Isaac, als auch sein Großvater, Abraham, hatten ihm ohnstreitig den Gott, den sie ehrten,

ehrten, als den Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, und mithin auch, als gegenwärtig, oft genung vorgestellt. Und gleichwohl sagt er doch in den angeführten Worten selbst: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte; und ich wußte es nicht.

Diese Schwierigkeit hebt sich von selbst, wenn wir diese Worte Jacobs in derjenigen Verbindung betrachten, in welcher sie mit den v. 12:15. enthaltenen Nachrichten stehen. Hier hatte Moses berichtet, daß Jacob in einem Traume eine Leiter gesehen habe, die zwar auf der Erde gestanden, aber mit der Spitze den Himmel berührt habe, und auf welcher nicht nur die Engel Gottes auf- und abgestiegen wären\*), sondern über welcher auch Gott selbst erschienen sey, und dem Jacob die v. 13. 14. 15. erwähnte trostvolle Versicherung gegeben habe. Es ist leicht zu erachten, daß Gott dem Jacob unter dieser sinnlichen Vorstellung eigentlich nichts anders zu erkennen gegeben habe, als daß er der Herr über alles sey, und daß selbst die Engel das sind, wofür sie Paulus Hebr. I, 14. erklärt, nämlich dienstbare Geister, die zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen, von Gott ausgesandt werden. Hatte nun Gott ferner den Jacob bey eben dieser Gelegenheit, nicht nur v. 15. seines Schutzes und seiner gnädigen

Vorsorge

---

\*) Daß diejenigen, die Jacob damahls auf der Leiter auf- und absteigen sahe, Engel wären; erkannte er ohnstreitig aus einer innern göttlichen Offenbarung. Ohnfehlbar sahe er sie auch in eben derjenigen Gestalt, in welcher sie zu den damahligen Zeiten, besonders dem Abraham, mehrmahls sichtbar geworden waren. Sollten sie aber wohl eben damahls so, wie sie insgemein vorgestellt werden, als schöne junge Leute, die auf dem Rücken mit Flügeln versehen sind, erschienen seyn? Das hat noch kein Theologe und Ausleger der heil. Schrift behauptet. Es treffen daher die Evidenteren, mit denen man zuweilen diese Erscheinung lächerlich zu machen sucht, nicht so wohl Mosen und die Ausleger seiner Schriften, als vielmehr diejenigen Mahler und Kupferstecher, die es für gut befinden, die Engel durch angehängte Flügel zu charakterisiren.

Vorsorge versichert, sondern ihm auch v. 14. die Versicherung gegeben, daß er der Stammvater desjenigen großen und zahlreichen Volks seyn sollte, unter welchem dereinst derjenige sollte geböhret werden, durch den der wahre Segen, die Erkenntniß und Vergnügung Gottes, auf alle Geschlechter der Erde kommen werde; so hatte Gott allerdings den Jacob damals einer außerordentlichen Gnade und unmittelbaren Offenbarung gewürdiget.

Und eben auf diese Beweisung der göttlichen Gegenwart sahe Jacob, wenn er zu der Zeit, da er erwachte, in folgende Worte ausbrach: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Er wollte, wie uns der Zusammenhang deutlich genung lehret, dadurch eigentlich nichts anders anzeigen, als dieses: „Auch hier an diesem Orte hat sich Gott mir außerordentlich geoffenbahret; auch hier ist er mir erschienen; und ich weiß gewiß, daß der Traum, den ich in dieser Nacht gehabt habe, nicht natürlich, sondern übernatürlich gewesen; daß Gott selbst diese Bilder, die sich mir dargestellt haben, in meiner Vorstellungskraft durch seine Allmacht erweckt und hervorgebracht habe.“

Allein, was will er denn dadurch anzeigen, wenn er ferner hinzusetzt: Und ich wußte es nicht? So wenig er im Vorhergehenden von der allgemeinen Gegenwart Gottes redete; eben so wenig kan man auch die igt angeführten Worte von derselben verstehen, und sie so annehmen, als ob Jacob in denselben habe wollen zu erkennen geben, daß ihm bisher die Wahrheit: daß Gott alles mit seiner Gegenwart erfülle, unbekannt gewesen sey. Gleichwie er vorher Gott deswegen, und in so fern, als einen Gott, der auch an dem Orte seines damaligen Aufenthalts sey, vorgestellt hatte, in so fern Gott eben damals seine Gegenwart ganz besonders, und durch die ihm wiederfahrne Erscheinung geoffenbahret hatte; also muß er nothwendig auch auf eben dies Gnadenzeichen sehen, wenn er bezeuget: Er habe es nicht gewußt; d. i. es sey ihm vorher unbekannt gewesen, daß Gott sich auch hier offenbahre.

Sollen uns indessen diese Worte Jacobs noch deutlicher werden; so müssen wir erwägen, daß Gott in den ältesten Zeiten vornehmlich an solchen Orten, an denen man ihm öffentlich und gemeinschaftlich diente, sich seinen Verehrern geoffenbahrt und sie zu weilen sichtbarer Erscheinungen gewürdigt habe. Schon zu der Zeit, da Adam noch lebte, wurde derjenige Ort, an welchem er nebst seiner Familie Gott zu dienen, und gewisse Opfer ihm zu Ehren darzubringen gewohnt war, 1. Mos. 4, 14. 16. das Angesicht des Herrn genannt; aber eben dieser Name zeigte eigentlich nichts anders an, als einen solchen Ort, an welchem sich Gott vorzüglich zu offenbaren pflegte. Nun war aber Jacob eben damals von der Wohnung seines Vaters, und zugleich also auch von demjenigen Orte, wo von ihm und seiner Familie der wahre Gott gemeinschaftlich verehrt wurde, entfernt; daher hatte er nichts weniger erwartet, als daß er auch jetzt einer so herrlichen und unmittelbaren Offenbarung Gottes sollte gewürdigt werden. Und eben auf diese seine bisherigen Vorstellungen siehet Jacob, wenn er spricht: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht; Es ist nämlich, — wie aus dem, was bis hieher ist erinnert worden, von selbst folgt — seine Meinung keine andere, als diese: „Wahrhaftig auch hier, da ich doch von den Hütten meines Vaters entfernt bin, beweiset Gott seine Gegenwart durch diejenige Erscheinung und die damit verbundene Offenbarung, deren ich eben jetzt bin gewürdigt worden; ob ich dies gleich bisher nicht gedacht, und erwartet, sondern geglaubt habe: Gott erscheine nur an solchen Orten, die ihm und seinem Dienste geheiligt sind.“

Je lebhafter sich aber Jacob eben damals an den Traum selbst, den er in der vergangenen Nacht gehabt hatte, und an die Majestät und denjenigen entzückenden Glanz erinnerte, in welchem er Gott selbst, an der Spitze der Leiter, die sich ihm darstellte, gesehen hatte; desto größer war der Eindruck, den diese Erinnerung auf seine Seele machte; Er fürchte sich, wie wir v. 17. lesen; Es überfiel ihn ein gewisser Schauer; und zu gleicher Zeit eröffnete er die Vorstellungen, mit welchen damals seine Seele erfüllt war, in folgenden Worten: Wie heilig, oder, wie das im Grundtexte befindliche Wort eigentlich zu übersetzen ist, wie verehrungswürdig \*)

ist

\*) Denn das Zeitwort *קָדַשׁ*, von welchem *קָדוֹשׁ* herkömmt, heißt nicht nur sich so fürchten, daß man eine gewisse Angst und Unruhe empfindet, sondern es bedeutet auch sehr oft so viel, als, jemanden ehren.

ist nicht diese Stätte! Wie sehr verdient nicht dieser Ort besondere Ehrenzeichen! Denn hier ist nichts anders, denn Gottes Haus. Auch hier ist ein Ort, wo sich Gott in seiner Herrlichkeit ganz besonders geoffenbahret hat. Hier ist die Pforte des Himmels! Hier kan man vorzüglicher göttlicher Gnadenbezeugungen theilhaftig werden.

Damit indessen dieser Ort dem Jacob alsdem, wenn er wieder zurück kommen würde, desto künftlicher werden möchte; so nahm er bey eben dieser Gelegenheit diejenige Handlung vor, von welcher uns Moses v. 18. folgende Beschreibung giebt: Und Jacob stund des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Maal; und goß Oel oben drauf. Ohnfehlbahr hatte sich Jacob auf seiner Reise mit Brod und Oliven; Oel versorgt, weil man beydes mit einander zu genießen gewohnt war, und diese Kost noch izt den Morgenländern gar nicht ungewöhnlich ist. Indessen war ihm selbst dieses Nahrungsmittel, das er zu seiner Bedürfniß brauchte, nicht zu lieb, daß er nicht etwas davon auf den Stein, der ihm zu der Zeit, da er der v. 12; 15. beschriebenen göttlichen Offenbarung war gewürdiget worden, zum Kopfküssen gedienet hatte\*), zu dem Ende hätte gießen sollen, damit er ihn dadurch desto eher von andern Steinen, die in dieser Gegend zu finden waren, unterscheiden konnte.

Hey eben dieser Gelegenheit veränderte Jacob auch denjenigen Namen, welchen die Gegend vorher hatte, in welcher ihm die vorhin erwähnte göttliche Offenbarung wiederfahren war. Denn wir lesen v. 19. folgende Nachricht: Und hieß die Stätte Bethel; vorhin hieß sonst die Stadt Lus. Der Name Bethel bedeutet in der hebräischen Sprache ein Haus, eine Wohnung Gottes. Sezen wir dies voraus; so werden wir nicht nöthig haben, uns über die Ursache, warum Jacob seiner Schlafstätte den izt angeführten Namen gegeben habe, weitläufig zu erklären. Denn der Grund die-

\*) Also hat wohl Jacob sehr hart gelegen? Freylich nicht so weich, als wir auf unsern Federbetten. Indessen legte er wohl den Kopf nicht unmittelbar auf diesen Stein; Er nahm vielmehr ohnfehlbahr das Oberkleid, das bey den Morgenländern noch izt sehr gewöhnlich und unsern Mänteln gleich ist, und legte es zuerst auf den Stein, und als denn den Kopf drauf. Was demnach der Bequemlichkeit des Lagers fehlte, ersetzte die Müdigkeit.

ser Benennung ist in dem vorhin angeführten und v. 17. enthaltenen Aussprache Jacobs deutlich genug enthalten. Daher wurde dieser Name auch in den folgenden Zeiten beibehalten. Weil aber eben dieser Ort nachmahls eine von denjenigen Städten wurde, wo Jerobeam guldene Kälber anrichtete, und das Volk anwies, unter diesen Bildern sich den Gott, der ihre Vorfahren aus Egypten geführt hatte, vorzustellen, zugleich aber eben dadurch die größte und strafbarste Abgötterey veranlaßte; so wurde daher eben dieser Ort von denen, die den einigen wahren Gott so, wie er es vorgeschrieben hatte, und mithin, ohne sich ein Bildniß oder Gleichniß von ihm zu machen, verehrten, mit allem Rechte Bethaven, d. i. eine Wohnung der Abgötterey und Bosheit genannt.

Allein, wenn wir in den letztern Worten des 19. v. lesen, daß eben dieser Ort, der nicht nur vom Jacob, sondern auch von seinen Nachkommen Bethel genannt wurde, vorhin sonst die Stadt Lus geheissen habe; so gewinnt es das Ansehen, als ob also Jacob damahls, als er den so merkwürdigen und für ihn so trostvollen Traum hatte, in einer Stadt sein Nachtlager gehalten habe: Und gleichwohl erhellet aus den v. 11. u. f. enthaltenen Nachrichten deutlich genug, daß Jacob in dieser Nacht auf dem freyen Felde geblieben sey: widerspricht nicht also Moses sich selbst? Ehe ich diesen Einwurf selbst beantworte, muß ich vorher bemerken, daß die letztern Worte des 19. v. eigentlich folgende Uebersetzung erfordern: Es hieß aber die Stadt ehedessen Uamluß \*).  
Auch

---

\*) So heißt dieser Ort schon in der Griechisch-Alexandrinischen Uebersetzung des A. T. Eigentlich aber heißt im Hebräischen  $\text{לֵּל דְּרֵי מַלְאָכִים}$  ein bedeckter Gang von Mandelbäumen. Vielleicht war eben dieser bedeckte Gang die Veranlassung, daß nach und nach einige Häuser in der Nähe desselben erbauet wurden, und aus denselben endlich ein solcher Ort wurde, welcher zu den damahligen Zeiten konnte eine Stadt genannt werden. Vielleicht war eben dieser bedeckte Gang das eigentliche Nachtlager Jacobs. Stellen, in denen  $\text{דְּרֵי מַלְאָכִים}$  so viel heißt, als, ein bedeckter Gang, finden sich in der Hebräischen Bibel häufig; aber mir ist keine bekannt, in welcher es diejenige Bedeutung hätte, die ihm nicht nur vom seel. Luther, sondern auch von dem neuesten Uebersetzer der Bücher Moses von Hrn. Hofr. Michaelis gegeben worden, und nach welcher es so viel heißen soll, als, vorhin.

Auch hier schreibt Moses kurz, und nimmt das Wort Stadt, in derjenigen Bedeutung, in welcher es mehrmahls vorkömmt; Er versteht nämlich darunter nicht nur diejenigen Gebäude, welche die Stadt Luz, oder, Mamulus, ausmachten, sondern auch das Feld, das dazu gehörte; wir müssen daher die ize angeführten Worte Moses so verstehen, als wenn er geschrieben hätte: Es hieß aber die nicht weit davon gelegene Stadt zuerst Mamulus.

Als Jacob den Stein, der ihm zum Kopfküssen gedient hatte, mit Oel befeuchtet, und den Entschluß gefaßt hatte, diesen merkwürdigen Ort künftig Bethel zu nennen; that er, wie wir v. 20. 21. 22. lesen, ein Gelübde, und sprach: So Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen; und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott seyn: Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Maal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir giebest, daß will ich dir den Lebenden geben.

Allein, ist dies Gelübde nicht etwa mehr zu tadeln, als zu loben? Jacob bezeugt, daß zwar der Herr alsdenn sein Gott seyn sollte, wenn er würde mit ihm seyn, und ihn behüten auf dem Wege, den er damahls reiste, wenn er ihm ferner wieder Brod zu essen, und Kleider anzuziehen geben, und mit Frieden wieder heim zu seinem Vater bringen würde; Gab aber Jacob nicht etwa dadurch deutlich genug zu erkennen, daß der Herr alsdenn, wenn er ihm die verlangten Wohlthaten nicht erzeigen würde, auch nicht sein Gott seyn werde? War aber das nicht eine eben so eigennützig als tadelnswürdige Erklärung? — Diesen Einwurf hat ein berühmter Engländer Theologe\*) auf folgende Art zu heben gesucht: „Ein Mensch kan, in Erwartung einer besondern Wohlthat von Gott, sich gar wohl zur Beobachtung einer solchen Pflicht gegen Gott anheischig machen, die er ihm so schon zu leisten schuldig ist, ohne dabey den Vorsatz zu haben, dieselbe nicht zu leisten, falls die Wohlthat nicht erfolgte. Es bekennet ein solcher Mensch, daß ihm die Leistung dieser Wohlthat eine neue Reizung zur Beobachtung dieser Pflicht seyn solle.“ Allein, obgleich diese Auflösung der vorhin angezeigten

\*) Thomas Stackhouse in der Vertheidigung der biblischen Geschichte. Th. 2. S. 431. der deutschen Uebersetzung.

ten Schwierigkeit aus Engelland kömmt; so glaube ich doch nicht, daß sie alle Leser befriedigen wird. Weit deutlicher und leichter wird dieser Einwurf alsdenn gehoben, wenn man die Worte Jacobs v. 20. 21. 22. also übersezt: Wenn GOTT mir beystehen, mich auf der Reise, die ich izt thue, behüten, und mir nicht nur Nahrung und Kleider geben, sondern auch mich glücklich zu meinem Vater wieder zurück bringen wird; wenn sich mithin der Herr, der einige und ewige GOTT, auch fürhin als meinen GOTT, als meinen Wohlthäter, Versorger und Beschützer beweisen wird; so soll dieser Stein, den ich zu einem Denkmaal ausgerichtet habe, ein Haus GOTTES werden. Daß diese Abtheilung der Versicherung Jacobs den hebräischen Unterscheidungszeichen nicht zuwider, sondern vielmehr vollkommen gemäß sey; werden alle, die hiervon nur einige Kenntniß haben, eingestehen. Daß aber alsdenn die vorhin angezeigte Schwierigkeit sich von selbst verliere; braucht wohl keines weitläuftigen Beweises.

Ver sichert aber Jacob, daß der von ihm errichtete und mit Oel begossene Stein ein Gotteshaus künftig werden solle; so redet er hier nach Art der Morgenländer kurz, und seine Meynung ist eigentlich diese: „Dieser Stein soll mir, wenn ich wieder in diese Gegenden kömme, zu einer Veranlassung dienen, eben hier diesen Ort zu gottesdienstlichen Handlungen zu heiligen.“ Die Erfüllung dieses Versprechens lesen wir I. Mos. 35, 6. 7. Aber hieraus erkennen wir auch, daß Jacob unter einem Gotteshause nicht so wohl einen großen und weitläuftigen Tempel, als vielmehr einen Altar, und also überhaupt einen gottesdienstlichen Versammlungsort verstanden habe.

Wendet sich Jacob in den lezten Worten des v. 22. zu GOTT selbst, und verspricht ihm, daß er ihm den Zehenden von allem, was er ihm geben würde, entrichten wolle; so zeigt er dadurch, allem Ansehen nach, nichts anders an, als daß er den zehenden Theil von seinem Vermögen künftig allezeit theils zu Brandopfern, theils zur Verpflegung der Armen anwenden wolle. Denn der Orden der Priester, der in den folgenden Zeiten von den Israeliten auf Befehl GOTTES den Zehenden bekam, war damahls noch nicht vorhanden.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Zwentes Stück.

Luc. 17, 7 — 10.

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: gehe bald hin, und setze dich zu Tische? Ist nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich, und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollt du auch essen und trinken. Danket er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meyne es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

**D**aß die Hauptabsicht Jesu in dieser igt angeführten Gleichnißrede dahin gehe, daß er seine Jünger für aller allzu vortheilhaften Meynung von sich selbst und von der Verdienstlichkeit ihrer guten Handlungen warne; erkennt ein jeder, der sie nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet. Allein, wie hängt eben diese Rede mit der unmittelbahr vorhergehenden v. 6. enthaltenen Ermahnung zusammen? Hier hatte unser Heyland seine Jünger zum Vertrauen auf GOTT ermuntert; wie kömmt es, daß er gleich darauf v. 7. u. f. die angefangene Erweckung zu diesem Vertrauen keinesweges fortsetzt, sondern vielmehr von ihnen eine solche Pflicht fordert, deren er vorher noch nicht Erwähnung gethan hatte?

Auch hierbey müssen wir die Weisheit Jesu bewundern, das fern wir seinen Vorstellungen ein achtsames Nachdenken widmen,

Nachdem nämlich seine Jünger, nach der v. 5. enthaltenen Nachricht, zu ihm gesagt hatten: Stärke uns den Glauben; so ertheilte ihnen unser Heyland folgende v. 6. befindliche Antwort: Wenn ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaume: Reiß dich aus, und versetz dich ins Meer; so wird er euch gehorsam seyn. Unter dem Glauben, dessen Stärkung sich die Jünger von Jesu zu erbitten suchten\*), verstunden sie eigentlich nichts anders, als den Wunderglauben, d. i. diejenige Zuversicht, mit welcher man von Gott erwartet, daß er das Wunder, welches man wünschet, thun möge. Es siehet daher auch unser Heyland in der Antwort auf eben diesen Glauben; zugleich aber lehret er: daß es bey dem Vertrauen auf die wunderthätige Allmacht Gottes nicht so wohl auf die Stärke und Freudigkeit dieses Vertrauens, als auf die göttliche Verheißung, durch welche dieses Vertrauen erweckt wird, ankomme. Es ist daher der Sinn Jesu in der v. 6. enthaltenen Versicherung dieser: „Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, daß die Gabe, Wunder zu thun, sich auf die Freudigkeit des Vertrauens zu der wunderthätigen Allmacht Gottes gründe. Wenn Gott in eurer Seele die Versicherung gewirkt hat, daß ein gewisses Wunder geschehen werde; so könnt ihr gewiß seyn, daß Gott seine Verheißung erfüllen werde; und wenn auch euer Vertrauen auf die Versicherung, die Gott von der Be-

wirkung

---

\*) Wenn man annimmt, daß die Apostel damahls diese Bitte vorgetragen haben, als Jesus die v. 3. 4. enthaltene Vorschrift ihnen gegeben hatte; so läßt sich die Verbindung zwischen dieser Rede Jesu, und der darauf folgenden Bitte der Jünger sehr schwer bestimmen. Allein, was nöthiget uns zu dieser igt angeführten Behauptung? Man kan gar wohl annehmen, daß die Apostel die v. 5. enthaltene Bitte bey einer ganz andern Gelegenheit an Jesum haben ergehen lassen. Billig sollten daher die Anfangsworte des v. 5. also übersezt seyn: Auch sprachen die Apostel einstmal zu dem Herrn.

wirkung eines Wunders euch gegeben hat, noch so schwach ist\*). Das, was nach der Versicherung Gottes geschehen soll, geschieht gewiß, und wenn es euch auch gleich noch so wunderbar, ja unmöglich, vorkommen sollte\*\*).

Jesus lehrte also, daß sie die Wunder, die sie bisher gethan hätten, und noch künftig thun würden, einig und allein auf die Allmacht Gottes, und auf die Versicherung, die er ihnen davon in ihrer Seele gebe, gründen sollten, keinesweges aber auf die Stärke und Freudigkeit desjenigen Vertrauens, mit welchem diejenigen göttlichen Verheißungen, welche gewisse Wunder betrafen, von ihnen angenommen wurden\*\*\*); Und schon hieraus folgte von selbst, daß sie also die Wunder, die durch sie geschehen waren, und noch geschehen würden, auf keinerley Art und Weise sich selbst und ihren Verdiensten zuschreiben, und eben deswegen sich über andre erheben und diese verachten könnten.

Damit ihnen indessen diese Wahrheit noch einleuchtender werde;

3 3 2

so

\*) Wenn die Juden eine Sache, als sehr klein, beschreiben wollten; so sagten sie: Sie ist nicht größer, als ein Senfkorn. Eben dieser Art zu reden, bedient sich Jesus hier und in mehreren Stellen.

\*\*) Stellet Jesus das Wunder selbst in folgenden Worten vor: Wenn ihr zu diesem Maulbeerbaume sagt: Reiß dich aus, und wirf dich ins Meer, so wird er euch gehorchen; so bedient er sich ohne Zweifel eines zu den damaligen Zeiten nicht ungewöhnlichen Sprichworts, mit welchem man wunderbarere und unmöglich scheinende Dinge anzeigen wollte.

\*\*\*) Daß zuweilen das Vertrauen, mit welchem die göttlichen Verheißungen, welche gewisse Wunder betrafen, von den Wunderthätern angenommen wurden, schwach gewesen sey; erhellet auf das deutlichste aus derjenigen Geschichte, die wir 4. Mos. 20, 8:12. lesen. Es hatte mit dem Wunderglauben eben die Bewandniß, wie mit dem Glauben an die im Evangelio enthaltenen Verheißungen. Ein jeder, der diesen Glauben hat, erwartet, daß sie Gott an ihm, um Christi willen, erfüllen werde; aber diese Erwartung selbst ist nicht bey einem jeden gleich lebhaft, gleich freudig.

so erläuterte sie unser Heyland v. 7. 8. 9. in folgendem Gleichnisse: Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget, oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setz dich zu Tische? Ist nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse; Schürze dich, und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollt du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meyne es nicht.

Soll uns dieses Gleichniß recht deutlich werden; so müssen wir merken, daß man bey den Juden zweyerley Sattungen von Knechten hatte. Einige waren frey geboren, und begaben sich für einen gewissen Lohn freywillig in die Dienste desjenigen, der ihnen diesen Lohn bewilligte: Andre hergegen waren Leibeigen; und sie waren entweder für ein gewisses Geld gekauft, oder von andern Leibeigenen Knechten, die schon vorhin zu den Hausgenossen gehört hatten, gezeugt worden. Diese gehörten eben so wohl zum Eigenthum ihrer Herren, als andre Güter, die sie besaßen: Knechte von dieser Art bekamen zwar von dem Herrn, dem sie dienten, die nöthige Kost und Kleidung; aber sonst keinen Lohn: Sie mußten überdies ihrem Herrn ihre ganze Lebenszeit hindurch dienen, und konnten sich keinesweges von diesem Dienste frey machen, wenn ihnen ihr Herr nicht selbst die Freyheit schenkte. Daß nun Jesus auf Knechte von dieser Art, auf Leibeigene oder Sclaven, in dem jetzt angeführten Gleichnisse sehe; lehret uns sein v. 9. enthaltener Ausspruch. Denn er lehret hier, daß der Herr dem Knechte deswegen, daß er das, was ihm befohlen war, gethan habe, keinesweges danke; d. i. daß er ihm die anbefohlene und hierauf verrichtete Arbeit keinesweges mit einer besondern Belohnung vergelte\*).

Es

\*) Denn *χαρις* hat hier, und in mehrern Stellen, eben die Bedeutung, die sonst *μισθος* hat; und *χαριν οφειν* heißt daher nichts anders, als *μισθον αποδεναι*. Wenn Jesus Luc.

Es ist daher der Sinn Jesu v. 7. 8. 9. dieser: „Wenn jemand unter euch einen Sklaven hat, der auf dem Felde entweder pflügen oder das Vieh weiden muß, und der Sklave kommt, nach verrichteter Arbeit, nach Hause: zieht ihn sein Herr wohl deswegen, weil er das, was ihm anbefohlen war, gehörig besorgt hat, alsbald nach seiner Zurückkunft an eben die Tafel, an welcher er, der Herr selbst, ist? Muß nicht der Sklave vielmehr vorher erst nicht nur das Essen zubereiten, sondern auch, so lange der Herr bey Tische sitzt, ihm aufwarten? Allererst alsdenn, wenn der Herr von seiner Tafel aufgestanden ist, giebt er auch dem Sklaven die Erlaubniß, seinen Hunger und Durst zu stillen. Niemahls giebt ein Herr seinem Sklaven deswegen eine besondere Belohnung, weil er das, was er ihm befohlen hatte, gethan hat.“

In der Bedeutung des erläuterten Gleichnisses können wir uns nun so viel weniger irren, je deutlicher sich Christus darüber selbst erkläret hat. Er redet nämlich v. 10. seine Jünger also an: Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

Man siehet leicht, daß Jesus hier voraus setze; daß seine Apostel in Ansehung Gottes eben das wären, was einige unter den Menschen in Ansehung derer sind, denen sie als Sklaven oder Leibeigene zugehören; daß nämlich Gott auch über sie das allerhöchste und vollkommenste Eigenthumsrecht habe: Und hieraus ziehet er nun den begründeten Schluß: daß sie also verbunden wären, diese Oberherrschaft Gottes über sich und über die ihnen mitgetheilte Gaben nicht nur zu erkennen, sondern auch eben deswegen aller allzuguten und vortheilhaften Meinungen von sich selbst und von ih-

6, 32. fragt: ποικίλιν χάρις; so lautet eben diese Frage Matth. 5, 46. also: τίνας μισθόν ἔχετε; Und so heißt auch I. Petr. 2, 19. τὸτο γὰρ χάρις, eigentlich nichts anders, als: Alsdem wird man von Gott belohnt.

ren Verdiensten sich zu entschlagen: Sie sollten wohl bedenken, daß, gleichwie kein Slave von dem Herrn, dem er angehört, eine einrige Wohlthat als einen verdienten Lohn fordern könne, sondern vielmehr zufrieden seyn müsse, wenn er, nach verrichteter schweren Feldarbeit, zu essen und zu trinken bekomme; ob er gleich auch sehr oft seinen Hunger nicht eher stillen könne, bis er vorher seinem Herrn bey Tische aufgewartet habe: also könnten auch sie von dem HErrn, ihrem Gott, dessen Eigenthum und Knechte sie wären, keine einrige Gnadenbezeugung deswegen erwarten, weil sie solche verdient hätten. Sie müßten vielmehr auch alsdenn, wenn sie alles gethan hätten, was ihnen befohlen sey, über sich selbst folgendes Urtheil fällen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Allein, fordert denn nicht etwa Christus hier von seinen Jüngern zu viel? Ein Slave, der seine Arbeit thut, und das, was ihm befohlen ist, gehörig besorget, verdient das Lob eines treuen und folgsamen Bedienten, keinesweges aber den Namen eines unnützen Knechtes; und dafür sollten sich doch die Jünger Christi, nach der Vorschrift ihres HErrn und Meisters auch alsdenn, wenn sie den Willen Gottes gethan hätten, erkennen: verpflichtet er sie nicht auf solche Art zu einer solchen Beurtheilung ihres Verhaltens, die in der That der Wahrheit zuwider war?

Dieser Einwurf ist allerdings unwiderleglich, so lange man unter einem unnützen Knechte, oder Slaven, einen faulen und trägen Leibeigenen versteht. Allein diese Bedeutung desjenigen Griechischen Wortes, das der seel. Luther durch, unnütz, übersetzt hat, kan hier unmöglich Statt haben. Denn alsdenn würde Jesus diejenigen, für faule und nichtsnützige Knechte erklären, die alles thun, was ihnen befohlen ist, und was sie zu thun schuldig sind. Würde aber dies nicht ein wahrer und eigentlicher Widerspruch seyn? Nur alsdenn wird, wie ich glaube, diese Schwierigkeit am besten gehoben, wenn man die angeführten Worte Jesu so übersetzt:

Wenn

Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so spricht: wir sind geringe Sklaven; wir haben nur das gethan, wozu wir ohnehin verbunden waren. Hieraus folgte der Schluß von selbst: Daß Gott auch alsdenn, wenn sie seinen Willen vollbrächten, keinesweges ihr Schuldner würde; und daß sie mithin keine einige Wohlthat, und noch weniger, einen einigen Vorzug von Gott, als eine verdiente Belohnung ihres Gehorsams, fordern und erwarten könnten; daß sie vielmehr sich selbst bey Gott eben so wenig etwas erwerben und verdienen könnten, als dies solchen Knechten, die Leibeigen sind, möglich ist.

Diese bisher erläuterte Erinnerung Jesu gieng allerdings, — wie aus der Verbindung derselben mit dem Vorhergehenden deutlich genug erhellet, — zuvörderst und vornehmlich seine Apostel an; und er zeigte ihnen eben dadurch, daß sie die Erweckung, die ihnen Gott in ihrer Seele zur Verrichtung gewisser Wunder in den künftigen Zeiten geben werde, mit Dank annehmen, darauf sich verlassen, und aus Gehorsam gegen Gott das, wozu er sie verpflichtete, auch alsdenn thun sollten, wenn das Vertrauen auf die wunderthätige Allmacht Gottes nicht so freudig und lebhaft wäre, wie es nach ihrem Wunsche sollte beschaffen seyn. Zugleich aber lehrt ihnen auch unser Heyland, daß sie selbst wegen der Gabe, Wunder zu thun, sich niemahls über andre erheben, sondern auch diesen Vorzug für so vielen andern Menschen, als ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes ansehen, und sich nicht nur eben deswegen um so vielmehr, als Knechte Gottes, betrachten, sondern auch ganz dem Dienste desselben und der Verherrlichung seiner Ehre widmen, und wohl bedenken sollten, daß sie auch alsdenn, wenn sie die Gabe, Wunder zu thun, nach dem Willen Gottes würden gebraucht haben, weiter nichts gethan hätten, als das, was ohnehin ihrer Pflicht gemäß sey.

Ob nun aber gleich unser Heyland bey den bisher erklärten Worten sein Augenmerk vornehmlich auf diejenigen richtete, mit denen er sich damahls unterredete, und die ihm durch die v. 5. enthaltene Frage Anlaß hierzu gegeben hatten; so betrachten wir doch diese Erinnerung Jesu billig als eine Vorschrift, nach welcher wir alle die Beurtheilung unsrer guten Handlungen, einzurichten schuldig sind. Auch wir stehen mit Gott in eben dem Verhältniß, in welchem Leibeigene gegen ihren Herrn stehen. Nur allein von seiner Gnade sind wir, was wir sind; nur allein in ihm, durch seine Macht und Gnade, leben, weben und sind wir (Apost. Gesch. 17, 28.).

Wir alle haben nichts, als das, was wir erst von ihm empfangen haben. Um so viel weniger dürfen wir uns daher schon aus diesem Grunde rühmen, als ob wir es nicht empfangen hätten (1. Cor. 4, 7.); um so viel weniger dürfen wir mithin unsern Gehorsam gegen den göttlichen Willen für verdienstlich halten. Wir alle sind überdis auch deswegen nicht unser selbst, sondern Gottes, weil wir mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, theuer erkaufte sind (1. Cor. 6, 19. 20. 1. Petr. 1, 19.). Wir alle müssen uns auch deswegen als ein Eigenthum Gottes betrachten, weil der Sohn Gottes durch seinen Veröhnungstod uns erlöst, und der größten Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit fähig gemacht hat. Wir sind also dem Herrn unserm Gott, so wohl wegen der Schöpfung, und Erhaltung, als auch wegen der Erlösung den willigsten und standhaftesten Gehorsam schuldig, ohne daß Gott dadurch jemahls unser Schuldner wird, und ohne daß wir diese und jene Wohlthat, als eine schuldige Vergeltung und verdiente Belohnung nur mit einigem Scheine des Rechten betrachten können. Wenn wir daher alles thun, was uns befohlen ist, so müssen wir doch sagen: Wir sind arme geringe Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. So wenig ein Herr seinem leibeigenen Knechte die geringste Belohnung schuldig ist; so wenig können auch wir von Gott für das, was wir auf seinen Befehl thun, einige Vergeltung, als eine verdiente Belohnung, fordern oder erwarten; da zumahl unser Gehorsam gegen Gott nur allzumangelhaft und unvollkommen ist; da wir selbst nicht merken können, wie oft wir fehlen (Ps. 19, 13.).

Wie könnt ich mich, o Gott, des Guten überheben,

Und meines schwachen Lichts?

Was ich besitz, ist dein. Du sprichst! so bin ich Leben;

Du sprichst! so bin ich Nichts.

Gellert.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Drittes Stück.

4. Mos. 24, 15 — 19.

Und er hub an seinen Spruch, und sprach: Es sagt Bileam, der Sohn Beor, es sagt der Mann, dem die Augen geöfnet sind; es sagt der Hörer göttlicher Rede, und der die Erkänntniß hat des Höchsten, der die Offenbahrung des Allmächtigen siehet, und dem die Augen geöfnet werden, wenn er niederkniet. Ich werde ihn sehen, aber izt nicht; ich werde ihn schauen, aber nicht von nahen. Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter, und verstöhren alle Kinder der Seth. Edom wird er einnehmen, und Seir wird seinen Feinden unterworfen seyn; Israel aber wird Sieg haben. Aus Jacob wird der Herrscher kommen, und umbringen, was übrig ist von den Städten.

Schon im vorigen Jahre ersuchte mich der Holländische Uebersetzer dieser Blätter im Namen eines dortigen Freundes des göttlichen Wortes, daß ich gelegentlich diese izt angeführte Stelle in nähere Erwägung ziehen möchte. Billig suche ich daher izo diese Bitte zu erfüllen, und diejenige Erklärung dieser Weisagung, die mir die richtigste zu seyn scheint, bekannt zu machen.

Daß die in diesen Worten enthaltene Vorherverkündigungen zu den wahren und von Gott selbst eingegebenen Weisagungen gehören; bezeugt derjenige, der sie zuerst vorgetragen hat, in den nachdrücklichsten Ausdrücken. Denn er hub an seinen Spruch, oder, er that folgenden Ausspruch: Es saget Bileam, der Sohn Beor; es sagt der Mann, dem die Augen geöfnet sind; es sagt der Hörer göttlicher Rede, und der die Erkänntniß hat des Höchsten, der die Offenbahrung des Allmächtigen siehet, und dem die Augen geöfnet werden, wenn er niederkniet \*). Man siehet leicht, daß diese izt angeführten Versicherungen

A a a

sicherungen

\*) In der Uebersetzung des Hrn. Hofr. Michaelis lauten diese Worte Bileams also: Zierauf ließ er den göttlichen Ausspruch hören: Dis spricht Bileam, der Sohn Beors, dis

sicherungen, deren sich Bileam größtentheils schon im Anfange der v. 3:9. enthaltenen Weissagungen bedient hatte, als der Eingang seiner Vorstellungen anzusehen sind, und daß er eben dadurch gegen den König der Moabiter, Balack, sich auch igt zu rechtfertigen, und wegen der den Israeliten so günstigen Vorhervorkündigungen zu entschuldigen suche. Er bezeugt nämlich, daß das, was er igt entdecken werde, nicht so wohl ihm selbst, als vielmehr einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zuzuschreiben sey; einer Offenbarung, von deren Göttlichkeit er nicht nur fest und lebendig überzeugt sey, sondern die er auch durch einen Antrieb, bey welchem aller Widerstand vergeblich sey, eben igt vorzutragen, sich gedrungen sehe.

Allein war auch dieses Zeugniß, das Bileam von dem hohen Ursprunge seiner Weissagungen ablegte, gegründet, oder war es nicht vielmehr ein eitles und prahlerisches Vorgeben? Er hatte doch gleichwohl einen recht verabscheuungswürdigen moralischen Charakter. Denn Balack gieng mit ihm eben so um, wie die Heydnischen Völker mit den Wahrsagern unzugehen pflegten, und er ließ es sich gefallen. Das Anbringen der Moabitischen Gesandten, daß er eine große Menge Volks, das ihn nicht beleidigt hatte, verfluchen, und dadurch sie unglücklich machen sollte, war so beschaffen, daß er es gar nicht hätte sollen in Ueberlegung nehmen, noch weniger aber Gott um Erlaubniß hiezu bitten. Und dennoch hörte er die ungerechte Zumuthung Balacks nicht nur gelassen an, sondern versprach auch, dies so abscheuliche Gesuch Gott vorzutragen, und seine Offenbarung darüber zu erwarten. Bileam that aber dies nicht etwa nur einmahl, sondern er wiederholte diese Anfrage unter großen Feyerlichkeiten mehrmahls. Da er indessen keine Früchte von Gott gegen Israel erhalten konnte, so gab er, aus niederräthiger Gewinnsucht und aus einem schändlichen Menschenhasse, den Feinden dieses Volks den Rath, daß sie dasselbe durch schmeichlerische Lockungen zur Abgötterey zu verführen, und ihnen dadurch die Strafen des Gottes, den sie ehrten, zuzuziehen suchen sollten (Cap. 25, 1:9. Cap. 31, 16.). Selbst im N. T. 2. Petr. 2, 15. und Jud. v. 11. wird daher Bileam als ein verabscheuungswürdiges Beispiel einer niederräthigen Gewinnsucht vorgestellt. Und diesen Bösewicht sollte der Gott, der die Heiligkeit selbst ist, unmittelbarer Offenbarungen und Einsprachen gewürdiget haben: wie

---

spricht der Mann, dessen Augen nicht trügen; dis spricht, der Gottes Worte höret, der den Sinn des Erhabenen weiß, der Gesichte des Höchsten siehet, dem die Decke von den Augen genommen wird, wenn er in Entzückung fällt.

wie läßt sich das denken? Streitet nicht dies mit demjenigen Aussprüche Pauli, den wir 2. Cor. 6, 14. 15. lesen: Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial?

Doch, so bedenklich uns die außerordentliche Gnade, deren Bileam von Gott, vermittelt gewisser unmittelbaren Offenbarungen, gewürdigt wurde, vorkommt; so gewiß ist es gleichwohl, daß Gott ihm dieselbe allerdings und wirklich mitgetheilt habe. Denn, dies bezeuget Moses selbst bey mehr, denn bey einer Gelegenheit; 3. E. Cap. 22, 9. 12. 20. Cap. 23, 4. 16. Hier lesen wir, daß Gott zum Bileam gekommen sey, und ihm begegnet habe; aber eben dadurch wird nichts anders angezeigt, als, daß Gott ihm auf eine besondere Art gegenwärtig geworden sey, und er eben deswegen eine göttliche Eingebung bekommen habe. Denn Cap. 23, 5. und Cap. 24, 2. werden die vorhin angeführten Redensarten von Mose selbst erklärt. Er bezeugt nämlich, daß der Herr das Wort dem Bileam in den Mund gegeben habe, und der Geist Gottes auf ihn gekommen sey. Und wie deutlich bestätigte nicht überdies der Erfolg selbst alle die günstigen Schicksale, welche Bileam dem Jüdischen Volke vorher verkündigt hatte? Würde ihm aber wohl dies möglich gewesen seyn, wenn ihm nicht Gott selbst diese damahls amnoch zukünftigen Begebenheiten zum voraus entdeckt hätte? Solche Weisaaungen, welche nicht nur zukünftige zufällige, d. i. vom freyen Willen der Menschen abhängende Begebenheiten betreffen, sondern auch durch den Ausgang bestätigt werden, setzen, wie Petrus 2. Epist. I, 20. 21. \*) selbst bemerkt hat, allezeit eine göttliche Eingebung voraus.

Bileam hat also allerdings damahls die Wahrheit gesagt, als er seine Aussprüche einer göttlichen Offenbarung zuweignete. Und Gott hatte auch zu diesen Mittheilungen außerordentlicher Offenbarungen eben so weise, als heilige Ursachen. Er zeigte dadurch, daß er, in Ansehung solcher Wirkungen auf die Seelen der Menschen, welche außerordentlich und übernatürlich sind, sich nicht allezeit nach dem moralischen Charakter derselben richte; daß er auch hierinnen Macht habe, mit dem, was sein ist, zu thun, was er will. Gott zeigte ferner, daß selbst die Gabe der Weissagung keinesweges als ein zuverlässiges Kennzeichen des Gnadenstandes anzusehen sey: und daß sich daher diejenigen, welche von ihm die

A a a 2

fer

\*) Eine Erläuterung dieser Stelle findet man Th. 3. S. 25. u. f.

fer und anderer Wundergaben gewürdiget würden, nicht darauf verlassen, und auf diese Einwirkung Gottes auf ihre Seelen allein die Versicherung von seiner Gnade und von der zukünftigen Seligkeit gründen könnten; Gott erinnert uns also durch das Exempel Bileams an eben diejenige Lehre, welche Christus Matth. 7, 22. 23. weiter vorgetragen hat. Und so bewies auch Gott an eben diesem Beispiele Bileams, daß selbst die lasterhaftesten Menschen ihre Entschließungen nur alsdenn vollziehen können, wenn er ihnen dies verstatet; daß es ihm hergegen nicht unmöglich sey, diese Vollziehung durch diejenige Macht, bey welcher aller Widerstand vergeblich ist, zu verhindern. Insonderheit aber lehrt uns das Exempel Bileams auf das deutlichste, daß die Inspiration oder Eingebung das nicht gewesen sey, wofür sie selbst manche Theologen in unsern Tagen halten, wenn sie glauben, daß sie sonst in nichts bestanden habe, als darinn, daß Gott in den Propheten und Aposteln auf eben die Art gute und richtige Gedanken und Vorstellungen erweckt habe, auf welche er sie noch igt in den Menschen hervorbringt, nämlich durch seine allgemeine Regierung und Beschäftigung bey den Handlungen der Menschen. Durch diese göttliche Handlungsart wird die Freyheit der Menschen niemahls aufgehoben; aber, daß eine solche Aufhebung allerdings bey einer wahren und eigentlichen Inspiration Statt gefunden habe; erkennen wir besonders aus dem, was uns Moses vom Bileam berichtet. Er war, wie aus der ganzen Geschichte erhellet, zur Bewilligung desjenigen Besuchs, das der König der Moabiter durch seine Gesandten an ihn hatte ergehen lassen, nur allzugeneigt; und dennoch konnte er das, was er selbst wünschte, nicht vollziehen. Er konnte nicht umhin; er mußte das, was ihm Gott eingegeben hatte, vortragen, und konnte weder etwas dazusetzen, noch etwas davon thun. Er sprach Cap. 23, 12. 26.: *„Muß ich nicht das halten und reden, was mir der Herr in den Mund giebt? Ich kan nicht anders, ich muß so reden, wie mir der Herr zu reden befiehlt“* \*). Er gab ferner so wohl den Moabitischen Gesandten, als auch dem Balack selbst Cap. 22, 18. und Cap. 24, 13. folgende Versicherung: *„Wenn mir Balack sein Haus voll Gold und Silber gäbe; so*

---

\*) Josephus hat in seinen Jüdischen Alterthümern B. 4. Cap. 6. diese Worte Bileams sehr gut auf folgende Art umschrieben: *„Meynst du etwa, daß, wenn die Propheten von künftigen Begebenheiten reden, sie ihrer Freyheit dergestalt überlassen wären, daß sie nach ihrem Gefallen reden und nicht reden könnten? Nein; wir sind nur leidende Werkzeuge.“*

so könnte ich doch vor des Herrn Wort nicht über, Böses oder Gutes zu thun nach meinem Herzen, sondern, was der Herr reden würde, das würde ich auch reden; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersehen sind: „Und wenn mir auch Balack alles Gold und Silber, das er in seinem Pallaße hat, geben wollte, so würde ich doch nicht wider den Befehl Gottes handeln, und das mindeste nach meinem eignen Gurdünken thun können\*). Nur das, was Gott befiehlt, muß ich reden.“ Gott offenbahrte also eben durch diejenigen Weisagungen, die er dem Bileam eingab, daß diese Eingebung zu den unmittelbahren und eben daher unwidersprechlichen Wirkungen seiner Allmacht, gehöre. Er giebt uns mithin eben dadurch einen nähern Aufschluß von der Natur dieser Eingebungen. Aber eben das war seiner Weisheit nicht zuwider, sondern vielmehr vollkommen gemäs. Es streitet aber auch dieses Verfahren Gottes keinesweges mit derjenigen Bemerkung Pauli, welche 2. Cor. 6, 14. 15. ist angeführt worden. Denn dieser heil. Apostel will dadurch eigentlich nichts anders anzeigen, als daß es unmöglich sey, zu gleicher Zeit gerecht, oder tugendhaft, und ein Sclav der Laster, ein Christ und ein Herde, ein Diener Christi und ein Diener des Teufels zu seyn. Diese Lehre Pauli bleibt wahr und richtig, wenn wir gleich den Bileam in so fern zu den wahren Propheten Gottes zählen, in so fern er wahre und unmittelbahre göttliche Eingebungen gehabt hat. Denn damit wird gar nicht geläugnet, daß er bey allen diesen außerordentlichen Wirkungen, welche Gott in seiner Seele durch seine Allmacht hervorbrachte, durch Betrug der Sünde verstockt gewesen und geblieben sey.

Doch, ich wende mich nun zur Erläuterung der vorhin angeführten Weisagungen selbst. Ich werde ihn sehen — so sprach er zum Balack v. 17. — aber izzt nicht; ich werde ihn schauen, aber nicht von nahen; weit leichter und deutlicher wird der Sinn dieser Worte, wenn man sie auf folgende Art übersezt: Ich sehe ihn\*\*); aber freylich sehe ich ihn nicht, als einen, der izzt

A a 3

gegens

\*) Weder Gutes noch Böses thun, heißt bey den Hebräern eigentlich nichts anders, als, nicht das geringste thun.

\*\*\*) Im Hebräischen steht das Zeitwort, sehen, in der zukünftigen Zeit; aber, wie gewöhnlich ist es nicht, daß diejenigen Ausdrücke, welche die Zeitumstände bezeichnen, (tempora) in dieser Sprache verwechselt werden? Nach dieser Regel hat der seel. Luther selbst den 9. v. übersezt. Denn auch hier steht: אֲנִי רֹאֶה אֹתוֹ.

gegenwärtig ist: ich erblicke ihn; aber nicht als einen, der nahe ist. Bileam beneunt zwar denjenigen nicht, den er als Prophet in der Ferne sahe; indessen gab er in den igt angeführten Ausdrücken deutlich genug zu erkennen, daß ihm Gott die Erscheinung und die Thaten einer solchen Person entdeckt habe, die lange nach denjenigen Zeiten, in denen er lebte, erfolgen würden.

In eben diesem 17. v. giebt er von dem, dessen Erscheinung ihm Gott geoffenbahrt hatte, folgende Abbildung: Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmetter'n die Fürsten der Kins der Moab, und verstöhren alle Kinder Seth. Daß unter dem Bilde eines Sterns hier eben derjenige abgebildet werde, der gleich darauf als ein aufkommendes Scepter beschrieben wird; ist eben so unlängbahr, als daß beyderley Benennungen einen großen und mächtigen Regenten bezeichnen. Denn Bileam selbst nennt v. 19. eben denjenigen, von dem er v. 17. geweißaget hatte, einen Herrscher. Und so erkennen wir auch aus Jes. 14, 12. daß es in der Bildersprache der Morgenländer nicht ungewöhnlich gewesen sey, große Monarchen, als Sterne, vorzustellen. Beschreibt aber Bileam eben denjenigen, den er unter dem Bilde eines glanzreichen Sterns vorgestellt hatte, als ein Scepter, das aus Israel aufkommen, oder vielmehr, aufstehen, sich erheben werde; so braucht er hier eine sehr gewöhnliche Redensart. Er nennt das Zeichen der königlichen Würde, und versteht darunter denjenigen, der sie bekleidet \*). Sagt Bileam gleich darauf von diesem Regenten: Er wird zerschmetter'n die Fürsten der Moabiter, oder vielmehr, die Moabitischen Provinzen \*\*); so ist der Sinn der igt angeführten Anzeige dieser: Er wird alles, was zum Moabitischen Reiche gehört, einnehmen, und hierauf verwüsten.

Allein,

\*) Es kömmt daher hier diejenige Art zu reden vor, da man das Zeichen an statt der Sache oder Person, die dadurch angezeigt wird, setzt. Wie oft wird nicht Gott in der heil. Schrift ein Schild der Frommen genannt, wenn er als ein Beschützer der Seinen vorgestellt wird? Wie oft heißen nicht die Juden im N. T. deswegen die Beschneidung, weil diese das Zeichen war, dadurch sie von andern Völkern unterschieden wurden?

\*\*\*) Denn **UND** heißt eigentlich so viel, als ein Winkel, oder das äußerste Ende. Wenn aber das äußerste Ende und die Winkel eines Landes zerstört werden, so folgt hieraus von selbst, daß auch die übrigen Gegenden die Verwüstung erfahren.

Allein, was wird denn nun ferner dadurch angezeigt, wenn Bileam versichert: Eben dieser Regente, dessen er igt gedacht hatte, werde alle Kinder Seth verwüsten? Die Erklärung dieser Worte hat zu allen Zeiten die Ausleger auf sehr viele und verschiedene Meinungen gebracht\*). Allein, ich will mich und die Leser dieses Blats weder mit der Ausführung, noch mit der Widerlegung derselben aufhalten. Sprachkundige Gelehrte mögen sie mit derjenigen, die ich igt anführen will, vergleichen, und alsdenn entscheiden. Ich überseze die angeführten Worte aus den in der Anmerkung dieses Blats angeführten Gründen also: Aber\*\*) alle Verehrer des wahren Gottes\*\*\*) werden sich durch ihn weit ausbreit-

---

\*) Der neueste Uebersetzer des vierten Buchs Mose, Hr. Hofr. Michaelis giebt den 17. v. also: Ein Stern geht aus Jacob auf, ein Scepter erhebt sich aus Israel; Er zerschmettert die Enden Moabs, und durchdonnert alle, die veste Mauern bauen. Hier wird zuvörderst vorausgesetzt, daß man nicht  $\text{בְּנֵי שֵׁט$ , sondern  $\text{בְּנֵי אֱלֹהִים}$  lesen müsse. Allein, warum ist  $\text{קִרְקֹר}$  durch, durchdonnern, und  $\text{אֲבָנִים}$  durch, veste Mauern, übersezt? Das hat der Hr. Sofr. nicht gesagt; und ich kan es nicht errathen.

\*\*) Daß  $\text{אֲבָנִים}$  sehr oft durch, aber, zu übersezen sey; kan nicht einmahl einem Anfänger in der hebräischen Sprache unbekannt, oder zweifelhaft seyn. In dem gleich darauf folgenden den 19. v. hat der seel. Luther eben dieses Bindewort selbst, aber, gegeben.

\*\*\*) Daß die Kinder, oder Nachkommen Seths, von den Nachkommen Cains dadurch unterschieden worden, daß sie Kinder, oder Verehrer des wahren Gottes genannt wurden; berichtet Moses 1. B. 5, 3. Cap. 6, 2. Es waren daher ehedessen die beyden Wörter, Kinder Seths, und Kinder Gottes, Ausdrücke, die einerley Bedeutung hatten: beyde zeigten eben diejenigen an, die wir Verehrer des wahren Gottes nennen. Da nun das Volk der Juden damahls das einige war, bey dem der Schöpfer Himmels und der Erden öffentlich, als der einige wahre Gott, geehrt wurde; so konnten diese gar wohl mit dem Namen der Kinder Seths, oder, Kinder Gottes bezeichnet werden; da es zumahl den Propheten und den heil. Schriftstellern gar nicht ungewöhnlich ist, einen gewissen und eigenthümlichen Namen zuweilen denen zu geben, welche denen, die sonst mit diesen eigens

ausbreiten \*). Wir finden alsdenn in dieser Weissagung eben diejenige Wendung, die gleich darauf v. 18. vorkömmt. Denn, nachdem Bileam hier den Edomiten eben die Verwüstung angekündigt hatte, welche die Moabiten betreffen werde; so setzt er diesen unglücklichen Begebenheiten die günstigeren Schicksale der Israeliten entgegen, und beschreibt jene als Ueberwundene, diese hergegen als Sieger.

(Der Beschluß folgt künftig.)

thümlichen Namen bezeichnet wurden, ähnlich sind. So wurde z. E. Jehu 2. Kön. 9, 31. von der Isebel Simri genannt, weil er eben das gethan hatte, was 1. Kön. 16, 9. von Simri berichtet wird. Esaias nannte Cap. 1, 10. die Großen unter den Juden, die zu seiner Zeit lebten, Fürsten von Sodom, und das Jüdische Volk, das Volk von Gomorra, weil es damahls in seinen Sitten den Sodomiten ähnlich war. Jesus selbst nannte Matth. 17, 11. Johannem, den Täufer, Eliam, weil er im Geist und Kraft Elias vor Christo hergieng Luc. 1, 17. Warum sollten nicht also auch die Israeliten deswegen Sethiten heißen können, weil sie, wie vorhin ist erinnert worden, eben das zu ihren Zeiten waren, was ehedessen die Nachkommen Seths vor der Sündfluth waren, Verehrer des wahren einigen Gottes?

- \*) Daß das hebräische Wort קרקר nicht so wohl zerstöhren, als vielmehr, ausbreiten, bedeuete; hat schon der große Castell in einer Rede: de ling. Arab. die zu London 1667. gedruckt worden, aus der Analogie der Arabischen Sprache erwiesen, und gezeigt, daß קרקר im Arabischen: Fines patentis regionis s. domini anzeige. Und so wird auch in ALBERTI SCHULTENS. Animadvers. Philolog. in Es. XXII. 5. dargethan, daß קרקר auch hier nicht durch zerstöhren, sondern bauen, repariren, zu übersetzen sey. Es ist wahr: die Verfasser der Wörterbücher übersetzen alle קרקר durch, destruere. Dagegen hat schon Onkelos dieses Wort durch, herrschen, ausgedrückt, und ihm ist der Syrische und Arabische Uebersetzer gefolgt: Wer unter beyden verdient, wenn man nach dem Ansehen entscheiden will, den meisten Beyfall? Nach meinem Begriff die letzteren.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Viertes Stück.

Beschluß der S. 369. angefangenen Erklärung über  
4. Mos. 24, 15 — 19.

**H**atte Bileam v. 17. diejenigen widrigen Schicksale angezeigt, die Gott dereinst durch einen mächtigen Regenten, der vom Volke Israel abstammen werde, über die Moabiter verhängen würde; so weißaget er hierauf v. 18. ferner auch von dem, was den Edomitern durch eben diesen furchtbahren Helden begegnen würde. Von diesen Verhängnissen giebt er v. 18. folgende Abbildung: Edom wird er einnehmen, und Seir wird seinen Feinden unterworfen seyn; Israel aber wird Sieg haben; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: So wohl Edom als auch Seir wird von seinen Feinden erobert werden; Israel hergegen wird sich tapfer halten. Daß Esau, der ältere Bruder Jacobs, den Beynahmen Edom, d. i. der Rothe, von seinem allzugroßen Appetit nach jenem rothen Gerichte bekommen habe, um welches er die Rechte der Erstgeburt an Jacob, seinen Bruder, verkauft hatte; berichtet Moses I. B. 25, 30. Daher heißt nicht nur er selbst I. Mos. 36, I. 8. 19. Edom, sondern es wurden auch seine Nachkommen Edomiter genannt. Daß aber Seir dasjenige Land gewesen sey, in welchem die Edomiter wohnten, und mit denen diejenigen ältern Einwohner dieses Landes, deren Moses I. B. 36, 20; 30. gedenket, ein Volk geworden waren; erhellet aus I. Mos. 36, 8. 9. Wenn aber Bileam versichert, daß Edom und Seir dereinst werde eine Besizung seiner Feinde werden; so zeigt er, wie leicht zu erachten,

dadurch nichts anders an, als daß alles, was die Edomiter zu dem damaligen Zeiten besaßen, dereinst werde von seinen Feinden eingenommen und erobert werden. Diese Feinde nennt zwar Bileam selbst nicht; indessen werden darunter allerdings die Nachkommen Jacobs, oder die Juden verstanden. Denn obgleich die Edomiter und Israeliten von zweien Brüdern abstammten; so waren sie doch zu allen Zeiten sehr feindselig gegen einander gesinnt. Indessen gab Gott in den vorhin angeführten und erklärten Worten schon durch den Bileam zu erkennen, daß dereinst die Edomiter von eben demjenigen Volke, mit dem sie immer im Streite gelebt hätten, von den Israeliten, würden überwunden werden; diese Hergegen würden sich tapfer halten, und eben dadurch ihre alten Feinde, die Edomiter besiegen.

Auf diese Ueberwindung sieht Bileam ferner auch alsdenn, wenn er v. 19. sich also ausdrückt: Aus Jacob wird der Herrscher kommen, und umbringen, was übrig ist von den Städten\*); d. i. Die Edomiter werden durch einen Jüdischen Held nicht nur im freyen Felde überwunden werden, sondern es wird auch derselbe ihre Festungen erobern, und diejenigen, die aus denselben entrunnen sind, umbringen.

Allein, wer ist denn derjenige Regente, dessen Thaten und Siege Gott durch den Bileam in der bisher erklärten Weissagung beschrieben hat? Ist etwa darunter derjenige, der in mehreren Stellen als ein mächtiger und siegreicher König vorgestellt wird,

---

\*) Im Hebräischen wird zwar nur einer Stadt gedacht; aber es ist auch im Hebräischen nicht ungewöhnlich; daß der Singular an statt des Plurals gesetzt wird. Wenn daher Bileam der übrigen aus der Stadt gedenkt; so sind darunter diejenigen, die in einer jeden eroberten Stadt übrig geblieben sind, zu verstehen. Auf gleiche Art wird Cap. 23, 2. 4. 14. 30. ein Altar genannt, und darunter ein jeder unter denjenigen 7 Altären, die Bileam damals errichtet hatte, verstanden.

wird, der Erlöser und Seyland der Welt, zu verstehen? — Es ist nicht zu läugnen, daß schon vorlängst sehr viele Ausleger den Mittler zwischen Gott und Menschen auch in dieser Weißagung deswegen gesucht und gefunden haben, weil derselbe nicht nur Mal. 4, 2. die Sonne der Gerechtigkeit und Offenb. Joh. 22, 16. der Morgenstern genennet werde, sondern weil auch derjenige, den wir Christen als den verheissenen Messias verehren, **Jesus**, sich selbst bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, z. E. Joh. 8, 12. Cap. 9, 5. Cap. 12, 46. das Licht der Welt nennt: ja es haben verschiedene Ausleger geglaubt, daß eben diese Weißagung Bileams unter den Morgenländischen Gelehrten sich nicht nur bis auf die Zeiten der Geburt Jesu erhalten; sondern auch verschiedene bewogen habe, jenen außerordentlichen Stern, dessen Matth. 2, 2. gedacht wird, als ein Zeichen, daß der König, dessen Erscheinung schon Bileam vorherverkündigt habe, im Jüdischen Lande geboren sey, zu betrachten, und sich daher zur Reise in diese Gegenden zu entschließen. Allein, diese letztere Meynung wird, wie ein jeder gar bald einsehen kan, leichter angenommen, als bewiesen: Und so hat auch die erste solche Schwierigkeiten, die sich zwar einigermassen heben lassen, aber nicht so, daß Freunde einer gründlichen Schriftauslegung dadurch beruhiget würden.

Denn, so gewiß es ist, daß der Erlöser der Welt in mehreren Weißagungen als ein mächtiger und siegreicher König beschrieben werde; so wenig kan man gleichwohl darthun, daß ihm in mehreren Weißagungen die Ueberwindung der Moabiter und Edomiter zugeschrieben, und diese, als ein unterscheidendes Kennzeichen seiner Herrlichkeit, vorgestellt werde. Man sucht sich zwar damit zu helfen, daß man annimmt: Es sey hier nicht so wohl von den Moabitischen und Edomitischen Völkern selbst, als vielmehr von den Feinden des Reiches Christi überhaupt die Rede, und es werde Christus entweder als ein Ueberwinder des Satans, der Welt und der Sünde, oder als ein Sieger über gewisse Antichristliche Fürsten

und Völker vorgestellt. Allein, wird nicht dabey das, was erst noch zu erweisen war, schon als erwiesen vorausgesetzt? Und wird nicht überdies eine sehr schwankende Erklärung einer gewissen und Bestimmtern vorgezogen? Denn daß Gott das Schicksal, das den eigentlich sogenannten Moabitern und Edomitern in den künftigen Zeiten bevorstehe, habe vorher verkündigen wollen; schließt ein jeder, der die Weissagung Bileams ohne Vorurtheil liest und erwägt, besonders auch daraus, weil v. 20. 21. das, was den Amalekitern und Kenitern begegnen werde, angezeigt wird. Sind nun diese Benennungen in ihrer eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung anzunehmen: warum sollen unter den Moabitern und Edomitern nicht so wohl diejenigen Nationen, die ehedessen so genannt wurden, als vielmehr die Feinde Christi und seiner Kirche überhaupt, verstanden, und diese Benennungen in einem mystischen Verstande genommen werden?

Es ist wahr: Bileam giebt dem Balack v. 14. die Versicherung, daß er ihm sagen wolle, was zur letzten Zeit geschehen werde? Aber, wird denn mit diesem Ausdruck allemahl und nothwendig die Zeit des N. T. bezeichnet? Freylich haben dies schon vorlängst viele und berühmte Ausleger der heil. Schrift geglaubt; aber auch hier haben sie den Worten nicht so wohl die hebräische, als vielmehr die deutsche Bedeutung zugeeignet. Denn eben derselbige hebräische Ausdruck \*), den der seel. Luther wörtlich, durch die letzte Zeit, gegeben hat, zeigt nicht selten in einem weitläufigern Verstande überhaupt folgende Zeiten an. Jacob weissagte 1. Mos. 4, 9. nicht blos von den letzten Zeiten der Jüdischen Republik und den Tagen des N. T., sondern auch von vielen Begebenheiten, die sich lange vorher zutrugen. Und doch braucht er v. 1. eben den hebräischen Ausdruck, der in der vorhin angeführten Weissagung Bileams vorkömmt, den aber hier der seel. Luther selbst

---

\*) באחרית הימים

selbst sehr gut durch, künftige Zeiten, (übersetzt hat\*). Daß aber in der vorhin angeführten Weissagung Bileams dieser Ausdruck von künftigen Zeiten erklärt werden müsse; erhellet daraus, weil Bileam dem Balack die Anzeige thut: Er wolle ihm sagen\*\*), was dieses Volk, nämlich die Israeliten, die er, wie aus v. 2. erhellet, in ihrem Lager vor sich sah, seinem Volke, nämlich den Moabitern, thun würde. So erklärt sich Bileam auf göttliche Eingebung selbst über den Sinn und die Absicht seiner v. 15. u. f. enthaltenen Weissagung: kan man nun wohl mit einigem Scheine der Wahrheit unter den Moabitern, deren er v. 17. gedenkt, die mystischen Moabiter, die Feinde des Reichs Christi, verstehen? Wird man wohl annehmen, oder annehmen können, daß diese alle als Unterthanen desjenigen Königs, mit dem Bileam damals redete, nämlich des Balacks, anzusehen wären? Und das behauptet doch gleichwohl Bileam v. 14. von demjenigen Volke, von dessen künftigen Schicksalen er v. 17. den Balack unterrichtet. Nach dieser Erklärung kan man also v. 17. nicht so wohl eine Weissagung von Christo, dem Erlöser des menschlichen Geschlechts, als vielmehr eine Vorherverkündigung derjenigen Siege erwarten, welche dereinst das Volk, das er vor sich sah, das Volk der Juden, unter einem mächtigen Könige, über die Moabiter erhalten werde.

Diese Deutung der Weissagung Bileams ist allerdings, besonders auch deswegen, als die deutlichste, richtigste und leichteste anzusehen,

B b b 3

zusehen,

\*) Eben so muß der Ausdruck כְּחִתִּים auch 5. Mos. 4, 30. Hos. 3, 5. erklärt werden.

\*\*) Das im Hebräischen befindliche Wort, יָצָא heißt zwar insgemein, rathen; aber hier heißt es, wie aus dem Context erhellet, überhaupt so viel, als, anzeigen. Daß aber eben diese Bedeutung dem Sprachgebrauche nicht zuwider sey, und ein Arabisches Zeitwort, welches dem Hebräischen יָצָא nahe verwandt ist, noch izt in der Arabischen Sprache auch so viel heiße, als, eine Anzeige wovon thun; hat Hr. D. Boysser in seiner kritischen Erläuterung des Grundtextes N. T. St. 2, S. 405. erwiesen.

zusehen, weil ihr das, was 2. Sam. 8, 2. berichtet wird, zur deutlichsten Bestätigung dienet. Denn hier lesen wir vom David folgende Nachricht: Er schlug auch die Moabiter also zu Boden, daß er zwey Theile zum Tode brachte, und einen Theil leben ließ. Also wurden die Moabiter David unterthänig, daß sie ihm Geschenke zutragen. Eigentlich erfordern diese igt angeführten Worte folgende Uebersetzung: Er schlug auch die Moabiter, und machte hierauf unter ihnen solche Abtheilungen, daß er sie dadurch ganz entkräftete: Er bestimmte nämlich zween Theile von ihnen zur Hinrichtung; nur einen Theil von ihnen ließ er am Leben; damit sie seine Slaven würden, und ihm einen gewissen Tribut entrichteten. Eine ähnliche Nachricht von dieser Ueberwindung der Moabiter, die durch den David geschah, lesen wir 1. Chron. 19, 2. in folgenden Worten: Auch schlug er die Moabiter, daß die Moabiter David unterthänig wurden, und Geschenke brachten. Es wurden aber nicht nur die Moabiter vom David überwunden und bezwungen, sondern es wurden auch unter seiner Regierung die Gränzen des Jüdischen Reiches am weitesten ausgetreitet. Denn sein Reich gieng, — wie aus 2. Sam. 8, 3. erhellet, — bis an das Wasser Phrath, d. i. bis an den Euphrat. Es wurde also damahls auch das erfüllt, was Bileam in den letztern Worten des v. 17. vorhervorkündiget hatte; daß nämlich eben der König, den er als einen Stern, vorgestellt hatte, zwar die Moabiter schlagen, aber auch zugleich die Herrschaft der Sethiten, der Verehrer des wahren einigen Gottes, desto weiter ausbreiten werde.

Eben so deutlich wurde auch das, was Bileam v. 18. 19. vorhervorkündiget, erfüllet. Denn wir lesen 2. Sam. 8, 14.: Daß auch ganz Edom dem David sey unterworfen worden. Daß aber vor eben dieser Unterwerfung eine große Niederlage, und ein erschreckliches Blutbad vorhergegangen sey; erkennen wir aus 1. Kön. 11, 16. Denn hier giebt uns der Verfasser dieser Geschichte Bücher folgende Nachricht: Joab blieb sechs Monden daselbst,  
(nämlich

(nämlich in Edom, wie aus v. 15. erhellet) bis er ausgerottete alles, was Mannsbilde waren in Edom. Nur Sabad, der aus königlichem Geblüte war, entflohe, — wie wir v. 17. lesen, — nebst etlichen Männern der Edomiter, von seines Vaters Knechten, nach Egypten. Kommt nicht mithin nur alsdenn, wenn wir unter dem Jüdischen Könige, den Bileam als ein Schrecken und als eine Geißel der Moabiter und Edomiter beschreibt, den David verstehen, die Weissagung, mit der einige hundert Jahr hernach geschehenen Erfüllung, auf das genaueste und ungezwungenste überein? Und ist nicht eben dies ein deutlicher Beweis von der Richtigkeit der bisher vorgetragenen Erklärung?

Freylich gereicht es derselben eben nicht zur Empfehlung, daß sie von verschiedenen, die in der Theologie eben nicht den besten Namen haben, ist angenommen und vorgetragen worden; daß insbesondere schon der Kaiser Julian, dieser abgesagte Feind Christi und seiner Verehrer, die Erfüllung dieser Prophezeung in den vom David und seinen Nachfolgern über die Moabiter und Edomiter erhaltenen Siegen gesucht hat\*): Allein, so wenig eine Schriftklärung einer andern bloß deswegen vorzuziehen ist, weil nicht diese, sondern jene ein Rechtgläubiger Lehrer vorgetragen hat: so wenig sind die Auslegungen derer, die manche Religionslehre unrichtig verstanden und vorgetragen haben, bloß deswegen, weil sie von Irrlehrern angenommen worden sind, zu verwerfen. Auch Lehrer, die ein richtiges Religionsystem annehmen, sind Menschen, und können nicht nur in der Erklärung der heil. Schrift irren, sondern sie haben auch wirklich, aus Mangel der Sprachkenntniß und andern Ursachen, nicht allezeit die besten Auslegungen der heil. Schrift erwählt. Nur die Römisch-Catholische Kirche eignet solchen Erklärungen, die von alten berühmten Kirchenlehrern sind vorgetragen worden, ein vorzügliches Ansehen zu. Unsere Evans

gelische

\*) Es erhellet dies aus dem, was Cyrillus B. 8. p. 262. 263. anführt.

gelisch; Lutherische Kirche hergegen verwirft, wie billig, bey der Auslegung der heil. Schrift das Vorurtheil eines menschlichen Ansehens. Eine Erklärung, die dem Sprachgebrauche und Contexte gemäs ist, verdient allezeit Beyfall; ihr Urheber mag Erius, Cajus oder Sempronius heißen. So lange man also der von mir erwählten Erklärung der Weissagung Bileams sonst nichts entgegen setzen kan, als die Religionsirrhümer dieses und jenes Freunds des derselben; so lange bestreitet man sie mit sehr schwachen und ohnmächtigen Waffen.

Allein, gereicht es nicht etwa einem Christen zur Schande, daß er den Messias da, wo ihn selbst viele Jüdische Ausleger gefunden haben, entweder nicht finden will, oder nicht finden kan? Ich antworte hierauf: Will der Christ entweder aus Stolz, oder aus Neuerungsucht, oder aus andern unlautern Absichten nicht alle diejenigen Stellen A. T. vom Messias erklären, die selbst die Juden so verstehen; so ist es ihm freylich keine Ehre. Aber, wenn der Christ den Messias in dieser und jener Weissagung deswegen nicht finden kan, weil ihn weder die Ausdrücke, deren sich der Prophet bedient, noch der Zusammenhang, in welchem die Weissagung steht, hiervon überzeugen; so kan er, wenn man billig urtheilen will, deswegen weder des Eigensinns, noch der Nachlässigkeit, noch einer feindseligen Gesinnung gegen den Messias beschuldiget werden. Ein jeder muß, wie selbst Paulus Röm. 14, 5. schon vorlängst erinnert hat, in seiner Meynung gewiß seyn. Zuweilen erfordert es überdies nicht so wohl das Christliche als das Jüdische Interesse, daß eine gewisse Vorherverkündigung als eine Weissagung vom Messia betrachtet wird. Dies kan man, wo ich mich nicht ganz irre, von der vorhin erklärten Prophezehung Bileams sagen. Es ist bekannt genug, daß sich die Juden den Messias als einen tapfern Kriegsheld und glüklichen Eroberer vorstellen. Es ist ferner unläugbar, daß die Juden uns Christen Edomiten, und die Christenheit das Edomitische Reich nennen \*). Ist es unter diesen Umständen zu bewundern, wenn die Weissagung Bileams von vielen unter ihnen auf den Messias gedeutet wird? Denn sie finden hier den Messias so, wie sie sich denselben wünschen, als einen großen König und Ueberwinder der Christen. Der Jesus hergegen, den wir Christen mit allem Rechte als den von Gott verheissenen Messias verehren, hat sich schon vorlängst Johannes Cap. 12, 41. über die Absicht seiner Ankunft in die Welt ganz anders erklärt.

\*) Deutliche Beweise hiervon findet man in des seel. Prof. Eisenmengers entdeckten Judenthum. Th. 1. S. 637. 278. 497.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Fünftes Stück.

Pred. Sal. 3, 19. 20. 21. 22.

Denn es gehet dem Menschen, wie dem Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerley Odem; und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist alles eitel. Es fähret alles an Einen Ort; es ist alles von Staub gemacht, und wird wie der zu Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? Darum sahe ich, daß nichts bessers ist, denn daß ein Mensch frölich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Diese Stelle scheint allerdings der durch Schrift und Vernunft bestätigten Lehre von der Unsterblichkeit der Seele so sehr zu widersprechen, daß mich die in einem zu Arnstadt den 12. Febr. d. J. datirte Schreiben enthaltene Bitte um eine nähere Erklärung dieser Salomonischen Aussprüche gar nicht befremdet hat\*). Ich erachte mich daher zur Gewährung dieser Bitte um so viel mehr verbunden; da mir zumahl nichts angenehmer ist, als wenn ich zur Beförderung des geistlichen Wohlergehens

E c c

hens

\*) So viel — so schreibt dieser zu Gott flehende und nach der göttlichen Gnade schmachtende Christ, wie der Verfasser dieses Briefes in der Unterschrift sich genennt hat — „muß ich sagen, daß mir die Worte bedenklich vorkommen, und vielleicht schwer zu verstehen sind, ob ich gleich daran nicht zweifeln, daß meine Seele, wenn sie diese irdische Hütte und Wohnung verläßt, auch alsdenn noch ewig leben wird.“

hens derer, denen ich vierzehn Jahr hindurch das Wort des Herrn verkündigt habe, und die ich noch immer im Herzen trage, auch abwesend, nach dem Vermögen, das der Herr darreicht, etwas beytragen kan.

Wollte ich die verschiedenen Wege, welche die Ausleger schon vorlängst zur Rettung dieser Stelle eingeschlagen haben, um sie außer allen zu Zweifel setzen, hier nicht nur erzählen, sondern auch meine Bedenklichkeiten darüber äußern; so würde ich damit, ohne große Arbeit, viele Bogen anfüllen können; aber würde wohl dem Verfasser des vorhin angeführten Briefes und andern Lesern dieser Blätter damit gedient seyn? Ich will daher lieber diejenige Erklärung dieser Worte vortragen, die mir die leichteste und natürlichste, und eben daher die beste zu seyn scheint. Ich glaube nämlich, daß Salomo v. 19. 20. 21. die flüchtigen Urtheile derjenigen anführe, die schon zu seinen Zeiten die Unsterblichkeit der Seele bezweifelten, und die er v. 18. als Thierisch denkende und lebende Menschen vorgestellt hatte \*). Vielleicht fallen meine Leser

von

---

\*) Ich weiß gar wohl, daß schon vorlängst einige berühmte Ausleger die v. 19. u. f. enthaltene Vorstellungen, als Einwürfe eines Gottesverläugners gegen die Unsterblichkeit der Seele betrachtet, und dadurch das Anstößige, das hier so viele gefunden haben, zu heben sich bemüht haben. Allein, ist es nicht der Pflicht eines jeden Wahrheitliebenden Schriftstellers gemäs, daß er die Einwürfe des Gegentheils nicht nur anführe, sondern auch widerlege? Aber, wo soll man die Widerlegung der v. 19. 20. enthaltenen Aussprüche suchen, wenn man sie als Einwürfe eines Gegners betrachtet? Entweder im 21. v.? Und wenn man auch gleich diese Worte so übersetzt, wie sie einige wollen übersetzt wissen; wenn man gleich den Salomo folgenden Wunsch vortragen läßt: Ach, daß man doch erkennen möchte, daß der Geist des Menschen aufwärts fahre &c. so ist doch dies nichts weniger, als eine schickliche und gründliche Widerlegung. Wer hat noch jemahls seinen Zweifel schon alsdenn fahren lassen, wenn ihm der Freund der Wahrheit sonst nichts als einen andächtigen Senfzer entgegen gesetzt hat. Ich kan daher diese Erklä-

von selbst auf eben diese Meinung, wenn ich ihnen zuvörderst diejenigen Behauptungen Salomons, die vor den izt angeführten Aussprüchen vorhergehen, und v. 16. 17. 18. enthalten sind, deutlich zu machen suche. Denn dadurch bin ich selbst auf diejenige Auflösung der v. 19. 20. 21. vorkommenden Schwierigkeiten gekommen.

So bald wir diejenigen Aussprüche Salomons, die wir v. 16. 17. lesen, nur mit einiger Aufmerksamkeit erwägen; so bald erkennen wir, daß er in denselben die Gewißheit derjenigen göttlichen Belohnungen und Bestrafungen, welche den Menschen nach diesem Leben bevorstehen, aus den Ungerechtigkeiten, die von Gott hier in dieser Welt nicht selten aus eben so weisen als heiligen Ursachen zugelassen werden, darzuthun suche. Wenn nämlich der gekrönte Weise im 16. v. berichtet: Daß er unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da ein gottlos Wesen, und Stätte der Gerechtigkeit, da Gottlose gewesen wären, gesehen habe; so zeigt er damit nichts anders an, als daß er Verter gefunden habe, die zwar zur Verwaltung der Gerechtigkeit bestimmt gewesen, die aber zu ganz andern Absichten wären angewendet worden; denn an statt, daß man daselbst hätte sollen gerechte Urtheile sprechen, hätte man lieber ungerechte gefällt; an statt daß die Besizer dieser Gerichte hätten Recht und Gerechtigkeit lieben sollen, wären sie lieber ungerecht und ruchlos gesinnt gewesen.

So betrübend diese Erfahrungen an sich selbst sind; so lehrreich sind sie gleichwohl für diejenigen, die ihr Herz von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von den menschlichen Schicksalen zum Regierer derselben, von der Zeit zur Ewigkeit erheben. Salomo dient uns hierbey zu einem preis- und nachahmungswürdigen Beispiel. Wenn er bemerkte, daß so viele unter den Menschen, und selbst diejenigen, die an andern das Strafwürdige entdecken sollen, daß selbst die Richter der Menschen die strafwürdigsten Handlungen und Ungerechtigkeiten begiengen, ohne daß sie deswegen hier in dieser Welt zur gerechten Strafe gezogen würden; so erinnerte ihn dies an diejenige Vergeltung des Guten und Bösen, welche in der Ewigkeit zu erwarten ist. Er selbst legt hiervon im 17. v. folgendes Zeugniß ab: Da dachte ich in meinem Herzen: GOTT muß richten den Gerechten und Gottlosen; denn es hat alles Vornehmen seine Zeit, und alle Werke.

Salomo stellte also bey sich selbst folgende Betrachtungen an:  
 C c c 2 GOTT

---

rungsart nicht billigen; und die von mir erwähnte Erläuterung ist allerdings von derselben sehr unterschieden.

Gott kan das Böse, das von so vielen Menschen hier in dieser Welt ausgeübt wird, und besonders so viele Ungerechtigkeiten, deren sich selbst Richter und Obrigkeiten schuldig machen, unmöglich ungestraft lassen. Aber die Erfahrung lehrt, daß diese Bestrafungen nicht allezeit hier in dieser Welt erfolgen, sondern daß manche Ungerechte und Ruchlose bis an das Ende ihrer Tage eben die äußerlichen Vorzüge behalten, die sie sonst hatten: daher muß die völlige Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem Leben erfolgen: daher wird Gott alsdenn noch den Gerechten belohnen, den Ungerechten und Gottlosen aber bestrafen. Denn es hat alles Vornehmen seine Zeit, und alle Werke. Diese Worte werden deutlicher, wenn man sie also übersetzt: Denn alsdenn\*), wenn nämlich Gott den Gerechten und Gottlosen nach diesem Leben richten wird, ist die Zeit, die für alle Entschliessungen und Handlungen der Menschen bestimmt ist\*\*), um sie, wie in den unmittelbar vorhergehenden Worten bereits angezeigt war, entweder zu belohnen oder zu bestrafen. Salomo leitet uns also hier in eben die

\*) **QW** heißt zwar in den meisten Stellen, wo es vorkommt, **ibi**, dafelbst; zuweilen aber auch, z. E. Ps. 14, 3. Ps. 36, 13. Ps. 132, 17. Spr. Sal. 8, 27. Job 35, 12. Es. 48, 16. tunc, alsdenn.

\*\*) Eben so hat schon der Syrische Uebersetzer diese Stelle gegeben. Die Griechische und Arabische Uebersetzung hat **QW** gar nicht ausgedrückt. Grund es vielleicht in den Handschriften nicht, deren sie sich bedienten, oder wollte es in die Uebersetzung, die sie gaben, nicht passen? Leicht und deutlich würden freylich die hebräischen Worte besonders alsdenn, wenn man an statt **QW** läse: **QW** Alsdenn würde der Sinn der Worte Salomons dieser seyn: Denn alles, was die Menschen beschließen, hat seine Zeit; Sie fassen nicht ohne Vorwissen und Zulassung Gottes eben zu dieser und keiner andern Zeit diese, und jene Entschliessungen; wie Salomo bereits v. 1: 8. bemerkt, und erwiesen hatte: und er, nämlich Gott, bemerkt alles, was sie thun. Etwas bemerken heißt zwar im Hebräischen **לֹא יָדָע אֱלֹהִים**; aber nicht selten wird, wie aus Richt. 13, 30. Es. 40, 20. Job 4, 20. Cap. 23, 6. Cap. 24, 12. erhellt, **לֹא** auch weggelassen, und **QW** allein gesetzt. Ich unterwerfe diese kritische Vermuthung der Prüfung derer, die darüber urtheilen können.

die Wahrheit, welche er Cap. 12, 14. in folgenden Worten vorträgt: Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse. Paulus aber erklärt sich darüber 1. Cor. 4, 5. also: Der Herr wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbahren. Als denn wird einem jeglichen von Gott Lob, oder vielmehr, Vergeltung wiederfahren.

Allein, was will denn nun Salomo dadurch anzeigen, wenn er uns v. 18. von den Betrachtungen, welche die von Gott zugelassene Ungerechtigkeiten in ihm veranlaßten, folgende Nachricht giebt: Ich sprach in meinem Herzen von dem Wesen der Menschen, darinn Gott anzeigt, und läßets ansehen, als wären sie unter sich selbst, wie das Vieh? Und was sagte, was urtheilte denn nun Salomo von dem Wesen der Menschen? Diese Frage fällt einem jeden, der diese ist angeführten Worte nur mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, gar bald ein: Er erwartet daher in dem Folgenden eine Beantwortung derselben; aber er sucht sie auch hier vergeblich. Wie? hat sich also Salomo etwa selbst vergesseu? Das sey ferne. Auch diese ist angeführte Folge gründet sich bloß auf unsre Uebersetzung. Indessen muß man den seel. Luther auch hier entschuldigen. Er hat gethan, was er nach den damaligen Zeitumständen thun konnte. Noch in demjenigen Jahrhundert, in dem wir leben, ist zwar dieser Ausspruch von verschiedenen berühmten Auslegern übersetzt und erklärt worden; aber wie weit entfernen sie sich nicht von einander! Und wie dunkel bleibt nicht demungeachtet dieses Salomonische Urtheil über die Umstände, in denen sich die Menschen befinden! Ich will in dieser Absicht einige von den neuern deutschen Uebersetzungen anführen. In des Hrn. Consistorial: Rath Hansens Betrachtungen über den Prediger Salomo sind diese Worte auf folgende Art gegeben: „Ich sprach in meinem Herzen, in Betracht des Zustandes der Menschens kinder, um Gott für selbigen zu rechtfertigen, da sie gleichwohl ihnen selbst vorkommen, als wären sie Vieh.“ Hr. V. Dietelmayer übersetzt im Englischen Bibelwerke Th. 7. S. 501. auf folgende Art: Also sprach ich von den Angelegenheiten der Menschens kinder, (daß sie nämlich von Gott gerichtet werden sollen,) damit Gott sie, (die Menschen und ihr Thun) prüfe, und damit auch sie selbst sehen\*), daß sie (wie sie in ihrer Sichts

\*) Wenn dies der Sinn Salomons gewesen wäre, so hätte er wohl geschrieben **וַיִּרְאוּ**; aber es heißt im Hebräischen **וַיִּרְאוּ**.

heit dahin leben, anders nicht, als) wie das Vieh sind; (welches, ohne ein Gericht zu erwarten, bloß seinen Trieben folgt) Ja sie sich selbst! Dem Hrn. Hofr. Michaelis gefällt in seinem poetischen Entwurfe der Gedanken des Predigerbuchs Salomonis folgende Uebersetzung: „Ich sprach in meinem Herzen: Dis geschiehet\*) um der Menschen-Kinder willen, damit GOTT sie läutere, und damit sie sehen\*\*), daß sie sich Thiere sind.“ Hr. D. Girt hält in seiner Einleitung in die hebr. Abtheilungskunst der heil. Schrift S. 99. denjenigen Verstand dieser Stelle für den leichtesten, welcher darauf ankömmt: Ich sprach in meinem Herzen: der Zustand der Menschen erfordert es\*\*\*), und ihre Beschaffenheit bringt es mit sich, daß sie GOTT erwählen\*\*\*\*), und ihn als das höchste Gut ansehen und verehren müssen; denn sonst werden sie sehen und erfahren müssen, daß sie sich selbst zum Thier machen und unvernünftig handeln.

Selbst Lesern, welche diese izt angeführte Uebersetzungen mit dem Grundtexte vergleichen können, wird es schwer fallen, sich von der Uebereinstimmung derselben mit dem Sprachgebrauche zu überzeugen; andern aber wird es bedenklich seyn, daß fast ein jeder von den izt angeführten Uebersetzern zu den mit besonderer Schrift angezeigten Zwischen- und Erläuterungssätzen seine Zuflucht nehmen, und mit denselben seiner Uebersetzung nachhelfen muß, wenn die Worte Salomons sollen verständlich werden. Ich habe mich daher bey keiner beruhigen können: Ich habe geglaubt, daß die im Grundtexte enthaltenen Versicherungen am besten auf folgende Art könnten übersezt werden: Ich fällt über die Beschäftigungen der Menschen \*\*\*\*\*) folgendes Urtheil\*\*\*\*\*): GOTT muß sie  
von

\*) Diese Bestimmung wird im Hebräischen vermißt.

\*\*) Auch hier wird so übersezt, als wenn Salomo geschrieben hätte: **לראותם**.

\*\*\*) Diese lezttern Worte stehen nicht im hebräischen Texte.

\*\*\*\*) Wenn Salomo dies hätte lehren wollen; würde er nicht geschrieben haben: **לברם את האלהים**?

\*\*\*\*\*) Daß so wohl **לבר**, als auch **לברו** oft so viel heiße, als, causa, negotium; ist bekannt genug.

\*\*\*\*\*) Sprechen, im Herzen, oder, bey sich selbst sprechen; heißt bey den Hebräern nichts anders, als, urtheilen.

von einander scheiden\*), und zeigen\*\*), welches diejenigen sind, die sich selbst zu Thieren machen\*\*\*). Daß diese Uebersetzung dem Sprachgebrauche nicht zuwider sey; erhellt aus den für Sprachkundige Leser auf diesem und dem vorhergehenden Blatte erhaltenen Anmerkungen. Daß aber nach derselben ferner auch die Vorstellungen Salomons sehr gut zusammen hängen; wird ein jeder, ohne mein Erinnern, einsehen. Er hatte zwar schon im

vor-

\*) Diese Bedeutung hat, כָּרַר, so wohl Ezech. 20, 38. als auch Es. 52, 11; wie es denn schon hier die griechische Uebersetzung durch ἀφροίτων, ausgedrückt hat. Was aber die Wortfügung, לְכָרַר, selbst betrifft; so erfordert sie allerdings die gegebene Uebersetzung: denn, wenn im Hebräischen vor dem Infinitivo eines Verbi ל steht, und kein anderes Verbum regens vorher geht; so wird dadurch angezeigt, daß etwas geschehen müsse. Im vorhergehenden 14. v. hat der seel. Luther selbst die hebräischen Ausdrücke: אֵין לְהוֹסִיף, auf folgende Art übersezt: Man Fan, oder vielmehr, man darf nichts dazu thun, noch abthun. Und so heißt auch Esch. 9, 1. וְרָתוּ לְהַעֲשׂוֹת, nichts anders, als: Legi eius obediatur, necesse est.

\*\*) Nach לראות wird am besten und ungezwungensten das unmittelbahr vorhergehende Wort והאלהים, in Gedanken hinzugesetzt. לראות האלהים, hiesse eigentlich: *Videtur Deus, necesse est; non potest non Deus videre.* Als tein, der Context erfordert, daß man hier vielmehr dieses Wort durch: *vt videre faciat, vt ostendat,* überseze. Man findet daher diese Erklärung des Wortes לראות schon in der griechischen Uebersetzung; denn diese giebt es durch: τὰ δεῖξαι. Eben so wird dieses Wort so wohl in der Syrischen als auch in der Arabischen Uebersetzung ausgedrückt. Daß aber dies ferner auch dem Sprachgebrauche nicht zuwider sey; erhellet aus DANZII Interpr. Cap. III. §. 56.

\*\*\*) Die wörtliche Uebersetzung der hebräischen Worte ist diese: *quinam ipsi bestiae sint ipsis i. e. sibi, secundum iudicium, quod ipsi de se ferunt.*

vorhergehenden 17. v. gezeigt: daß ihm die Betrachtung so vieler Ungerechtigkeiten, die Gott auf dieser Welt ungestraft lasse, dazu diene, daß er sich auch dadurch destomehr von der Gewisheit eines solchen Gerichts Gottes überzeuge, das nach diesem Leben den Menschen bevorstehet: indessen erklärt er sich darüber in den bis her erläuterten Worten noch deutlicher. Er bezeugt nämlich: Es hätten ihm die von ihm bemerkten und ungestraft gebliebenen Ungerechtigkeiten dazu gedienet, daß er daraus geschlossen habe: Gott müsse noch künftig die Menschen durch solche Bestrafungen und Belohnungen von einander unterscheiden, die auf ihre ehernahlige Handlungen ihre Beziehung hätten; er müsse daher durch eben so gerechte als schreckenvolle Bestrafungen besonders diejenigen kennbar machen, die in diesem Leben ihrer Bestimmung zur Ewigkeit so wenig eingedenk gewesen wären, daß sie, gleich den unvernünftigen Thieren, nur immer für die Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden gesorgt, und dieser Sorge auch selbst die Beobachtung ihrer Pflicht und dessen, was Recht und Gerechtigkeit erforderte, aufgeopfert hätten.

(Der Beschluß folgt künftig.)



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Sechstes Stück.

Beschluß der S. 385. angefangenen Erklärung über  
Pred. Sal. 3, 19. 20. 21. 22.

Vielleicht befremdet es einige Leser, daß ich mich mit der Erklärung der v. 16. 17. 18. vorkommenden Salomonischen Aussprüche so lange aufgehalten habe. Allein, ich habe dies deswegen gethan, weil ich nun die Zweifel, welche die 19:22. enthaltene Behauptungen schon vorlängst veranlasset haben, desto leichter beantworten, und zeigen kan: daß Salomo hier nicht selbst rede, sondern solche, die schon zu seinen Zeiten die Unsterblichkeit der Seele läugneten, redend einführe. Hatte er nämlich in den letzten Worten des 18. v. solcher Menschen gedacht, die sich selbst zu Thieren machen, so beschreibt er ihre Denkungsart noch weiter v. 19. u. f. In dieser Absicht gedenkt er nicht nur ihres Vorgebens selbst, sondern auch derjenigen Scheingründe, mit denen sie es zu beständigen suchten.

Denn es gehet dem Menschen, wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerley Odem, und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist alles eitel. So schreibt Salomo v. 19. und es gewinnt freylich das Ansehen, als ob er hier nicht so wohl eine fremde Meynung vortrage, als vielmehr seine eigne. Allein, es ist den heil. Schriftstellern gar nicht ungewöhnlich, daß sie in fremden Namen reden, oder Reden eines Dritten anführen, ohne solches ausdrücklich anzuzeigen. Salomo selbst braucht diese abgekürzte Schreibart. Denn wir lesen z. E. Cap. 4, 8. folgende Wortstel-

lung: Es ist ein Einzeler, und nicht selbst ander, und hat weder Kind, noch Brüder; noch ist seines Arbeitens kein Ende, und seine Augen werden Reichthums nicht satt. Gleich darauf heißt es: Wem arbeite ich doch, und breche meiner Seelen ab? Redet hier Salomo in seinem Namen? Nein; alle Ausleger haben schon vorlängst bemerkt, daß man die jetzt angeführten Fragen so erklären müsse, als ob Salomo geschrieben hätte: Und er, (der unersättliche Reiche) denkt immer nicht bey sich selbst: Wem arbeite ich doch &c. Hatte der weiseste unter den damals lebenden Königen Spr. 23, 29, 34. die unseligen Folgen der Trunkenheit beschrieben; so lesen wir gleich darauf v. 35. folgendes Bekännniß: Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht wehe: Sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht; Wenn will ich aufwachen, daß ichs mehr treibe. In diesen Worten redet, wie alle Ausleger eingestehen, Salomo nicht für sich selbst, und in seinem Namen, sondern er führt denjenigen Trunkenbold, dessen er im Vorhergehenden gedacht hatte, redend ein; und man muß daher diesen Ausspruch so erklären, als wenn Salomo geschrieben hätte: Du wirst bey dir selbst denken \*); Sie schlagen mich, oder vielmehr, sie haben mich geschlagen &c. d. i. Wenn die Trunkenheit bey dir einmahl zur Gewohnheit geworden ist, so wird dich auch der größte Nachtheil, den du dir durch deine Trunkenheit zugezogen hast, nicht bessern. Wie oft kömmt nicht eben diese abgekürzte Art, sich auszudrücken, besonders in den Psalmen vor? Ps. 2, 3. erfordert eigentlich folgende Uebersetzung: Lasset uns, so sprechen sie, nämlich die v. 1. 2. erwähnten Völker und ihre Regenten, zerreißen ihre Seile &c. Und so muß auch in eben diesem Psalm, der 6. v., wenn er deutlich werden soll, also gegeben werden: Ich habe, so ruft Gott selbst vom Himmel herab, meinen König eingesetzt &c. Auch diejenige Klage, die wir Jes. 21, 3. lesen, wird uns nur alsdenn verständlich,

\*) Schon die Vulgate hat daher diesen Vers auf folgende Art übersetzt: Et dices: Verberaverunt me.

verständlich, wenn wir voraussetzen, daß der Prophet hier den besiegten König zu Babel redend einführe; wenn wir mithin den 3. v. so übersetzen: Derhalben, so wird der König zu Babel sagen, sind meine Lenden voll Schmerzens ic. Die Erfüllung dieser Weissagung finden wir Dan. 5, 6.

Außer diesen ist angeführten Schriftstellen findet man, zumahl in den Poetischen und Prophetischen Büchern weit mehrere, in denen fremde Personen redend eingeführt werden, ohne daß die Bestimmung: So spricht er, oder, so sprechen sie, allezeit hinzugesetzt wird; man muß sie vielmehr alsdenn, wenn es der Context erfordert, ergänzen, und in Gedanken hinzusetzen. Wie deutlich folgt nicht hieraus, daß man keine den heil. Schriftstellern ungewöhnliche Art, sich auszudrücken annimmt, wenn man den vorhin angeführten 19. v. also übersetzt: Denn, — so urtheilen sie, nämlich diejenigen, die sonst auf nichts, als auf die Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden denken — es gehet dem Menschen, wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerley Odem; und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist alles eitel. d. i. „Menschen und Thiere haben am Ende einerley Schicksal. Die Thiere sterben, und die Menschen sterben auch: In beyden hängt das Leben und die Bewegung von einerley Ursache ab; beyde sind Maschinen, die so gebaut sind, daß sie eine Zeitlang sich regen, und bewegen; zu einer gewissen Zeit aber dieses Leben und diese Bewegungskraft wieder verlehren; Erhellert nicht schon hieraus, daß der Mensch für den Thieren keinen Vorzug habe? Denn beyde sind vergänglich, und leben nicht ewig?“

Diesen Schluß suchen die Materialisten\*), welche Salomo

D d d 2

hier

\*) Mit diesem Namen bezeichnet man mit allem Rechte diejenigen, welche das Daseyn eines geistigen, von der Materie unterschiedenen Wesens, welches denkt, urtheilt und beschließt, und welches wir die Seele, oder den Geist nennen, läugnen, und sich überreden: nicht die Seele, sondern die Materie, denke, und urtheile.

hier redend einführt, v. 20. noch weiter zu bestätigen; und zwar auf folgende Art: Es fährt alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wenn die Menschen einmahl gestorben sind, so werden sie in die Erde verscharret; und eben das begegnet auch den Thieren: alsdenn aber erfolgt bey beyden gar bald die Verwesung: beyder ihre Körper werden alsdenn in eben den Stoff wieder aufgelöset, aus welchem sie entstanden sind; nämlich in Asche und Erde.

Freylich war schon damahls die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht unbekannt; und Salomo selbst trägt sie Cap. 12, 7. deutlich vor. Aber diejenigen Materialisten, welche damahls lebten, waren unsern heutigen auch darinnen vollkommen gleich, daß sie diese Lehre deswegen für ungewiß hielten, weil sie ihnen unbegreiflich war. Salomo beschreibt daher ihre unglaubliche Zweiseltucht so, daß er sie v. 21. folgende Frage aufwerfen läßt: Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts fahre\*), und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?\*\*) Man sagt zwar, daß die Quelle des Lebens und der Bewegung, die in den Menschen ist, von derjenigen, die in den Thieren ist, sehr verschieden sey; Man glaubt, daß beyder ihr Leben und ihre Bewegungen von gewissen geistigen und unsichtbahren Wesen, die in ihnen sind, abhängen; Man giebt ferner vor, daß diese Quelle des Lebens und der Bewegung, die man Seelen und Geister

\*) Aufwärts, oder in die Höhe fahren, heißt hier eben das, was Cap. 12, 7. durch die Redensart: Zu Gott kommen, angezeigt wird. Denn der Himmel wird oft genung als die Residenz Gottes vorgestellt. Es kommen aber alle abgeschiedene Seelen in so fern zu Gott, in so ferne sie, nicht nur auch nach dem Tode ihres Leibes, durch Gottes Kraft ihr Daseyn annoch fortsetzen, sondern auch von Gott entweder belohnt oder bestraft werden.

\*\*) Unter die Erde fahren, heißt nichts anders, als zerstört werden; seinen vorigen Zustand, und die mit demselben verbundenen Vorzüge verlieren: wie unter andern aus 5 Mos. 20, 20. 28. 52. Ezech. 26, 11. erhellet.

Geister nennt, bey Menschen und Thieren nach dem Tode nicht einerley Schicksale hätten; daß vielmehr die Seelen der Menschen an der Verwesung des Körpers keinen Antheil nähmen, und nicht nur ihr Daseyn, sondern auch ihr Bewußtseyn fortsetzten; daß hergegen die Seelen der Thiere eben das Schicksal erführen, das ihrem Körper nach dem Tode begegnete; daß mithin ihr Daseyn aufhöre: aber wer kan sich hiervon mit zuverlässiger Gewißheit überzeugen? Das ist niemanden möglich \*).

Salomo charakterisirt mithin nicht nur in den bisher erläuterten Worten diejenigen, die, wie er v. 18. sich ausgedrückt hat, sich selbst zu Thieren machen, und eben daher zwar die größten Ungerechtigkeiten begehen, aber auch sich eben dadurch noch in jener Welt die größten und schweresten göttlichen Beftrafungen zuziehen, sondern er zeigt auch, woher es komme, daß sie blos auf die Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden sehen, und derselben Pflicht und Gewissen aufopfern. Er betrachtet nämlich diesen Leichtsinns mit allem Recht als eine Frucht desjenigen seelenverderblichen Irrthums, nach welchem sie sich überreden, daß man nach dem Tode weder etwas zu fürchten, noch etwas zu hoffen habe; daß vielmehr die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele viel zu ungewiß, und die Gleichheit zwischen den Schicksalen der Menschen und Thiere nach dem Tode viel zu groß sey, als daß man sich, durch die Furcht für den Strafen der Ewigkeit, die angenehmsten Lüste dieses Lebens sollte zur Galle machen, und von dem, was das sinnliche Vergnügen befördern kan, abhalten lassen \*\*).

Ihre ich nicht ganz; so hängen auf diese Art alle v. 16—21.

\*) Eben so ist die Frage: Wer weiß ic. Cap. 2, 19. und in vielen andern Stellen zu erklären.

\*\*\*) Salomo beschreibt, wie man leicht sieht, in den bisher erklärten Worten, die Denkungsart der Sklaven ihrer Lüste eben so, wie sie der Urheber des Buchs der Weisheit Cap. 2, 1—20. abbildet: denn die Nachlässigkeit ist zu allen Zeiten die Quelle des Mangels an Religion gewesen, und ist es noch.

enthaltene Vorstellungen sehr gut zusammen. Betrachtet man aber diejenigen Aussprüche, welche v. 19. 20. 21. vorkommen, als Urtheile, die Salomo selbst über die Menschen und über ihre äußerliche Gleichheit mit den Thieren gefällt habe; so muß man annehmen, daß v. 19. eine ganz andere und neue Vorstellung angehe. Und eben das thun auch diejenigen, welche glauben, daß Salomo v. 19. 20. 21. seine eigenen Gedanken vortrage. Ich berufe mich in dieser Absicht auf einen von den neuesten und geschicktesten Auslegern des Predigerbuchs, auf den Hrn. Hofr. Witzhaelis. Dieser hält in seinem poetischen Entwurfe der Gedanken des Predigerbuchs das, was vom 18. bis zum 22. v. gesagt wird, für eine Digression, und bestimmt den Zweck der Rede Salomons auf folgende Art: „Der Verfasser hatte v. 18. die göttliche Vorsehung, bey Zulassung so vieles Unrechts auf Erden, zu retten gesucht, und deßhalb bemerkt: es lasse Gott solches zu unser Demüthigung, und unter andern deshalb zu, daß wir durch unangenehme und empfindliche Proben von derjenigen großen Verdorbenheit der Menschen überzeugt würden, nach welcher sie dem Vieh ähnlicher, als vernünftigen Geschöpfen, sind. Diese demüthigende Gleichheit zeigt Salomo in mehreren Stücken, sonderlich in dem so gleichen Ende der Menschen und Thiere. Hierbey fragt er: Wer wissen könne, ob in diesem Ende der Geist der Menschen eben so untergehe, wie der Geist der Thiere, oder nicht? Oder, ob der Geist der Thiere lebendig bleibe, wie der Geist der Menschen? Er läugnet nicht, was uns hiervon die Offenbarung und die Betrachtung der Strafgerechtigkeit Gottes lehret; er behauptet nur: Aus der Beschaffenheit unsers Endes, oder unsrer Sünden erhelle dergleichen Vorzug vor den Thieren nicht.“ Wir kömmt diese Bestimmung der Verbindung der Rede Salomons nicht natürlich und leicht genug vor: Sollte aber achtsamen Lesern der Zusammenhang der Salomonischen Vorstellungen nach der jetzt angeführten Erklärung sichtbar werden, als mir; so können sie immer dabey bleiben. Sie haben die Wahl.

Allein,

Allein, was sollen wir nun zu dem v. 22. enthaltenen Ausspruche Salomons sagen? Darum, — so lautet er, — sahe ich, daß nichts besser ist, denn daß ein Mensch frölich sey in seiner Arbeit: denn das ist sein Theil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird? Wie hängt diese Behauptung mit dem vorhergehenden zusammen? — Ich antworte hierauf: Salomo wiederholt hier eben dasjenige Urtheil, das er schon Cap. 2, 24. und Cap. 3, 12. 13. gefällt hatte. Er behauptet, daß eine solche Heiterkeit des Gemüths, die aus einem vergnügten und dankvollen Genusse derjenigen göttlichen Wohlthaten, die man eben igt von seiner guten Hand empfängt, als die größte und vorzüglichste Glückseligkeit anzusehen sey, welche ein Mensch hier auf dieser Welt erlangen kan. Diese Wahrheit hatte er Cap. 3, 1 — II. daraus erwiesen, weil alles, was geschiehet, von der Vorsicht und Regierung Gottes, keinesweges aber von den Einrichtungen der Menschen abhängt; und weil es mithin vergeblich sey, sich einen vergnügten Genuß des gegenwärtigen Guten, durch beunruhigende Besorgnisse, welche das Zukünftige betreffen, zu verbittern. Eben diese Folge zieht nun Salomo ferner auch aus dem, was er v. 16. 17. 18. vorgegetragen hatte: Hier hatte er an seinem Beispiele gezeigt: wie und wodurch man sich, wegen derjenigen Ungerechtigkeiten, die selbst von Obrigkeitern und Richtern begangen werden, und die dem allgemeiner Wohlstande so nachtheilig sind, beruhigen könne: Er hatte nämlich erinnert, daß man die Unruhen, die aus diesen an sich betrübenden Erfahrungen entstehen, alsdenn dämpfen könne, wenn man sich hierbey nicht nur an diejenige Vergeltung des Guten und Bösen erinnere, die dem Menschen in jener Welt bevorsteht; sondern sich auch von der Nothwendigkeit und Gewisheit derselben aus der Langmuth überzeuge, welche Gott hier in dieser Welt an den bösesten und ungerechtesten Menschen bewehet.

Auch hierdurch bestätigt Salomo v. 21. das, was er schon  
mehrmahls

mehrmahls gelehrt hatte: daß nämlich ein vergnügtes und zufriedenes Herz die größte irdische Glückseligkeit sey; und daß man nicht Ursache habe, sich durch die Unordnungen, die hienieden in dieser Welt vorgehen, zur Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung verleiten zu lassen. Die Nothwendigkeit eines solchen ruhigen Genusses der Wohlthaten Gottes, erweist er zuvörderst aus dem Willen und aus der Einrichtung Gottes: daß ein Mensch frohlich sey in seiner Arbeit, daß er das, was er zu thun schuldig ist, mit einem heitern und vergnügten Herzen thue, das ist sein Theil; Gott selbst hat ihn dazu auf die Welt gesetzt, und daß er ruhig und vergnügt lebe; und, wenn er den Willen Gottes thut, so schenkt ihm auch Gott diese Heiterkeit, Cap. 2, 24. Cap. 3, 13. Indessen ist diese Vergnügbarkeit besonders auch deswegen nöthig, weil ein Mensch, wenn er einmahl dieses Leben verlassen hat, nie mahls wieder in dasselbe zurück kommen und die Vergnügungen desselben genießen kan. An diese Bewegungsursache zu einem vergnügten Genusse des gegenwärtigen Guten erinnert uns Salomo in folgenden Worten: Denn wer will ihn (den Menschen) dahin bringen, daß er sehe, oder vielmehr, empfinde, was nach ihm geschehen wird? d. i. Wenn jemand einmahl aus dieser Welt gegangen ist, so kan ihn niemand in dieselbe wieder einführen; er kan daher an alle dem, was nach ihm und seinem Tode hienieden sich zuträgt, weiter keinen Antheil nehmen. Er weiß es nicht, und kan es auch nicht genießen: daher ist es am besten, daß man zu der Zeit, da man noch lebt, eines solchen Vergnügens genießt, welches, — wie Salomo Cap. 2, 26. lehret, — mit der Weisheit, die von Gott kömmt, verbunden ist, und sich nicht durch unnöthige und vergebliche Unruhen dieses an sich schon mühselige Leben noch mühseliger und beschwerlicher macht.



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Siebentes Stück.

Luc. 10, 17. 18. 19. 20.

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er aber sprach zu ihnen: Ich sehe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinn freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

**S**atte es, — wie wir aus v. 1. u. f. erkennen, unserm göttlichen Erlöser gefallen, außer den Zwölfen, die auf seinen Reisen beständig bey ihm waren, und die seiner Vertraulichkeit vorzüglich gewürdiget wurden\*), auch noch Siebenzig andere von denen, die ihn bisher auf seinen Reisen in Galiläa begleitet hatten, den Auftrag zu thun, daß sie in diejenigen Städte und Orter, wo er selbst bald hinkommen wollte, sich noch vor seiner Ankunft begeben, und daselbst nicht nur von ihm und seinem Reiche zeugen, sondern auch die Göttlichkeit ihrer Lehren und Aussagen durch Wunder bestätigen sollten; so wurde auch bey dieser Gelegenheit die Herrlichkeit Jesu auf das deutlichste geoffenbahret. Denn, so oft sie durch eine innere und unmittelbare Erleuchtung überzeugt wurden, daß ein Wunder nöthig sey; so oft sie daher in ihrer Seele das feste und unbewegliche Zutrauen zu Gott hatten,

E e e

daß

\*) Dieser ihre Aussendung beschreibt Lucas Cap. 9, 1 — 6.

daß er seine Allmacht zur Bestätigung der Lehre, die sie verkündigten, anwenden werde; so oft wurde auch dieses ihr Vertrauen erfüllt. Sie kurirten nicht nur die schweresten und unheilbahresten Krankheiten ohne alle ordentliche und natürliche Mittel, sondern sie befreieten auch diejenigen, in deren Leibern die bösen Geister auf göttliche Zulassung mancherley Unordnungen erregten. Sie selbst legten hiervon alsbald nach ihrer Zurückkunft mit großen Freudenbezeugungen folgendes Zeugniß ab: **HERR**, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Man siehet leicht, daß ihr Sinn in der igt angeführten Anzeige kein anderer gewesen sey, als dieser: „**HERR**, es ist so gegangen, wie du gesagt hast. Es ist uns das, was allen Menschen unmöglich ist, möglich geworden. Selbst die bösen Geister gehorchten uns, und verließen diejenigen, die sie bishieher unglücklich gemacht hatten, so oft wir von ihnen, Kraft der von dir erhaltenen Vollmacht, forderten, daß sie die Leiber derer, die sie bisher elend und ungesund gemacht hatten, nicht noch länger plagen sollten.“

Diese merkwürdige Anzeige veranlaßte eine lehrreiche Antwort. **Jesus** sprach — wie wir v. 19. lesen — zu ihnen: Ich sah he wohl den **Satanas** vom Himmel fallen, als einen Blitz. Daß dieser Ausspruch **Jesus** nicht im wörtlichen Verstande anzunehmen sey; ist leicht zu erachten. Denn hätte unser theurester Erlöser damit anzeigen wollen, daß er mit seinen leiblichen Augen gesehen habe, daß der **Satanas** als ein Blitz vom Himmel gefallen sey; so würde daraus folgen: daß er also bishieher im Himmel gewesen sey. Allein, wie läßt sich das denken? In demjenigen Reiche, in welchem sich **Gott** den Engeln und vollendeten Gerechten in seiner Majestät unmittelbar offenbahret, und welches in der heil. Schrift nicht selten der Himmel genennt wird, war **Satan** schon vorlängst nicht mehr gewesen: also wurde er nicht allererst zu der Zeit, da die 70 Jünger das Evangelium predigten und Wunder thaten, aus demselben von **Gott** vertrieben. Sollte er

er also etwa in den Luft- und Dunstkreise, der unsre Erde umgiebt, und der in der heil. Schrift nicht selten mit dem Namen des Himmels bezeichnet wird, sich bis auf die Zeit, da die 70 Jünger ausgesandt wurden, aufgehalten haben, und allererst damahls diese seine bisherige Residenz zu verlassen, genöthiget worden seyn? Willig verstehen wir daher den vorhin angeführten Ausspruch Jesu so, als wenn er gesagt hätte: Ich weiß wohl, daß die Teufel euch gehorcht, und die Menschen, die sie bisher geplagt hatten, mit eben der Geschwindigkeit verlassen haben, mit welcher der Blitz vom Himmel herab schießt.

Diese Erklärung ist dem Sprachgebrauche nicht zuwider, sondern vielmehr vollkommen gemäß. Denn vom Himmel fallen, heißt in der Bildersprache der Hebräer, nichts anders, als, derjenigen Gewalt und Herrschaft, die man eine Zeitlang gehabt hat, beraubt werden. Wenn z. E. Esaias Cap. 14, 15. den Fall des Königs zu Babel in der ihm von Gott gedönnnten Offenbarung voraus sieht, so redet er ihn also an: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wollte er damit wohl etwas anders anzeigen, als dieses: „Wie tief bist du nicht erniedriget worden! Wie viel hast du nicht von deiner ehemahligen Macht und von deinem Ansehen verlohren, ob du gleich für den übrigen Morgenländischen, an Macht und Ansehen eben so viel voraus gehabt hast, als der Morgenstern an Glanz und Schimmer für den übrigen Sternen.“ Wenn daher unser Heyland anzeigen wollte, daß der Satan besonders auch durch die von den 70 Jüngern geschehene Austreibung der unter ihm stehenden bösen Geister von seiner Macht und seinem Ansehen sehr viel verlohren habe; so drückte er sich, nach der Sprachart der Morgenländer, gar nicht unverständlich aus, indem er versicherte: Der Satanas wäre vom Himmel gefallen, als ein Blitz\*).

\*) Eben diese bildliche Vorstellungsart kömmt zuweilen auch bey

Bezeugt aber unser theurester Erlöser, daß er gesehen habe, wie der Satan, oder vielmehr nicht wenig böse Geister \*), die zu seinem Reiche gehören, derjenigen Gewalt, die sie bisher über vieler ihre Leiber gehabt hatten, durch die 70 Jünger plötzlich waren beraubt worden, und mithin gleichsam, als ein Blitz, vom Himmel gefallen wären; so giebt er dadurch zu erkennen: daß ihm die großen und gesegneten Wirkungen, die bisher ihre Sendung nach sich gezogen habe, schon vor ihrer Zurückkunft nicht unbekannt gewesen wären; sondern daß er vielmehr besonders so viele Befreyungen so mancher Elenden von der Leiblichen Besizung der Teufel, welche bisher von ihnen geschehen wären, mit angesehen habe. Wie deutlich zeugte nicht aber Christus eben dadurch von seiner Hoheit, und von der in ihm wohnenden Allwissenheit und Allmacht? Die 70 Jünger waren bisher von ihm entfernt gewesen; und dennoch war er, wie er in den angeführten Worten bezeugt, ein Zuschauer von allen den Wundern, die sie bisher verrichtet hatten, gewesen: Eignet er sich nicht hier eine solche Natur zu, die von der menschlichen verschieden ist, und nach welcher er auch da, wo die sichtbare Gegenwart seiner menschlichen Natur nicht Statt hat, gegenwärtig ist?

Wie deutlich überzeugt er sie aber nicht ferner auch von der in ihm wohnenden Allmacht? Denn er giebt ihnen v. 19. folgende Versicherung: **Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt**

---

andern alten Schriftstellern vor. Wenn z. E. Cicero anzeigen will, daß Antonius seinen Collegen gestürzt habe; so redet er ihn Philip. II. Cap. 42. also an: Collegam de coelo detraxisti.

\*) Es wird nämlich, nach einer sehr bekannten Art sich auszudrücken, *Satanas*, als der Oberste der Teufel genannt; es wird aber zugleich auch auf diejenigen bösen Geister, die unter ihm stehen, gesehen.

walt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Weil der seel. Luther auch hier der Vulgare, d. i. der sehr alten lateinischen Uebersetzung des N. T. folgte, so hat er diese Worte so gegeben, als ob Christus in denselben auf dasjenige sehe, was bereits geschehen sey. Allein der griechische Text erfordert allerdings, daß man die Worte Jesu auf folgende Art übersetzt: **Sehet, ich gebe euch hiemit Macht, zu treten.** Man siehet leicht, daß Jesus in diesen Worten hier diejenige Versicherung wiederhole, die wir Ps. 91, 13. lesen. Hier giebt Gott einem jeden von denen, die er seines Gnadenschutzes würdiget, folgende Versicherung: **Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen.** Gleichwie aber Gott in diesen Worten, und unter diesen bildlichen Redensarten eigentlich nichts anders anzeigt, als daß er die Seinen selbst in den größten und augenscheinlichsten Gefahren für allem Unglück und Schaden behüten wolle; also ist auch der Sinn Jesu in den ize angeführten Worten dieser: **„Gleichwie ihr es mir allein zu danken habt, daß euch bisher auch selbst die bösen Geister unterthan gewesen sind; also könnt ihr euch auf mein Wort desto freudiger verlassen, wenn ich euch ize die Versicherung gebe, daß ihr euch auch künftig, bey der Ausrichtung der von mir aufgetragenen Geschäfte, für der Macht und List meiner und eurer Feinde nicht fürchten dürft. Ihr könnt vielmehr gewiß seyn, daß ich euch in allen Gefahren, und wenn sie noch so groß wären, erhalten werde.“**

Doch bey dieser Versicherung allein läßt es Jesus noch nicht bewenden; Er giebt ihnen vielmehr überdies auch die Macht über alle Gewalt des Feindes. Unter dem Feinde versteht er hier, wie wohl niemand läugnen wird, eben denjenigen, den er v. 18. **Satanas** genannt hatte. Er ertheilt also seinen Sängern die Versicherung, daß auch die bösen Geister ihnen niemahls auf keinerley Art und Weise schaden sollten. Setzt aber unser Heyland ferner hinzu: **Und nichts wird euch beschädigen;** so will er das

durch

durch anzeigen; daß sie eben deswegen, weil er ihnen die Versicherung gebe, daß die bösen Geister selbst unter ihnen stehen sollten, sich für nichts zu fürchten hätten, sondern vielmehr seine Aufträge mit getrostem und unverzagtem Muthe ausrichten könnten.

Allein, was ertheilte denn Jesus den siebenzig Jüngern nach der Zeit, da sie von der ersten Reise, die sie auf seinen Befehl vorgenommen hatten, wieder zurück gekommen waren, für Befehle? Es wird ja dieser Siebenzigen weder von Luca, noch von andern Evangelisten weiter gedacht. Sie beobachteten vielmehr in Ansehung derselben ein tiefes Stillschweigen. Hat ihnen also nicht etwa Jesus in den bisher erklärten Worten eine Versicherung gegeben, die zwar, an sich betrachtet, wichtig und tröstlich war, der sie aber unter den Umständen, in denen sie sich in den folgenden Zeiten befanden, keinesweges bedurften?

Es ist wahr: In den Schriften der Evangelisten wird der siebenzig Jünger, als Prediger des Evangelii, weiter nicht gedacht; aber sollten nicht diejenigen von ihnen, die nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi noch lebten, die Zahl der Diener Christi und Prediger des Evangelii vermehrt haben? Wenn an statt Judä, des Verräthers, ein anderer zu einem Mitgliede des Apostolischen Collegii sollte erwählt werden; so forderte Petrus Apost. Gesch. 1, 21. 22. daß die damalige Christliche Gemeinde hierzu solche vorschlagen sollte, welche die ganze Zeit über, da der Herr Jesus unter ihnen aus- und eingegangen wäre, d. i. sein Amt verwaltet hätte, bey ihnen gewesen wären. Die Christen thaten das, und stellten, wie wir Ap. Gesch. 1, 23. lesen, Joseph, genannt Barnabas, mit dem Zunahmen Just, und Matthiam auf; d. i. sie schlugen sie zu neuen Aposteln vor. Nothwendig müssen also diese Christum schon in seinem Leben gekannt und gehört, und nebst den 12 Aposteln auf seinen Reisen begleitet haben. Man hat daher schon vorlängst dafür gehalten, daß Barnabas, Matthias und Sosthenes unter den Siebenzigen, durch welche Jesus ehedessen das Evangelium im Jüdischen Lande eine Zeitlang verkündi-

gen

gen ließ, gewesen wären \*). Und so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die sieben Almosenpfeleger, welche, nach dem Vorschlage der Apostel, von der Christlichen Gemeinde zu Jerusalem Ap. Gesch. 6, 5. erwählt wurden, schon vorher mit Jesu und den Aposteln in Bekanntschaft gestanden haben, und daher auch unter den Siebenzigen gewesen sind, die Jesus einstmahls unter seinen Reisegefährten aussonderte, um nicht nur den Juden zu lehren: daß das Reich Gottes nahe sey; sondern auch diese ihre Lehre mit der wundervollen Hilfe, welche durch sie den Kranken und Besessenen wiederfuhr, zu bestärken. Wenigstens ist es gewiß genug, daß, gleichwie Jesus seine zwölf Apostel schon bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden zu dem Ende auf einige Zeit unter die Juden aussandte, und ihnen durch dieselben das Evangelium predigen ließ, damit er sie dadurch zur künftigen Führung ihres Apostolischen Lehramtes vorbereitete; er also auch einstmahls 70 Jünger in der Absicht zur Verkündigung des Evangelii bevollmächtigte, und große Wunder und Zeichen durch sie gewirkt habe, damit sie auch dadurch desto eher bewogen würden, sich in den künftigen Zeiten dem Rufe zur Verkündigung der Lehre Jesu keinesweges zu entziehen, sondern vielmehr denselben willig anzunehmen, und treulich zu befolgen. Es ist daher der Sinn Christi in der v. 19. enthaltenen Versicherung eigentlich dieser: „So, wie ich euch jetzt nicht nur die Gabe, Wunder zu thun, sondern auch Muth und Freudigkeit bey der Verkündigung meiner Lehre geschenkt habe, also werde ich auch künftig, wenn ich euch wieder zu meinen Gesandten brauchen werde, euch durch meinen Beystand in dem Stand setzen, nicht nur die größten Gefahren, sondern auch die bösen Geister selbst, und alles, was sich euch entgegen setzt, zu überwinden.

Damit sie indessen die außerordentliche Gnade, deren sie von Christo waren gewürdiget worden, nicht in die Selbsterhebung und zur Sicherheit verleiten; so giebt er ihnen v. 20. folgende eben so weise als nöthige Erinnerung: Doch, darinnen freuet euch nicht, daß euch die bösen Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Auch die Austreibung der bösen Geister war allerdings eine Wirkung der Macht und Gnade Gottes; gleichwie aber alle wohlthätige Offenbarungen der göttlichen Herrlichkeit Dank und Freude verdienen; also war es allerdings eben so nöthig als billig, daß die Jünger Christi sich auch über die göttliche Gnade, welche in der Austreibung der bösen Geister erschienen war, freueten. Unmöglich

\*) Es berichtet dies Eusebius in seiner Kirchenhistorie B. I. Cap. 12.

möglich kan daher unser Erlöser, der die Weisheit selbst ist, diese Freude seinen Jüngern schlechterdings untersagt haben; es dies gleich aus der wörtlichen Uebersetzung seiner Ermahnung zu folgen scheint. Es erfordert vielmehr dieser Ausspruch Jesu folgendes Uebersetzung: Freuet euch nicht so wohl \*) darüber, daß euch die bösen Geister unterthan sind; freuet euch vielmehr vornehmlich und am meisten deswegen, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind; d. i. daß euer Seelenzustand izt so beschaffen ist, daß ihr alsdenn, wenn ihr ferner so gesinnt bleibt, den Eingang in die seeligen Wohnungen Gottes mit aller Freudigkeit erwarten könnt. Denn die Redensart: im Himmel, oder, wie Paulus Phil. 4, 3. sich ausdrückt, im Buche des Lebens aufgeschrieben seyn, beziehet sich auf diejenige Gewohnheit in wohl eingerichteten Staaten, nach welcher die Namen der Bürger, die zu demselben gehören, in ein besonderes Verzeichniß eingetragen werden. Diese Einschreibung macht sie aller der Rechte und Freyheiten fähig, welche den Bürgern dieses Staats eigen sind. Wenn daher von jemanden gesagt wird, daß sein Name im Himmel, oder, im Buche des Lebens geschrieben sey; so wird dadurch nichts anders angezeigt, als daß er zur Zahl dererjenigen gehöre, die Gott für seine Unterthanen erkennet, und denen er eben deswegen in Zeit und Ewigkeit die größten und schätzbarhesten Vorzüge bestimmt hat. So wenig aber ein weiser Regente einen Unterthanen bloß deswegen zu seinem Lieblinge erwählet, weil er sich einmahl dazu entschlossen hat, ohne dabey auf die Eigenschaften und auf das Verhalten dieses Unterthans zu sehen; so wenig erwählet Gott jemanden zu einem Erben der Seeligkeit, und schreibt ihn gleichsam in das Verzeichniß seiner Lieblinge ein, ohne daß er dabey auf das Verhalten desselben gegen die von ihm festgesetzte Heilsordnung sehen, und ihn bloß deswegen in die Zahl der Seeligen und Ausgewählten aufnehmen sollte, weil es ihm aus bloßer Willkühr so gefällt.

---

\*) Es gilt auch hier die Regel, die der seel. D. Glass in seiner Philolog. S. lib. III. Tract. V. Can. XXII. nicht nur angeführt, sondern auch mit vielen Exempeln erläutert und bestätigt hat: *Adverbium negativum quandoque pro particula comparativa ponitur.*



# Der Bibelfreund.

## Zweyhundert und Ahtes Stück.

Marc. 5, 1 — 13.

Und sie kamen jenseit des Meers, in die Gegend der Gadarener. Und als er aus dem Schiffe trat, lief ihm alsbald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch, mit einem unsaubern Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, und hatte die Ketten abgerissen, und die Fessel zerrieben, und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, beyde Tag und Nacht, auf den Bergen, und in den Gräbern, schrye, und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesum sahe von ferne, lief er zu, und fiel vor ihm nieder, schrye laut, und sprach: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bey Gott, daß du mich nicht quälest. Er aber sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen. Und er fragte ihn: Wie heissest du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe. Und es war daselbst an den Bergen eine große Heerde Säue an der Weide. Und die Teufel baten ihn also, und sprachen: Laß uns in die Säue fahren. Und alsbald erlaubete ihnen Jesus. Da fuhren die unsaubern Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzete sich mit einem Sturm ins Meer, (ihrer aber waren bey zwey tausend) und er sofften im Meer.

**S**ch habe in den vorhergehenden Stücken mehr denn einmahl der leiblichen Besetzungen des Satans gedacht, und dadurch zu erkennen gegeben, daß ich sie glaube. Allein, sollte auch wohl diese Meynung gegründet seyn? Werden nicht vielmehr unter den Besessenen solche verstanden, die aus natürlichen Ursachen melancholisch, wahnwitzig und epileptisch waren, aber deswegen Besessene genennt wurden, weil die Juden aus einem irrigen Vorurtheile eine jede schwere und außerordentliche Krankheit einem Dämon, oder bösen Geiste zuschrieben?

Ich weiß wohl, daß die letztere Erklärung zu den Lieblingsmeynungen derjenigen gehöre, die in unsern Tagen auch von verschiedenen Zeitungsschreibern, Journalisten und vielen andern, bey denen diese den Ton angeben, vorzüglich für denkende Theologen erkannt und angepriesen werden. Allein, so gern ich einem jeden den Ruhm, den er dadurch erlangt, gönne; so wenig werde ich jemahls demselben eine einige Schrifterklärung aufopfern, von deren Gewisheit ich aus exegetischen Gründen überzeugt bin. Denn alsdenn gehörte ich in der That zu den in unsern Tagen bey manchen so verhassten Nachbestern. Ich glaube daher, daß zu den Zeiten Jesu und der Apostel, auf göttliche Zulassung, dem Teufel und den bösen Geistern eine gewisse Gewalt über die Leiber der Menschen sey verstattet worden, und daß die bösen Geister wirklich und wesentlich in gewissen Kranken gewesen sind: aber ich glaube es nicht deswegen, weil dies so viele und berühmte Theologen vor mir geglaubt haben, sondern ich bin vielmehr dieser Meynung aus diesem Grunde zugethan, weil man nicht wenige Schriftstellen auf die unnatürlichste und gewaltsamste Art erklären muß, wenn man allezeit unter den Besessenen lauter Kranke und Wahnwitzige verstehen will.

Einen deutlichen Beweis hiervon findet man in der ilt angeführten Geschichte. Kaum war Jesus aus dem Schiffe ausgestiegen, und in diejenige Gegend gekommen, in welcher sich außer demjenigen

Besessenen, dessen der Evangelist in den angeführten Worten gedenket, noch ein anderer aufhielt \*); Kaum hatte er beyde in dem erbärmlichen Zustande, der v. 2 — 4. und Matth. 8, 28. beschrieben wird, erblickt: so sprach er, wie aus v. 8. erhellet: *Sahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen\*\*).* Würde wohl Jesus das gethan, und den Dämon, oder, unsaubern, d. i. unheiligen und bösen Geist, von dem Menschen unterschieden haben, wenn er mit einer bloß physikalischen Raserey behaftet gewesen wäre? Gesezt, ein Arzt käme zu einem Wahnsinnigen, der sich einbildete, er sey ein König; und der Arzt könnte ihn durch ein bewährtes Mittel von seiner Raserey befreyen; würde er sich wohl erst mit ihm in eine weitläufige Unterredung einlassen, und ihn so, wie es seine verdorbene Einbildungskraft erforderte, komplimentiren, ehe er das bewährte Medikament brauchte? Erforderte es nicht die

§ f f 2

Kluge

\*) Dies erhellet aus Matth. 8, 28. u. f. Indessen folgt daraus noch nicht, daß die Evangelisten einander widersprechen, oder zweyerley Geschichte beschreiben. Denn Marcus und Lucas erzählen nur das, was mit demjenigen Besessenen vorgegangen sey, der am heftigsten wüthete, und das Wort führete. Indessen folgt daraus noch nicht, daß nur ein einziger Besessener damahls gegenwärtig gewesen sey. Eben diese Erzählungsart finden wir Matth. 20, 30. vergl. Marc. 10, 46. Luc. 8, 45. vergl. Marc. 5, 31. Apost. Gesch. 17, 10. 14.

\*\*\*) Marcus gedenket zwar dieser Anrede Jesu v. 8. allererst alsdenn, nachdem er schon v. 7. das, was der Besessene zu Jesu gesagt, angeführt hatte. Allein aus v. 9. erhellet deutlich genug, daß das, was v. 8. erzählt wird, vor dem, was wir v. 7. lesen, vorhergegangen sey. Es ist daher v. 8. als ein Zwischensatz anzusehen, und so zu übersetzen: Denn Jesus hatte zu ihm gesagt: *Sahre zc.* Eben dieser Anrede bediente sich Jesus ohnstreitig auch gegen den andern Besessenen, dessen Matthäus gedenket; der aber zu der Zeit, da Jesus denjenigen anredete, dessen Marcus Erwähnung thut, noch nicht gegenwärtig, sondern von ihm entfernt war.

Klugheit, daß er diesen Spaß wegließe, und den Unglücklichen bald von seinem Elende befreiete? Und Jesus, der allmächtige und unendlich weise Arzt, der alle Krankheiten durch sein bloßes Wort heilen konnte, sollte erst den Wahnwitzigen sich gleich gestellt, und mit ihnen so, wie es ihre Narrheit erforderte, geredet haben, ehe er ihnen half: Läßt sich das denken?

Als Jesus den bösen Geistern, die in den beyden Besessenen waren, gehorchen hatte, daß sie dieselben verlassen sollten; redete ihn der eine unter ihnen v. 7. also an: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bey Gott, daß du mich nicht quälst. Daß der andere Besessene sich eben so erklärt habe; berichtet Matthäus Cap. 8, 29. und bezeugt ferner, daß beyde hinzugesetzt haben: Bist du herkommen, uns zu quälen, ehe, denn es Zeit ist? Nimmt man nun an, daß beyde Besessene nichts mehr, als Elende, die aus natürlichen Ursachen wahnwitzig wären gewesen; so muß man auch annehmen: 1) daß sie in ihrer Tollheit eine bessere Erkenntniß von Jesu gehabt haben, als so viele andere Juden: denn sie erkannten ihn für den Sohn Gottes. Man muß ferner und 2) annehmen, daß sie vernünftig und unsinnig zugleich gewesen. Denn, gesetzt, sie hätten vorher, da sie noch nicht wahnwitzig waren, Jesum nicht nur gesehen, sondern auch an ihn geglaubt, und für den Sohn Gottes erkannt; so konnten sie ihn doch in der Tollheit unmöglich dafür erkennen, wenn man nicht annimmt, daß sie in derselben zuweilen zu sich selbst gekommen sind, und sich an das Vorhergegangene nicht nur erinnert, sondern auch von dieser Erinnerung einen vernünftigen Gebrauch gemacht haben. Nun, so mag denn eben damals, da sie Jesum nicht nur erkannten, sondern auch für den Sohn Gottes bekannten, ein günstiger Augenblick, da sie wieder zu sich selbst kamen, gewesen seyn; aber, kaum hatten sie dies Bekännniß abgelegt; so setzten sie ferner hinzu: Was haben wir mit dir zu thun? Bist

du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Waren sie damals, da sie diese Fragen thaten, auch noch bey sich selbst? Nein; da waren sie wieder Narren: Also waren sie in einem Augenblicke vernünftig und unvernünftig.

Als die Besessenen Jesu ihre Befreiung über den v. 8. erwählten Befehl zu erkennen gegeben hatten, wandte sich Jesus zu dem einen unter ihnen insonderheit, und sprach: Wie heißest du? Nimmt man an, daß in diesem Menschen böse Geister wirklich gewesen sind, und das Elend, in dem er sich befand, verursacht haben; so enthält diese Frage Jesu nichts ungereimtes. Er wußte wohl, was er darauf für eine Antwort erhalten würde; es war ihm nicht unbekannt, daß die bösen Geister würden zu erkennen geben, daß ihrer viel wären. Aber eben diese Antwort entdeckte den Anwesenden desto mehr und desto deutlicher die Ursache von derjenigen Zerrüttung des Verstandes und der Sinnen, in welcher dieser Unglückliche nebst einem andern, der bey ihm war, sich befand, und zugleich wurde dadurch die Allmacht und Hoheit Jesu destomehr ins Licht gesetzt. Wie komisch wird nicht hergesagt die ganze Erzählung, wenn man annimmt, daß beyde Besessene sonst nichts, als wüthende Wahnsinnige, gewesen wären? Denn, welcher vernünftige Arzt hat noch jemahls eine Krankheit personificirt, und zu ihr gesagt: Wie heißest du \*)?

Als Jesus gefragt hatte: Wie heißest du? bekam er, wie wir v. 9. lesen, folgende Antwort: Legion heiße ich; denn unser ist viel. Daß dies keinesweges die Antwort des Besessenen selbst, sondern einer von ihm unterschiedenen geistigen Subs-

F f f 3

stanz

\*) Es ist wahr: wir lesen Matth. 8, 39., daß Jesus den Wind und das Meer bedräuete habe. Wir lesen ferner auch Luc. 4, 39., daß Jesus dem Fieber, mit dem die Schwiegermutter Petri behaftet war, gebothen habe; aber sprach denn Christus zum Winde und zum Fieber: Wie heißest du?

stanz gewesen sey; erkennen wir daraus, weil Lucas diese igt angeführte Antwort Cap. 8, 30. mit folgender Anmerkung begleitet: denn es waren viel Teufel in ihm gefahren. Ist nicht diese Bemerkung ganz unnütz, ja lächerlich, wenn man annimmt, daß dieser Mensch aus natürlichen Ursachen unsinnig gewesen sey? Waren etwa viele Melancholien in ihm? das wird wohl niemand behaupten wollen.

Doch, gesetzt: alle bisher angeführte Umstände ließen sich natürlich und ungezwungen von einer bloß physikalischen Raserey erklären: Wie ist das, was der Evangelist v. 10—13. berichtet, zu verstehen? Jesus wird v. 10. gebethen, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe. Bezieht sich nicht dies offenbahr auf die vielen, deren v. 9. war gedacht worden; und folglich keinesweges auf den Besessenen selbst? Und so wird auch die v. 12. enthaltene Bitte, daß sie Jesus möchte unter die Säue fahren lassen, so wohl von Marco, als auch von Matthäo Cap. 8, 31., ausdrücklich den Teufeln, also nicht den Besessenen, zugeschrieben. Wenn der Evangelist ferner v. 13. berichtet: daß Jesus ihnen dies erlaubt habe; so setzt er gleich darauf hinzu: da fuhren die unsaubern Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm, oder vielmehr von einer steilen Anhöhe herab, ins Meer, (ihrer waren aber bey zwey tausend) und ersoffen im Meer.

Daß nicht wirkliche Teufel, sondern die von ihm besessnen Beglaubten unter die Heerde Säue gefahren wären; daß aber die dabey stehenden Juden, ihrer Einbildung gemäs, so wohl die v. 12. enthaltene Bitte, als auch die Stürzung der Säue ins Meer, dem Teufel zugeschrieben hätten; behauptet zwar ein berühmter Ausleger der heil. Schrift\*); ja, er meynt; die Wahrheit der Geschichte habe es erfordert, die v. 12. erwähnte Forderung, als

vom

---

\*) Hr. D. Teller im Wörterbuche des N. T. S. 42.

vom Teufel vorgebracht, zu beschreiben: Allein, die Wahrheit der Geschichte erforderte vielmehr, daß der Evangelist die v. 12. vorkommende Bitte, nicht den Teufeln, deren v. 9. Erwähnung geschehen war, zuschriebe, sondern dem Besessenen: die Wahrheit der Geschichte erforderte ferner, daß, wenn die Säue deswegen ins Meer gestürzt wären, weil zween tolle Menschen unter sie gefahren wären, die Evangelisten meldeten: daß die besessenen Menschen diese Hinabstürzung befördert hätten. Aber Matthäus, Marcus und Lucas unterscheiden die Besessenen von den unsaubern Geistern, und schreiben diesen, nicht jenen, die Ersäufung der Schweine zu: Muß man nicht hieraus schließen: daß das, was unter die Säue gefahren ist, etwas von den Menschen selbst, die mit dem Namen der Besessenen bezeichnet werden, unterschiedenes gewesen sey, und zwar das, was die Erlaubniß dazu gebeten und erhalten hatte? Und sollte es wohl überdies zween Menschen, wenn sie auch gleich wüthend sind, möglich seyn, in Gegenwart vieler andrer Menschen, eine Heerde von 2000 Schweinen auf eine steile Anhöhe zu treiben, und von derselben, ohne daß ein einziges von diesen 2000 Schweinen gerettet werde, in eine See zu jagen? Mir kömmt es nicht als möglich vor; und sollten nicht alle die Leser, die von jener Hypothese nicht eingenommen sind, eben so denken?

Es haben daher auch zu allen Zeiten die wenigsten unter denen, welche eigentliche und leibliche Besetzungen des Satans läugnen, die vorhin angeführte Erzählung so erklärt, daß sie die Besessenen und ihr Jagen, als die Ursache des Untergangs der Gadarenischen Schweine, betrachtet hätten. Sie haben sich lieber auf eine andere Art zu helfen gesucht.

Schon Balth. Bekker hielt dafür, daß, nachdem der Elende, dessen Marcus gedenkt, durch Jesum von der Unsinnigkeit sey befreyt worden, es ihm beliebt habe, die Säue mit einem solchen

chen Taumelgeiste zu plagen\*). Ein Engländer wiederholte diese Meynung einige Zeit hernach\*\*); und verbesserte und vermehrte sie noch mit folgendem Zusatze: „die Raserey der Menschen wurde den Schweinen mitgetheilt, wie ehedessen der Ausfah Naemans dem Gehasi (2. Kön. 5, 27.)“ Der in einigen gelehrten Zeitungen und Journalen so hoch gepriesene Harwood ist eben dieser Meynung. Er paraphrasirt v. 12. 13. auf folgende Art\*\*\*): „Der Rasende bat Jesum auf das angelegenste, daß die Dämonen, welche in ihm wären, in die Schweine fahren dürften. Dem zu Folge gestattete Jesus, daß die Schweine mit Raserey befallen wurden. Sogleich stürzt die ganze Heerde in der größten Unordnung vor sich, rennt mit der größten Hestigkeit an eine steile Anhöhe, und stürzet hinab in den See, wo sie alle in den Wellen untkommen.“ Fast eben so erzählt uns Marcus in der Bährdtischen Uebersetzung den Untergang der Gadarenischen Säuhheerden. Denn der 13. v. ist so übersezt: „Kaum hatte er (Jesus) eingewilliget; so stürzten die Schweine, deren bey 2000 waren, recht als wenn die Begeisterung in sie gefahren wäre\*\*\*\*), auf einmahl in die See und ertranken.“

So sehr, und so gelehrt Hr. D. Semmler die leiblichen und wirklichen Besessungen bestritten hat; so wenig hält er es mit denen, die den Besessenen und ihren Anfällen den Tod der Gadarenischen

\*) S. desselben bezauberte Welt B. 2. Cap. 29. §. 14. Amsterdam 1693. 4.

\*\*\*) S. An Enquiry in to the Meaning of the Demoniaks in the New Testament. 1737.

\*\*\*\*) S. desselben Einleitung in das Studium und die Kenntnis des N. T. Th. 2. S. 39. Halle 1770. 8.

\*\*\*\*\*) Also giebt es auch quasi begeisterte Schweine? — Es ist sehr gut, daß dies nur der 1773. übersezte Marcus behauptet.



nischen Säue zuschreiben\*). Er bezeugt vielmehr\*\*), daß diejenige Ausleger, die dies thäten, ihm fast in das Ungereimte und Lächerliche zu verfallen schienen\*\*\*). Er erinnert mit Recht, daß diese Erklärung besonders auch deswegen nicht könne Statt haben, weil der Evangelist Lucas Cap. 8, 39. berichtet, daß eben derjenige, der vorhin zu den Besessenen gehörte, nach seiner Genesung, durch die ganze Stadt (Gadara) geprediget habe, wie große Dinge ihm Jesus gethan habe. Denn würde man ihn wohl geduldig angehört, und sich nicht an ihm gerächt haben, wenn er die Schweine in die See gejagt, und den Gadarenern dadurch einen so großen Verlust zugezogen hätte? Es glaubt daher der vorhin erwähnte Gelehrte, daß die Erläuterung der Säue einer andern äußerlichen Ursache zuzuschreiben sey, und daß es ihm nicht unwahr-

G g g

scheint

\*) Außer dem vorhin angeführten Hrn. D. Teller hat indessen auch Hr. D. Carl Friedrich Bahrdt sich diese Meinung gefallen lassen. Denn in den durch ihn verdeutschten neuesten Offenbarungen Gottes behauptet er nicht nur in der zu Matth. 8, 29. hinzugesetzten Anmerkung: daß Jesus den beyden Besessenen den Willen gelassen habe, daß sie mit einem abscheulichen Gebrüll auf die Heerde Säue zugelaufen wären, und sie ins Wasser gejagt hätten; sondern er läßt uns auch den Evangelisten Lucas diese Begebenheit Cap. 8, 33. eben so erzählen. „Dies hatte ihm — so heißt es es in der izt angeführten Uebersetzung — „Jesus kaum zugestanden, als er plötzlich auf die Heerde losstürzte, als wenn alle seine Geister auf einmahl heraus führen, so daß die Säue mit einander nach der See zurannten und er sofften.“

\*\*) S. desselben Diss. de Daemoniacis, quorum in Evangeliiis fit mentio. §. IV. not. 22.

\*\*\*) Fateor — so schreibt dieser berühmte Theologe in der angeführten Stelle — interpretes quosdam fere ineptire mihi videri, cum tradunt, huius partis historiae eum esse sensum: hos homines daemónicos ipsos impetum in porcos fecisse; et hanc rem Evangelistas, scriptores sacros, his tantis verbis designasse,

scheinlich zu seyn schiene, daß Jesus selbst die Gadarenischen Schweine durch einen Wetterstrahl in die See gestürzt hätte; da zumahl Christus bey einer andern Gelegenheit Luc. 10, 18. den Satan unter dem Bilde des Blitzes vorstelle, und die Juden die Blitze wegen des Schadens, den sie anrichteten, den Dämonen, oder bösen Engeln, zugeschrieben hatten \*).

Wer diese S. 416 — 420. angeführten Meynungen nur mit einiger Aufmerksamkeit überdenkt, der sieht gar bald, daß die Freunde derselben sich und andern die v. 13. beschriebene Begebenheit nicht anders können begreiflich machen, als dadurch, daß sie den Untergang der Gadarenischen Heerden einem Wunder zuschreiben\*\*). Allein, wo lehren das die Evangelisten? Sie betrachten weder eine Raserey, welche die Schweine überfallen hätte, noch einen Wetterstrahl, noch einen Sturm, als die Ursache der Hinabstürzung dieser Thiere: Sie schreiben dies vielmehr mit deutlichen und ausdrücklichen Worten den unsaubern, oder bösen Geistern zu, die in den Besessenen waren. Warum soll also da ein Wunder ange-

novus

\*) Statuendum est, vim aliam externam, istos porcos merfisse, et parum absum, quin statum, Iesum per fulmen immissum porcos praecipites egisse. Vitur certe ipse eo symbolo ad designandum Satanis ingenium maleficum: Vidi Satanem e coelo, sicut fulgur, lapsum. Fulmina autem, quia nocerent, daemonibus, s. malis angelis a ludacis tribuuntur.

\*\*\*) Denn, auch alsdenn, wenn man annimmt, daß diese Schweine tolle geworden wären, und sich in der Tollheit in die See gestürzt hätten, muß man die Ursache, warum dies eben damals geschehen sey, angeben. Allein, nach dem Laufe der Natur geschieht es niemahls, daß 2000 Schweine auf einmahl wüthend würden, und sich auf einmahl in eine See stürzten. Also mußte diese Tollheit, wenn sie wirklich den Tod dieser Thiere zu gleicher Zeit, und auf die von den Evangelisten beschriebene Art befördert hätte, übernatürlich gewesen seyn.

nommen werden, wo die heil. Geschichtschreiber selbst an kein Wunder denken? Und warum hätte auch damals ein Wunder geschehen sollen? Etwa um derjenigen thörichten und falschen Einbildung willen, welche die Besessene, nach der Meynung derer, die sie nur für Wahnsinnige halten, von sich hatten? Etwa deswegen, damit sie in ihrem Wahne, daß Teufel in ihnen wohnten, desto mehr gestärkt würden? Wie läßt sich das mit der Weisheit Jesu, — dem man doch das Wunder, das damals soll vorgegangen seyn, zuschreiben muß, — zusammen reimen?

Nimmt man hergegen die Erzählungen der Evangelisten in ihrem ersten und natürlichsten Verstande an; so ist das, was sie berichten, der Weisheit Jesu nicht zuwider, sondern vielmehr vollkommen gemäs. Bitten die bösen Geister, daß, wenn sie diejenigen die sie bisher unglücklich gemacht hatten, verlassen, und nicht mehr plagen sollten, ihnen doch Jesus wenigstens das erlauben möchte, daß die Heerde Säue, die nicht weit entfernt war, ihnen möchte preis gegeben werden; so ist diese Bitte dem Charakter der bösen Engel, welche in der heil. Schrift Teufel und unrein Geister genannt werden, vollkommen gemäs. Denn sie suche den Menschen auf alle nur ersinnliche und mögliche Art zu schaden; es ist ihnen daher angenehm, wenn sie die Menschen wegnähmens um einen Theil ihres Vermögens bringen können; wie ja Gadarener um ihre Säue. Vielleicht suchten dies die bösen Geister auch wohl deswegen, damit Jesus durch die Gewährung ihrer Bitte bey den Gadarenern verhaßt würde, und sie daher ihr Werk desto mehr in dieser ihren Seelen ungehindert fortsetzen könnten.

War es aber nicht zu hart, daß Jesus ihnen dieses Gesuch beistigte? Diese Frage hat ein Engelländischer Ausleger \*) sehr auf folgende Art beantwortet: „Waren die Eigenthümer dieser Schweine Juden, und hielten diese Thiere, um sie zu essen;

\*) D. Gill im Engelländischen Bibelwerke Th. 12. S. 332.

so war es eine gerechte Strafe wegen ihrer Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Hielten sie diese Thiere zum Verkaufe, und wollten etwas gewinnen: so verdiente ihre Gewinnsucht und die Verachtung ihrer Landesverordnung diese Züchtigungen. Wosern sie aber Herden gewesen sind: so hat der Heyland den Teufeln diese Erlaubniß vermuthlich gegeben, theils, um die Bosheit dieser höllischen Geister zu zeigen, unter deren Gewalt sie waren, und welche, wenn es ihnen verstattet wäre, mit ihnen eben so gehandelt haben würden, als sie mit den Schweinen verfahren; theils um seine Macht über die Teufel, und seine Oberherrschaft über die Güter und das Eigenthum der Menschen zu offenbahren; und endlich, um so wohl die Befreyung der Besessenen, als die ihnen dadurch wiederfahrne Wohlthat desto deutlicher zu entdecken, und also das Gerücht von diesem Wunder desto mehr kund werden zu lassen.“ Sollte nicht überdies Jesus die Bitte der Teufel auch deswegen bewilliget haben, damit die Gemüthsbeschaffenheit der Gadarener dadurch offenbahr werde? Denn, da sie, wie aus v. 17. erhellet, einen so großen Wunderthäter, als Jesus war, bathen, daß er ihre Gränzen verlassen möge; so gaben sie eben dadurch ihren niederträchtigen Eigennuße zu erkennen. Möchten nur nicht auch in unsern Tagen manche unter denen, die sich Christen nennen, eben so gesinnt seyn! Allein, müssen wir nicht von allen denen sagen, daß sie Gadarenisch denken und handeln, die ihrer Gewinnsucht und ihrem Eigennuße, nicht nur die Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen, sondern auch die Rettung ihrer eignen Seele aufopfern? Indessen sind nur diejenigen wahre Christen, die nach dem Exempel Pauli Phil. 3, 8. alles für Schaden rechnen, auf daß sie Christum und die Seeligkeit, die er so theuer erworben hat gewinnen.

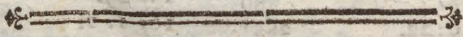
# Erstes Register,

oder

Verzeichniß derjenigen Schriftstellen, welche in diesem vierten Theile theils kürzlich erläutert, theils ausführlich erklärt worden.



Diejenigen Schriftstellen, welche ausführlich und in besondern Betrachtungen sind erklärt worden, sind mit \* bezeichnet. V. zeigt die Vorrede an.



	Seite.		Seite.
<b>1 B. Mos.</b>		<b>Cap. 24, 15; 19.</b>	369*
Cap. 4, 12.	197.	<b>5. B. Mos.</b>	
— — 14.	198	Cap. 4, 30.	381
— — 14; 16.	356	— 13, 1; 5.	292
— — 16, 17.	197*	— 32, 49.	210
— — 26.	203*	<b>2. Sam.</b>	
— 6, 2.	139	Cap. 8, 2.	382
— 12, 2.	210	— 23, 8.	284
— 14, 11; 20.	230	<b>1. Rdn.</b>	
— 15, 6.	110	Cap. 17, 1.	269
— 27, 37.	158	— — 1; 7.	281*
— 28, 13. 14. 15.	354	— 18, 1.	271
— — 16; 22.	353*	— — 10.	288
— 29, 31.	214	— — 40.	289*
— 34, 12.	159	— 22, 15.	209
— 49, 1.	380	<b>2. Rdn.</b>	
— — 10.	B. IV	Cap. 8, 7; 10.	205*
<b>2. B. Mos.</b>		— — 11.	212
Cap. 4, 21.	B. XIX	— 9, 31.	376
— 20, 12.	17*	<b>Hiob,</b>	
<b>4. B. Mos.</b>		Cap. 5, 13.	326
Cap. 16, 28.	176	h h h	Psaltn.

# Erstes Register.

	Seite.	Cap. 15, 4. 5. 6.	Seite.
<b>Psalm.</b>			
Pf. 2, 3.	304	— 17, 11.	20*
— — 7.	148*	— — 11.	171
— 22, 8.	100	— 19, 28, 29. B. XVI. XVIII	376
— 81, 13.	B. XIX	— 22, 14.	B. VII
— 90, 9.	4	— 27, 26.	94
— — 10.	2	— 39.	99*
— — 12.	1*	— 28, 1.	117*
— 94, 11.	327	— 2.	125
— 100, 1.	B. XX	— 5. 6. 7.	122*
— 121.	25*	<b>Marc.</b>	
— 139, 16.	5	Cap. 3, 1, 13.	411*
— 147, 15, 18.	57*	— 6, 13.	262
<b>Pred. Sal.</b>		— 7, 33.	264
Cap. 3, 16. 17.	387	— 9, 12.	171
— — 18.	389	— 15, 25.	105
— — 19, 22.	385*	— 16, 1. 2.	120
<b>Jes.</b>		<b>Luc.</b>	
Cap. 1, 10.	376	Cap. 4, 25.	271
— 9, 5.	B. IX	— 5, 6. 7.	121
— 14, 12.	374	— 9, 54. 55.	295
— — 15.	405	— — 57, 62.	297*
— 21, 3.	304	— 10, 17, 20.	403*
— 26, 14. 15. B. XIX. XX	B. XIX. XX	— 14, 25, 33.	213*
— 48, 16.	181*	— — 34. 35.	221*
<b>Ezech.</b>		— 17, 5. 6.	362
Cap. 34, 16.	33*	— — 7, 10.	361*
<b>Hos.</b>		— 22, 29. 30.	B. XXXI XXXIII
Cap. 2, 15. 16. 18.	242b	— 23, 23.	96
— — 19. 20.	241*b	— 24, 4.	123
— — 21. 22. 23.	249*	<b>Joh.</b>	
— 3, 20.	381	Cap. 3, 17.	9
<b>Matth.</b>		— 6, 53, 56.	341
Cap. 5, 13.	225	— — 63.	172
— 8, 29.	414	— 7, 18.	177
— 9, 13.	134	— — 22.	B. XVI
— 10, 22.	B. XXIII	— 8, 25.	B. VIII
— 11, 25. 26.	41*	— 9, 39. 40. 41.	9*
— 13, 52.	337	— 11, 4.	275
		Cap.	

# Erstes Register.

	Seite.			Seite.
Cap. 12, 49.	177			
— 14, 10.	177	Ephes.		
— 16, 12. 13. 14.	173*	Cap. 1, 2.	B. XVII	
— 19, 1.	93*	— — 3.	B. VI	
— — 4. 5.	97	— 2, 17.	134	
— — 12; 16.	101*	— 6, 3.	18	
Apost. Gesch.		Phil.		
Cap. 3, 16.	166	Cap. 2, 6.	B. V. XII	
— — 19. 20. 21.	165*	— — 8.	B. V	
— 10, 1.	B. XXVI	— — 10.	B. V	
— 13, 32. 33.	160	— 4, 3.	410	
— 22, 22.	95	Col.		
— 27, 14.	119	Cap. 2, 15.	B. XVII	
Röm.		1. Tim.		
Cap. 1, 2. 3.	130	Cap. 1, 20.	261	
— 2, 17.	328	— 2, 12.	53	
— 4, 23. 24.	109*	— 3, 16.	131	
— 5, 2.	192	— 4, 3.	53	
— — 12; 19.	65*	— 5, 3.	23	
— — 20. 21.	85*	— — 5.	23	
— 8, 29. 30.	B. XIV. XV	— — 17.	24	
— 9, 25. 26.	254	2. Tim.		
— 11, 33.	10	Cap. 2, 19.	B. VI	
— 12, 7. 8.	B. IV	Hebr.		
1. Cor.		Cap. 1, 5.	163	
Cap. 1, 12.	311	— 5, 4. 5.	163	
— — 17. 21.	323	— 7, 1. 2. 3.	229*	
— — 25.	48	— — 4; 28.	239	
— 3, 11; 16.	305*	— 10, 25.	313	
— — 18. 19. 20.	321*	1. Petr.		
— — 21. 22. 23.	328*	Cap. 1, 1.	127	
— 5, 5.	260	— 3, 17; 22.	127*	
— 10, 15; 21.	336*	— 4, 1.	146	
— 11, 29. 30.	262	— — 6.	146*	
— 14, 34.	53	Jac.		
2. Cor.		Cap. 1, 9. 10. 11.	189*	
Cap. 2, 14; 17.	49*	— 2, 19.	B. VI	
— 4, 5.	331	— 5, 14; 18.	257*	
— 5, 18. 19.	B. VIII. XVII	1. Joh.		
— 6, 14. 15.	373	Cap. 5, 16. 17.	273*	
		h h 2	Zwey	

  
**Zwentes Register**  
**der merkwürdigsten Sachen.**  


	Seite.
<b>A.</b>	
<b>A</b> bendmahl, heiliges, in demselben wird der Leib und das Blut Christi nicht bloß bildlicher und geistlicher Weise, sondern wahrhaftig genossen	341
<b>A</b> bgötterey, war unter den Juden im A. T. keinesweges ein bloßer Religionsirrtum, sondern ein Staatsverbrechen	292
<b>A</b> braham, desselben Glauben und die darauf erfolgten Belohnungen bestätigen die gerecht und seligmachende Kraft des Glaubens an Christum	112
<b>A</b> ngesicht Gottes, bedeutet zuweilen diejenigen Orter, wo sich Gott den Menschen offenbahret	198
<b>A</b> postel Christi, waren Richter in Religionsangelegenheiten und Streitigkeiten	B. XXXII
— sind eben deswegen als göttliche Gesandte anzusehen, weil sie nicht zu den jüdischen Gelehrten gehörten	47
<b>A</b> rmuth, Jesu, warum sie nöthig gewesen	299
<b>A</b> theisterey, war vor der Sündfluth die herrschende Sünde	139
<b>A</b> uferstehung, Jesu, bestätigt unsere Ausöhnung mit Gott	116
— ist ein deutlicher Beweis für die Gottheit Jesu	130
<b>B.</b>	
<b>B</b> esessene, wer darunter zu verstehen	412
<b>B</b> ileam, rühmte sich nicht nur göttlicher Eingebungen, sondern er hatte sie auch	371
<b>B</b> uch des Lebens	410
<b>C.</b>	
<b>C</b> hristen, in wie fern sie Herren über die Welt sind	331
— reiche, wie sie sich zu verhalten haben	193
— wahre, müssen andern ein gut Exempel geben	227
— werden allein ihres Lebens recht froh	333
<b>C</b> ornelius, der Römische Hauptmann, ist ein Jüdischer Proselyt gewesen	B. XXVI. XXVII
<b>E.</b>	
<b>E</b> ingebung, unmittelbare göttliche, worinnen sie bestanden habe	372
	Elias,



## Zweytes Register.

	Seite.
Elias, ob er durch Raben gespeiset worden?	282. f.
— ob er ein blutdürstiger Verfolger der Ketzer gewesen?	291
Erkänntniß, zukünftiger Begebenheiten, ist den Menschen nicht nützlich	212
Erlösung Jesu, von derselben ist niemand ausgeschlossen	77
Esau, warum er Edom genennt worden?	377
Eusebius, dessen Erzählung von der Flucht der Christen aus Judea nach Pella wird bestätigt	B. XXII
Evangelium Christi, enthält die wahrhaftigste und höchste Weisheit	323
— muß man nicht durch willküheliche philosophische Lehrsätze zu verschönern suchen	309. 324
<b>F.</b>	
Fahren, aufwärts und unterwärts, was es heiße?	398
Fall, Adams, ob und in wie ferne er seinen Nachkommen von Gott zugerechnet worden	84
Gegefeuer, kan aus 1. Cor. 3, 15. keinesweges bewiesen werden	318
Feuer, wird oft als ein Bild der göttlichen Strafgerichte gebraucht	315
<b>G.</b>	
Gebet der Wunderthäter, was es damit für eine Bewandniß gehabt habe?	268
Gebräuche, gottesdienstliche, andrer Religionsverwandten, ob und in wie ferne man sie mit gutem Gewissen könne beobachten?	352
Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl, ist zwar unbegreiflich, aber doch unläugbahr	342
Geheimniß der Dreyeinigkeit, war schon im A. T. nicht unbekannt	185
Geißelung, Jesu, wenn sie geschehen sey?	94
— Römische, war eine Art der Tortur	95
Geist, bedeutet zuweilen die Gottheit Christi	130
— der heil., ist eine vom Vater und Sohn unterschiedene Person	178
Genugthuung Jesu, Lehre davon ist keine menschliche Erdichtung	115
— vertretende, darf nicht geläugnet werden	319
— giebt allein im Tode den rechten und beruhigenden Trost	320
George, Herzog zu Sachsen, tröstet seinen todtkranken Prinzen mit dem Verdienste Jesu	320
Gesetz, das Mosaische, warum und aus was für Absicht Gott das selbe gegeben habe?	86. 88
Glaube an Christum, besteht nicht bloß in der Annehmung der christlichen Lehre	109

## Zweytes Register.

Seite.

<b>H.</b>	
Himmel, was es in der Schrift heißet?	404
vom Himmel fallen	405
<b>J.</b>	
Jesus, befiehlt den Kindern die Versorgung ihrer dürftigen Eltern	23
— die Ankunft desselben in die Welt zog sehr ungleiche Folgen nach sich	10. 13
— die Lehre von der versöhnenden Kraft desselben ist eine Grundlehre der christlichen Religion	307
— Genugthuung für unsere Sünden war die Hauptabsicht seines Leidens	115. 129
— hat alle Menschen erlöst	77. 92
— hat bey der Erwählung ungelehrter Juden zu seinen Aposteln seine Weisheit auf das deutlichste geoffenbahret	47
— hat durch seine Auferstehung seine Gottheit bewiesen	130
— hat sich selbst für den Sohn Gottes erklärt	B. XIII
— ist der einige und wahre Hohepriester	235
— ist der wesentliche und ewige Sohn Gottes, und daher der wahre Gott	137. 153. 180. 185
— ob und in wie fern er unter Gott stehe?	336
— war aus weisen Ursachen arm	299
— warum er izt nicht mehr auf der Erde sichtbar sey?	172
— warum und aus was für Absicht ihn Pilatus gegeißelt habe?	93
Inspiration, worinn sie bestanden habe?	372
Juden, besitzen eine Arabische Provinz	B. X
Jünger Christi, siebenzig	406. f.
<b>K.</b>	
Ketzer, ob sich Elias einer blutdürstigen Verfolgung derselben schuldig gemacht habe?	291
Kinder, müssen ihre Eltern nicht nur ehren und lieben, sondern auch, nach ihrem Vermögen, versorgen	21. 23
Knechte, leibeigene, konnten sich selbst nichts erwerben	364
Krankheiten, waren zuweilen in den ersten Tagen des Christenthums außerordentliche Bestrafungen schwerer Versündigungen	260. 270. 275
<b>L.</b>	
Leib Christi, ist im heil. Abendmahl wirklich und wahrhaftig gegenwärtig	341
Leiden und Sterben Jesu, warum es geschehen sey	115. 129
Liebe	

## Zweytes Register.

	Seite.
Liebe zu <b>Jesus</b> , erfordert die Mäßigung der Liebe gegen andere Menschen und gegen uns selbst	216
<b>M.</b>	
<b>Materialisten</b> , wer sie sind?	397
<b>Menschen-Sohn</b> , was diese Benennung, wenn sie von <b>Jesus</b> gebraucht wird, bedeute?	299
<b>N.</b>	
<b>Nachsatz</b> in der Rede, wird zuweilen ausgelassen	21. 225
<b>O.</b>	
<b>Ölung</b> , letzte, ist kein Sacrament	272
<b>R.</b>	
<b>Raben</b> , ob sie Etiam gespeist haben?	282
<b>Rechtchaffenheit</b> , moralische, kan uns im Leben und Sterben keinesweges der göttlichen Begnadigung versichern	319
<b>Reden</b> eines Dritten angeführt, ohne es ausdrücklich anzuzeigen	393
<b>Regenten</b> , müssen ihre Unterthanen nicht drücken, sondern für ihr Bestes sorgen	39
<b>Reichthum</b> , geistlicher, der Christen, worinn er bestehe	191
<b>Religion</b> , christliche, befördert das Wohl des Staats	39
— dieselbe muß man nicht durch willkührliche Zusätze zu verbessern suchen	309
— gründet sich auf die Lehre vom versöhnenden Leiden <b>Jesus</b>	307
— ihre Göttlichkeit erhellet aus den Lehren der Apostel von <b>Ött.</b> und der Verehrung desselben	47
<b>Römer</b> , zählten die Stunden vom Aufgange der Sonne an	108
<b>Ruchlosigkeit</b> , die Quelle der Irreligion	399
<b>S.</b>	
<b>Schnee</b> , ist ein Beweis der Allmacht <b>Gottes</b>	60
<b>Schwierigkeiten</b> , können bey allen Arten der Wahrheit überbleiben, und dürfen deswegen doch unsern Beyfall nicht aufhalten	343
<b>Segnen</b> , heißt oft so viel, als, danken, loben	339
<b>Sittenlehre Christi</b> , erfordert nicht, daß man sich durch seine Schuld verächtlich oder lächerlich mache	322
<b>Stern aus Jacob</b> , wer darunter zu verstehen	378
<b>Sterne</b> , waren bey den Morgenländern Bilder großer und mächtiger Regenten	374
<b>Sünde zum Tode</b> , was darunter zu verstehen sey	273. f.
<b>T.</b>	
<b>Tag</b> , darunter wird zuweilen vorzüglich die Zeit, da die Jüdische Kirchen- und Staats-Verfassung vernichtet wurde, verstanden	313
<b>Taufe</b> ,	

## Zweytes Register.

	Seite.
<b>Taufe</b> , ist ein kräftiges Beförderungsmittel geistlichen und ewigen Wohlergehens	141
<b>Tod</b> , Erinnerung an denselben ist nöthig	I
— frühzeitiger, ist nicht in allen Fällen eine Bestrafung des Ungehorsams	18
— war zuweilen ehedessen eine außerordentliche Bestrafung schwerer Sünden	275
— zeitlicher, streitet keinesweges mit der Erlösung Jesu	80
<b>Todte</b> , so werden zuweilen die Unbekehrten und Ungläubigen in der heil. Schrift genennet	301

### II.

<b>Unbegreifliche</b> , das, kan und darf nicht allezeit als ungerichtet und unglaublich verworfen werden	342
<b>Unsterblichkeit der Seele</b> , folgt aus der Strafgerechtigkeit Gottes	387

### B.

<b>Verdienst der Werke</b> , hat bey Gott keine Statt	367
<b>Von sich selbst reden</b> , heißt zuweilen so viel, als, sich fälschlich für einen Gesandten Gottes ausgeben	176
<b>Vorurtheil des Ansehens</b> , hat bey der Schrifterklärung keine Statt	383

### W.

<b>Weisheit</b> , wahre, wird durch eine ernstliche Betrachtung des Todes befördert	7
<b>Witterungen</b> , hängen von der Macht und Regierung Gottes ab	252
<b>Wohlstand</b> , äußerlicher, Beobachtung desselben, ist der Lehre Jesu nicht zuwider, sondern gemäs	322
<b>Wundergaben</b> , sind kein zuverlässiges Zeichen des Gnadenstanzes	371
<b>Wunderglaube</b> , worinnen er bestanden habe	265. 362

### 3.

<b>Zerstörung Jerusalems</b> , zeigte, daß das Evangelium so, wie es von den Aposteln vorgetragen wurde, wahr und göttlich sey	315
--	-----



W. L

